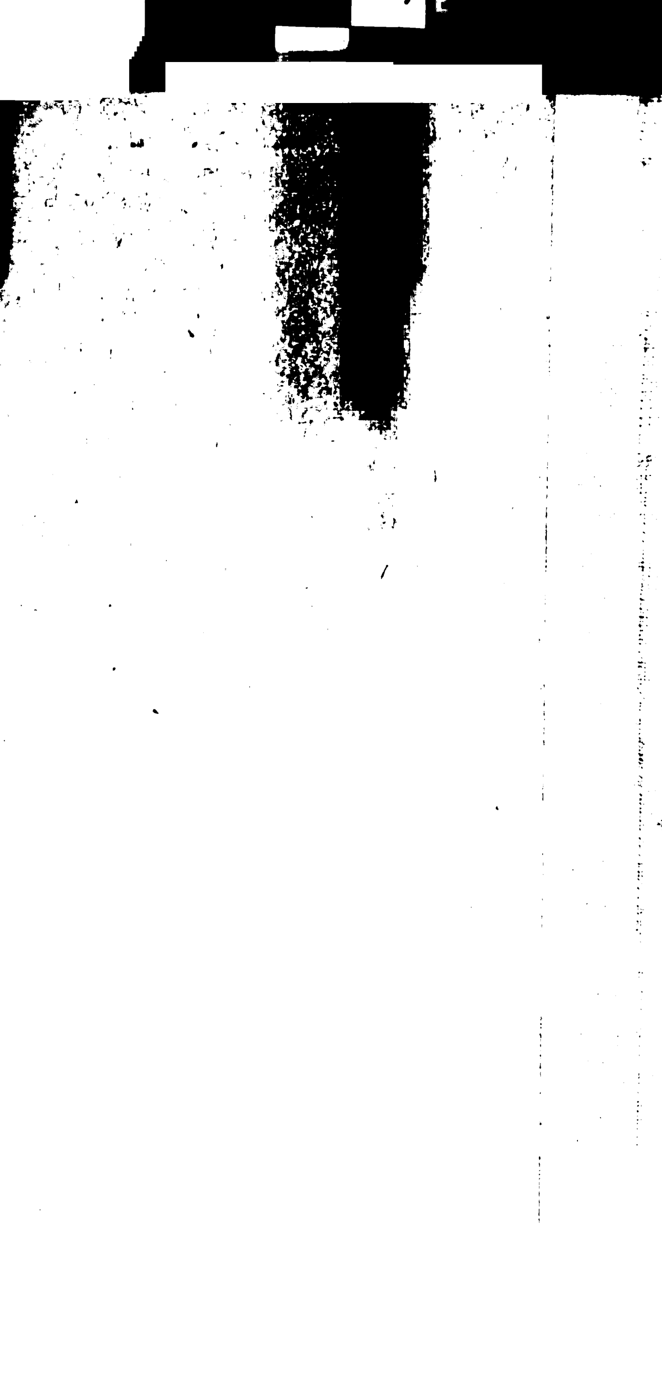
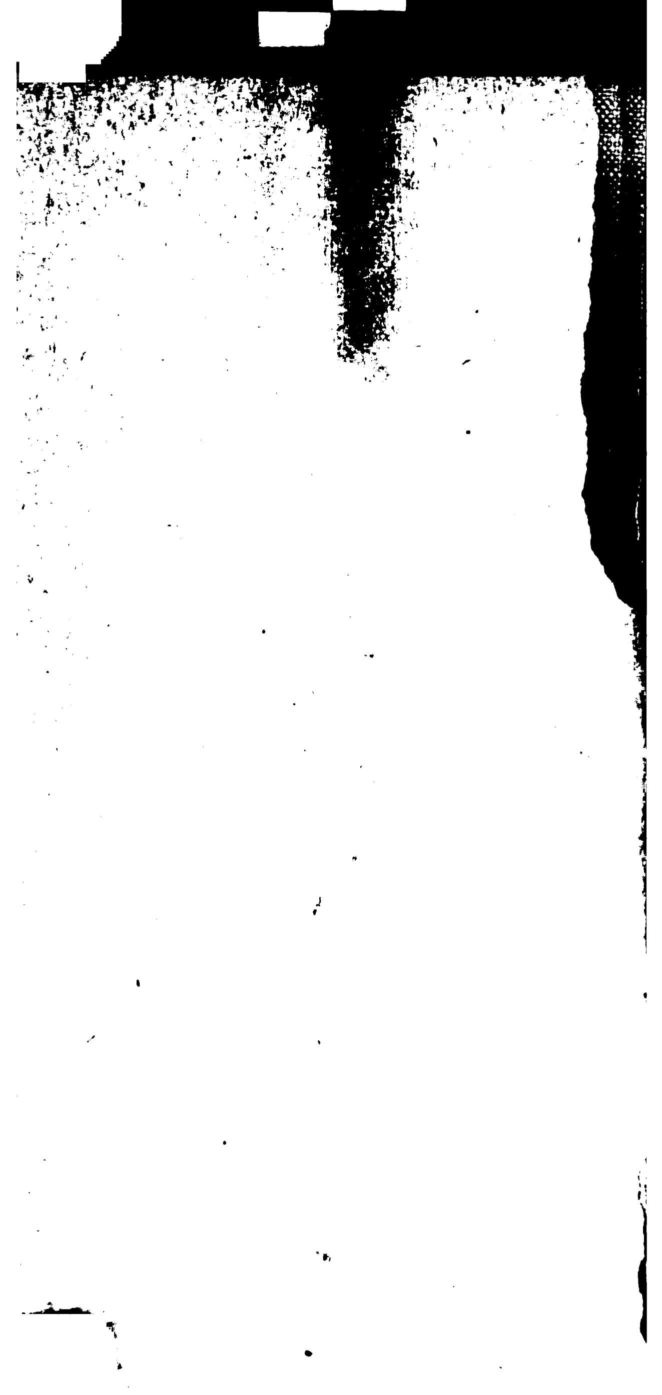


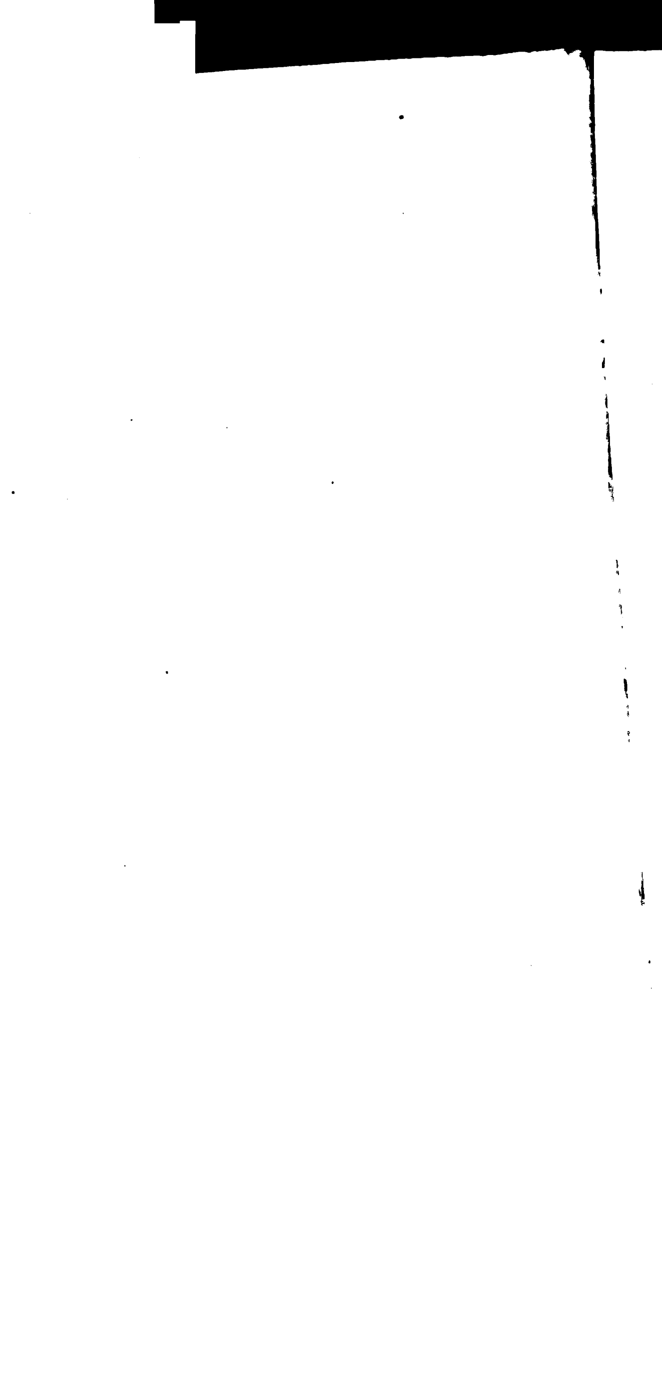
LIBRARIES
95902 8













Sammlung
der
vorzüglichsten
deutschen Classiker.

Ein Hundert und siebzehnter Band.

J. G. v. Herders Werke, XXIV.

Schöne Literatur und Kunst.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1821.

J. G. v. Herders
sämmtliche Werke.

Zur schönen Literatur und Kunst.
Achter Theil.



Stimmen der Völker in Liedern.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1821.

Vorerinnerung
des Herausgebers.

In den Jahren 1778 und 79, in der schönsten Blüthe seines Lebens, unternahm der Verewigte die Ausführung eines der glücklichsten Gedanken, welchen er schon in den Briefen über Ossian hatte laut werden lassen: die originellsten und beliebtesten Lieder verschiedener Nationen mit jener ihm eigenen Treue und Lebendigkeit in unsere Sprache zu übertragen. In viel spätern Jahren beschloß er, der Sammlung weitern Umfang zu geben, und was er irgend von fremder Poesie deutsch geliefert, in guter Ordnung da niederzulegen. Diese Idee, und so viele schöne und große, die sein Genie täglich erzeugte, und deren Vorstellung, wie wenn sie schon ausgeführt wären, der froheste Genuß für ihn war, vereitelte der Tod. Auch daß wir nicht seine übrigen poetischen Werke zu dem Ende gesichtet, um jenen Entwurf einigermaßen zu erfüllen, wurde durch Zufälle, besonders aber durch seines Erstgebohrnen zwar ruhmvollen (als im Wege der Pflicht; sonst aber, in wie manchem Verhältniß! allzufrühen) Tod verhindert. Er,

vertraut mit des Vaters Gedanken, hatte dieses ausführen wollen. Wir liefern also, mit Beifügung einiger, bei Ihm noch aufgefundenen, alten, und mit Absonderung einiger neueren und eigenen Lieder Herders, deren Plaz anderswo sich schicklicher findet, hauptsächlich nur die, welche Er schon herausgab, in der genauern Anordnung, welche er vorhatte, und mit seinen Erläuterungen an gehöriger Stelle. Um die Geschichte seiner Ansicht solcher Gedichte vollständig vorzulegen, werden die Briefe über Ossian und eine Abhandlung über brittische und deutsche Dichterei in den mittleren Zeiten vorausgeschickt.

Es sind Bruchstücke eines herrlichen Odeum's, worin gute und edle Sänger, jeder den Geist seines Volks aussprechen, und wo, aus den mannigfaltigst modulirten Nationaltönen der Einklang aller Stämme mit gemeinsamer menschlicher Natur hervorgehen sollte. Glück mit jeder Arbeit für den Bau, für die Zier eines solchen Tempels der Menschheit! Das ist die schönste Völkervereinigung, in einerlei Gefühl für alles was gut, schön und recht ist, was das Leben erheitert, und den Sinn giebt, frei und froh einander wohl zu wollen und zu vervollkommnen.

Berlin, den 10. August 1806.

Johann von Müller.

Inhalt.

Seite.

Seite.

Wer Ohren hat zu hören, der verstopfe sie nicht vor der Stimme der Menschheit, sonst verstopft sie der Höchste, wenn er zu ihm ruft in der Noth. M.

V. Das zweite Buch. Lieder aus dem Süd.

Seite.

Der Herausgeber ist angestanden, das Tellenlied, Westfriesenlied und andere schweizerische Volksstimmen einzurücken, endlich schienen die Stücke zu lang. Aber er will die Unternehmer ähnlicher Sammlungen aufmerksam machen. Theils enthalten Tschudy, Schilling und andere Chronisten Kriegslieder, worin oft wahrhaft poetische Stellen vorkommen: theils sind sehr viele, zum Theil äußerst naive Liedchen im Munde der vielen

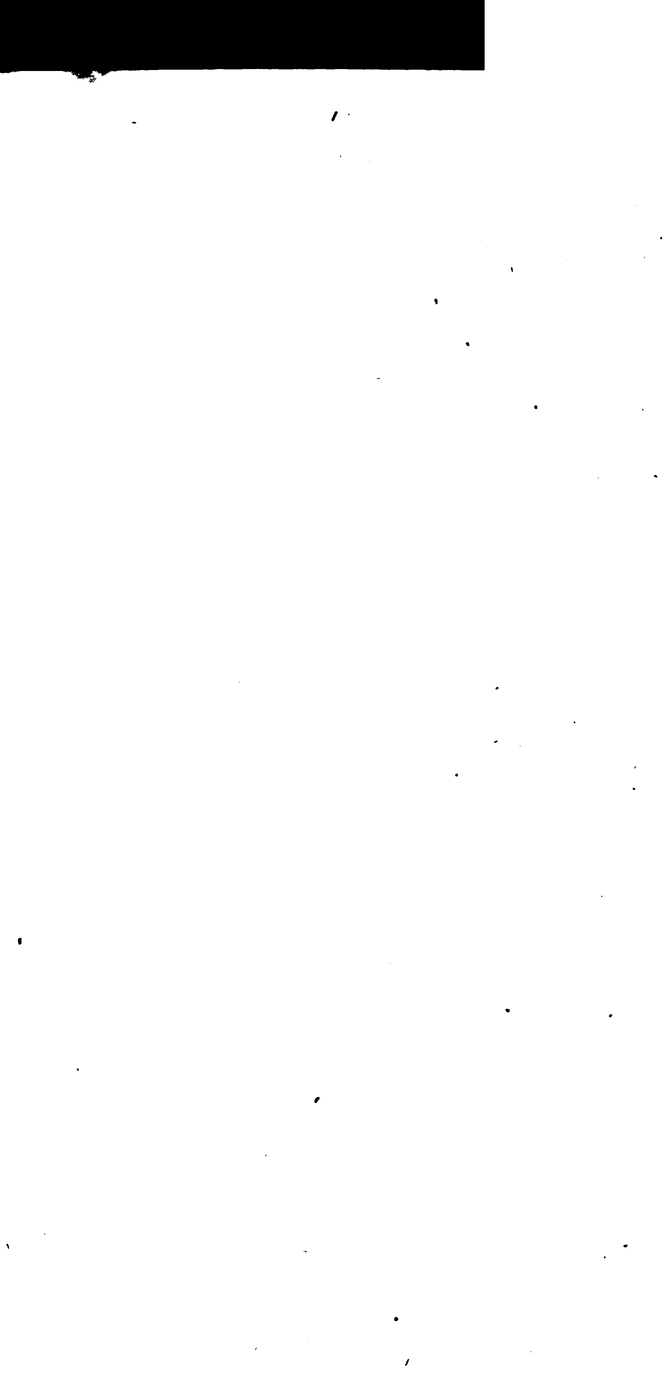
Seite.

alten Völkchen im Gebirge, und selbst weiter hinab: so das Guggisberger Lied, so der Unterwaldner Joggeli und Aenneli, und wie viele, welche zu sammeln einst Zwingli nicht verschmähet hat! Sie haben auch historischen Werth. M.

Vergesse Deutschland nie des biedern Dichters, aus dem wie aus wenigen die unsträfliche ächte Natur sprach!

Seite.

IX. Das sechste Buch. Lieder der Wilden.





I.

Ueber
Ossian
und die
Lieder alter Völker.

Auszug aus einigen Briefen.

(Aus Deutscher Art. und Kunst. 1773.)



1.

Auch ich bin wie Sie, über die Erscheinung Ossians, wie über ein unerwartetes episches Original, erfreuet. Ein Dichter wie Ossian, voll Hoheit und Unschuld in den Empfindungen, voll Scenen der Einfalt, Thätigkeit, und Seligkeit des menschlichen Lebens, muß, wenn man in faece Romuli an der Wirksamkeit guter Bücher nicht ganz verzweifeln will, gewiß auf eine gute Weise wirken und allenthalben Herzen regen, die noch jetzt in der alten schottischen Hütte zu leben wünschen, und sich ihre Häuser zu solchen Hütten einweihn. — Auch Denis Uebersetzung verräth so viel Fleiß und Geschmack, einen so glücklichen Schwung der Bilder, einen so leichten Gebrauch der deutschen Sprache, daß ich sie meiner Bibliothek sogleich zugeführt habe, und Deutschland zu einem Barden Glück wünsche, den der schottische Barde nur geweckt hat. Aber Sie, der vorher so halsstarrig an der Wahrheit und Authenticität des schottischen Ossians zweifelte, hören Sie jetzt mich, den Vertheidiger, nicht halsstarrig zweifeln, sondern bescheiden

muthmaßen, daß troz alles Fleißes und Geschmacks und Schwunges und Ueberflusses der Sprache, in dieser deutschen Uebersezung Ossian vielleicht nicht der wahre Ossian seyn möchte. Wollen Sie darüber meine Gründe hören?

2.

Meine Gründe gegen den deutschen Ossian beruhen nicht, wie Sie meynen, im Eigensinn gegen den deutschen Hexameter überhaupt: denn was trauen Sie mir für Empfindung, für Ton und Harmonie der Seele zu, wenn ich z. E. den Kleistschen, den Klopstockschen Hexameter nicht fühlen sollte? aber, weil Sie doch einmal selbst darauf gekommen sind, der Klopstocksche Hexameter bei Ossian? freylich auch hinc illae lacrimae! Hätte D. die eigentliche Manier Ossians nur etwas auch mit dem innern Ohre überlegt — Ossian so kurz, stark, männlich, abgebrochen in Bildern und Empfindungen — Klopstocks Manier, so ausmahlend, so vortrefflich, Empfindungen ganz ausströmen, und wie sie Wellen schlagen, sich legen und wiederkommen, auch die Worte, die Sprachfügungen ergießen zu lassen, welch ein Unterschied? und was ist nun ein Ossian in Klopstocks Hexameter? in Klopstocks Manier? Fast kenne ich keine zwo verschiednere, auch Ossian schon wirklich wie Epopäist betrachtet.

Aber das ist er nun nicht, und dieß wollte ich Ihnen nur sagen. Ossians Gedichte sind Lieder, Lieder des Volks, Lieder eines ungebildeten sinnlichen Volks, die sich so lange im Munde der väterlichen Tradition haben fortsingen können — sind sie das in unsrer schönen epischen Gestalt? haben sie's seyn können? — Mein Freund, wenn ich mich zuerst gegen Ihre zweifelnde Halsstarrigkeit gegen die Ursprünglichkeit Ossians auf Nichts so sehr, als auf inneres Zeugniß, auf den Geist des Werks selbst berief, der uns mit weissagender Stimme zusagte: „so etwas kann Macpherson unmöglich gedichtet haben! so was läßt sich in unserm Jahrhunderte nicht dichten!" mit eben dem innern Zeugniß rufe ich jetzt eben so laut: „das läßt sich wahrhaftig nicht singen! in solchem Ton von einem wilden Bergvolke wahrhaftig nicht fortsingen und erhalten! folglich ists nicht Ossian, der da sang, der so lange fortgesungen wurde!" Was sagen Sie zu meinem innern Beweise?

3.

So eigensinnig für Ihren deutschen Ossian! durch Zergliederungen und einzelne Vergleichungen es mir abzwingen zu wollen, „daß er gewiß so gut, als der englische sey!" In Sachen der bloßen, schnellen Empfindung, was läßt sich da nicht zergliedern? was nicht durch ein grübelndes Zerlegen heraus beweisen,

was — wenigstens die vorige schnelle Empfindun gewiß nicht ist. Haben Sie es bedacht, was S so oft, und täglich fühlen, „was die Auslassun „eines, der Zusatz eines andern, die Umschreibun „und Wiederholung eines dritten Wortes; was ei „andrer Accent, Blick, Stimme d[illegible] Rede durchau „für anderen Ton geben könne?" Ich will den Sin noch immer unberührt lassen; aber Ton? Farbe? d schnelleste Empfindung von Eigenheit des Orts, d Zwecks? — Und beruht nicht auf diesen a Schönheit eines Gedichts, aller Geist und Kra der Rede? — Zugegeben, daß unser Ossian, a ein poetisches Werk so gut, ja besser, als der en lische sey — eben weil er ein so schönes poetisch Werk ist, so ist er der alte Barde, Ossian, nic mehr; das will ich ja nur sagen?

Nehmen Sie eins der alten Lieder, die Shakespear, oder in den englischen Sammlun gen dieser Art vorkommen, und entkleiden Sie von allem Lyrischen des Wohlklanges, des Reim der Wortsetzung, des dunklen Ganges der Melodi lassen Sie ihm blos den Sinn, so so, und a solche und solche Weise in eine andre Sprache übe tragen; ists nicht, als wenn Sie die Noten einer Melodie von Pergolese, oder die Letter auf einer Blattseite umwürfen? wo bliebe der Sin der Seite? wo bliebe Pergolese? Mir fällt eb das Liedchen aus Shakespears Twelfth-Nigth die Hand, bey welchem der liebesieche Herzog v hinnen scheiden will: —

that old and antik song
Me thougt it did relieve my passion much —
More than light airs and recollec-
ted terms
Of these most brisk and giddy pa-
ced times
· — — it is old and plain
The Spinsters and the Knitlers in the Sun
And the free Maids that weave their
Thread with Bones
Do use to chant it: it is sitly soath
And daillies with the innocence of Love
Like the old Age —

Nun, werden Sie bey solchem Lobe nicht begierig auf das alte Lied selbst? Auf! übersetzen Sie's flugs in Hexameter:

Song.

Come away, come away, death!
And in sad cypress let me be laid;
Fly away, fly away, breath!
I am slain by a fair cruel Maid!
My Shrowd of white stuck all with yew
Oh prepare it
My Part of death, no one so true
Did share it!

Not a Flow'r, not a Flow'r sweet
On my black Coffin let there be strown
Not a Friend, not a Friend greet

My poor Corps, where my Bones shall be
thrown.
A thousand thousand Sighs to save
'Lay me o where
True Lover never find my Grave
To weep there. *)

Der sollte nicht mein Freund seyn, der bey diesem so einfältigen, nichtssagenden Liede, insonderheit lebendig gesungen, nichts mit fühlte! Indessen, wenn es übersetzt würde, wenn der Einzige fast, dem ich hiezu Biegsamkeit zutraue, der Sänger des Skaldengesanges, wenn dieser Dichter, der so mancherley, so vortrefflich seyn kann, es übersetzte, wie anders erhält es den Abdruck der innern Empfindung, als durch den Abdruck des Aeußern, des Sinnlichen, in Form, Klang, Ton, Melodie, alles des Dunklen, Unnennbaren, was uns mit dem Gesange stromweise in die Seele fließet. Schlagen Sie die Dodsley'schen Reliques of ancient Poetry auf: übersetzen Sie was und wie schön Sie es wollen, aber außer dem Ton des Gesanges, und sehen Sie dann, was Sie haben werden!

Sie kennen doch die süße Romanze, von der ich mich wundere, daß sie sich in den Dodsleyschen Reliques nicht findet: Heinrich und Kathrine.

In ancient times in Britain Isle
Lord Henry was well knowne —

*) Das Lied steht in dieser Sammlung, unter den Liedern aus Shakespear: Süßer Tod, süßer Tod ꝛc.

Ein englischer Rector, Namens Samuel Bishop, hat gewisse Ferias poeticas gefeyret; i. e. Carmina Anglicana Elegiaci plerumque argumenti latine reddita geschrieben, und in diesen Carminibus Anglicanis latino redditis ist auch unsre Romanze Elegiaci argumenti, und also auch Elegiaco versu, schön scandirt und phraseologisirt, die sich also anhebt:

Angliacos inter proceres innotuit olim
Henricus priscae nobilitatis honos!

— und wo ist nun die Romanze? — Daß es mit Ossian kaum anders sey, sehen Sie nur einmal die schöne Macferlansche Uebersetzung von Temora. Der Verfasser selbst ein Schotte, der Ossian singen gehört, ihn doch also fühlen muß? Sehen Sie nun, was unter den Händen des guten, flinken Lateiners aus der rührenden Stelle geworden ist, da Oscar fällt, und der Dichter, plötzlich abbrechend, sich an seine Geliebte wendet. — In der N. Bibl. d. sch. W. Band 9. St. 2. S. 344. sind die Uebersetzungen aus Macpherson, Macferlan, und Denis neben einander. Sie können nachschlagen und sehen! . . .

4.

Ihre Einwürfe sind sonderbar. Bey alten gothischen Gesängen, wie Sie sie nennen, bey Reimge-

dichten, Romanzen, Sonnets und dergleichen schon künstlichen oder gar gekünstelten Stanzen, geben Sie mir nach; aber bey alten ungekünstelten Liedern, wilder, ungesitteter Völker — wilder ungesitteter Völker? So gehörte Ossian und sein edler, großer Fingal so schlechthin zu einem wilden ungesitteten Volke? und wenn jener auch alles idealisirt hätte, wer so idealisiren konnte, und wem dergleichen Bilder, dergleichen Geschichte, der Traum des Nachts, und das Vorbild des Tags, Gemüthserholung und beste Herzenslust seyn konnte; der war ein wildes Volk? Wohin ab kann man gerathen, um nur seine Lieblingsmeynung zu retten!

Wissen Sie, daß, je wilder, d. i. je lebendiger, je freywirkender ein Volk ist, (mehr heißt dies Wort nicht!) desto wilder, d. i. desto lebendiger, freyer, sinnlicher, lyrisch handelnder müssen auch, wenn es Lieder hat, seine Lieder seyn! Je entfernter von künstlicher, wissenschaftlicher Denkart, Sprache und Letternart das Volk ist: desto weniger müssen auch seine Lieder fürs Papier gemacht, und todte Lettern-Verse seyn: vom Lyrischen, vom Lebendigen und gleichsam Tanzmäßigen des Gesanges, von lebendiger Gegenwart der Bilder, vom Zusammenhange und gleichsam Nothdrange des Inhalts, der Empfindungen, von Symmetrie der Worte, der Sylben, bey manchen sogar der Buchstaben, vom Gange der Melodie, und von hundert andern Sachen, die zur lebendigen Welt, zum Spruch- und Nationalliede gehören, und mit diesem verschwinden — davon, und davon allein hängt das Wesen, der Zweck, die ganze wunderthätige Kraft ab, den

ieder haben, die Entzückung, die Triebfeder,
ige Erb= und Lustgesang des Volks zu seyn!
nd die Pfeile dieses wilden Apollo, womit er
durchbohrt, und woran er Seelen und Ge-
sse heftet! Je länger ein Lied dauren soll,
irker, desto sinnlicher müssen diese Seelener-
seyn, daß sie der Macht der Zeit und den
erungen der Jahrhunderte trotzen. — Wohin
sich nun die Sache?

hne Zweifel waren die Skandinavier, wie sie
Ossian überall erscheinen, ein wilderes rau=
Volk, als die weich idealisirten Schotten: mir
jenen kein Gedicht bekannt, wo sanfte Em=
ng ströme: ihr Tritt ist ganz auf Felsen und
d gefrorner Erde, und in Absicht auf solche
itung und Kultur ist mir von ihnen kein
bekannt, das sich mit den Ossianschen darin
hen lasse. Aber sehen sie im Worm, im
holin, im Peringskiold, und Verel
edichte an — wie viel Sylbenmaße! wie genau
nmittelbar durch den fühlbaren Takt des Ohrs
nt! ähnliche Anfangssylben mitten in den Ver-
metrisch aufgezählt, gleichsam Losungen zum
e des Takts, Anschläge zum Tritt, zum
des Kriegsheers. Aehnliche Anfangsbuchsta-
m Anstoß, zum Schallen des Bardengesan-
die Schilde. Disticha und Verse sich entspre-
Vokale gleich; Sylben conson; — wahrhaftig
hythmik des Verses, so künstlich, so schnell,
u, daß es uns Büchergelehrten schwer wird,
mit den Augen aufzufinden; aber denken
t, daß sie jenen lebendigen Völkern, die

sie hörten und nicht lasen, von Jugend auf hörten und mit sangen, und ihr ganzes Ohr darnach gebildet hatten, eben so schwer gewesen sey. Nichts ist stärker, ewiger, schneller, und feiner, als Gewohnheit des Ohrs! Einmal tief gefaßt, wie lange behält es dasselbe! In der Jugend, mit dem Stammeln der Sprache gefaßt, wie lebhaft kommt es zurück, und mit allen Erscheinungen der lebendigen Welt verbunden, — wie reich und mächtig kommt es wieder! Aus Musik, Gesang und Rede könnt' ich Ihnen eine Menge sonderbarer Phänomene anführen, wenn ich einmal psychologisiren wollte!

Unter 136 Rhythmusarten der Skalden, habe ich nur Einen, den sangbaren, in Worm näher studirt (denn ihre eigentliche Prosodie, der zweite Theil der Edda ist meines Wissens noch nicht erschienen) und was denken Sie, wenn in diesem Rhythmus von 8 Reihen nicht blos 2 Disticha, sondern in jedem Distichon 3 anfangähnliche Buchstaben, 3 consone Wörter und Schälle, und diese in ihren Regionen wieder so metrisch bestimmt sind, daß die ganze Strophe gleichsam eine prosodische Runentextur geworden ist — und alles waren Schälle, Laute eines lebenden Gesanges, Wecker des Takts und der Erinnerung, alles klopfte, und stieß und schallte zusammen! — Machen Sie nun die Probe, und studiren Reyner Lodbrogs Sterbegesang in den Runen des Worms, und lesen dann die feine, zierliche Uebersetzung, die wir davon im Deutschen, in ganz anderm Ton und ganz anderm Sylbenmaße haben — der verzogenste Kupferstich von einem schö-

mählde! *) Nun komme jemand und mache
n Schlachtgesang der Dysen, aus dem
espräch Odins am Thor der Hölle, aus
ngsten Gericht der Eddagötter ein schönes
edicht in Hexametern, oder schöne griechische
mase, wie das Gespräch Sauls und Mor
Fingals und Roskranen; aus Evind
daspillers Trauerlied auf Hako eine Ele
Tone der Rothschildsgräber — was würde
Odin und der alte Skaldaspiller sa
— Daß sich nun diese Skaldische Rhythmik
auf Island und Skandinavien eingeschränkt,
Sie aus Hickes, und andern, am neue
och in den Dodslei'schen reliques aus der
andlung von dem complaint of conscience
. B. 3. S. 277.) sehen, wo aus dem Angel
hen dergleichen mehr als Eine Probe ange
wird.

ber noch mehr. Gehen Sie die Gedichte Os
durch. Bey allen Gelegenheiten des Barden
es sind sie einem andern Volk so ähnlich, das
etzt auf der Erde lebet, singet, und Thaten
in deren Geschichte ich also ohne Vorurtheil
Bahn die Geschichte Ossians und seiner Väter
ls Einmal lebendig erkannt habe. Es sind
ünf Nationen in Nordamerika:

Weit wahrhafter erscheint nun diese Saga in
Carl Victor von Bonstetten neuern
Schriften Th. II. 301 — 308. Kopenhagen
1800. M.

Sterbelied und Kriegsgesang, Schlacht: und
lied, historische Lobgesänge auf die Väter u
die Väter — alles ist den Barden Ossians un
Wilden in Nordamerika gemein; der letzten W
und Racheltied nehme ich aus, dafür die s
Kaledonier ihre Gesänge mit dem sanften Bl
Liebe färbten. Sehen Sie, was alle Reisebe
der, Charlevoix und Lafiteau, R
und Cadwallader Colden vom Ton,
Rhythmus, von der Macht dieser Gesänge au
Ohren der Fremdlinge sagen. Sehen Sie
wie viel nach allen Berichten, darin auf l
Bewegung, Melodie, Zeichensprache und Panto
ankömmt, und wenn nun Reisende, die die
ten kannten, und mit den Amerikanern so
gelebt hatten, Kapt. Timberlake z. B. die
bare Aehnlichkeit der Gesänge beyder Nationen
kannten — so schließen Sie weiter.

Als eine Reise nach England noch in n
Seele lebte — o Freund, Sie wissen nicht,
sehr ich damals auch auf diese Schotten rech
Ein Blick dachte ich, auf den öffentlichen
und die Schaubühne, und das ganze lebende S
spiel des englischen Volks, um im Ganzen die
mir aufzuklären, die sich im Kopf eines Auslä
in Geschichte, Philosophie, Politik und Sonde
keiten dieser wunderbaren Nation, so dunkel
sonderbar zu bilden und zu verwirren pflegen.
dann die größte Abwechselung des Schauspiels
den Schotten! zu Macpherson! Da will ic
Gesänge eines lebenden Volks lebendig hören,
alle der Wirkung sehen, die sie machen, die

schen, die allenthalben in den Gedichten leben, die Reste dieser alten Welt in ihren Sitten studiren! eine Zeitlang ein alter Kaledonier werden — und denn nach England zurück, um die Monumente ihrer Literatur, ihre zusammengeschleppten Kunstworte und das Detail ihres Charakters mehr zu kennen — wie freute ich mich auf den Plan! und als Ueberseher hätte ich gewiß auf andern Wegen ähnliche Schritte thun wollen, die jetzt — nicht gethan sind. Selbst die Macphersonsche Probe der Ursprache ist ganz vergebens abgedruckt gewesen.

5.

Sie lächeln über meinen Enthusiasmus für die ...den beynahe so, wie Voltaire über Rous...u, daß ihm das Gehen auf Vieren so wohl ge...: glauben Sie nicht, daß ich deßwegen unsre ...hen und gesitteten Vorzüge, worin es auch sey, ...te. Das menschliche Geschlecht ist zu einem ...ange von Scenen, von Bildung, von Sitten ...mt: wehe dem Menschen, dem die Scene ...t, in der er auftreten, handeln und sich ver...oll! Wehe aber auch dem Philosophen über ...heit und Sitten, dem seine Scene die einzige ...d der die erste immer, auch als die schlechtere ...rkennt! Wenn alle mit zum Ganzen de... ...den Schauspiels gehören: so zeigt sich in ...neue, sehr merkwürdige Seite der Mensch-

heit — und nehmen Sie sich nur in Acht, daß ich Sie nicht nächstens mit einer Psychologie aus den Gedichten Ossians heimsuche. Die Ideen wenigstens dazu liegen tief und lebendig genug in meiner Seele, und Sie würden manches Sonderbare lesen!

Für jetzt. Wissen Sie, warum ich ein solch Gefühl theils für Lieder der Wilden, theils für Ossian insonderheit habe? Ossian zuerst, habe ich in Situationen gelesen, wo ihn die meisten, immer in bürgerlichen Geschäften, und Sitten und Vergnügen zerstreuten Leser, als blos amusante, abgebrochene Lectüre, kaum lesen können. Sie wissen das Abentheuer meiner Schifffahrt; aber nie können Sie sich die Wirkung einer solchen, etwas langen Schifffahrt so denken, wie man sie fühlt. Auf einmal aus Geschäften, Tumult und Rangespossen der bürgerlichen Welt, aus dem Lehnstuhl des Gelehrten und vom weichen Sopha der Gesellschaften weggeworfen, ohne Zerstreuungen, Büchersäle, gelehrte und ungelehrte Zeitungen, über Einem Brete, auf offnem allweiten Meere, in einem kleinen Staat von Menschen, die strengere Gesetze haben, als die Republik Lykurgus, mitten im Schauspiel einer ganz andern, lebenden und webenden Natur, zwischen Abgrund und Himmel schwebend, täglich mit denselben endlosen Elementen umgeben, und dann und wann nur auf eine neue Wolke, auf eine ideale Weltgegend merkend — nun die Lieder und Thaten der alten Skalden in der Hand, ganz die Seele damit erfüllet, an den Orten, da sie geschahen —

hier

ie Klippen Olaus vorbey, von denen so viele ergeschichte lauten — dort dem Eilande gegen: das jene Zauberrose mit ihren vier mäch= sternebestirnten Stieren abpflügte, „das Meer z, wie Platzregen, in die Lüfte empor, und ich, ihren schweren Pflug ziehend, die Stiere ten, glänzten acht Sterne vor ihrem Haupte" dem Sandlande hin, wo vormals Skalden Vikinge mit Schwerdt und Liede auf ihren des Erdegürtels (Schiffen) das Meer durch= lten, jetzt von fern die Küsten vorbey, da 's Thaten geschahen, und Ossians Lieder Weh= sangen, unter eben dem Weben der Luft, in elt, der Stille — glauben Sie, da lassen kalden und Barden anders lesen, als neben atheder des Professors. Die Geschichte Uthals Ninathoma im Anblick der Insel, da sie e; wenigstens für mich sinnlichen Menschen solche sinnliche Situationen so viel Wirkung. as Gefühl der Nacht ist noch in mir, da ich heiterndem Schiffe, das kein Sturm und keine mehr bewegte, mit Meer bespült, und mit rnachtswind umschauert, Fingal las und Mor= offte . . . Verzeihen Sie es wenigstens einer den Einbildung, die sich auf Eindrücke die= t, als auf alte bekannte und innige Freunde —

lber auch das ist noch nicht eigentlich Genesis thusiasmus, über welchen Sie mir Vorwürfe : denn sonst wäre er vielleicht nichts als indi= es Blendwerk, ein bloßes Meergespenst, das

mir erscheinet. Wissen Sie also, daß ich g
genheit gehabt, lebendige Reste dieses alt
Gesanges, Rhythmus, Tanzes, unter leb
kern zu sehen, denen unsre Sitten noch n
Sprache und Lieder und Gebräuche hab
können, um ihnen dafür etwas sehr Ver
oder Nichts zu geben. Wissen Sie, daß,
einen solchen alten — Gesang mit sein
Gange gehört, ich fast immer, wie der
Marcell gestanden: que de choses dans
nuet! oder vielmehr, — was haben sol
durch Umtausch ihrer Gesänge gegen eine
melte Menuet, und Reimleins, die diese
gleich sind, gewonnen? —

Sie kennen das Kleistische Li
Lappländers, und die Hand dieses brave
konnte für uns gewiß nicht anders, al
nern: aber wenn ich Ihnen nun den ro
länder gäbe?

O Sonne, dein hellester Schimmer be
Orra-See!

Wie natürlich, wie sehnlich sinnet der jun
rende Lappländer, dem sein Weg zu lang
Alles, was er sieht, Sonne und Wipfel
und Krähe und Ruderfüße sich zum Orrasee
Mädchen beziehen muß! Der auf die Se
Langsamkeit seines Weges, auf sein H
Seele, auf seine vorwandernden Gedanken

---

*) Es steht in dieser Sammlung.

Richtsteige zu suchen, wie natürlich, wie sehn-
:ück kommt! Que de choses dans un mo-
und ich liefre Ihnen doch nur die stammlende
rrissensten Reste.

ch lege ich ein altes, recht schauderhaftes
es Lied bei, das ich unmittelbar aus der
: habe. Es ist ein Gespräch zwischen Mut-
Sohn, und soll im Schottischen mit der
:en Landmelodie begleitet seyn, der der Text
Raum gönnet:

Schwerdt, wie ists von Blut so roth? *)

der Brudermord Kains in einem Populär-
t grausendern Zügen geschildert werden?
je Wirkung muß im lebendigen Rhythmus
thun? und so, wie viele viele Lieder des

6.

lich werden Sie aufmerksam, und mahnen
mehrere solche Volkslieder. Doch ist mir
em vorletzten Briefe noch ein Einwurf auf
:gen. „Auch Denis habe so viel lyrische
und die so schön wären!"

ische Stücke hat er, und schön sind sie; aber

---

steht in dieser Sammlung.

wie viel lyrische Stücke — und wodurch sind sie schön? Durch schöne römische, griechische Sylbenmaße, und durch so schöne Anordnung in denselben? eben deswegen behaupte ich, sie seyen die schönen Bardenlieder des Ossians nicht mehr! Was macht Macpherson fast bey jedem solcher Stücke für Ausrüfe über das Wilde, oder Sanfte, Feierliche oder Kriegerische ihres Rhythmus, ihrer Melodien, ihrer Sylbenmaße, das die Seele des Gesangs sey — bey den meisten Fällen sehe ich nun weder Wahl, noch Veranlassung zu römischen und griechischen Sylbenmaßen; ja wenn ich von den Gesängen der Wilden überhaupt Ton habe, nirgends Veranlassung zu Einem solchen Sylbenmaße.

Auch das skaldische Sylbenmaß hat der Uebersetzer mißbraucht. Die vortreffliche, so vielsaitige Goldharfe, die unter der Hand des dänischen Skalden allen Zauber- und Macht- und Leyer- und Wunderton hat annehmen können, so wie gegenseitig den Ton der Liebe, der Freundschaft, der Entzückung, ist in seinen Händen eine Trommel mit zween Schlägen geworden. —

Ganz anders hat Klopstock auch hier in unserer Sprache gearbeitet! Der sonst so ausfließende ausströmende Dichter, wie kurz! wie stark und abgebrochen! wie altdeutsch hat er sich in seiner Hermanns-Schlacht zu seyn bestrebt! Welche Prose gleicht da wohl seinem Hexameter! welch lyrisches Sylbenmaß seinen sonst so strömenden griechischen Sylbenmaßen! Wenn in seinem Bardit wenig Drama ist: so ist wenigstens das Lyrische im Bardit, und im Lyrischen der Wortbau so drama-

o deutsch! — Lesen Sie, das edle, simple
)en:

Auf Moos', am lustigen Bach ꝛc.

viele, ja fast alle andre. Da Klopstock sich
hat verläugnen können, verändern müssen —
Muß nicht eine große Lehre? Ihnen ist bey
Fingal und Roskrane Klopstocks
ann und Thusnelde eingefallen: desto
er, denn Klopstocks neuerer Bardenton ist
cht ganz der in Hermann und Thus-
Ich bins nicht allein, der diesen veränder-
rtern Bardenton im neuern Klopstock em-
und ohne mich in das Beßre oder Schlechtere
en, gehe ich gern mit den Jahren des Dich-
mit der Natur fort, und bin stolz darauf,
sche Bardenmäßige in seinem

as that dir, Thor, dein Vaterland,

allen neuern Stücken, wo so viel kurzer,
her Dialog und Wurf der Gedanken ist,
nden. —

7.

Anmerkungen, die Sie „über das Dra-
he in den alten Liedern" dieser
en, sind so sehr nach meinem Sinn, daß
immer mit unter den Charakterstücken der
acht habe, die wir Neuere so wenig errei-

chen, als ein todtes momentariſches Gemähld
fortgehende, handelnde, lebendige Scene. J
ſind unſre Oden; dieß die lyriſchen Stücke der
ten, inſonderheit wilder Völker. Alle Reden
Gedichte derſelben ſind Handlung: Leſen Sie
Charlevoix ſelbſt die unvorbereitete Kriegs- und
densrede des Eskimaux: es iſt alles in ihr
Strophe, Scene! Was für Handlung in Od
Höllenfahrt, im Webegeſange der
Lyriur, im Beſchwörungsliede
Hervor, und bey Oſſian auf jeder Seite
jedem Stücke! Ich lege Ihnen ein Paar der
nannten bey.*) Ich hätte ſie neu aufſtutzen und
liſiren können: dann blieben ſie aber nicht
was ſie jetzt ſind, und eben am Alengo der
ſäule, am dunkeln, einförmigen, nordiſchen
berton der Stücke, iſt Ihnen und mir gelegen.

8.

Habe ich denn meine ſkaldiſchen Gedicht
Allem für Muſter neuerer Gedichte ausgeben
len? Nichts weniger! ſie mögen ſo einförmig

---

*) Odins Höllenfahrt ſteht in dieſer Sa
lung unter dem Titel, das Grab der
phetin; der Webegeſang der
Lyriur unter dem Titel, die Todes
tinnen.

ı seyn: andre Nationen sie so sehr übertreffen:
5gen für Nichts als Gesänge nordischer Mei-
ıger oder Improvisatori gelten; — was ich
)nen beweisen will, beweisen sie. Der Geist,
: erfüllet, die rohe, einfältige, aber große,
rmäßige, feyerliche Art, die Tiefe des Ein-
;, den jedes so starkgesagte Wort macht, und
eye Wurf mit dem der Eindruck gemacht wird,
ur das wollte ich bey den alten Völkern, nicht
Seltenheit, als Muster, sondern als Natür an-
ı, und darüber also lassen Sie mich reden.

Es ist aus Reisebeschreibungen bekannt, wie stark
est sich immer die Wilden ausdrücken. Immer
iache, die sie sagen wollen, sinnlich, klar, le-
) anschauend: den Zweck, zu dem sie reden,
ttelbar und genau fühlend: nicht durch Schat-
griffe, Halbideen und symbolischen Letternver-
(von dem sie in keinem Worte ihrer Sprache,
fast keine abstracta haben, wissen) durch alles
ıicht zerstreuet: noch minder durch Künsteleyen,
sche Erwartungen, furchtsamschleichende Poli-
und verwirrende Prämeditation verdorben —
alle diese Schwächungen des Geistes seligun-
ıd, erfassen sie den ganzen Gedanken mit dem
ı Worte, und dieß mit jenem. Sie schweigen
der, oder reden im Moment des Interesse mit
ınvorbedachten Festigkeit, Sicherheit und Schön-
die alle wohlstudierte Europäer allezeit haben
dern müssen, und — müssen bleiben lassen.
Pedanten, die alles vorher zusammen stop-
und auswendig lernen müssen, um alsdann
methodisch zu stammeln; unsre Schulmeister,

Küster, Halbgelehrte, Apotheker und alle, die den Gelehrten durchs Haus laufen, und nichts erbeuten, als daß sie endlich, wie Shakespear's Launcelots, Polizeydiener, und Todtengräber, uneigen, unbestimmt, und wie in der letzten Todesverwirrung sprechen — diese gelehrte Leute, was wären die gegen die Wilden? — Wer noch bey uns Spuren von dieser Festigkeit finden will, der suche sie ja nicht bey solchen; — unverdorbne Kinder, Frauenzimmer, Männer von gutem Naturverstande, mehr durch Thätigkeit, als Spekulation gebildet, die sind alsdann die einzigen und besten Redner unsrer Zeit.

In der alten Zeit aber waren es Dichter, Skalden, Gelehrte, die eben diese Sicherheit und Festigkeit des Ausdrucks am meisten mit Würde, mit Wohlklang, mit Schönheit zu paaren wußten; und da sie also Seele und Mund in den festen Bund gebracht hatten, sich einander nicht zu verwirren, sondern zu unterstützen, beyzuhelfen: so entstanden daher jene für uns halbe Wunderwerke von αοιδοις, Sängern, Barden, Minstrels, wie die größten Dichter der ältesten Zeiten waren. Homers Rhapsodien und Ossians Lieder waren gleichsam impromptus, weil man damals noch von Nichts als impromptus der Rede wußte: dem letztern sind die Minstrels, wiewohl so schwach und entfernt, gefolgt; indessen doch gefolgt; bis endlich die Kunst kam und die Natur auslöschte. In fremden Sprachen quälte man sich von Jugend auf Quantitäten von Sylben kennen zu lernen, die uns nicht mehr Ohr und Natur zu fühlen gibt: nach Regeln zu arbeiten, deren wenigste ein Genie als Naturregeln anerkennet; über

ände zu dichten, über die sich nichts denken,
eniger sinnen, noch weniger imaginiren
eidenschaften zu erkünsteln, die wir nicht ha-
eelenkräfte nachzuahmen, die wir nicht be-
und endlich wurde Alles Falschheit, Schwä-
d Künsteley. Selbst jeder beste Kopf ward
t und verlohr Festigkeit des Auges und der
Sicherheit des Gedankens und des Ausdrucks:
die wahre Lebhaftigkeit und Wahrheit und
lichkeit. — Alles ging verlohren. Die Dicht-
die die stürmendste, sicherste Tochter der
chen Seele seyn sollte, ward die ungewisseste,
wankendste: die Gedichte, fein oft corrigirte
- und Schulexercitien. Und freylich, wenn
Begriff unsrer Zeit ist, so wollen wir auch
alten Stücken immer mehr Kunst als Natur
ern, finden also in ihnen bald zu viel, bald
g, nachdem uns der Kopf steht, finden sel-
in ihnen singt, — den Geist der Na-
— Homer und Ossian, wenn sie auf-
d sich lesen, sich rühmen hören sollten, wür-
r als zu oft über das erstaunen, was ihnen
und genommen, angekünstelt, und wiederum
nicht gefühlt wird.

ylich sind unsre Seelen heut zu Tage durch
enerationen und Erziehung von Jugend auf
ebildet. Wir sehen und fühlen kaum mehr,
enken und grübeln nur; wir dichten nicht über
ebendiger Welt, im Sturm und im Zusam-
solcher Gegenstände, solcher Empfindungen;
rkünsteln uns entweder Thema, oder die
Thema zu behandeln, oder gar beydes —

und haben uns das schon so lange, so oft, so von frühauf erkünstelt, daß uns jetzt kaum eine freye Ausbildung mehr glücken würde, denn wie kann ein Lahmer gehen? Daher also auch, daß unsern meisten neuen Gedichten die Festigkeit, die Bestimmtheit, der runde Contour so oft fehlet, den nur der erste Hinwurf verleihet, und kein späteres Nachzirkeln ertheilen kann. Einem Homer und Ossian würden wir bey solchem poetischen Fleiß gewiß nicht anders vorkommen, als einem Raphael oder Apelles, der durch einen Umriß sich als Apelles zeigt, der schwachhändig, kritzelnde Lehrknabe. —

9.

Was ich neulich vom ersten Wurfe eines Gedichts gemeynt, — wollte ich damit der Eilfertigkeit und Schmiererey unsrer jungen Dichterlinge, auch nur im mindesten, zu statten kommen? Denn was ist doch bey ihnen für ein Fehler sichtbarer, als eben die Unbestimmtheit, Unsicherheit der Gedanken und der Worte, daß sie nie wissen, was sie sagen wollen, oder sollen? — Weiß aber jemand das nicht, wie kann ers durch alle Korrektur lernen? Durch Schnitzeley, kann da je ein Bratspieß zur marmornen Bildsäule Apolls werden?

Mich dünkt, nach der Lage unsrer gegenwärtigen Dichtkunst sind hierin zwey Hauptfälle möglich.

Erkennet ein Dichter, daß die Seelenkräfte, die theils sein Gegenstand und seine Dichtungsart fodert, und die bey ihm herrschend sind, vorstellende erkennende Kräfte sind: so muß er seinen Gegenstand und den Inhalt seines Gedichts in Gedanken so überlegen, so deutlich und klar fassen, wenden, und ordnen, daß ihm gleichsam alle Lettern schon in die Seele gegraben sind, und er giebt an seinem Gedichte nur den ganzen, redlichen Abdruck. Fordert sein Gedicht aber Ausströmung der Leidenschaft und der Empfindung, oder ist in seiner Seele diese Klasse von Kräften die wirksamste, die geläufigste Triebfeder, ohne die er nicht arbeiten kann: so überläßt er sich dem Feuer der glücklichen Stunde, und schreibt und bezaubert. Im ersten Falle haben Milton, Haller, Kleist und andre gedichtet: sie sannen lang, ohne zu schreiben: sprachen sie aber, so wards und stand. Bey Milton wenige Verse, die er Nächte durch, gleichsam als mosaische Arbeit in seiner Seele gebildet hatte, und frühe dann seiner Schreiberin sagte; Haller, dessen Gedichten man's genug ansieht, wie ausgedacht und zusammen gedrängt sie sind: Lessing ist, glaub' ich, in seinen spätern Stücken der Dichtkunst auch in dieser Zahl; — alle, so lebendig, und in der Seele ganz vollendete Stücke nehmen sich, wenn nicht durch ein Schnelles, so durch ein Tiefes und Beständiges des Eindrucks aus. Sie dauren, und die Seele findet bey jedem neuen wiederholten Eindruck gleichsam noch etwas Tiefers und Vollendetes, was sie anfangs nicht bemerkte. Von der zweyten Art muß Klopstock in den ausströmenden Stellen seiner Gedichte seyn: Gleim, dessen

Gedichte so viel Sichtbares vom ersten Wu
ben: Jakobi, dessen Verse nur sanfte Un
tungen des Moments werden, und andre,
Sache freilich nachher bis zu jeder Nachlässigkei
trieben haben. Ramler, glaube ich, sucht
Arten zu verbinden, ob freilich die erste, die
gedachte, bey ihm ungleich sichtbarer ist. Wi
sucht sie zu verbinden, ob er gleich immer doch
aus dem Fach der Weltkenntniß seines Herz
schreiben scheint; Gerstenberg zu verbind
und überhaupt verbindet sie in gewissem Maaß
glückliche Kopf: denn so entfernt beide Arten i
fange scheinen; so wenig ein Genie sich der A
andern aus dem Stegreife bemächtigen kann
kommen sie doch endlich beyde überein; lang
stark und lebendig gedacht, oder schnell und wi
empfunden — im Punkt der Thätigkeit wird
impromptu, oder bekömmt die Festigkeit, S
heit, Lebhaftigkeit und Sicherheit desselben, u
— nur das ists, was ich sagen wollte. Was
sich aber auch nur aus dem für große, reiche S
heiten der Erziehung, der Bildung, der Unt
sung ziehen! Was ließen sich überhaupt aus
Proportion oder Disproportion des erkennenden
empfindenden Theils unsrer Seele für psycholo
und praktische Anmerkungen machen! — Abe
müssen auf meine Psychologie über Ossian wart

Ich bleibe hier in meinem Felde. Da di
dichte der alten und wilden Völker so sehr aus
mittelbarer Gegenwart, aus unmittelbarer Beg
rung der Sinne und der Einbildung entstehen,
doch so viel Würfe, so viel Sprünge haben: s

mich dies längst, aus vielen Wahrnehmungen, auf die Gedanken gebracht, die ich Ihnen hier mittheile. Zuerst, sollten wohl für den sinnlichen Verstand und die Einbildung, also für die Seele des Volks, die doch nur fast sinnlicher Verstand und Einbildung ist, dergleichen lebhafte Sprünge, Würfe, Wendungen, eine so fremde böhmische Sache seyn, als uns die Gelehrten und Kunstrichter beybringen wollen? Sie wissen die Einwürfe, die man hieraus Klopstocks Kirchenliedern, für die gute Sache des christlichen (wie es hieß) Volks, gemacht hat; lassen Sie uns sehen, was daran sey?

Zuerst muß ich Ihnen, wenn es auf Erfahrung und Autorität ankommt, sagen, daß Nichts in der Welt mehr Sprünge und kühne Würfe hat, als Lieder des Volks, und eben die Lieder des Volks haben deren am meisten, die selbst in ihrem Mittel gedacht, ersonnen, entsprungen und gebohren sind, und die sie daher mit so viel Aufwallung und Feuer singen, und zu singen nicht ablassen können. Mir ist ein Jägerlied bekannt, das ich wohl unterlassen werde, Ihnen ganz mitzutheilen, weil sich das Meiste und Anziehendste in ihm auf lebendigen Ton und Melodie des Horns beziehet; aber bey allem Simpeln und Populären ist kein Vers ohne Sprung und Wurf des Dialogs, der in einem neuen Gedichte gewiß Erstaunen machte, und über den unsre Kunstrichter, als unverständlich, kühn, dithyrambisch schreien würden.

Ein Jäger hat Abends spät das Netz gestellt, und bläst: „alleweil bey der Nacht"

(Worte des Jägerrefrain) mit seinem Horn das
aus dem Korn ins lange Holz: alleweil bey
Nacht begegnet ihm von fern eine Jungf
stolz, und da hebt sich dieser Dialog an:

Wo aus? wo ein? du wildes Thier!
Alleweil bei der Nacht!
Ich bin ein Jäger, und fang dich schier, u. s.
„Bist du ein Jäger, du fängst mich nicht, u. s.
Alleweil bei der Nacht!
„Mein' hohe Sprüng, die weißt du nicht, u. s.
Dein' hohe Sprüng, die weiß ich wohl,
Weiß wohl, wie ich sie dir stellen soll. u. s. w.

Und sehen Sie, plötzlich, ohne alle weitere Vo
reitung erhebt sich die Frage:

Was hat sie an ihrem rechten Arm?

und plötzlich, ohne weitere Vorbereitung die
wort:

Nun bin ich gefangen, u. s. w.
Was hat sie an ihrem linken Fuß?
„Nun weiß ich, daß ich sterben muß!"

Und so gehen die Sprünge fort, und doch in ei
so gemeinen, populären Jägerliede! und wer
ders nicht verstünde, der nicht eben daher, auf
dunkle Weise, das lebendig Poetische empfände

Alle alte Lieder sind meine Zeugen! Aus L
und Esthland, lettisch und pohlnisch, schottisch
deutsch, und die ich nur kenne, je älter, je v

mäßiger, je lebendiger; desto kühner, desto werfender. Wenn Ihnen meine skaldischen, und lapp- und schottländischen Lieder nicht genug sind, so hören Sie einmal ein andres, aus den Dodsleyschen Reliques: ich wähle ein ganz gemeines, deren wir unter unserm Volk gewiß hundert ähnliche, und wo nicht Lieder, doch Sagen haben. Es ist Sweet Williams Ghost: und doch, wie wenig kann ich ihm in der Uebersetzung seinen Aerugo, sein feierliches Populäres lassen *).

Was kann kühn geworfner, abgebrochner und doch natürlicher, gemeiner, volksmäßiger seyn? Ich sage volksmäßiger: denn was die Bräutigamssitte betrifft, lesen Sie die Gebräuche der Wilden, z. E. der Nordamerikaner; und das Kostüme der Erscheinung, in seiner ganzen Natur, brauche ich Ihnen nicht zu erklären. —

10.

Sie glauben, daß auch wir Deutschen wohl mehr solche Gedichte hätten, als ich mit der schottischen Romanze angeführet; ich glaube nicht allein, sondern ich weiß es. In mehr als Einer Provinz sind mir Volkslieder, Provinziallieder, Bauerlieder

---

*) Wilhelms Geist steht in dieser Sammlung.

bekannt, die an Lebhaftigkeit und Rhythmus, Naivetät und Stärke der Sprache vielen derselben nichts nachgeben würden; nur wer ist, der sie sammle, der sich um sie bekümmre? sich um Lieder des Volks bekümmre, auf Straßen, Gassen und Fischmärkten? im ungelehrten Rundgesange des Landvolks? um Lieder, die oft nicht skandirt, und oft schlecht gereimt sind — wer wollte sie sammlen? — wer für unsre Kritiker, die ja so gut Sylben zählen und skandiren können, drucken lassen? Lieber lesen wir, nur zum Zeitvertreib, unsre neuern schöngedruckten Dichter. — Laß die Franzosen ihre alten Chansons sammlen! Laß Engländer ihre alten Songs, Balladen und Romanzen in prächtigen Bänden herausgeben! Laß in Deutschland etwa den einzigen Lessing sich um die Logaus, Scultetus und Bardengesänge bekümmern! Unsre neuen Dichter sind ja besser gedruckt und schöner zu lesen; allenfalls lassen wir noch aus Opitz, Flemming, Gryphius Stücke abdrucken. — Der Rest der ältern, der wahren Volksstücke, mag mit der sogenannten täglich verbreitetern Kultur ganz untergehen, wie schon solche Schätze untergegangen sind — wir haben ja Metaphysik und Dogmatiken und Akten — und träumen ruhig hin. —

Und doch, glauben Sie nur, daß, wenn wir in unsern Provinzialliedern, jeder in seiner Provinz, nachsuchten, wir vielleicht noch Stücke zusammen brächten, vielleicht die Hälfte der Dodsleyischen Sammlung von Reliques, oder die derselben beinahe an Werth gleich käme! Bei wie

vielen

vielen Stücken dieser Sammlung, insonderheit den besten schottischen Stücken, sind mir deutsche Sitten, deutsche Stücke beigefallen, die ich selbst zum Theil gehöret. — Haben Sie Freunde im Elsaß, in der Schweiz, in Franken, in Tyrol, in Schwaben, so bitten Sie — aber zuerst, daß sich diese Freunde ja der Stücke nicht schämen; denn die dreusten Engländer haben sich nicht schämen wollen und dürfen. Selbst die Melodie des ihnen einmal angeführten: Come away, come away, death! erinnere ich mich einmal dunkel gehört zu haben, und noch nicht vor langer Zeit erinnere ich mich eines Bettlerliedes, das an Inhalt so gemischt und voll Sprünge war, und in seiner sehr lyrischen alten Melodie so traurig tönte. — Unter ihrem Jammer kam die Sängerin, eine Penia selbst, im halben Gebetston aufs Ende ihres Lebens, wenn sie der bittre Tod überwände, und ihr die Füße bände; endlich kämen vier oder sechs Leute, die sie von Hause und Freunden weg, unter dem Schall der Todtenglocke, in ihr Grab trugen —

Und wenn die Glocke verliert ihren Ton,
So haben meine Freunde vergessen mich schon! —

Ist dies nicht elegisch und rührend?

Da ich weiß, daß dieser Brief keinem von den Herren unsrer Zeit in die Hände kommen wird, die über einen veralteten Reim oder Ausdruck gleich dümpfen! Da ich weiß, daß Sie überall mit mir mehr Natur, als Kunst suchen: so trage ich kein

Bedenken, Ihnen aus einer Sammlung s
Handwerkslieder, ein sehnendtrauriges Liebesli
zusetzen, das, wenn es ein Gleim, Raml
Gerstenberg nur etwas einlenkte, wie v
Neuern überträfe!

Der süße Schlaf, der sonst stillt Alles wohl

Ist das Sylbenmaß nicht schön, die E
nicht stark, der Ausdruck empfunden? Un
ben Sie, so würden sich in jeder Art
Stücke finden, wenn nur Menschen wären,
suchten!

Wir haben viele und vielerlei neue Fabel
sagen Sie demohngeachtet aber zu einer solche
Fabel im alten Ausdruck und Ton:

Kukuk und Nachtigall.

Einmal in einem tiefen Thal ꝛc. **)

Lassen Sie mich die Moral nicht dazu set
ist schlechter gesagt, neuer, und wie vielerlei
kann sich nicht jeder selbst daraus ziehen, -
Theilen und im Ganzen! Deutungen machen,
man etwas die Welt kennet. — Aber zu
Zweck: wie fest und tief erzählt! Ohne erzw
Lustigkeit und doch wie lustig und stark und t
in jedem Wort, in jeder Wendung! — Al

---

*) Es steht in dieser Sammlung: Lieb der
sucht.

**) Sie steht in dieser Sammlung.

nge sind drei! Zu unsern Zeiten wird so viel
iedern für Kinder gesprochen:
Sie ein älteres deutsches hören? Es enthält
ine transcendente Weisheit und Moral, mit
Kinder zeitig genug überhäuft werden, es ist
ls ein kindisches Fabelliedchen.

Fabelliedchen.

Es sah' ein Knab' ein Röslein stehn ꝛc. *)

nicht Kinderton? Und noch muß ich Ihnen
nderung des lebendigen Gesanges melden. Der
ag thut bei den Liedern des Volks eine so
nd gute Wirkung, daß ich aus deutschen und
en alten Stücken sehe, wie viel die Min-
darauf gehalten: und der ist nun noch im
en wie im Englischen in den Volksliedern
s der dunkle Laut von the in beidem Ge-
(de Knabe), 's statt das ('s Röslein)
tt ein ein dunkles a, und was man noch
in Liedern der Art mit ' ausdrücken könnte.
Hauptwort bekömmt auf solche Weise immer
nehr poetische Substantialität und Persön-

Knabe sprach,
Röslein sprach, u. s. w.

ssen Sie mich noch mit einer weitern Anmer-
ieraus schließen. In schnellrollenden, gereim-
nischen Sachen, und aus dem entgegengesetz-

---

s steht in dieser Sammlung.

testen Grunde in den stärksten, heftigsten S
der tragischen Leidenschaft, dort insonderheit in
sinnigen Liedern, hier am meisten in den gebr
nen Blank-Versen haben Sie es da nicht o
merkt, wie schädlich es uns Deutschen sey, da
keine Elisionen haben, oder uns machen w
Unsre Vorfahren haben sie häufig und zu häu
habt: die Engländer mit ihren Artikeln, m
Vokalen bei unbedeutenden Wörtern, Partik
s. w. haben sie zur Regel gemacht: die inner
schaffenheit beider Sprachen ist in diesem
ganz einerlei: uns quälen diese schleppende A
Partikeln u. s. w. oft so sehr, und hinder
Gang des Sinns oder der Leidenschaft — ab
unter uns wird zu elidiren wagen? Unsre Kun
ter zählen ja Sylben, und können so gut
ren! Sie also, der kein Kunstrichter ist, er
Sie mir wenigstens in dergleichen Fällen, mic
herrlichermaßen des Zeichens (') bedienen zu k
nach bestem Belieben.

11.

„Woher anscheinend einfältige Völker
„dergleichen kühne Sprünge und Wendungen
„gewöhnen können?" Gewöhnen wäre imm
Leichteste zu erklären: denn wozu kann man sic
gewöhnen, wenn man nichts anders hat und

wird uns in Kurzem die Hütte zum Pallast, der Fels zum ebnen Wege — aber darauf kom- ? Es als eigne Natur so lieben können ? Das ie Frage, und die Antwort darauf sehr kurz: das in der That die Art der Einbildung ist, und uf keinem engern Wege se fortgehen kann.

Alle Gesänge solcher wilden Völker weben um rzende Gegenstände, Handlungen, Begeben- n, um eine lebendige Welt! Wie reich und viel- sind da nun Umstände, gegenwärtige Züge, lvorfälle! Und alle hat das Auge gesehen! Die e stellet sie sich vor! Das setzt Sprünge und fe! Es ist kein anderer Zusammenhang unter Theilen des Gesanges, als unter den Bäumen Gebüschen im Walde, unter den Felsen und ten in der Einöde, als unter den Scenen der benheit selbst. Wenn der Grönländer von sei- Seehundsfange erzählt: so redet er nicht, son- mahlet, mit Worten und Bewegungen, jeden and, jede Bewegung: denn alle sind Theile vom in seiner Seele. Wenn er also auch seinem orbenen das Leichenlob und die Todtenklage hält, bt, er klagt nicht: er mahlt, und das Leben Verstorbenen selbst, mit allen lebendigen Ein- n der Einbildung herbeigerissen, muß reden bejammern. Ich entbreche mich nicht ein Frag- der Art hieher zu setzen. Ein kalter Grönlän- fast unterm Pol hervor, ohne Hitze und Pro- geist und Odentheorie, aus dem vollen Bilde Phantasie möge hier reden.

Todtenlied.

„Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen
„der nun leer ist!" *)

Der Grönländer befolgt die feinsten Gesetze
Schweben der Elegie, die auch

— irrt, doch nicht verwirret! —

und von wem hat er sie gelernet? Sollte es mit
Gesetzen der Ode, des Liedes nicht eben so seyn?
wenn sie in der Natur der Einbildung liegen,
sind sie nöthig zu lehren? wem möglich zu sa
der nur dieselbe Einbildung hat? — Alle Ges
des A. T., Lieder, Elegien, Orakelstücke der
pheten sind voll davon, und die sollten doch k
poetische Uebungen seyn. —

Selbst einen allgemeinen Satz, eine abgezo
Wahrheit kann ein lebendiges Volk im Liede,
Gesange, nicht anders als auch so lebendig
kühn behandeln: es weiß von der Lehrart und
Gange eines dogmatischen Locus nicht, und es sc
gewiß ein, wenn es denselben geführt werden
Sehen Sie in den mehr angeführten Dods
schen Reliques die alten moralischen Stücke
My heart to me a kingdom is u. s. w. sie bre
immer in ihrem lyrischen Gange nur die Blu
ihrer Moral, und kommen, da hier kein sichtb
Gegenstand, keine aneinander hangende Gesch
und Handlung der Einbildung und dem Gedäch
vorschwebet, jenem immer durch Anwendung, di

*) Steht in dieser Sammlung.

h Symmetrie, Refrain des Verses und zehn
re Mittel zu statten. Hören Sie eine Probe
Art über den allgemeinen Satz: Der Liebe
it sich nicht widerstehen! Wie würde
neuer analytischer, dogmatischer Kopf den Satz
geführt haben — und nun der alte Sänger?

Ueber die Berge! *)

nnte der Gedanke sinnlicher, mächtiger, stärker
geführt werden? Und mit welchem Fluge! mit
chem Wurfe von Bildern! Lassen Sie den dumm-
Menschen das Lied dreimal hören: er wirds
nen, und mit Freude und Entzückung singen;
n Sie ihm aber eben dieselbe Sache auf einför-
e, dogmatische Art, in hübsch abgezählten Stro-
t, und seine Seele schläft.

Alle unsre alten Kirchenlieder sind voll dieser
rfe und Inversionen: keine aber fast mehr und
htiger, als die von unserm Luther. Welche
opstocksche Wendung in seinen Liedern kommt
l den Transgressionen bei, die in seinem „Ein
te Burg ist unser Gott!" „Gelobet
st du Jesu Christ!" „Christ lag in
desbanden!" und dergleichen vorkommen:
wie mächtig sind diese Uebergänge und Inversio-
! Wahrhaftig nicht Nothfälle einer unpolirten
se, für die wir sie so gern annehmen: sie sind
alten Liedern solcher Art, sie sind der ursprüng-
n, unentnervten, freien und männlichen Sprache

Steht in dieser Sammlung.

besonders eigen. Die Einbildungskraft führet na
darauf, und das Volk, das mehr Sinne und
bildung hat, als der studirende Gelehrte, füh
zumal von Jugend auf gelernt, und sich glei
nach ihnen gebildet, so innig und übereinstim
daß ich mich wie über zehn Thorheiten unsrer
verbesserung, so auch darüber wundern muß
sorgfältig man sie wegbannet, und dafür die
rigsten Zeilen, die erkünsteltsten Partikeln, di
testen Reime hineinpfropfet. Eben als wen
große ehrwürdige Theil des Publikums, der
heißt, und für den doch die Gesänge castigir
den, eine von den schönen Regeln fühle, nach
man sie castigiret! und Lehren in trockner, sc
ger, dogmatischer Form, in einer Reihe
schlaftrunken nickender Reime mehr fühlen, e
den und behalten werde, als wo ihm durch
und Feuer, Lehre und That auf Einmal in
und Seele gesungen wird.

Hiermit keine Schutzschrift für die Klop
schen Lieder! Ich glaube gerne, daß auch sie
immer Lieder des Volks sind, und daß si
ner, ganze Gegenstände, als kleine Züge aus
Gegenständen, seltner, ganze Pflichten, Thate
Gestalten des Herzens, als feine Nüancen, oft
Theilnüancen von Empfindungen besingen, daß a
sehr sympathetischer, und zu gewissen Vorstell
sehr zugebildeter Charakter zum ganzen Säng
ner Lieder gehöre. Aber dem ohngeachtet is
was viele sonst gegen ihn sagten, und noch
was man ihm entgegen stellet, so trocken, so
so unkundig der menschlichen Seele, daß ich

tten will, das kühnste Klopstockische Lied, voll
prünge und Inversionen, einem Kinde beigebracht,
d von ihm einigemal lebendig gesungen, werde
ehr für ihn seyn, und tiefer und ewiger in ihm
eiben, als der dogmatische Locus von Liebe, wo
kein Zwischenpartikel und Zwischengedanke ausge-
ssen ist. — Mein Gott! wie trocken und dürre
llen sich doch manche Leute die menschliche Seele,
e Seele eines Kindes vor! Und was für ein großes,
effliches Ideal wäre mir dieselbe, wenn ich mich je
Liedern dieser Art versuchte! Eine ganze ju-
ndliche, kindliche Seele zu füllen, Gesänge in sie
legen, die, meistens die einzigen, lebenslang in
nen bleiben, und den Ton derselben anstimmen,
d ihnen ewige Stimme zu Thaten und Ruhe, zu
ugenden und zum Troste seyn soll, wie Kriegs-
elden- und Väterlieder in der Seele der alten, wil-
n Völker — welch ein Zweck! welch ein Wort!
d wie viel wahrhafte Bestrebungen zu solchem
Werke haben wir denn? Reimgebetlein und Lehr-
rse genug!

Wenn Luther über jene beide wegen der Re-
gion verbrannte anstimmt:

> Die Asche will nicht lassen ab,
> Sie stäubt in allen Landen;
> Hier hilft kein Bach und Grub' und Grab,
> Sie macht den Feind zu schanden!
> Die er im Leben durch den Mord
> Zu schreyen hat gezwungen,
> Die muß er todt an allem Ort
> Mit heller Stimm' und Zungen
> Gar fröhlich lassen singen — —

oder wenn er schließt:

> Die laß man liegen immerhin
> Sie habens keinen Frommen!
> Wir wollen danken Gott darin,
> Sein Wort ist wieder kommen,
> Der Sommer ist hart für der Thür
> Der Winter ist vergangen.
> Die Gartenblumen gehn herfür;
> Der das hat angefangen,
> Der wird es auch vollenden —

so wollte ich fragen, wie viele unsre neuern Li
dichter dergleichen Strophen, (ich sage nicht
Inhalt, sondern der Art nach) gemacht haben?
wie viele haben Luthern verbessert?

12.

Auch Sie beklagens, daß die Romanze,
ursprünglich so edle und feyerliche Dichtart bey
zu Nichts, als zum Niedrigkomischen und A
theuerlichen gebraucht, oder vielmehr gemißbra
werde; — ich beklage es gewiß mit: denn wie v
rer, tiefer und daurender ist das Vergnügen,
eine sanfte oder rührende Romanze, des alten E
lands oder der Provenzalen, und eine neuere b
sche, voll niedrigen abgebrauchten, pöbelhaften S
tes und Wortwitzes, nachläßt. Aber noch son
barer ists, daß in dieser letzten Gestalt die Rom
uns fast nur bekannt geworden zu seyn scheint.

Gleim sang seine Marianne so schön — ich sage, er sang sie schön: denn eigentlich ist das Stück eine alte französische Romanze, die Sie, wie mich dünkt, in dem neuen Choix des Romances anciennes et modernes finden werden — und so sang man ihm nach. Seine beiden andern Stücke neigten sich ins Komische; die Nachsinger stürzten sich mit ganzem plumpen Leibe hinein, und so haben wir jetzt eine Menge des Zeugs, und alle nach einem Schlage, und alle in der uneigentlichsten Romanzenart, und fast alle so gemein, so sehr auf ein Einmaliges lesen — daß, nach weniger Zeit, wir fast Nichts wieder, als die Gleimschen, übrig haben werden.

Dazu kommt nun noch das, daß die wenigen fremden, die übersetzt sind, so schlecht übersetzt sind, (ich führe Ihnen nur die schöne Rosemunde, und Alkanzor und Zaide an,) und da der Ton nun einmal gegeben ist: so singt man fort, und verfehlt also den ganzen Nutzen, den für unser jetziges Zeitalter diese Dichtart haben könnte, nemlich unsre lyrischen Gesänge, Oden, Lieder, und wie man sie sonst nennt, etwas zu vereinfältigen, an einfachere Gegenstände und edlere Behandlung derselben zu gewöhnen, kurz, uns von so manchem drückenden Schmuck zu befreien, der uns jetzt fast Gesetz geworden.

Sehen Sie, in welcher gekünstelten, überladnen, gothischen Manier die neuern sogenannten philosophischen und pindarischen Oden der Engländer sind, die man als Meisterstücke gelten! Von Gray, von Akenside, von Mason u. s. w. ob sie wohl in ihrem Sylbenmaß oder Inhalt, oder Einkleidung die

mindeste Odenwirkung thun könne? Sehen Sie
welche gekünstelte horazische Manier wir Deutsche
und da gefallen sind — Ossian, die Lieder der
den, der Skalden, Romanzen, Provenzalged
könnten uns auf bessern Weg bringen, wenn
aber auch hier nur mehr als Form, als Einkleid
als Sprache lernen wollten. Zum Unglück aber
gen wir hiervon an, und bleiben hiebei stehen,
da wird wieder Nichts. — Irre ich mich, oder
wahr, daß die schönsten lyrischen Stücke, die
schon jetzt haben, und längst gehabt haben, s
mit diesem männlichen, starken, festen deutschen
übereinkommen, oder sich ihm nähern — was
nicht also von der Aufweckung mehrerer solche
hoffen! —

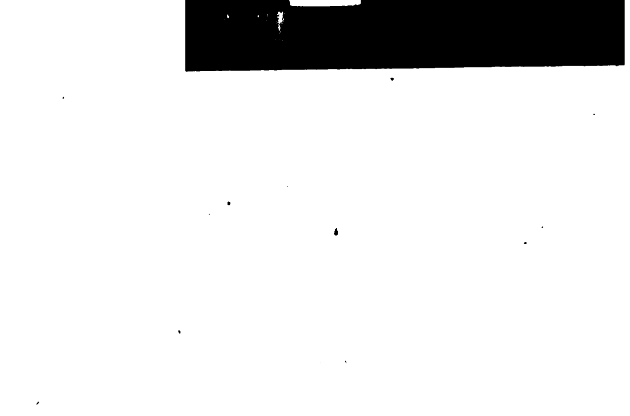
II.

Aehnlichkeit

der mittlern englischen und deutschen

Dichtkunst.

Aus dem deutschen Museum 1777.



Wenn wir gleich Anfangs die alten Britten als ein eignes Volk an Sprache und Dichtungsart absondern, wie die Reste der walischen Poesie und ihre Geschichte es darstellt: so wissen wir, daß die Angelsachsen ursprünglich Deutsche waren, mithin der Stamm der Nation an Sprache und Denkart deutsch ward. Außer den Britten, mit denen sie sich mengten, kamen bald dänische Kolonien in Horden herüber; dieß waren nördlichere deutsche, noch desselben Völkerstammes. Späterhin kam der Ueberguß der Normänner, die ganz England umkehrten, und ihre nordischen in Süden umgebildeten Sitten ihm abermals aufdrangen; also kam nordische, deutsche Denkart in drey Völkern, Zeitläuften und Graden der Kultur herüber: ist nicht auch England recht ein Kernhalt nordischer Poesie und Sprache in dieser dreifachen Mischung worden?

Ein Wink sogleich aus diesen frühen Zeiten für Deutschland! Der ungeheure Schatz der angelsächsischen Sprache in England ist also mit unser, und da die Angelsachsen bereits ein Paar Jahrhunderte vor unserm angeblichen Sammler und Zerstörer der Bardengesänge, vor Karl dem Großen, hinüber

gingen; wie? wäre Alles was dort ist, nur Pfaffe
zeug? in dem großen noch ungenutzten Vorrath kei
weiteren Fragmente, Wegweiser, Winke? endlich au
ohne dergleichen, wie wäre uns Deutschen da
Studium dieser Sprache, Poesie und Literatur nü
lich! —

Hiezu aber, wo sind äussere Anmunterungen un
Gelegenheiten? Wie weit stehen wir, in Anlässe
der Art, den Engländern nach! Unsre Parker, Se
den, Spelmann, Whelok, Hickes, wo sin
sie? wo sind sie jetzo? Stußens Plan zur woh
feilern Ausgabe der Angelsachsen kam nicht zu Stand
Lindenbrogs angelsächsisches Glossarium liegt u
gedruckt und wie viel haben wir Deutsche noch a
Stamm unsrer eignen Sprache zu thun, ehe w
unsre Nebensprößlinge pflegen und darauf das Unse
suchen. Wie manches liegt noch in der kaiserliche
Bibliothek, das man kaum dem Titel nach kennet
und wie manche Zeit dürfte noch hingehn, ehe e
uns im Mindsten zu Statten kommt, daß deutsche
Blut auf so viel europäischen Thronen herrschet!

Hurd hat den Ursprung und die Gestalt de
mittlern Ritterpoesie aus dem damaligen Zustand
Europens in einigen Stücken gut, obwohl nicht
minder als vollständig, erkläret. Es war Feuda
verfassung, die nachher Ritterzeit gebar, un
die die Vorrede unsers aufgeputzten Heldenbuchs in
Mährchenton von Riesen, Zwergen, Unthieren un
Würmern sehr wahr schildert. Mir ist noch kein
Geschichte bekannt, wo diese Verfassung recht charak
teristisch für Deutschlands Poesie, Sitten und Denkar

behan-

behandelt und in alle Züge nach fremden Ländern verfolgt wäre. — Aber freilich haben wir noch nichts weniger, als eine Geschichte der deutschen Poesie und Sprache! Auch sind unter so vielen Akademien und Societäten in Deutschland wie wenige, die selbst in richtigen Fragen sich die Mühe nehmen, einzelne Oerter aufzuräumen und ungebahnte Wege zu zeichnen.

Ich weiß wohl, was wir, zumal im juristisch-diplomatisch-historischen Fache, hier für mühsame Vorarbeiten haben; diese Vorarbeiten aber sind alle noch erst zu nutzen und zu beleben. Unsre ganze mittlere Geschichte ist Pathologie, und meistens nur Pathologie des Kopfs, d. i. des Kaisers und einiger Reichsstände. Physiologie des ganzen Nationalkörpers — was für ein ander Ding! und wie sich hier Denkart, Bildung, Sitte, Vortrag, Sprache verhielt, welch ein Meer ist da noch zu beschiffen und wie schöne Inseln und unbekannte Ecke hie und da zu finden! Wir haben noch keinen Curne de St. Palaye über unser Ritterthum, noch keinen Wharton über unsre mittlere Dichtkunst. Goldast, Schilter, Schatz, Opitz, Eccard haben treffliche Fußstapfen gelassen: Freers Manuscripte sind zerstreuet: einige reiche Bibliotheken zerstreuet und geplündert; wann sammlen wir einst die Schätze dieser Art zusammen, und wo bereitet der Mann, der Jüngling vielleicht im Stillen, die Göttin unsres Vaterlands damit zu schmücken und also darzustellen dem Volke. Freilich, wenn wir in den mittlern Zeiten nur Shakespeare und Spenser gehabt hätten; an Theobalden

und Upston, Wharton und Johnson sollte es nicht fehlen: hier ist aber eben die Frage, warum wir keine Shakespeare und Spenser gehabt haben?

Der Strich romantischer Denkart läuft über Europa; wie nun aber über Deutschland besonders? Kann man beweisen, daß es wirklich seine Lieblingshelden, Originalsujets, National- und Kindermythologien gehabt und mit eignem Gepräge bearbeitet habe? Parcival, Melusine, Magellone, Artus, die Ritter von der Tafelrunde, die Rolandsmährchen sind fremdes Gut; sollten die Deutschen denn von jeher bestimmt gewesen seyn, nur zu übersetzen, nur nachzuahmen? Unser Heldenbuch singt von Dietrich, von dem aber auch alle Nordländer singen; wie weit hinauf zieht sichs, daß dieser Held deutsch oder romanisch ist besungen worden? Gehört er uns zu, wie Roland, Arthur, Fingal, Achill, Aeneas andern Nationen? Noch bei Hastings sangen die Angelsachsen the Horne-Child, dessen Säge noch in der Harleyschen Sammlung zu Oxford liegt: wo ist er her? wie weit ist er unser? Ich freue mich unendlich auf die Arbeiten eines gelehrten jungen Mannes in diesem Felde, dem ich bei kritischem Scharfsinn zugleich völlige Toleranz jeder Sitte, Zeit und Denkart zur Muse und dann die Bibliotheken zu Rom, Oxfort, Wien, St. Gallen, im Eskurial u. s. zu Gefährten wünschte. Rittergeist der mittlern Zeiten, in welchem Pallaste würdest du weben!

Auch die gemeinen Volkssagen, Mährchen und Mythologie gehören hieher. Sie sind gewissermaßen Resultat des Volksglaubens, seiner sinnlichen Anschauung, Kräfte und Triebe, wo man träumt, weil man nicht weiß, glaubt, weil man nicht siehet, und mit der ganzen, unzertheilten und ungebildeten Seele wirket: also ein großer Gegenstand für den Geschichtschreiber der Menschheit, den Poeten und Poetiker und Philosophen. Sagen Einer Art haben sich mit den nordischen Völkern über viel Länder und Zeiten ergossen, jeden Orts aber und in jeder Zeit sich anders gestaltet; wie trifft das nun auf Deutschland? Wo sind die allgemeinsten und sonderbarsten Volkssagen entsprungen? wie gewandert? wie verbreitet und getheilet? Deutschland überhaupt und einzelne Provinzen Deutschlands haben hierin die sonderbarsten Aehnlichkeiten und Abweichungen: Provinzen, wo noch der ganze Geist der Edda von Unholden, Zauberern, Riesenweibern, Walkyrinnen selbst dem Ton der Erzählung nach voll ist; andre Provinzen, wo schon mildere Mährchen, fast ovidische Verwandlungen, sanfte Abentheuer und Feinheit der Einkleidung herrschet. Die alte wendische, schwäbische, sächsische, holsteinische Mythologie, sofern sie noch in Volkssagen und Volksliedern lebt, mit Treue aufgenommen, mit Helle angeschaut, mit Fruchtbarkeit bearbeitet, wäre wahrlich eine Fundgrube für den Dichter und Redner seines Volks, für den Sittenbilder und Philosophen.

Wenn nun auch hier England und Deutschland eine Gemeinschaft haben, wie weiter wären wir,

wenn wir diese Volksmeynungen und Sagen auch gebraucht hätten, wie die Britten, und unsre P so ganz darauf gebaut wäre, als dort Chau Spenser, Shakespear auf Glauben des V baueten, daher schufen und daher nahmen. Wo unsre Chaucer, Spenser und Shakespea Wie weit stehen unsre Meistersänger unter jen und wo auch diese Gold enthalten, wer hat sie sammlet? wer mag sich um sie kümmern? Und sind wirklich beide Nationen in diesen Grundbal der Dichtung sich bis auf Wendungen, Reime, L lingssylbenmaße und Vorstellungsarten so ähnlich, ein jeder wissen muß, der Rittererzählungen, B den, Mährchen beyder Völker kennet. Der g Ton dieser Poesien ist so einförmig, daß man Wort für Wort übersetzen, Wendung für Wendu Inversion gegen Inversion übertragen kann. allen Ländern Europens hat der Rittergeist nur Wörterbuch, und so auch die Erzählung im desselben, Ballade, Romanze überall dieselbe Hau und Nebenworte, einerlei Fallendungen und Frei ten im Sylbenmaße, in Verwerfung der Töne Flicksylben, selbst einerlei Lieblingslieder, romanti Pflanzen und Kräuter, Thiere und Vögel. Shakespear in dieser Absicht studirt, und e nur Wharton über Spenser gelesen hat, dann nur die schlechtesten Romanzen und Lieder u res Volks kennet, wird Beispiele und Belege ge darüber zu geben wissen, und ich selbst könnt durch alle Kapitel und Klassen geben. Was Vergleichung nun für einen Strom Bemerkun über die Bildung beider Sprachen und der Sch steller in beiden Sprachen geben müsse, wenn

eine Sprachgesellschaft oder belles-Lettres-Academie einer solchen Kleinigkeit annehme, erhellet von selbst. Hier ist dazu weder Ort noch Zeit.

Ich sage nur so viel: Hätten wir wenigstens die Stücke gesammlet, aus denen sich Bemerkungen oder Nutzbarkeiten der Art ergäben — aber wo sind sie? Die Engländer — mit welcher Begierde haben sie ihre alte Gesänge und Melodien gesammlet, gedruckt und wieder gedruckt, genutzt, gelesen! Ramsay, Percy und ihres Gleichen sind mit Beifall aufgenommen, ihre neuern Dichter Shenstone, Mason, Mallet haben sich, wenigstens schön und müssig, in die Manier hineingearbeitet: Dryden, Pope, Addison, Swift sie nach ihrer Art gebrauchet: die ältern Dichter, Chaucer, Spenser, Shakespear, Milton haben in Gesängen der Art gelebet, andre edle Männer, Philipp Sidney, Selden, und wie viel müßte ich nennen, haben gesammlet, gelobt, bewundert; aus Samenkörnern der Art ist der Britten beste lyrische, dramatische, mythische, epische Dichtkunst erwachsen, und wir — wir überfüllte, satte, klassische Deutsche — wir? Man lasse in Deutschland nur Lieder drucken, wie sie Ramsay, Percy u. a. zum Theil haben drucken lassen, und höre, was unsre geschmackvolle, klassische Kunstrichter sagen!

An allgemeinen Wünschen fehlts freilich nicht. Als vor weniger Zeit die Barden-Windsbraut brausete: wie wurde nach den Gesängen gerufen, die der große Karl gesammlet haben soll! Wie wurden

diese völlig unbekannter Weise gelobt, nachgeahmt gesungen — ihr Fund so leicht gemacht, als ob si nur aus der Hand gelegt wären, an ihnen nicht weniger als ein deutscher Ossian gehoffet u. Trefflich Alles in der Ferne! Wenn da auf einma ein Macpherson in Tyrol oder in Bayern au stünde, und uns da so einen deutschen Ossia sänge, ginge es hin, so weit ließen wir uns etw noch mit ziehen. Nun aber wären diese Gesänge i einer Sprache, wie sie nach Analogie der schilterschen Sammlung nothwendig seyn müßten; müßten si weil vor Ottfried alles undisciplinirte Sprach war, als lebendiger Gesang im Munde der Barde erst buchstabirt, als eine Zaubergestalt voriger Zeit im Spiegel der Glossatoren studirt werden, ohn das sie so wenig als Ulphila's Evangelien i unsern Kirchen Wunder thun könnten; wie viel Lob redner und Jünger würden stracks zurückgehen un sagen: „ich kenne euch nicht! Ich hatte mir so eine klassischen Ossian vermuthet!"

Sage ich unrecht, oder ist nicht das Exemp völlig da gewesen? Als der manessische Codex an Licht kam: welch ein Schatz von deutscher Sprach Dichtung, Liebe und Freude erschien in diesen Dich tern des schwäbischen Zeitalters! Wenn die Name Schöpflin und Bodmer auch kein Verdien mehr hätten: so müßte sie dieser Fund, und be letzten die Mühe, die er sich gab, der Eifer, den e bewies, der Nation lieb und theuer machen. Ha indessen wohl diese Sammlung alter Vaterlandsge dichte die Wirkung gemacht, die sie machen sollte Wäre Bodmer ein Abt Millot, der den Se

seines Cûrne de St. Palaye in eine
e litéraire des Troubadours nach gefällig-
uszuge hat verwandeln wollen; vielleicht wäre
er umher gekommen, als izt, da er den
selbst gab und uns zutraute, daß wir uns
m Wissen schwäbischer Sprache leicht hinauf
n würden. Er hat sich geirrt: wir sollen von
klassischen Sprache weg, sollen noch ein an-
utsch lernen, um einige Liebesdichter zu le-
. das ist zu viel! Und so sind diese Gedichte
va durch den Einigen Gleim in Nachbil-
wenig andre durch Uebersetzung recht unter die
gekommen; der Schatz selbst liegt da, we-
annt, fast ungenutzt, fast ungelesen.

us ältern Zeiten haben wir also durchaus keine
Dichterei, auf der unsre neuere Dichtkunst,
rosse auf dem Stamm der Nation gewachsen
da hingegen andre Nationen mit den Jahr-
en fortgegangen sind, und sich auf eigenem
, aus Nationalprodukten, auf dem Glauben
schmack des Volks, aus Resten alter Zeiten
haben. Dadurch ist ihre Dichtkunst und
e national worden, Stimme des Volks ist
und geschätzt, sie haben in diesen Dingen
hr ein Publikum bekommen, als wir haben.
men Deutschen sind von jeher bestimmt ge-
nie unser zu bleiben: immer die Gesetzgeber
mer fremder Nationen, ihre Schicksalsent-
und ihre verkauften, ausgesognen Sklaven,

· Jordan, Po und Tiber
le strömten oft sie deutsches Blut
id deutsche Seelen —

und so muste freilich, wie Alles, auch der deuts
Gesang werden,

ein Pangeschrei! ein Wiederhall
vom Schilfe Jordans und der Tiber
und Thems' und Sein' —

wie Alles, auch der deutsche Geist werden

— ein Miethlingsgeist, der wiederkäut,
was andrer Fuß zertrat —

Der schöne fette Oelbaum, der süße Weinstock u
Feigenbaum ging, als ob er Dornbusch wäre, h
daß er über den Bäumen schwebe, und wo ist a
seine gute Art und Frucht? seine Kraft, Fette u
Süße? Sie wird und ward in fremden Lände
zertreten.

Hohe, edle Sprache! großes, starkes Volk! (
gab ganz Europa Sitten, Gesetze, Erfindungen, R
genten, und nimmt von ganz Europa Regentscha
an. Wer hats werth gehalten, seine Materialien
nutzen, sich in ihnen zu bilden, wie wir sind? B
uns wächst alles a priori, unsre Dichtkunst u
klassische Bildung ist vom Himmel geregnet. A
man im vorigen Jahrhunderte Sprache und Dich
kunst zu bilden anfing — im vorigen Jahrhundert
und was hätte man denn wohl mehr thun könne
wenns Zweck gewesen wäre, die letzten Züge d
Nationalgeist wirklich auszurotten, als man hen
und itzt wirklich gethan hat? Und itzt, da wir u
schon auf so hohem Gipfel der Verehrung and
Völker wähnen, itzt da uns die Franzosen, die u

so lang nachgeahmt haben, Gott Lob und Dank! wieder nachahmen: itzt, da wir das Glück genießen, daß deutsche Höfe schon anfangen, deutsch zu buchstabiren und ein Paar deutsche Namen zu nennen — Himmel, was sind wir nun für Leute! Wer sich nun noch ums rohe Volk bekümmern wollte, um ihre Grundsuppe von Mährchen, Vorurtheilen, Liedern, rauher Sprache: welch ein Bärbar wäre er! er käme, unsre klassische, sylbenzählende Literatur zu beschmitzen, wie eine Nachteule unter die schönen, buntgekleideten, singenden Gefieder! —

Und doch bleibts immer und ewig, daß der Theil der Literatur, der sich aufs Volk beziehet, volksmäßig seyn muß, oder er ist klassische Luftblase. Doch bleibts immer und ewig, daß, wenn wir kein Volk haben, wir kein Publikum, keine Nation, keine Sprache und Dichtkunst haben, die unser sey, die in uns lebe und wirke. Da schreiben wir denn nun ewig für Stubengelehrte und ekle Rezensenten, aus deren Munde und Magen wirs denn zurück empfangen, machen Romanzen, Oden, Heldengedichte, Kirchen- und Küchenlieder, wie sie niemand versteht, niemand will, niemand fühlet. Unsre klassische Literatur ist Paradiesvogel, so bunt, so artig, ganz Flug, ganz Höhe und — ohne Fuß auf die deutsche Erde.

Wie anders hierin andre Nationen! Welche Lieder hat z. E. Percy in seine Reliques genommen, die ich unserm gebildeten Deutschland nicht anzuzeigen wage. Uns wären sie unausstehlich, uns sind sie's nicht. Das sind Einmal alte Na-

tionalstücke, die das Volk singt, und sang, wo man also die Denkart des Volks, ihre Sprache Empfindung kennen lernet, dies Liedchen hat e gar Shakespear gekannt, daraus einige Re geborget u. s. Mit milder Schonung setzt man also in die alten Zeiten zurück, in die Denkart Volks hinab, liegt, hört, lächelt etwa, erfreuet mit oder überschlägt und lernet. Ueberall indeß man, aus welchen rohen, kleinen, verachteten S menkörnern der herrliche Wald ihrer Nationald kunst worden? aus welchem Marke der Na Spenser und Shakespear wuchsen.

Großes Reich, Reich von zehn Völkern, Deu land! Du hast keinen Shakespear, hast du keine Gesänge deiner Vorfahren, deren du dich men konntest? Schweizer, Schwaben, Fr ken, Bayern, Westphäler, Sachs Wenden, Preußen, ihr habt allesamt nich Die Stimme eurer Väter ist verklungen und schw im Staube? Volk von tapfrer Sitte, von edler gend und Sprache, du hast keine Abdrücke de Seele die Zeiten hinunter?

Kein Zweifel! Sie sind gewesen, sie sind leicht noch da; nur sie liegen unter Schlamm, verkannt und verachtet. Noch neulich ist eine Sc sel voll Schlamm öffentlich aufgetragen, damit Nation ja nicht zu etwas besserm Lust bekom als ob solcher Schlamm das Gold wäre, das führt, und das ja auch selbst der klassische Vi in den Eingeweiden Ennius nicht verschmä Nur wir müssen Hand anlegen, aufnehmen, su ehe wir Alle klassisch gebildet dastehn, französ

Lieder singen, wie französische Menuets tanzen, oder gar allesammt Hexameter und horazische Oden schreiben. Das Licht der sogenannten Kultur will jedes Winkelchen erleuchten, und Sachen der Art liegen ja im Winkel. Legt also Hand an, meine Brüder, und zeigt unsrer Nation, was sie ist und nicht ist? wie sie dachte und fühlte, oder wie sie denkt und fühlt. Welche herrliche Stücke haben da die Engländer bei ihrem Suchen gefunden! Freilich nicht fürs Papier gemacht und auf ihm kaum lesbar; aber dafür voll lebendigen Geistes, im vollen Kreise des Volks entsprungen, unter ihnen lebend und wirkend. Wer hat nicht von den Wundern der Barden und Skalden, von den Wirkungen der Troubadours, Minstrels und Meistersänger gehört oder gelesen? Wie das Volk dastand und horchte! was es alles in dem Liede hatte und zu haben glaubte! wie heilig es also die Gesänge und Geschichten erhielt, Sprache, Denkart, Sitten, Thaten, an ihnen mit erhielt und fortpflanzte. Hier war zwar einfältiger, aber starker, rührender, wahrer Sang und Klang, voll Gang und Handlung, ein Nothdrang ans Herz, schwere Accente oder scharfe Pfeile für die offne, wahrheittrunkene Seele. Ihr neuen Romanzer, Kirchenlieder- und Odenversler, könnet ihr das? wirkt ihr das? und werdet ihrs auf eurem Wege jemals wirken? Für euch sollen wir alle im Lehnstuhl ruhig schlummern, mit der Puppe spielen, oder das Versebildlein als Kabinetstück auffangen, daß es im klassischen vergoldetem Rahm da zierlich müssig hange.

Wenn Bürger, der die Sprache und das Herz dieser Volksrührung tief kennet, uns einst einen deut-

schen Helden- oder Thatengesang voll aller Kraft un
alles Ganges dieser kleinen Lieder gäbe: ihr Deu
sche, wer würde nicht zulaufen, horchen und staunen
Und er kann ihn geben; seine Romanzen, Liede
selbst sein verdeutschter Homer ist voll dieser A
cente, und bei allen Völkern ist Epopee und sel
Drama nur aus Volkserzählung, Romanze und Li
worden. — Ja wären wir nicht auch weiter, wen
selbst unsre Geschichte und Beredsamkeit den simpel
starken, nicht übereilten, aber zum Ziel strebend
Gang des deutschen Geistes in That und Rede g
nommen oder vielmehr behalten hätte: denn in d
alten Chroniken, Reden und Schriften ist er sch
da. Die liebe Moral und die feine pragmatisc
Philosophie würde sich jeder Machiavell doch sel
heraus finden können. Ja endlich wäre selbst uns
Erziehung deutscher, an Materialien dieser Art re
cher, stärker und einfältiger in Rührung der Sin
und Beschäftigung der lebendsten Kräfte, mich dün
unsre Vorfahren in ihren Gräbern würden sich d
erfreuen und eine neue Welt ihrer wahreren Söh
segnen.

Endlich (denn lasset uns auch hier Klopstock
Spruch erfüllen:

Nie wär gegen das Ausland
ein anderes Land gerecht, wie Du!)

zeigte sich hier auch noch ein Ausweg zu Liede
fremder Völker, die wir so wenig kennen und n
aus Liedern können kennen lernen.

Die Karte der Menschheit ist an Völkerkunde ungemein erweitert: wie viel mehr Völker kennen wir, als Griechen und Römer! wie kennen wir sie aber? Von außen, durch Fratzenkupferstiche, und fremde Nachrichten, die den Kupferstichen gleichen? oder von innen? durch ihre eigne Seele? aus Empfindung, Rede und That? — So sollte es seyn und ists wenig. Der pragmatische Geschicht- und Reisebeschreiber beschreibt, mahlt, schildert; er schildert immer, wie er sieht, aus eignem Kopfe, einseitig gebildet, er lügt also, wenn er auch am wenigsten lügen will.

Das einzige Mittel dagegen ist leicht und offenbar. Alle unpolizirte Völker singen und handeln; was sie handeln, singen sie und singen Abhandlung. Ihre Gesänge sind das Archiv des Volks, der Schatz ihrer Wissenschaft und Religion, ihrer Theogonie und Kosmogonien, der Thaten ihrer Väter und der Begebenheiten ihrer Geschichte, Abdruck ihres Herzens, Bild ihres häuslichen Lebens in Freude und Leid, beim Brautbett und Grabe. Die Natur hat ihnen einen Trost gegen viele Uebel gegeben, die sie drücken, und einen Ersatz vieler sogenannten Glückseligkeiten, die wir genießen: d. i. Freiheitsliebe, Müßiggang, Taumel und Gesang. Da mahlen sich alle, da erscheinen alle, wie sie sind. Die kriegerische Nation singt Thaten, die zärtliche Liebe. Das scharfsinnige Volk macht Räthsel, das Volk von Einbildung Allegorien, Gleichnisse, lebendige Gemählde. Das Volk von warmer Leidenschaft kann nur Leidenschaft, wie das Volk unter schrecklichen Gegenständen sich auch schreckliche Götter dichtet. — Eine

kleine Sammlung solcher Lieder aus dem Mu
eines jeden Volks, über die vornehmsten Gegenstä
und Handlungen ihres Lebens, in eigner Spra
zugleich gehörig verstanden, erklärt, mit Musik
gleitet: wie würde es die Artikel beleben, auf die
Menschenkenner bei allen Reisebeschreibungen doch i
mer am begierigsten ist, „von Denkart und Sit
der Nation! von ihrer Wissenschaft und Sprac
von Spiel und Tanz, Musik und Götterlehre."
allem diesem bekämen wir doch bessere Begriffe,
durch Plappereyen des Reisebeschreibers, oder
durch ein in ihrer Sprache aufgenommenes — —
Vater-Unser! Wie Naturgeschichte Kräuter und Th
beschreibt, so schilderten sich hier die Völker sel
Man bekäme von Allem anschauenden Begriff, u
durch die Aehnlichkeit oder Abweichung dieser Lie
an Sprache, Inhalt und Tönen, insonderheit
Ideen der Kosmogonie und der Geschichte ihrer
ter ließe sich auf die Abstammung, Fortpflanzu
und Vermischung der Völker wie viel und wie si
schließen!

Und doch sind selbst in Europa noch eine Re
Nationen, auf diese Weise unbenutzt, unbeschrieb
Esthen und Letten, Wenden und S
pen, Polen und Russen, Friesen u
Preußen — ihre Gesänge der Art sind nicht
gesammlet, als die Lieder der Isländer, Däne
Schweden, geschweige der Engländer, H
sen und Britten, oder gar der südlichen V
ker. Und unter ihnen sind doch so manche Person
denen es Amt und Arbeit ist, die Sprache, Sit
Denkart, alte Vorurtheile und Gebräuche ihrer N

[illegible] zu studiren! und andern Nationen geben sie hier= mit die lebendigste Grammatik, das beste Wörter= buch und Naturgeschichte ihres Volks in die Hände. Nur sie müssen es geben, wie es ist, in der Ursprache und mit genugsamer Erklärung, ungeschimpft und unverspottet, so wie unverschönt und unveredelt: wo möglich mit Gesangweise und Alles, was zum Le= ben des Volks gehört. Wenn sie's nicht brauchen können, könnens andre brauchen.

Lessing hat über zwei litthauische Lieder seine Stimme gegeben: Kleist hat ein Lied der Lappen und Kannibalen nachgebildet, und Gerstenberg wie schöne Stücke der alten Dänen übersetzt gegeben. Welche schöne Aerndte wäre noch dahinten! — Wenn Leibnitz den menschlichen Witz und Scharfsinn nie wirksamer erklärt als in Spielen; wahrlich so ist das menschliche Herz und die volle Einbildungs= kraft nie wirksamer, als in den Naturgesängen sol= cher Völker. Sie öffnen das Herz, wenn man sie höret, und wie viele Dinge in unsrer künstlichen Welt schließen und mauern es zu!

Auch den Regeln der Dichtkunst endlich, die wir uns meistens aus Griechen und Römern geformt haben, thun Proben und Sammlungen der Art nicht [illegible]. Auch die Griechen waren einst, wenn wir so wollen, Wilde, und selbst in den Blüthen ihrer schönsten Zeit ist weit mehr Natur, als das blinzende Auge der Scholiasten und Klassiker findet. Bei Homer hats noch neulich Wood abermals gezei= get: er sang aus alten Sagen, und sein Hexameter [illegible] nichts als Sangweise der griechischen Romanze.

Tyrtäus Kriegsgesänge sind griechische Ballad
und wenn Arion, Orpheus, Amphion
ten, so waren sie edle griechische Schamanen.
alte Komödie entsprang aus Spottliedern und Mu
mereyen voll Hefen und Tanz; die Tragödie
Chören und Dithyramben, d. i. alten lyrischen Vol
sagen und Göttergeschichten. Wenn nun Frau Sa
pho und ein litthauisches Mädchen die Liebe
gleiche Art singen, wahrlich so müssen die Reg
ihres Gesanges wahr seyn, sie sind Natur der Li
und reichen bis ans Ende der Erde. Wenn Ty
täus und der Isländer gleichen Schlachtgesang
stimmet: so ist der Ton wahr, er reicht bis a
Ende der Erde. Ist aber wesentliche Ungleichheit d
will man uns Nationalformen oder gar gelehrte Ueb
einkommnisse über Produkte eines Erdwinkels f
Gesetze Gottes und der Natur aufbürden: sollte
da nicht erlaubt seyn, das Marienbild und den E
zu unterscheiden, der das Marienbild trägt?

III.

Vorrede

zu den

Volksliedern.



Der Sammler dieser Lieder hat nie, weder Muße
h Beruf gehabt, ein deutscher Percy zu werden;
Stücke, die sich hier finden, hat ihm entweder
günstiger Zufall in die Hände geführt, oder er
sie, da er andere Sachen suchte, auf dem Wege
nden. Noch weniger kann es sein Zweck seyn,
elmäßigere Gedichte, oder die künstlichere nachah-
nde Poesie gebildeter Völker zu verdrängen: denn
s wäre Thorheit oder gar Unsinn; vielmehr, wenn
etwas zu verdrängen Lust hätte, wärs die neue
manzenmächer- und Volksdichterei *), die mit
alten meistens so viel Gleichheit hat, als der

*) I had rather be a kitten and cry-mew!
than one of this same meter-ballad-
mongers
I'd rather hear a brasen candlestik turn'd,
or a dry-wheel grate on the axle-tree,
and that would nothing set my theeth on edge
nothing so much as mincing Poetry
'tis like the forc'd gate of a shuffling nag.
Hot-spur im I. P. von Henry IV.

Affe mit dem Menschen. Das Leben, die Seel ihres Urbilds fehlt ihr ja, nemlich: Wahrheit, treu Zeichnung der Leidenschaft, der Zeit, der Sitten; si ist ein müßiger Stutzer in einen ehrwürdigen Bar den, oder einen zerrissenen blinden Bettler verkleidet und mich dünkt, die Maskerade ist nicht der Red werth. Auch waren viele Stücke (ohne Stolz gesagt so übersetzt und wurden in solchen Uebersetzungen im mer vervielfältigt, daß ich mir einen Vorwurf machte diese Stücke, die Jahre lang bei mir gelegen hatten aber nicht im Druck erschienen waren, nicht auch als mein Wort, dazu zu geben. Sie sind nichts al warme Abdrücke dessen, was der Uebersetzer beim Le sen der Urstücke dachte und empfand; sie wurden auf Papier geworfen, für ihn und einige wenige, die mi ihm hierin Einerlei fühlten.

Montagne sagt: „die Volkspoesie, gan Natur, wie sie ist, hat Naivetäten und Reize, durc die sie sich der Hauptschönheit der künstlich vollkom mensten Poesie gleichet.“ Dies Eine Zeugniß übe Volkslieder sey genug, statt vieler. Wir wollen liebe selbst etwas voranfügen, was zur Erläuterung un Vorstellung dieser mancherlei Gedichte dienen könnte.

Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß Poesie un insonderheit Lied im Anfang ganz volksartig, d. leicht, einfach, aus Gegenständen und in der Sprach der Menge, so wie der reichen und für alle fühlbare Natur gewesen. Gesang liebt Menge, die Zusam menstimmung Vieler: er fordert das Ohr des Hörer und Chorus der Stimmen und Gemüther. Als Buch staben- und Sylbenkunst, als ein Gemählde der Zu

mmensetzung und Farben für Leser auf dem Pol-
, wäre er gewiß nie entstanden, oder nie, was
unter allen Völkern ist, worden. Alle Welt und
rache, insonderheit der älteste, graue Orient liefert
i diesem Ursprunge Spuren die Menge, wenn es
he vorzuführen und aufzuzählen noth wäre.

Die Namen und Stimmen der ältesten griechi-
en Dichter bezeugen dasselbe. Linus und Or-
eus, Phantasia und Hermes, Musäus
d Amphion, Namen und Nachrichten der Fa-
oder Wahrheit, zeugen, was damals Poesie war?
raus sie entsprang? worin sie lebte?

> Sie lebte im Ohr des Volks, auf den Lip-
> pen und der Harfe lebendiger Sänger: sie sang
> Geschichte, Begebenheit, Geheimniß, Wunder
> und Zeichen: sie war die Blume der Eigen-
> heit eines Volks, seiner Sprache und seines
> Landes, seiner Geschäfte und Vorurtheile,
> seiner Leidenschaften und Anmaßungen, seiner
> Musik und Seele.

Wir mögen von den ἀοιδοις, den umherziehen-
n Sängern der Griechen so viel der Fabel geben,
s wir wollen: so bleibt am Boden des Gefäßes die
ahrheit übrig, die sich auch in andern Völkern und
ltaltern gleichartig dargethan hat. Das Edelste
d Lebendigste der griechischen Dichtkunst ist aus
esem Ursprung erwachsen.

Der größte Sänger der Griechen, Homerus,
t zugleich der größte Volksdichter. Sein herr-

liches Ganze ist nicht Epopee, sondern ἔπος, Mähr-
chen, Sage, lebendige Volksgeschichte. Er setzte sic
nicht auf Sammet nieder, ein Heldengedicht in zwei
mal vier- und zwanzig Gesängen nach Aristotele
Regel, oder, so die Muse wollte, über die Reg
hinaus, zu schreiben, sondern sang was er gehört
stellte dar, was er gesehen und lebendig erfaßt hatte
seine Rhapsodien blieben nicht in Buchläden und a
den Lumpen unsres Papiers, sondern im Ohr un
im Herzen lebendiger Sänger und Hörer, aus den
sie spät gesammlet wurden und zuletzt, überhäuft mi
Glossen und Verurtheilen, zu uns kamen. Homer
Vers, so umfassend wie der blaue Himmel und s
vielfach sich mittheilend, allem, was unter ihm woh
net, ist kein Schulen- und Kunsthexameter, sonder
das Metrum der Griechen, das in ihrem reinen un
feinen Ohr, in ihrer klingenden Sprache zum Ge
brauch bereit lag und gleichsam als bildsamer Lei
auf Götter- und Heldengestalten wartete. Unendlic
und unermüdet fleußts in sanften Fällen, in einarti
gen Beiwörtern und Kadenzen, wie sie das Ohr de
Volks liebte, hinunter. Diese, das Kreuz aller be
rühmten Uebersetzer und Heldendichter, sind die Ste
seiner Harmonie, das sanfte Ruhekissen, das in je
der endenden Zeile unser Auge schließt, und unse
Haupt entschlummert, damit es in jeder neuen Zei
gestärkt zum Schauen erwache und des langen Weg
nicht ermüde. Alle erhabenen Siehe! alle künstlich
Verschränkungen und Wortlabyrinthe sind dem einfa
chen Sänger fremde, er ist immer hörbar und dah
immer verständlich: die Bilder treten vors Auge, wi
seine Silbertöne ins Ohr fließen; der verschlunge
Tanz beider ist Gang seiner Muse, die auch dar

Göttin ist, daß sie dem Geringsten und gleichsam jedem Kinde dienet. Ueber eine Sache geheimer und liebster Freuden streitet man nicht gern auf dem Markt; aber dem, dünkt mich, ist Homer nicht erschienen, der den lieben Fußgänger nur auf raschrollenden Wagen und den sanften Strom seiner Rede als Mühlengeklapper einer sogenannten Heldenpoesie sich vorbildet. Sein Tritt ist sanft, und die Ankunft seines Geistes, wie Ulysses Ankunft in der Heimath: nur der kann sein Vertrauter werden, der sich diese demüthige Gestalt weder verlügt noch hinwegnimet. *)

---

*) Darf ich hier, wenn auch am unrechten Orte, ein ziemlich verkanntes Geschenk unsrer Sprache, einen Nachgesang Homers, wenn nicht von seinem Freunde und Mitsänger, so doch gewiß von seinem ehrlichen Diener, der ihm lange die Harfe getragen, rühmen: es ist die Uebersetzung Homers von Bodmer. Freilich leidet sie, wie keine Uebersetzung auf der Welt, Vergleichung mit dem Urgesange; wenn man indessen diesen vergißt, und sie nicht mit dem Auge liest, sondern mit dem Ohr höret, hie und da die Fehler menschlich verzeihet, die sich bisweilen auch dem Ohr nicht verbergen und ihm sagen: „so sang wohl Homer nicht!" — dies abgerechnet, wie man bei jedem menschlichen Werk, und bei Homers Uebersetzung gewiß, etwas abrechnen muß, wird man, dünkt mich, auf jeder Seite den Mann gewahr, der mit seinem Altvater viele Jahre unter Einem Dache gewohnt und ihm red-

Mit Hesiodus und Orpheus ists, in ihrer Art, ein Gleiches. Nicht daß ich die Werke, die unter des letzten Namen gehen, für Urschrift des alten Orpheus hielte; sie sind ohne allen Zweifel nichts als spätere, vielleicht sechs= sieben= und meinethalb hundertmal aufgefrischte Kopien alter Gesänge und Sagen; aber daß sie dieses sind, daß alter Gesang und Sage in ihnen noch durchschimmert, ist, wenn mich nicht alles trügt, sehr merkbar. Auch Hesiod, der an Aechtheit jenem weit vorsteht, hat gewiß fremde Verse; und doch ist überall, der alte ehrwürdige Volkssänger, der einfältige Hirt, der am Berge der Musen weidete, und von ihnen die Gabe süßer Gesänge und Lehren zum Geschenk überkam, hörbar. O wäre mirs gelungen, von diesen goldnen Gaben und Gerichten der Vorzeit, als den edelsten Volksgesängen, etwas in unsre Sprache zu übertragen, daß sie noch einigermaßen, was sie sind, blieben! Homer, Hesiodus, Orpheus, ich sehe eure Schatten dort vor mir auf den Inseln der Glückseligen unter der Menge und höre den Nachhall eurer Lieder; aber mir fehlt das Schiff von euch in mein Land und meine Sprache. Die Wellen auf dem Meere der Wieder-

---

lich gedient hat. Die Odyssee insonderheit war ihm, so wie uns allen, näher, und ist viele Gesänge durch gar hold und vertraulich. — Dies ist meine Meynung und etwa ein kleiner Dank für das Werk vieler Jahre, dessen Arbeit sich im Genusse wohl über allen Dank belohnt hat: anderer Meynung und künftige Uebertreffung unbeschadet.

[illegible] verdumpfen die Harfe und der Wind weht eure [illegible] zurück, wo sie in amaranthnen Lauben unter [illegible] Tänzen und Festen nie verhallen werden. — —

Ein Gleiches ist mit dem Chor der Griechen, [illegible] dem ihr hohes einziges Drama entstand, und von [illegible] es noch immer, zumal in Aeschylus und Sophokles, wie die heilige Flamme von dem Holz [illegible] Opfer, das sich unten verzehrt, hinauflodert. [illegible] Zweifel ist er das Ideal griechischen Volksge[illegible]; aber wer kommt zum Bilde? wer kanns aus [illegible] Höhe seiner Töne haschen und einverleiben unsrer Sprache? So auch mit Pindars Gesängen, von [illegible], meines Wissens, noch nichts entferntähnliches [illegible] unsrer Sprache, vielleicht auch nicht in unserm [illegible] da ist. Wie Tantalus steht man in ihrem Stro[illegible]: der klingende Strom fleucht und die goldnen [illegible] entziehen sich jeder Berührung. —

Ich begnügte mich also nur, da mir das höchste [illegible] Gattung anzurühren nicht vergönnt war, von [illegible] Griechen nur ein paar kleine Liederchen, Tischge[illegible] und leichte Weisen zu geben. Ich schleiche am Ufer und lasse andern das hohe Meer.

Der Römer alte Lieder der Väter, die sie noch [illegible] den blühendsten Zeiten bei ihren Gastmahlen san[illegible] und sich zur Tugend und Liebe des Vaterlands mit ihnen stärkten, sind verlohren. In Katull und Lukrez ist noch viel alter Gesang, aber schwer [illegible] entwenden.

Die alten Gesänge der christlichen Väter haben

sich gewissermaßen verewigt. Sie tönten in den d
kelsten Zeiten, in dunkeln Tempeln und Chöre
teinisch, bis sie in der Sprache fast jeden eur
schen Landes sich verjüngten und, wiewohl in ve
derter Gestalt, hie und da noch leben. Wir h
von einigen sehr alte Uebersetzungen in unserer S
che *), die merkwürdig sind, aber eigentlich
nicht gehörten.

Da ich von den verlohrnen Barden gar
und von den Gedichten der Skalden zu Anfange
zweiten Buchs reden werde, so fahre ich hier nur
von deutschen Gesängen und Volksliedern. Das
ste Stück, was hieher gehört, ist wohl König L
wig **), den ich, so viel möglich, in der Kürze
Schnelligkeit seiner Worte hier gebe. Schon als
vom Jahr 882. ist er merkwürdig, und seiner i
Art nach nicht minder. Stücke aus Ottfried, ins
derheit Strophen aus der Vorrede: Ludwig
Schnelle, stünden ihm etwa von fern zur Se
Anno's Gesang, eine Sprosse mit in unsres O
Krone ***), schwebt darüber weg: er gehört un
Lobgesänge, nicht unter Volkslieder.

---

*) S. Eckhard Commentar. de reb. Fra
orient. Tom. II. p. 948. Schilten Th
antiquit. T. I. Vieles in der Bibliothek zu W
nach Lambeks Anzeige.

**) Schilter T. II.

***) Der Deutlichkeit wegen merke ich an, daß O
ihn nicht gemacht, sondern gefunden und zu

Strom der Jahrhunderte floß dunkel und
Deutschland. Hie und da hat sich eine
des Volks, ein Lied, ein Sprüchwort, ein
ettet; meistens aber schlammig, und reißen
Wellen sogleich wieder hinunter. Ich nehme
Verse und Reimchroniken aus, die zu mei-
k nicht gehören, so ist mir noch wenig zu
kommen, das den besten Stücken der Eng-
Spanier oder nordischen Völker an die Seite
wäre. Eckard hat ein kleines Fragment
eutschen Romans gerettet; schade aber, nur
s Fragment, das, wie es da ist, nur durch
merkwürdig ist *). In Meiboms Samm-
findet sich das Lied eines sächsischen Prinzen,
einer unglücklichen Schlacht sich dem Priester
ser geben mußte: es ist traurig, hat aber
Eine Strophe:

ich nun in Gottesfrohnden ***) Hände
In meinen allerbesten Tagen
n werden und sterben so elende,
Das muß ich wohl klagen.

:ausgegeben habe. Er steht, außer Opitzens
sgabe, in Schilters erstem Theil und in Bod-
:rs leider! nicht vollendetem Opitz.

khard. Comment. Franc. orient. T. II.
864.

:ibom. rer. Germ. T. III.

riester.

Wenn mir das Glücke füget hätte
Des Streits ein gutes Ende,
Dörft' ich nicht leisten diese Wette *)
Netzen mit Blut die hiere **) Wän

In mehr als Einer deutschen Chronik
alte deutsche Reihen und Volkslieder, von
'ge sehr gute Stellen und Strophen haben.
was mir etwa beifällt, hieher setzen: den
mich nicht dient, kann für einen andern d
insonderheit dem nicht gleichgültig seyn, d
mal (der Himmel gebe bald) an eine Ge
deutschen Gesanges und Dic
waget. Außer den beiden im ersten Theil
Reihen über den Prinzenraub †) und
Wilhelm in Thüringen stehen in
Spangenberg noch zwei Stücke, ein
lied über die Geschlagnen Kaiser
und ein ziemlich langes Lied über die
Magdeburgs, das Spangenberg in
sche seiner Zeit gesetzt und das einige sehr
phen, und, wie die meisten Lieder der A
Umstände der Sache selbst hat. Das ers
in Glafeys sächs. Geschichte, da
Pomarii Chronik befindlich (S. 482.) In
setzung von Spangenbergs hennebergi
nik ist im dritten Theil ††) ein Lied au

*) Strafe, Genugthuung.

**) heilige.

†) Trillers sächs. Prinzenraub. S. 23

††) Heims henneberg. Chronik. Th. 3. S

Reinhards von Haune mit Wilhelm von Henneberg. In Falkensteins erfurtischer Geschichte *) ist der Ursprung des Liedes, das die Kinder in Erfurt noch jetzt am Johannisabend versammelt singen, angeführt: es war die Zerstörung des Schlosses Dienstberg 1289 und das Lied fängt an: Eichen ohne Garten. In eben der Geschichte **) sind Fragmente von den Liedern, die der schwärmenden Geißlersekte im 14. Jahrhundert angestimmt wurden, sie stehen auch in Pomarii und in der Limpurger Chronik, aus der vor dem dritten Buch ein Auszug geliefert werden soll ***). Ein Spottlied auf die Bauern und ihren im Jahr 1525 belohnten Aufruhr steht in Falkenstein und Pfefferkorn: †) eine Beschreibung des Gefechts bei Hempach 1450 und des Krieges zwischen Nürnberg und dem Markgrafen, in Reinhardts Bei-

*) S. 185.

**) S. 228.

***) In den Anmerkungen zu Tschudy's Schweizerchronik, Th. 1. S. 380 findet sich der Anfang einer Parodie derselben. M.

†) S. 587. Pfefferkorn Merkwürd. von Thüringen S. 458. Desgleichen steht ein Lied von Eroberung des Schlosses Hohenkrän in Senkenbergs select. juris. et histor. T. IV. Ein Lied vom Ritter Georg in Schamel. Beschreibung des Georgenklosters vor Naumb. S. 26. Schlechte Bergreihen in Albini Meißn. Bergchronik S. 47. u. a.

trägen; *) ein Lied auf die Einnahme der St
Hetstädt 1439 in Schöttgens und Kreis
diplomatischer Nachlese; **) über die Aachensc
Händel 1429 in Menkens Sammlung; ***)
die Belagerung von Grubenhagen 1448 in Lezn
einbeckschen Chronik, †) und was ich vielleicht
allen hätte zuerst anführen sollen, ein Lied über
Schlacht bei Cremmerdamm, in Buchholz br
denburgischer Geschichte. ††) Ich würde es, w
es nicht plattdeutsch wäre, eingerückt haben.
Nachtigall, die Lessing †††) neulich beka
gemacht, und was sonst reichlich auf Biblioth
seyn mag, zu geschweigen.

In den Religionsunruhen des sechzehenten Ja
hunderts ist eben sowohl mit Liedern als Schri
gestritten worden, insonderheit sofern sie die Für
und öffentlichen Anlässe betrafen. Ich habe ei
Band gedruckter Lieder vor mir, meistens über

---

*) Von Rosenplut: s. Reinhards Beitr.
Gesch. Frankenlandes, Th. 1. und Th. 2. (u
das Schweizerische Museum von 1787. S. 71
M.

**) Schöttgens und Kreisigs diplom
Nachlese Th. 5. S. 114 — 116.

***) Tom. I. p. 1210.

†) p. 92. b.

††) Th. 2. S. 383.

†††) Lessings Beiträge aus der Wolfenb. Bibli
thek Th. 1.

[Beg]ebenheiten zwischen Sachsen und Braunschweig
[15]44, 1545 und zwischen Sachsen und dem Kaiser
[15]47. *) Der Besitzer scheint nur gesammlet zu
[hab]en, was in seiner Gegend darüber erschien: denn
[das] meiste ist zu Leipzig und Erfurt gedruckt, und
[das i]st schon viel; andre Gegenden werden über dieselb[en]
[Vor]fälle andre Lieder haben. Man schließe aus
[der Me]nge von Liedern, die in zwei Jahren über zwei
[Beg]ebenheiten erschienen sind, ob Deutschland arm
[an ih]nen gewesen. Möchten sie nur auch an Güte
[seyn], was die meisten an Treuherzigkeit zu seyn vor[geb]en. — Allen diesen Liedern sind ihre Weisen ge[n]annt, und diese abermals Titel sehr bekannter Volks[lie]der: ja meistens hat das neue Lied ganz den Ton
[des V]orhergehenden, d. i. seine Weise. Sehr oft ist
[au]ch der Fall zwischen weltlichen und geistlichen
[Liede]rn, daher man sich nicht wundern muß, daß
[bei] geistlichen Liedern oft eine sehr weltliche Weise,
[z.] E. Es wohnet Lieb bei Liebe u. dgl. stehet. Oft

*) Z. E. Drei schöne neue Lieder vom großen Scharrhansen zu Wolfenbüttel: von der Niederlage Herzog Heinrichs zu Braunschweig: ein Heerlied für die Kriegsleut 1546: ein neu Lied von Moritzen, Herzog zu Sachsen: wahre Histor. von Herzog Moritz, Ermahnung an die Fürsten, sich der Stadt Wittenberg anzunehmen. Von Ueberziehung des Kaisers, von Belagerung der Stadt Leipzig. Entschuldigung Herzog Moritz, warum er den Kaiser nicht mit Krieg überzogen: von der Bremer Schlacht u. s. Dazwischen Fastnachts- und geistliche Lieder.

geht dies zu groben Parodien über, die uns be
gen, die es aber damals nicht thaten, weil e
gewöhnliche Art war. So ist z. E. in gena
Sammlung ein ney Lied: der Jäger, geistlich
das bekannte Lied: es wollt' ein Jäger jagen,
Gabriel und die Maria eben nicht gar fein, doch
lich gedeutet ist. Manche Wendungen und G
alter Kirchenlieder nehmen aus solchen Weisen i
Ursprung: und eine Geschichte des Kirchengesa
kann eigentlich nicht ohne Kenntniß derselben gel
werden. Meistens fließt in solchen Volksgesän
Geistliches und Weltliches zusammen, wovon au
den alten Gesangbüchern viele Proben vorha
Luther, der treffliche geistliche Lieder machte, m
auch „ein neu Lied von zweien Märterern Chris
Brüssel, von den Sophisten zu Löwen verbran
das oft einzeln gedruckt und auch alten Gesan
chern beigefügt worden. Ich hätte es eingerückt
wie anderswo bereits Strophen angeführt wor
wenns nicht für diese Sammlung zu abstechend g
sen wäre. Seine Parodie auf das Lied: Nun
ben wir den Tod heraus *), ist bekannt, und
noch in alten Gesangbüchern vorhanden: da aber

Canti

*) S. Paullini Philosoph. Feierabend S. 717.
scher de Dominica Laetare. Lips. 1
Hilscher wegen des zur Fasten- und Oste
eingerissenen Aberglaubens. Dresden 1708.
dünkt, in den Abhandlungen böhmischer Ge
ten den Anfang dieses Liedes Böhmisch
sen zu haben, nebst einer Abhandlung darüb

Cantio de aulis nur in der Altenburger Ausgabe seiner Werke befindlich und nicht lang ist, so habe ich sie hier eingerücket. Seine Gehülfen und Nachfolger folgten ihm, nur freilich nach ihren Kräften. Die Parodie des Erasmus Albertus aufs Te Deum, Aesops Fabeln, mancherlei Lieder sind bekannt. Geschichten und Stücke der Bibel wurden, nach der Weise weltlicher Sagen *), versificirt, Die Meistersängerkunst hat diese Manier treulich behalten und zuletzt sehr untreu verderbet.

Ueber diese und über ihren edlern Ursprung, die sogenannten Minnesänger, mag ich hier nicht reden. Sie waren Volkssänger und warens auch nicht, wie man die Sache nimmt. Zum Volkssänger gehört nicht, daß er aus dem Pöbel seyn muß, oder für den Pöbel singt; so wenig es die edelste Dichtkunst beschimpft, daß sie im Munde des Volks tönet. Volk heißt nicht der Pöbel auf den Gassen, der singt und dichtet niemals, sondern schreit und verstümmelt. Daß in den schwäbischen Zeiten die Poesie von großem Umfang gewesen, ist wohl unläugbar: sie erstreckte sich vom Kaiser zum Bürger, vom Handwerker bis zum Fürsten. Man sang nach gegebnen Weisen, und gute Lieder sang man nach. Minne war nicht der einzige Inhalt ihrer Gesänge, wie anderweit gezeigt werden wird; der Umkreis derselben war auch nicht eine Fakultät oder enge Stube. Auch das Fragment

*) Die Geschichte von Lazarus und dem Reichen: die meisten Evangelien: u. s.

der Chronik, das beigerückt werden soll, zeigt, verbreitet und lebend diese Gesänge damals gew sind, vielleicht mehr als die Lesung unsrer Dic mit der man ihren Kreis zu vergleichen gewohnt is Allerdings ist überall und allezeit das Gute se

---

*) Es sollte hier ein Auszug aus der Limpu schen Chronik stehen — welche Gesänge vom Jahr 1336 bis 1339 in Deutschland ge sen und gesungen habe? welche Meister sich mit hervorgethan? welcher Frauen oder Gele heit zu gut man sie gedichtet? auch wie sich Gesang immer mit den Kleidertrachten verän und wenn „die Röck' um die Brust oder gemützert gestützert und vorn aufgeschlitzt wurden bis an Gürtel, oder sie lange Röcke trugen mit ob Geren und lange Heicken, die geknäuft w vorne nieder bis auf die Füß, auch Kugeln, hatten vorn ein Lappen und hinten ein Lap die waren verschnitten und gezattelt, auch g tert mit Kleinspalt oder mit Bund u. s." sich die Lieder und Carmina in deutschen La immer und allweg nach den Trachten mit ve dert, „denn man bisher lange Lieder gesu u. s. Da machten die Meister neue Lieder Auch hatte es sich also verwandelt mit dem P fenspiel, und hatten aufgestiegen in der Mu daß die nicht also gut war bishero, als angangen ist. Denn wer vor fünf oder Jahren ein guter Pfeifer war im Land, dauchte ihn jetzund nit ein Flihen." Wovon mer Proben und Exempel geliefert werden. unterrichtend und lehrreich diese Lektüre

Auf eine gute Weise folgten ohne Zweifel zehn und zwanzig elende, die freilich nicht nachgesungen wurden, die im Munde des Sängers selbst erstarben; endlich ward die ganze edle Kunst ein so jämmerliches Handwerk und Trödelkram, daß große Lust und Liebe dazu gehört, nur noch etwas von ihren fernen ersten Zeiten in ihr zu wittern oder zu ahnen. —

Wie ihm sey, so gehörten jene und diese, Minnesänger und Meistersänger, nicht in meinen Plan, und das aus der einfachen Ursache, weil ihre Sprache und Weise wenig Lyrisches für uns hat. Ich hätte bei schätzbaren und zum Theil ungedruckten

---

möchte, so wird sie für diesen Ort zu lang; man begnügt sich, den Titel obgedachter Chronik hieher zu setzen, daß ein andrer sie nach Belieben gebrauche. Sie heißt: „Fasti Limpurgenses, das ist, ein wohlbeschrieben Fragment einer Chronik von der Stadt und den Herren zu Limpurg auf der Lohne, darin deroselben und umliegender Herrschaften und Städt Erbauung, Geschichten, Veränderungen der Sitten, Kleidung, Musik, Krieg, Heirath, Absterben vornehmer hoher Geschlecht, gute und böse Jahr, welche der Autor selbst erlebt, und ander dergleichen mehr, so in andern publicirten Chronicis nicht zu finden. Jetzo zu sonderer Lieb und wolgefallen allen Historischen Antiquarijs an Tag gegeben è Mss. Ich fand Freud und Arbeit. Mit Befreihung gedruckt bei Gotthard Vögelin. 1617."

Stücken, die ich liefern konnte, erst den Perio[illegible] der Strophen, folglich Melodie und Wesen änd[illegible] müssen, um uns hörbar und verständlich zu werd[illegible] und da das meinem Plan verstümmlen hieße, [illegible] mögen sie auf andre Gelegenheit warten.

Es gibt ein sogenanntes historisches Ge[illegible] sangbuch von Johann Höfel, wo in dr[illegible] Büchern Lieder über biblische und unbiblische Pers[illegible] nen, über Heilige und Begebenheiten der Geschich[illegible] gesammlet sind. Weil aber alles im Ton der Ki[illegible] chenlieder, dazu von wenigen Verfassern und also s[illegible] einförmig ist: so konnte ich nichts davon brauche[illegible] Eins mag etwa, zum Andenken des ruhmvolle[illegible] Mannes *), dessen Leben aus der Geschichte bekan[illegible] genug ist, und der für seine Dienste übel belohnt worden, hier wenigstens genannt werden.

Von romantischen und Liebesliedern gibts ein[illegible] Menge, theils umhergehend, theils hie und da, in[illegible] sonderheit zu Nürnberg gedruckt **). Der Dichtung[illegible]

---

*) Das Lied des Herrn von Freundsberg, so er nach der Schlacht bei Pavia selbst gemacht, und das Adam Reusner nachher zu seinem Lobe parodirt hat. Es heißt: Mein Fleiß und Müh ich nie gespart, und steht auch hinter der Geschichte desselben. Es scheint zu Luthers cantione de aulis Gelegenheit gegeben zu haben, die etwa zwei Jahre jünger ist und dieselbe Weise hat.

**) Auf der Wiener Bibliothek sind bei Lambec[illegible]

ist wenig und wiederholen sie sich oft, obs
an zarten Stellen und sinnreichen Wendungen
nicht ganz fehlet. Man müßte aber das Gold
em abgetragenen Zeuge ausbrennen und weniges
man ganz geben. Das bekannte Lied: Es
t Lieb bei Liebe: das Lied vom treuen
hter; das schon in der Manessischen Samm-
obgleich in anderer Versart, zu finden: von
ans Tochter, vom Streit der Liebe:
ed von den drei Rosen, den sieben
schen und andre, könnte man vielleicht in
t und Strophen geben, auch mit einigen Lie-
ekannt machen, wenigstens sofern sie Muster
und damals berühmter Weisen gewesen.

ch hielt mich am liebsten zu beinah vergeßnen
en Dichtern und einzelnen guten Gedichten der-
Unter seinen drei gebildeten Nachbarinnen,
nd, Frankreich und Italien, zeichnet sich auch
Deutschland aus, daß es seine besten Köpfe
Zeiten vergißt und also seine eignen Gaben
ähet. Alle drei genannte Nationen machen so
taat aus ihren vergangnen Zeiten, und haben
lungen, Blumenlesen ihrer Dichter nach der
wir leben jetzo nur mit uns selbst, d. i.

---

unter der Nummer 421 — 40 viele deutsche Rit-
ter- und Liebesgedichte genannt, die zu Maxi-
milians Handbibliothek gehört haben und ihm
sehr lieb gewesen; von ihrem Inhalt aber wird
nichts mitgetheilt. Sollte nicht eine nähere Nach-
richt der Mühe werth seyn?

von Messe zu Messe, und die lautesten Stimmen verrathen eine Unwissenheit deutscher und aller Literatur, über die man erstaunt. Zachariä fing eine Auswahl an, die bald aufhörte, die meisten guten Sachen liegen begraben, wo sie niemand suchen mag, noch zu finden träumet. Ich opferte daher selber Einiges auf, um von ältern Dichtern der Deutschen, von jedem meistens nur Ein Stück einzustreuen und Aufmerksamkeit auf sie zu erregen. Weit bin ich damit noch nicht gekommen, und insonderheit fehlten mir zu zweien oder dreien Stücken Platz, daß manche kaum dem Namen nach kennen werden — — doch Zeit hat Ehr.

Wie wünschte ich, daß Bodmer in jüngern Jahren auf Sammlung dieser Art Gedichte und Lieder gefallen wäre! oder Lessingen es bessere Arbeiten erlaubten, seine Kenntnisse deutscher Literatur, die wohl die einzigen ihrer Art seyn möchten, auch hier zu verfolgen. Die Beiträge, die die Herren Eschenburg, Anton, Seybold u. f. im Deutschen Museum geliefert, sind schätzbar, es wäre gut, wenn dies Journal von mehrern dazu angewandt würde. — —

Mir sey es erlaubt, hier nur noch eine reiche Quelle von gemeinen, insonderheit Trink- und Buhliedern anzuführen, es sind die Uebersetzungen Fischarts. In seinem verdeutschten Rabelais, zumal in der Litanei der Trunkenen, und sonst beinah durchhin ist eine solche Menge lustiger Lieder, wenigstens dem Anfange nach und strophenweise angeführt, daß mancher kleine feine Allmanach vo

lustigen Gesängen und Volksliedern aus dieser einigen Quelle einen Strom erhalten könnte, mit der allgemeinsten und unendlichsten Bibliothek Wette zu laufen. Für mich war nichts darin; indessen läugne ich nicht, daß viele Lieder eine Fröhlichkeit verrathen, zu der manche neuere in dieser Gattung als trocknes, nachgedrechseltes Werk erscheinen möchten. Desgleichen ists mit ein paar Trinkliedern in Sittewalds Gesichten *), denen das Evoe des Dithyrambenschwunges gewiß nicht fehlet; sie ziemten indessen nicht zu dieser Sammlung.

Meine Leser verzeihen, daß ich in diesem ganzen Punkt mehr habe sagen müssen, was ich nicht, als was ich gegeben habe? Weder Titel noch Mittel verpflichtet mich, deutsche Originallieder,

---

*) Th. 2. S. 153. 157. So war mir das theure Lied:

> Willt du nichts von Liebe hören,
> Kennst das Freien Ungemach —
> Ach, du kennst noch nicht die Pein
> Alt und doch noch Jungfer seyn u. s. w.

unter des edlen Corihons Namen längst bekannt: es verführte mich aber keinen Augenblick zur Anzeichnung, bis ichs jetzt, nebst dem: Hylas will ein Weib, und Hylas will kein Weib haben u. a. in der lyrischen Blumenlese finde. Es muß also wirklich klassisch schön seyn.

noch weniger, solcher und keiner andern Gestalt, und in solcher und keiner andern Menge zu liefern. Sollte nicht jedem Autor oder Sammler sein Plan bleiben, wie viel oder wie mancherlei Absichten er in ihn bringe? Nicht wie er wählt? sondern, wie er, was er wählte, ausführt? davon ist die Frage.

Ueberhaupt ists ja für jeden, der in der Geschichte das Heut und Gestern kennet, so gut als ausgemacht, daß lyrische Dichtkunst, oder, wie die Herren sagen, deutsche Originallieder nicht eben der Nerve unsres Volks und die erste Blume seiner poetischen Krone gewesen. Treuherzigkeit und ehrliche Lehrgabe war von jeher unser Charakter, so wie im Leben, so auch im Schreiben und in der Dichtkunst. Dieß zeigt sich in allen Jahrhunderten, aus denen man deutsche Geschichte, Chronik, Sprüchwörter, Reime, Erzählungen, Lehrsprüche u. dgl. selten aber Lieder und Lieder der Art kennet, die man noch jetzt auftragen könnte. Liege es an Ursachen von innen oder außen (wie gewöhnlich, liegts in beiden); so war von jeher die deutsche Harfe dumpf, und die Volksstimmen niedrig und wenig lebendig. Eine Sammlung Lehr- und Sinngedichte ließe sich sehr reichlich und auch in den schlechtern Dichtern gute und leidliche Stellen dazu auffinden; eigentlicher Gesang aber ist entweder verhallet, oder wenn man nicht Kraut und Unkraut zusammen auftragen will, ists schlimm und arm, ein deutscher Percy zu werden. Zu einem solchen ist mir nie Sinn oder Muth gestanden — —

Der Anblick dieser Sammlung giebts offenbar, daß ich eigentlich von Englischen Volksliedern ausging und auf sie zurückkomme. Als vor zehn und mehr Jahren die Reliques of ancient Poetry mir in die Hände fielen, freuten mich einzelne Stücke so sehr, daß ich sie zu übersetzen versuchte, und unsrer Muttersprache, die jener an Kadenzen und lyrischem Ausdruck auffallend ähnlich ist, auch ähnlich gute Stücke wünschte. Meine Absicht war nicht, jene Uebersetzungen drucken zu lassen, (wenigstens übersetzte ich sie dazu nicht) und also konnte auch meine Absicht nicht seyn, durch sie die klassische Heiligkeit unsrer Sprache und lyrischen Majestät zu betrüben, oder, wie sich ein Kunstrichter witzig ausdruckt, „den Mangel aller Korrektheit als seine Manier" zu zeigen. Sollten diese Stücke bleiben, was sie in der Urschrift waren: so konnten sie nicht mehr Korrektheit (wenn das unpassende Wort ja statt finden soll!) haben; oder ich hätte ganz andre Stücke geliefert. Wo im Original mehr Korrektheit war, suchte ich auch mehr auszudrücken; trug aber kein Bedenken, sie aufzuopfern, wenn sie den Hauptton des Stücks änderte und also nicht dahin gehörte. Jedem stehets frei, sie, wie er will, zu übertragen, zu verschönern, zu feilen, zu glätten, zu idealisiren, daß kein Mensch mehr das Original erkennet; es ist seine und nicht meine Weise, und dem Leser stehet frei, zu wählen. Ein Gleiches ist mit den Liedern aus Shakespeare. Sie lagen vor zehn und mehr Jahren übersetzt da. Sie waren für mich gemacht, nur das elende Gestreich von Volksliedern und Volksliedern, wo jeder seinen eignen Schatten hetzte, bewegte im Unmuth

mich, simpel und ohne Anmaßung zu zeigen, was ich denn, der unschuldig dazu Gelegenheit gegeben haben sollte, unter Volksliedern verstünde und nicht verstünde? hätte oder nicht hätte? u. dgl.

Das ist auch die Ursache, warum ich hie und da Stücke geliefert habe, die freilich, wie es mir Niemand demonstriren darf, nicht Volkslieder sind, meinethalb auch nimmer Volkslieder werden mögen. Ich sah leider! beim ersten Theil, welche armselige Gestalt die gute Feldblume mache, wenn sie nun im Gartenbeet des weißen Papiers dasteht und vom honetten Publikum durchaus als Schmuck- und Kaiserblume beäuget, zerflickt und zergliedert werden soll, wie gern und inständig sie dieses verbäte! Man hat einmal keinen andern Begriff von Lied und Leserey, als: was da ist, muß zur Parade da seyn; an Noth und einfältiges Bedürfniß ist kein Gedanke. Ich habe also im zweiten Theil die artigen Leser und Kunstrichter, so viel ich konnte, geschont, von englischen Balladen kaum zwei oder drei mehr geliefert, und auch zu diesen lieber die historischen Stücke, über deren Werth keine Frage mehr ist, z. E. Percy, Murray u. dgl. gewählet. Mit den andern, die ich zu geben dachte, mit ihnen, als mit erbärmlichen Abentheuer- und Mordgeschichten, habe ich das korrekte Publikum verschonet.

Auch aus dem Spanischen habe ich nur wenig Stücke gegeben, weil nichts schwerer ist, als die Uebersetzung einer simpeln spanischen Romanze. Uebersetze jemand, wenn sich, ein langes historisches

herab, jede zweite Zeile auf ar endigt und
n Spanischen prächtig und angenehm in der
hallet, übersetze jemand so etwas in unsre
! Uebrigens wiederhole ich, daß in Absicht
nanze und Lied von daher noch viel zu ler-
und für uns dort vielleicht noch ein gan-
erien blühe. Außer dem Italienischen kennt
neuere Sprache, die niedlichere lyrische
flechte, als Iberiens Sprache, die überdieß
hr klinget, als jene. Unsre Väter beküm-
ich um sie und Vater Opitz hat den schönen
esang des Gil-Polo: Mientras el Sol
os muy ardientes selbst übersetzet. Er o-
iebte die Sprache und holte aus ihr die
her, die in seinen besten Gedichten so me-
hsüß duftet. Das kleine Liedchen, das
er übersetzt hat, das Gil-Blas aus dem
singen hörte:

h, daß Jahre voll Vergnügen
chnellen Winden gleich verfliegen;
nen Augenblick voll Leid
macht der Schmerz zur Ewigkeit —

Lilienduft verbreitet's um sich! und so sind
on Blumen und süßen Früchten, die verkannt
Oede dort blühen — —

s dem Italienischen habe ich nur ein paar
egeben. Ihre Novellen sind von den großen
Boccaz und Pulci, Ariost und
iano bereits also behandelt worden, daß
höchsten Licht glänzen. Gewissermaßen ist

und bleibt Dante ihr größester Volksdichter, ist er nicht eigentlich mehr lyrisch.

Was sich für andre Stücke in diese Samml verborgen haben, mag Buch und Register s weisen. Sie erscheinen unter dem bescheid sten Namen, „Volkslieder;" mehr also Materialien zur Dichtkunst, als daß sie Dichtk selbst wären. Mein einziger Wunsch ist, daß n bedenke, was ich liefern wollte, und allenfalls h warum ich dieß und nichts anders geliefert ha Mich dünkt, es ist weder Weisheit noch Ku Materialien für gebildete Werke, gebrochnes Me wie es aus dem Schoos der großen Mutter kom für geprägte klassische Münze, oder die arme F und Waldblume für die Krone ansehen zu woll damit sich König Salomo oder ein lyrischer Ku richter, der etwa mehr als er ist, krönet.

Endlich kann ich nicht umhin, noch mit ein p Worten merken zu lassen, was ich für das Wes des Liedes halte. Nicht Zusammensetzung des ben als eines Gemählbdes niedlicher Farben, a glaube ich nicht, daß der Glanz und die Poli seine einzige und Hauptvollkommenheit sey; sie nämlich nur von Einer, weder der ersten noch e zigen Gattung von Liedern, die ich lieber Kabi und Toilettstück, Sonnett, Madrigal u. dergl. ohne Einschränkung und Ausnahme Lied nenn möchte. Das Wesen des Liedes ist Gesang, n Gemählde: seine Vollkommenheit liegt im melodisc Gange der Leidenschaft oder Empfindung, den n mit dem alten treffenden Ausdruck: Weise nen

e. Fehlt diese einem Liede, hat es keinen
, keine poetische Modulation, keinen ge-
ien Gang und Fortgang derselben; habe es
und Bilder, und Zusammensetzung und Nied-
t der Farben, so viel es wolle, es ist kein
mehr. Oder wird jene Modulation durch ir-
etwas zerstört, bringt ein fremder Verbesserer
ine Parenthese von mahlerischer Komposition,
ine niedliche Farbe von Beiwort u. f. hinein,
r wir den Augenblick aus dem Ton des Sän-
aus der Melodie des Gesanges hinaus sind,
in schönes, aber hartes und nahrungsloses
nkorn kauen: hinweg Gesang! hinweg Lied und
e! Ist gegentheils in einem Liede Weise da,
ngeklungene und wohlgehaltene lyrische Weise;
der Inhalt selbst auch nicht von Belange, das
leibt und wird gesungen. Ueber kurz oder lang
statt des schlechtern, ein besserer Inhalt genom-
und darauf gebauet werden; nur die Seele
iedes, poetische Tonart, Melodie, ist geblieben.
ein Lied von guter Weise einzelne merkliche
r; die Fehler verlieren sich, die schlechten Stro-
werden nicht mit gesungen; aber der Geist
Liedes, der allein in die Seele wirkt und Ge-
er zum Chor regt, dieser Geist ist unsterblich
wirkt weiter. Lied muß gehört werden,
gesehen; gehört mit dem Ohr der Seele,
nicht einzelne Sylben allein zählt und mißt und
t, sondern auf Fortklang horcht und in ihm
chwimmet. Der kleinste Fels, der sie daran
ert, und wenns auch ein Demantfels wäre, ist
widrig; die feinste Verbesserung, die sich gibt,
den Sänger zu geben, die hundert Sänger und

ihre tausend Gesänge über einen Leisten zieht und modelt, von dem jene nichts wußten; so willkommen die Verbesserung für alle Meister und Gesellen des Handwerks seyn mag, und so viel sie an ihr, wie es heißt, lernen mögen, für Sänger und Kinder des Gesanges ist sie

— purer purer Schneiderscherz
Und trägt der Scheere Spur
— nichts mehr vom großen vollen Herz
Der tönenden Natur.

Auch beim Uebersetzen ist das schwerste, diesen Ton, den Gesangton, einer fremden Sprache zu übertragen, wie hundert gescheiterte Lieder und lyrische Fahrzeuge am Ufer unsrer und fremden Sprachen zeigen. Oft ist kein ander Mittel, als, wenns unmöglich ist, das Lied selbst zu geben, wie es in der Sprache singet, es treu zu erfassen, wie es in uns übertönet, und festgehalten, so zu geben. Alles Schwanken aber zwischen zwei Sprachen und Singarten, des Verfassers und Uebersetzers, ist unausstehlich; das Ohr vernimmts gleich und haßt den hinkenden Boten, der weder zu sagen noch zu schweigen wußte. Die Hauptsorge dieser Sammlung ist also auch gewesen, den Ton und die Weise jedes Gesanges und Liedes zu fassen und treu zu halten. Diese Anmerkung mag wenigstens den Inhalt mancher Stücke rechtfertigen; nicht der Inhalt, sondern ihr Ton, ihre Weise war Zweck derselben. Ist diese gelungen, klingt sie aus einer andern in unsre Sprache rein und gut über; so wird sich in einem andern Liede schon der Inhalt geben, wenn auch

kein Wort des vorigen bliebe. Immer ists alsdann aber besser, neue bessere Lieder zu geben, als verbesserte, d. i. verstümmelte alte. Beim neuen Liede sind wir völlig Herr über den Inhalt, wenn uns nur die Weise des alten beseelet; bei der Verbesserung sind wir meistens o h n a l l e W e i s e, wir nähen und flicken; daher ich alte Lieder wenig oder gar nicht geändert habe. — Dies ist meine Meynung über das Wesen des Liedes.

Shakespear.

Wie süß das Mondlicht auf dem Hügel schläft!
Hier woll'n wir sitzen, und den süßen Schall
Zum Ohre lassen schlüpfen. Sanfte Stille
Und Nacht wird Taste süßer Harmonie,
Sitz, Jesska, sieh, wie die Himmelsflur
Ist eingelegt mit Stücken reichen Goldes!
Da ist kein kleiner Kreis, den du da siehst,
Der nicht in seinem Lauf wie'n Engel singt,
Stimmt ein ins Chor der jungen Cherubim.
Die Harmonie ist in den ew'gen Tönen;
Nur wir, so lang dies Kothkleid Sterblichkeit
Uns grob einhüllet, können sie nicht hören. —

Zueignung
der
Volkslieder.

Die ihr in Dunkel gehüllt, der Menschen S
durchwandelt,
Ihre Thaten erspäht, ihre Gedanken
wacht,
Und den Verbrecher ergreift, wenn er am mind
es ahnet,
Und den Verwegenen stürzt, dicht an der Kr
des Ziels;
Die ihr den Uebermuth dämpft, den Tollen
die Schnur jagt,
Tief in die eigene Gruft seines umflammen
Wahns;
Die ihr aus Gräbern hervor die Unthat bring
dem Seufzer,
Der in der Wüste verstummt, Athem gewä
und Geschrei.
Euch weih' ich die Stimme des Volks der z
streueten Menschheit,
Ihren verholenen Schmerz, ihren verspotte
Gram;

Und

Und die Klagen, die niemand hört, das ermattende Aechzen
Des Verstoßenen, deß Niemand im Schmuck sich erbarmt.
Laßt in die Herzen sie dringen, wie wahr das Herz sie hervordrang,
Laßt sie stoßen den Dolch in des Entarteten Brust,
Daß er mit Angst und Wuth sich selbst erkenne, verwünschend,
Und mit Lästerung nur täusche der Pöna *) Gewalt,
Hoch, verachtend und frech (o Wahnsinn!) alles was Mensch ist,
Unwerth, daß er es seh', Er, der erhabene Gott. —
Stürzt ihn! : : Aber ich weih' Euch auch die Liebe, die Hoffnung
Und den geselligen Trost, und den unschuldigen Scherz,
Und den fröhlichen Spott und die helle Lache des Volkes,
Ueber erhabnen Dunst, über verkrüppelnden Wahn;
Weih' die Entzückungen Euch, wenn Seel' an Seele sich anschließt,
Und sich wieder vereint, was auch die Parze nicht schied;

*) Göttin der Strafe.

Weih' Euch die Wünsche der Braut, der Elt[…]
zärtliche Sorge,
Was in der Brust verhallt, was in der Sprac[…]
verklingt:
Denn nicht blickt ihr umsonst in Euren Busen; [...]
Finger
Drückt mit liebendem Wink Euren verschlossen[…]
Mund.

IV.

Das erste Buch.

Lieder aus dem hohen Nord.

1.

Grönländisches Todtenlied.

Voranmerkung.

(Aus Kranzens grönländischer Reise.)

„Nach dem Begräbniß begeben sich die Begleiter ins Sterbhaus, setzen sich stille nieder, stützen die Arme auf die Knie und legen den Kopf zwischen die Hände; die Weiber aber legen sich aufs Angesicht und alle schluchzen und weinen in der Stille. Dann hält der Vater oder Sohn, oder wer der nächste Verwandte ist, mit einer lauten, heulenden Stimme eine Klagrede, darinnen alle gute Eigen-

schaften des Verstorbenen berührt werden, und
wird bei jedem Absatz mit einem lauten Heulen u
Weinen begleitet. Nach einem solchen Klagel
continuiren die Weibsleute mit Weinen und He
len, alle in Einem Ton, als ob man eine Qui
herunterwärts durch alle Semitonia tremulirend spiel
Dann und wann halten sie ein wenig inne, und
eigentliche Leidträgerin sagt etliche Worte dazwische
die Mannsleute aber schluchzen nur.

Der Stilus, oder ihre Art zu reden, ist g
nicht hyperbolisch, hochtrabend oder schwülstig,
der orientalische, den man auch bei den Indiane
in Amerika wahrnehmen kann, sondern gar sim
und naturell; doch bedienen sie sich gern der Glei
nisse, machen auch nicht große Umschweife in ih
Reden, ob sie gleich eine Sache zu mehrerer De
lichkeit oft repetiren, und reden oft so laconis
daß zwar sie einander sehr leicht, Ausländer a
nach vieljährigem Umgang es kaum verstehen könne

Sie haben auch verschiedene figürliche Reden
arten und Sprüchwörter, und die Angekoks bedien
sich metaphorischer und oft dem gewöhnlichen Si
ganz conträrer Ausdrücke, damit sie gelehrt zu red
scheinen und auch für die Erklärung des Orake
bezahlt kriegen. So nennen sie einen Stein, d
große Härte, das Wasser, das Weiche, d
Mutter, einen Sack.

In ihrer Poesie brauchen sie weder Reime no
Sylbenmaß. Sie machen nur kurze Sätze, die ab
doch nach einem gewissen Takt und Cadenz gesung

werden, und zwischen jedem Satz wird ein etliche-mal repetirtes amna ajah ajah hey! vom Chore angestimmt."

Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll, er nun leer ist! Deine Mutter bemühet sich vergebens, dir die Kleider zu trocknen!

Siehe! meine Freude ist ins Finstre gegangen, und in den Berg verkrochen.

Ehedem ging ich des Abends aus, und freute mich: ich streckte meine Augen aus, und wartete auf dein Kommen.

Siehe du kamst! du kamst muthig angerudert mit Jungen und Alten.

Du kamst nie leer von der See: dein Kajack war stets mit Seehunden oder Vögeln beladen.

Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten, das du erworben hattest, ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen, und ich nahm mir auch ein Stück.

Du sahest der Schaluppe rothen Wimpel von weitem, und riefest: da kommt Lars (der Kaufmann.)

Du liefst an den Strand und hieltst das Vortheil der Schaluppe.

Dann brachtest du deine Seehunde hervor, welchen deine Mutter den Speck abnahm. Und für bekamst du Hemde und Pfeileisen.

Aber das ist nun aus. Wenn ich an denke, so brauset mein Eingeweide.

O daß ich weinen könnte, wie ihr andern, könnte ich doch meinen Schmerz lindern.

Was soll ich mir wünschen? Der Tod ist nun selbst annehmlich worden, aber wer soll m Weib und meine übrigen kleinen Kinder versorge

Ich will noch eine Zeitlang leben: aber me Freude soll seyn in Enthaltung dessen, was den M schen sonst lieb ist. —

2.

Die Fahrt zur Geliebten.

Lappländisch.

Voranmerkung.

Dieses Lied heißt Morse-faurog. Inte subinde visitat amans amicam suam, ad qu

um tendit, cantione amatoria se oblectat, eque fallit taedium. Solent enim uti plerumque cantionibus ejusmodi, non citra quandam modulationem, sed quam quisque putat optimam, nec eodem modo, sed alio et alio, prout inter ipsum canendum cuique iucundissimum videtur. Aus Scheffer's Lapponia. S. 282. Es ist aus Kleist's Nachbildung bekannt.

Das finnische Bärenlied, in Törners diss. de orig. et relig. Fennon. p. 40. ist bei Georgi (Abbild. russ. Nationen) übersetzt.

Aus Montaigne (Essais I. 30.) ist Kleist's Lied der Cannibalen auf eine Schlange bekannt; aus Sagar's Huronenreise Nachrichten und Melodien, doch keine ganzen merkwürdigen Lieder der nordamerikanischen Völker.

Sonne, wirf den hellesten Strahl auf den Orra-See!
Ich möchte steigen auf jeden Fichtengipfel,
Wüßt' ich nur, ich sähe den Orra-See.

Ich stieg' auf ihn, und blickte nach meiner Lieben,
Wo unter Blumen sie itzo sey.

Ich schnitt' ihm ab die Zweige, die jungen frischen Zweige,
Alle Aestchen schnitt' ich ihm ab, die grünen Aestchen. —

Hätt' ich Flügel, zu dir zu fliegen, Kräh
flügel,
Dem Laufe der Wolken folgt' ich, ziehend z
Orra-See.

Aber mir fehlen die Flügel, Entenflügel,
Füße, rudernde Füße der Gänse, die hin mich
gen zu dir.

Lange gnug hast du gewartet, so viel Tage
Deine schönsten Tage,
Mit deinen lieblichen Augen, mit deinem freu
lichen Herzen.

Und wolltest du mir auch weit entfliehn,
Ich holte dich schnell ein.

Was ist stärker und fester als Eisenketten,
gewundene Flechten?
So flicht die Lieb' uns unsern Sinn um,
Und ändert Will' und Gedanken.

Knabenwille ist Windeswille,
Jünglings-Gedanken lange Gedanken.

Wollt' ich alle sie hören, alle —
Ich irrte ab vom Wege, dem rechten Wege.

Einen Schluß hab' ich, dem will ich folgen
So weiß ich, ich finde den rechten Weg.

3.

An das Rennthier.

Lappländisch. *)

Kulnasaz, Rennthierchen, lieb Rennthierchen, laß uns flink seyn,
Laß uns fliegen, bald an Stell' und Ort seyn!
Sümpfe sind noch weit daher,
Und haben fast kein Lied mehr.

Sieh da, dich mag ich leiden, Kaiga-See,
Leb wohl, du guter Kailva-See,
Viel schlägt mir's schon das Herze
Auf'm lieben Kaiga-See.

Auf, Rennthierchen, liebes, auf,
Fliege, fliege deinen Lauf!
Daß wir bald an Stell' und Ort seyn,
Bald uns unsrer Arbeit freun.

Bald ich meine Liebe seh —
Auf, Rennthierchen, blick und steh!
Kulnasazlein, siehst du sie
Nicht schon baden?

*) Scheffer Lapon. p. 282.

4.

Esthnische Hochzeitlieder.

Voranmerkung.

„Der Verfasser der topograph. Nachrichten von Liv- und Esthland hat mir diese und viele andere esthnische und lettische Lieder, treue, wahre, charakterische Volksgesänge mitgetheilt."

„Wie ich unterwegens (sagt Weber im veränd. Rußland, S. 70.) in der Erndtezeit die Schnitter im Felde antraf, hörte ich allenthalben ein wüstes Gesänge, welches diese Leute bei ihrer Arbeit trieben, und vernahm von einem Prediger, daß es noch alte heydnische Lieder ohne Reimen wären, die man ihnen nicht abgewöhnen könnte."

„Einen beträchtlichen Theil ihres Vergnügens (sagt Herr Hupel in obangeführtem Werke, Th. II. 133, 157 f.) setzen sie in Gesang und Musik. Der Gesang gehört eigentlich den Weibspersonen zu: auf Hochzeiten sind besondre Weiber zum singen; doch stimmen auch die Mannspersonen mit ein, sobald Getränke die Freude allgemein machen. Bei der Feldarbeit, bei ihren Spielen u. dgl. hört man nur die Dirnen durch ihre schreienden Gesänge all-

Zufriedenheit verbreiten. Etliche haben gute
i und viel natürliche Anlage zum Gesang,
Esthen mehr als die Letten. Jene singen
einstimmig, aber gemeiniglich in zwei Chö-
daß jede Zeile, welche ein Haufe vorsingt,
zweiten wiederholt wird. Sie haben vie-
der und Melodien; bei vielen Hochzeitliedern
ie an jede Zeile die beiden Worte Kassike,
, die vielleicht jetzt keinen Sinn haben,
Etymologie aber, schönes Kätzchen, oder
(von Mape, junge Birke) könnten über-
den. Die Letten dehnen die letzten Sylben
id singen gemeiniglich zweistimmig, so daß
ne Art von Baß darzu brummen. Beider
gemeinstes und vermuthlich sehr altes musi-
Instrument ist die Sackpfeife, die sie selbst
und zweistimmig mit vieler Fertigkeit sehr
g blasen."

hre Sprüchwörter sind aus ihren Sitten und
ensart hergenommen; *) viele haben Esthen
en gemeinschaftlich; die ersten haben deren
Zur Probe will ich einige anführen:

ie Sackpfeife in eines Narren Hände, er
rengt sie entzwei.

je den Hund nicht nach den Haaren, son-
rn nach den Zähnen.

---

iter Gutsleffs Esthnischer Grammatik ist eine
:enge zum Theil sehr sinnreicher Räthsel und
prüchwörter angeführt.

Ein nasses Land bedarf keines Wassers; d. i. b
trübe die Betrübten nicht noch mehr.

Niemand hält mich bei meinem Rockzipfel, d.
ich bin keinem etwas schuldig.

Wer bittet den Armen zur Hochzeit?

Der Stumme (das Thier) muß wohl ziehen w
der Unvernünftige auflegt.

Sey selbst ein Kerl, aber achte einen andern K
auch für einen Kerl.

Von des Reichen Krankheit und des Armen B
hört man weit.

Die Noth treibt den Ochsen in den Brun
u. a. m.

Viele haben einen großen Hang zur Dichtkun
aus dem Stegreif. Sie dichten bloß zum Gesan
ein abermaliger Beweis, daß Poesie und Musik b
unausgebildeten Völkern unzertrennlich sind. D
Stegreifdichter singt einen Vers vor; sogleich wiede
holt ihn die ganze Versammlung: daß viele müßi
Worte darin vorkommen, ist leicht zu erachte
Sehr sind sie geneigt, in ihren Liedern bittre Spö
tereien anzubringen, vor welchen auch kein Deu
scher, denen sie ohnehin allerlei Spottnamen beil
gen, sicher ist. Wie beissend zieht oft ein Gebi
das andre durch: am heftigsten greifen sie die a
welche bei einem Hochzeitschmause Sparsamkeit äußer
leicht pressen sie Scham und Thränen ins Gesich
Ihre Lieder sind gemeiniglich reimlos: die Esthen h
ben etliche gedankenlose Endwörter, die sie in etliche

Liedern an jeden Vers hängen. Beim Schmause besingen sie das Lob ihres freigebigen Wirthes und dergl."

Schmück dich Mädchen, eile Mädchen,
Schmücke dich mit jenem Schmucke,
Der einst deine Mutter schmückte.
Lege an dir jene Bänder,
Die die Mutter einst anlegte.
Auf den Kopf das Band des Kummers,
Vor die Stirn das Band der Sorge,
Sitze auf den Sitz der Mutter:
Tritt auf deiner Mutter Fußtritt:
Weine, weine nicht, o Mädchen,
Wenn du bei dem Brautschmuck weinest,
Weinest du dein ganzes Leben. *)

Dank dir, Jungfrau, schöne Jungfrau,
Daß du deine Treu bewahret,
Daß du deinen Wuchs gewachsen.

---

*) Oder wie sonst der Ausgang ist:
Vor die Stirn das Band der Sorge!
Auf den Scheitel Tuch der Trauer!
Rüstig! es wird draußen helle!
Rüstig! draußen dämmert Morgen;
Schlitten fangen an zu fahren,
Kufen fangen an zu tanzen.

Ein nasses Land bedarf keines Wassers; d. i. betrübe die Betrübten nicht noch mehr.

Niemand hält mich bei meinem Rockzipfel, d. i. ich bin keinem etwas schuldig.

Wer bittet den Armen zur Hochzeit?

Der Stumme (das Thier) muß wohl ziehen was der Unvernünftige auflegt.

Sey selbst ein Kerl, aber achte einen andern Ker auch für einen Kerl.

Von des Reichen Krankheit und des Armen Bi hört man weit.

Die Noth treibt den Ochsen in den Bru u. a. m.

Viele haben einen großen Hang zur Dicht aus dem Stegreif. Sie dichten bloß zum Ges ein abermaliger Beweis, daß Poesie und Musi unausgebildeten Völkern unzertrennlich sind. Stegreifdichter singt einen Vers vor; sogleich w holt ihn die ganze Versammlung: daß viele n Worte darin vorkommen, ist leicht zu er Sehr sind sie geneigt, in ihren Liedern bittre tereien anzubringen, vor welchen auch kein scher, denen sie ohnehin allerlei Spottnamen gen, sicher ist. Wie beissend zieht oft ein das andre durch: am heftigsten greifen sie welche bei einem Hochzeitschmause Sparsamkeit leicht pressen sie Scham und Thränen ins Ihre Lieder sind gemeiniglich reimlos: die E ben etliche gedankenlose Endwörter, die sie i

Liedern an jeden Vers hängen. Beim Schmause besingen sie das Lob ihres freigebigen Wirthes und dergl."

Schmück dich Mädchen, eile Mädchen,
Schmücke dich mit jenem Schmucke,
Der einst deine Mutter schmückte.
Lege an dir jene Bänder,
Die die Mutter einst anlegte.
Auf den Kopf das Band des Kummers,
Vor die Stirn das Band der Sorge,
Sitze auf den Sitz der Mutter:
Tritt auf deiner Mutter Fußtritt:
Weine, weine nicht, o Mädchen,
Wenn du bei dem Brautschmuck weinest,
Weinest du dein ganzes Leben. *)

Dank dir, Jungfrau, schöne Jungfrau,
Daß du deine Treu bewahret,
Daß du deinen Wuchs gewachsen.

---

*) Oder wie sonst der Ausgang ist:
Vor die Stirn das Band der Sorge!
Auf den Scheitel Tuch der Trauer!
Rüstig! es wird draußen helle!
Rüstig! draußen dämmert Morgen;
Schlitten fangen an zu fahren,
Kufen fangen an zu tanzen.

Jetzo führen sie zur Hochzeit
Frohe Schwestern, schöne Schwestern,
Ist dem Vater keine Schande,
Ist der Mutter keine Schande,
Bringt dem Bruder keinen Schimpfhut
Nicht der Schwester Schimpfesworte.
Dank dir, Jungfrau, schöne Jungfrau.

Junges Mädchen, komm, o Mädchen!
Ei, was horchst du in der Kammer?
Stehst da blöde hinter Wänden,
Lauschest durch die kleinen Spalten.

Junges Mädchen, komm, o Mädchen,
Lerne die Verwandtschaft kennen,
Lerne deine Freund' empfangen,
Deine Schwiegermutter grüßen,
Deiner Schwägrin Hände reichen.
Schwiegermutter, Schwiegerinnen
Stehen all' in Silbermützen —
Junges Mädchen, komm, o Mädchen!

Herzchen, Blümchen, goldnes Mädchen,
Wenn ich deinem Vater diene,
Wenn ich deiner Mutter diene,
Dann bist du die Meine;
Herzchen, Blümchen, süßes Mädchen,
Noch muß ich mir selber dienen,
Bin noch nicht der Deine.

5.

Jörru.

Ein esthnisches Lied. *)

Jörru, Jörru, darf ich kommen?
Nicht, o Liebchen, heute.
Wärest du doch gestern kommen,
Nun sind um mich Leute.

Aber morgen, früh am Morgen,
Schlankes, liebes Aestchen,
Kannst du kommen ohne Sorgen,
Da bin ich alleine.

Wenn der Mayenkäfer schwirret
Früh im kühlen Thaue!
Hüpf' ich, Liebe, dir entgegen,
Weißt, auf jener Aue.

*) Aus Kelchs Geschichte von Livland. Jörru heißt Georg, und hat nicht, wie man etwa geträumt, Beziehung auf Abstammung aus Jerusalem.

6.

Der Hagestolze.

Ein esthnisches Lied.

Liebchen, Brüderchen, du sagtest:
Daß man ohne Weib ja leben,
Daß man ungefreiet sterben,
Daß man könn' alleine tanzen.

Brüderchen, du lebtest also,
Und du fandest dich gar einsam,
Und du unternahmst aus Holze
Dir ein Weibchen selbst zu bilden,
Gar ein reines, gar ein weißes,
Gar ein grades, gar ein schlankes,
Gar ein dauerhaftes Weibchen.

Liebchen, Brüderchen, drei Dinge
Sind zu einem Weibe nöthig,
In ihr eine zarte Seele,
Goldne Zung' in ihrem Munde,
Angenehmen Witz im Haupte.

Und du unternahmst dem Bilde
Sein Gesichtchen zu vergülden,

Seine

Seine Schultern zu übersilbern
Nahmst es nun in deine Arme
Eine, zwei und drei der Nächte:
Fandest kalt des Goldes Seiten
Fandest hart ihrs untern Armen
Grauerlich die Spur des Silbers.

Liebchen, Brüderchen, drei Dinge
Sind zu einem Weibe nöthig,
Warme Lippen, schlanke Arme
Und ein liebevoller Busen.

Wähl' ein Weib dir aus den Mädchen,
Wähl' ein Weib aus unserm Lande,
Oder richte deine Füße
Hin zum Rudern, hin zum Laufen.
Richt' dein Schiffchen hin nach Deutschland,
Deine Segel hin nach Rußland,
Hol' ein Weib dir aus der Ferne.

7.

Lied vom Kriege.

Esthnisch.

Schon erscholl die Post des Krieges,
Schon erging der Ruf der Feindschaft.

„Wer von uns geht nun zum Kriege?
Jüngster Bruder, größter Bruder!
Die höchsten Hüte, die schönsten Pferde,
Die stolzesten Pferde, die deutschesten Sättel!"

Eilig rüstet' ich den Bruder,
Rüstet' ihn und unterwies ihn:
„Lieber Bruder, guter Bruder,
Reit' nicht vorwärts, bleib' nicht rückwärts,
Denn der Feind erschlägt die ersten,
Und der Feind erschlägt die letzten.
Dreh' dich mitten in den Krieg hin,
Halt dich nah am Fahnenträger,
Denn die Mitte kommt nach Hause."

Bruder kam zurück nach Hause,
Ging vor seines Vaters Thür:
„Vater, komm, erkenn den Sohn!"
Vater kam und kannt' ihn nicht.

Ging vor seiner Mutter Thür:
„Mutter, komm, erkenn den Sohn!"
Mutter kam, erkannt' ihn nicht.

Ging vor seines Bruders Thür:
„Bruder, komm, erkenn den Bruder!"
Bruder kam, erkannt' ihn nicht.

Ging vor seiner Schwester Thür:
„Schwester, komm, erkenn den Bruder!"
Schwester kam, erkannt' den Bruder —

a kannt' ich meinen Bruder?
an den kurzen Kleidern,
an dem niedern Mantel.
:uder, guter Bruder,
ihle mir vom Kriege!
ie lebt man in dem Kriege?
iege auch das Weib lieb?
Beib, die Gattin theuer?"
)ester, kleine Schwester!
:us die staubgen Kleider,
ab den blutgen Degen,
hl' ich dir vom Kriege.

im Krieg ist nicht das Weib lieb,
Weib, die Gattin theuer!
:ieg' ist blanker Degen,
ieg' ein wackres Pferd,
Mann vom Kriege rettet.
echseln Feindes Degen,
)r aus Feindes Hand.

8.

Klage über die Tyrannen der Leibeignen. *)

Esthnisch.

Tochter, ich flieh' nicht die Arbeit,
Fliehe nicht die Beerensträucher,
Fliehe nicht von Jaans **) Lande;
Vor dem bösen Deutschen flieh' ich,
Vor dem schrecklich bösen Herren.

Arme Bauren, an dem Pfosten
Werden blutig sie gestrichen.
Arme Bauren in den Eisen,
Männer rasselten in Ketten,
Weiber klopften vor den Thüren,
Brachten Eyer in den Händen,
Hatten Eyerschrift ***) im Handschuh,
Unterm Arme schreit die Henne,
Unterm Ermel schreit die Graugans,
Auf dem Wagen blöckt das Schäfchen.
Unsre Hüner legen Eyer

---

*) Wahrer Seufzer aus der nicht dichterisch, sondern wirklich gefühlten Situation eines ächzenden Volks, ganz wie er ist.

**) (Jaans) Johanns, ihres Mannes.

***) Geschenke.

lle für des Deutschen Schüssel:
chäfchen setzt sein fleckig Lämmchen,
is auch für des Deutschen Bratspieß.
frer Kuh ihr erstes Oechschen,
s auch für des Deutschen Felder.
rdchen setzt ein muntres Füllen;
s auch für des Deutschen Schlitten.
tter hat ein einzig Söhnchen,
auch an des Deutschen Pfosten.

Fegefeur ist unser Leben,
euer oder Hölle.
z Brod ißt man am Hofe,
lnd trinkt man seinen Becher,
rod mit Feuerbrande,
t in des Brodes Krume,
unter Brodes Rinde.

enn ich los von Hofe komme,
ich aus der Hölle wieder,
urück aus Wolfes Rachen,
urück aus Löwens Schlunde,
Hechtes Hinterzähnen,
Biß des bunten Hundes,
Biß des schwarzen Hundes.

)u sollt mich nicht mehr beißen,
indchen, und du schwarzer!
ich für euch, ihr Hunde,
ıd hier für den schwarzen.
ı hier für den grauen,
sen für das Hündchen.

9.

Frühlingslied.

Lettisch.

Einleitung.

(Aus den gelehrten Beiträgen, Riga 1764. St. 12. 13.)

„Singe, dseesma. Ein Gesang, Lied. Ich weiß nicht, ob das letztere Wort den alten Letten mag bekannt gewesen seyn; jetzt braucht man es gemeiniglich, um einen geistlichen Kirchengesang zu bezeichnen. Aber Singe ist der Name, den die Letten ihren weltlichen Liedern beilegen. Die Dichtkunst und Musik der Letten ist besonders, und zeugt von der Natur, die ihr Lehrmeister gewesen und noch ist. Ihre Poesie hat Reime, aber nur männliche. Einerlei Wort zweimal hintereinander gesetzt, heißt bei ihnen schon ein Reim. So heißt es in einem ihrer Liebeslieder:

Es, pa zellu raudadams
gahju, tewi mekledams.

und das ist ein guter Reim. Außer ihren Staatsliedern, d. i. solchen, die bei gewissen feierlichen

Belegenheiten gesungen werden, machen sie ihre mei-
ten Poesien aus dem Stegreif. Diese haben allen
en satyrischen, manchmal auch boshaften Witz der
nglischen Gassenlieder. Hingegen haben sie in ihren
Liebesliedern alles das Zärtliche, das eine verliebte
Melancholie an die Hand geben kann, sie wissen die
kleinen nachdrücklichen Nebenumstände, die ersten
einfältigen Bewegungen des Herzens so geschickt an-
zubringen, daß ihre Lieder ungemein rühren. Weib-
liche Reime haben sie gar nicht, ohnerachtet ihre
Sprache dazu sehr fähig ist, wie solches die von
hiesigen Geistlichen übersetzten Kirchenlieder beweisen.
Ihre Musik ist grob und unausgewickelt. Sie wäh-
len sich eins oder zwei Mädchen, die den Text sin-
gen, die übrigen halten nur einen einzigen Ton
aus, etwa wie der Baß bei der Sackpfeife ist. Die
eigentlichen Sängerinnen erheben ihre Stimme nicht
über eine Terze und dieses Geleyer dauert so lange
fort, bis der Text zu Ende ist; alsdann nehmen
die Baßisten die Oktave von dem Grundton, und
so ist das Lied aus."

„Miklah, ein Räthsel. Die angenehme Be-
schäftigung, den Verstand durch diese Beweise des
wahren Witzes zu üben, ist unter den Letten sehr
bekannt und gebräuchlich, und mag unter ihren Vä-
tern noch bekannter gewesen seyn. Wir wissen, daß
alle alte Völker diesen Zeitvertreib sehr geliebt haben,
und daß viele alte Schriftsteller uns Proben von ihrer
Genauigkeit in Erfindung der Räthsel geliefert. Le-
ser, welche wissen, was für eine genaue Aufmerk-
samkeit auf die Natur zweier Dinge, davon man
eins in das andere verstecken soll; was für Genauig-

keit, das tertium comparationis nicht zu i
schreiten; und was für Vorsichtigkeit in der A
des Ausdrucks zu einem Räthsel gehöre, dami
Hörende sogleich die vollkommene Aehnlichkeit
Bildes mit dem Original begreife, werden sich v
dern, daß sie bei einem unwissenden, uncultiv
Volke Proben eines solchen richtigen Witzes antre
die den klügsten Nationen Ehre machen wü
Sie haben Räthsel unter sich, die alle wahren
genschaften derselben besitzen; einige zeugen vo
nem hohen Alterthum, und sind also wohl von
ren Vätern auf sie gekommen. Probe:
Mohnkopf.

Ich keimte! als ich gekeimt hatte, wuchs
Als ich gewachsen war, ward ich ein Mädche
Als ich ein Mädchen geworden war, ward ich
junge Frau, **)
Als ich eine junge Frau geworden war, ward
ein altes Weib, ***)
Als ich ein altes Weib geworden war, bekam
erst Augen †)
Durch diese Augen kroch ich selbst heraus. ††

---

*) Mohnblüthe, wie Mädchenkranz gestaltet.

**) Da die Blüthe des Mohns blaß und welk w
und die Blätter hängen lässet, wie die We
ihre Kopftücher.

***) Da die Blüthe ganz abgefallen ist.

†) Saame im Mohnkopf.

††) Wenn der Saame durch die Saamenlöcher h
aus fällt.

(Aus Lebensläufe nach aufsteigender
inie, 1. Th. S. 72. 73. 74.)

„Die Letten haben einen unüberwindlichen Hang
ur Poesie, und meine Mutter bestritt nicht, daß
ie lettische Sprache schon halb Poesie wäre. Sie
lingt, sagte sie, wie ein Tischglöckchen; die
eutsche aber wie eine Kirchenglocke. Sie konnte
nicht leugnen, daß die gemeinsten Letten, wenn
sie froh sind, weissagen oder in Versen reden."
— — —

Es sind viele, welche behaupten, die Letten
hätten noch Spuren von Heldenliedern, allein die-
sen vielen widerspricht mein Vater: „Das Genie
der Sprache, das Genie der Nation ist ein Schä-
fergenie. Wenn sie gekrönt werden sollen, ists ein
Heu- oder höchstens ein Kornkranz, der ihnen zu-
stehet. Ich glaube, Helden gehören in Norden zu
Hause, wo man härter ist, und fast täglich wider
das Klima kämpfen muß; die Letten könnten also
hiezu Anlage haben, wo ist aber ein Zug davon?
— Würden sie wohl seyn und bleiben was sie sind,
wenn nur wenigstens Boden zur Freiheit und zum
Ruhm in ihnen wäre? In Curland ist Freiheit
und Sklaverei zu Hause." —

Mein Vater war eben kein großer lettischer
Sprachkünstler; wer aber Eine Sprache in ihrer
ganzen Länge und Breite verstehet, kann über alle
Recht sprechen. Er versicherte nie Fußstapfen von
Heldenliedern aufgefunden zu haben, wohl aber Be-
weise, daß schon ihre weitesten Vorfahren gesungen

hätten: und wo ist ein Volk, fragt' er, das n
gesungen hat? Er hatte (wie ers nannte)
Garbe zärtlicher Liedlein gesammlet, wovon
seine Uebersetzung besitze, die ich vielleicht mitthe
kann, und wodurch dem undeutschen Opitz
Herrn Pastors Johann Wischmann kein
bruch geschehen soll. Wenn ich nicht diese Gar
in Händen hätte, würde ich doch vom Urtheil m
nes Vaters, der kein Curländer war, die App
tion einzulegen, anrathen. In diesen Lieder
herrscht bäurisch zärtliche Natur und Etwas t
Volk eigenes. Die Uebersetzung ist nach mei
Vaters Manier."

Komm, o komme, Nachtigallchen!
Komm mit deinem warmen Sommer;
Meine lieben jungen Brüder
Wüßten sonst die Saatzeit nicht.

Liebes Mütterchen, die Biene,
Die so vielen Honig hat,
Allen giebet sie nicht Honig,
Doch der Sommer allen Brod.

Väter, Väter bahnen Wege,
Kinder, Kinder folgen nach;
Gebe Gott, daß unsre Kinder
Unsern Wegen folgen nach.

Füllen mit dem weißen Fuße,
Scheust du dich hindurch zu traben?
Sohn, du mußt durch alles wandern,
Heimzuholen deine Braut.

Gestern nicht, es war schon lange,
Da die Sonne Braut noch war;
Gestern nicht, es war schon lange,
Als der erste Sommer ward.

10.

Fragmente lettischer Lieder.

Liebe Sonne, wie so säumig?
Warum gehest du so spät auf?
„Jenseit jenem Hügel säum' ich,
Wärme da verwaiste Kinder."

Scheinst du denn nur, liebe Sonne,
Durch die Spalte unsrer Wohnung?
Sind nicht mehr der lieben Gäste,
Als wir fünfe zu der Hochzeit?

Was fehlt eines Herren Knechte?
Ist er nur nicht stolz und trotzig:
Er sitzt auf des Herren Sattel,
Hat des Herren Sporn und Pferd.

Meines Sohnes Tochter wollt' ich
Einem jungen Herrn vertrauen;
An das Schilf band ich mein Schiffchen,
Band mein Füllen an den Haber.

Auf stieg ich den Hügel, schaute
Mich umher nach goldnen Mädchen.
Schaarenweise kamen Mädchen,
Hüpften alle um den Hügel,
Sangen alle schöne Lieder,
Hatten Apfelblüth' in Händen u. s.

Klingend war mein Pferd gezäumet,
Klingend mit der Harfensaite,
Mit ihm ritt ich in die Fremde,
Tönete,
Hüpfete,
In der Fremde sah ich Mädchen,
Schön wie Blumen, frisch wie Rosen,
Jüngling, der du einsam lebest,
Hast nur Leid und Plage;
Jüngling nimm dir eine Freundin,
So hast Lebensfreude.

11.

Lied des jungen Reuters.

Litthauisch.

Einleitung.

(Aus Ruhigs Betrachtung der litthauischen Sprache. S. 74. 75.)

„Hier wird es manchen Leuten verdrüßlich zu [...]sen seyn, daß man dieser nicht ausgeübten, ver[...]chteten Sprache eine Zierlichkeit zuschreiben wolle. [...]ndessen hat sie doch von der griechischen Lieblich[...]it etwas an sich. Der öftere Gebrauch der diminutivorum und in denselben vieler vocalium, mit [...]n Buchstaben l, r und t, gemengt, macht sie [...]eblicher, als die vielen triconsonantes in der [...]olnischen. Es zeugen davon insonderheit der ein[...]ltigen Mägdlein erfundene Dainos oder Oden, [...]uf allerhand Gelegenheit u. s."

[...]essing in den literarischen Briefen, Th. 2. S. 241. 242.

„Sie würden auch daraus lernen, daß unter [...]dem Himmelsstriche Dichter gebohren werden, und

daß lebhafte Empfindungen kein Vorrecht gesittete Völker sind. Es ist nicht lange, als ich in Ruhigs litthauischem Wörterbuche blätterte und am Ende der vorläufigen Betrachtungen übe diese Sprache eine hierher gehörige Seltenheit an traf, die mich unendlich vergnügte. Einige litthaui sche Dainos, oder Liederchen, nemlich wie sie di gemeinen Mädchen daselbst singen. Welch ein naive Witz! welche reitzende Einfalt!"

Haman

in den Creuzzügen eines Philologen.

„Es gibt in Curland und Livland Striche, w man das undeutsche Volk bei aller Arbeit singe hört; aber nur eine Cadenz von wenigen Tönen die viele Aehnlichkeit mit einem Metro hat. Sollt unter ihnen ein Dichter aufstehen, so würden all seine Verse nach diesem Maaßstab ihrer Stimme seyn. So ward Homers monotonisches Metrum sein durchgängiges Sylbenmaaß."

Mit frühem Morgen
Sey schon mein Pferd gefüttert.
So bald's nur taget,
Mit Sonnenaufgang
Muß ich von hinnen reiten.

Da steht mein Vater,
Da mir zur Seite steht er
Der alte Vater,
Drängt sich an meine Seite.

Er steht mit mir zu sprechen;
Er spricht, mich zu ermahnen,
Und mich ermahnend weint er.

Still, weine nicht, mein Vater!
Still, weine nicht, mein Alter!
So frisch ich weggetrabet,
So frisch trab' ich zurücke,
Um dich nur nicht zu kränken.

Ey, mein Hengstchen,
Ey, mein Braunez,
Wohin streichst du?
Wohin schnaubst du?
Wohin wirst mich tragen?

Ey in Krieg hin!
Hin in fremde Lande!
Dahin streichst du,
Dahin wirst mich tragen.

Wird dir zu sauer
Die weite Straße?
Wird zu schwer dir
Dieser Sack mit Haber?
Oder dieser junge Reuter
In dieser Reuters-Livrei,
Mit dem blanken Säbel?

Ja zu sauer
Wird der lange Weg mir,
Und diese Nacht, stockfinster,
Und diese grüne Heide,
Und dieser schwarze Morast. — —

12.

Die kranke Braut.

Litthauisch.

Durchs Birkenwäldchen,
Durchs Fichtenwäldchen,
Trug mich mein Hengst, mein Brauner,
Zu Schwiegervaters Höfchen.

Schön Tag! Schön Abend!
Frau Schwieger, liebe,
Was macht mein liebes Mädchen?
Was macht mein junges Mädchen?

Krank ist dein Mädchen,
O! krank von Herzen,
Dort in der neuen Tenne,
In ihrem grünen Bettchen.

Da übern Hof ich,
Und herzlich weint' ich,
Und vor der Thüre
Wischt' ich die Thränen.

Ich drückt' ihr Händchen,
Streift' ihr den Ring auf:
Wirds dir nicht besser, Mädchen?
Nicht besser, junges Mädchen?

Mir

Mir wird nicht besser,
Nicht deine Braut mehr!
Du wirst mich nicht betrauren,
Nach andern wirst du gaffen.

Durch diese Thüre
Wirst du mich tragen;
Durch jene reiten Gäste.
Gefällt dir jenes Mädchen?
Gefällt dir's junge Mädchen?

13.

Brautlied.

Litthauisch. *)

Ich habs gesaget schon meiner Mutter,
Schon aufgesaget von Sommers Mitte.

Such, liebe Mutter, dir nur ein Mädchen,
Ein Spinnermädchen, ein Webermädchen.

---

*) Aus dem zweiten Theil der Literaturbriefe, S. 241. f.; nach dem Sylbenmaaße des Originals bey Ruhig. Eine schöne Umschmelzung nach dem Sylbenmaaße eines alten deutschen Liedes hat der Hypochondrist. Th. 1. 118. (der 2ten Ausgabe.)

Ich hab gesponnen, gnug weißes Fläschch
Hab gnug gewirket das feine Linnchen.

Hab gnug gescheuert die weißen Tischchen,
Hab gnug gefeget die grünen Höfchen.

Hab gnug gehorchet der lieben Mutter,
Muß nun auch horchen der lieben Schwieger.

Hab gnug geharket das Gras der Auen,
Hab gnug getragen den weißen Harken.

O du mein Kränzchen von grüner Raute,
Wirst nicht lang grünen auf meinem Haupte!

Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Sollt nicht mehr funkeln im Sonnenscheine.

O du mein Härlein, mein gelbes Härlein
Wirst nicht mehr flattern im wehnden Winde.

Besuchen werd' ich die liebe Mutter,
Nicht mehr im Kranze, sondern im Häubchen.

O du mein Häubchen, mein feines Häub
Du wirst noch schallen im wehnden Winde.

Und du mein Nähzeug, mein buntes Näh
Du wirst noch schimmern im Mondenscheine.

Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Ihr werdet hangen, mir Thränen machen.

Ihr meine Ringchen, ihr goldne Ringchen
Ihr werdet liegen, im Kasten rosten.

14.

Abschiedslied eines Mädchens.

Litthauisch.

Dort im Garten blühten Majorane,
Hier im Garten blühten Tymiane,
Und wo unser Schwesterchen sich lehnte,
Da die allerbesten Blümlein' blühten.

Warum liegst du hingelehnt, mein Mädchen?
Warum hingelehnt, mein junges Mädchen?
Ist nicht Jugend noch dein liebes Leben?
Und noch leicht und frisch dein junges Herzchen?

Ist gleich Jugend noch mein liebes Leben,
Und noch frisch und leicht mein junges Herzchen,
Dennoch fühl' ich junges Mädchen Schmerzen,
Heute geht zu Ende meine Jugend.

Durch die grüne Hofflur geht das Mädchen,
Ihren Brautkranz in den weißen Händchen.
O mein Kränzel! o mein schwarzes Kränzel,
Weit von hinnen wirst du mit mir gehen!

Lebe wohl nun, Mutter, liebe Mutter!
Lebe wohl nun, Vater, lieber Vater!
Lebt wohl, liebe Brüder!
Lebt wohl, liebe Schwestern!

15.

Die erste Bekanntschaft.

Litthauisch.

Tief in Nacht, im Dunkel,
Tief im dicken Walde,
Ferne war mein liebes Mädchen,
Eh ich sie noch kannte.

Ohne sie zu kennen,
Ritt ich ungefähr hin,
Sazte mich in'n Winkel,
Hinterm weißen Tische.

Saß mit vollem Herzen,
Weint' mich ab und schluchzte;
Da, da sah das liebe Mädchen
Seitwärts auf mich nieder.

Und nun kommt ein Gläschen,
Rundum weiß im Schaume,
Hui! das war für mich ein Leben!
Wem sey's zugetrunken?

Ihr sey's zugetrunken!
Ihr, dem frischen Mädchen!
Vor, wie weit von mir entfernet!
Jezund meine Liebe!

16.

Der versunkene Brautring.

Litthauisch.

Zum Fischer reit' ich,
Den Fischer besuch' ich,
Sein Eidam wär' ich gerne!

Am Hafestrande
Spült' ich die Neze,
Rein wusch ich mir die Hände.

Weh! da entfiel mir
Vom Mittelfinger
Mein Bräutgamring zu Grunde.

Erfleh dir, Liebster,
Den Wind, den Nordwind,
Auf vierzehn lange Tage!

Vielleicht er würf' ihn,
Den Ring, vom Grunde
Auf deiner Liebsten Wiese.

Da kömmt das Mädchen
Dort über Feld her
Am Rautengarten.

Verruhe dich, mein Liebster,
Leg ab die Sense
Hier in die Schwade,

Und deinen Schleifstein
Auf diese Schwade!
Verruhe dich, mein Liebster!

Dank dir, mein Mädchen,
Dank für dein Kommen,
Und für dein Mitleid,
Für deine süße Rede! — — —

Schön Tag, schön Abend,
O gute Mutter!
Kann ich Nachtlager haben?

Nachtlager will ich
Dir nicht versagen,
Doch gut werd' ich dir nimmer.

17.

Lied des Mädchens um ihren Garte

Litthauisch.

Auf, singe, Mädchen,
Nicht! O, warum nicht?
O, warum aufgestützet?
Dein Arm wird dir ersterben.

Wie kann ich singen,
Und fröhlich werden?
Mein Gärtlein ist verwüstet,
Ach, jämmerlich verwüstet!

Rauten zertreten,
Rosen geraubet,
Die Liljen weiß, zerknicket,
Der Thau gar abgewischet!

O weh, da konnt' ich
Mich selbst kaum halten,
Sank hin im Rautengärtlein
Mit meinem braunen Kranze.

18.

Der unglückliche Weidenbaum.

Litthauisch.

Ei, mein Pferd, mein Pferdchen,
Du, mein lieber Bräuner,
Du, warum nicht fressen
Reinen, schönen Haber?

Wird dir wohl zu sauer
Diese weite Reise,
Diese weite Reise,
Zweimalhundert Meilen?

Neun Gewässer sind wir
Schwimmend durchgeschwommen,
Noch in diesen zehnten
Laß hinein uns tauchen!

Pferdchen schwamm ans Ufer,
Bruderchen sank unter,
Bruder hielt im sinken
Einen Weidbaum feste.

Ei du Weidbaum, Weidbaum,
Stehst du noch und grünest?
Sollst nicht länger grünen
Als den Sommer über.

Ja, ich will dich fällen,
Deine Zweige kappen,
Will aus deinem Stamme
Bretter schneiden lassen,
Kleine weiße Bretter.

Davon will ich bauen
Kleine weiße Wiege
Für mein junges Mädchen;
Und aus deinen Aesten
Will ich diehlen lassen
Meiner Pferde Schauer.

19.

Klage um eine gestorbene Braut.

Ein tartarisches Lied.

(Aus Stellers Beschreibung von Kamtschatka. Frankfurt und Leipzig 1774.)

Auf dem blanken See bist du gefallen,
Bist nunmehr zur Xanguisch-Ente *) worden;
O daß ich gesehn dich hätte fallen!
Auf den Wellen hätt' ich dich ergriffen,
Schnell ergriffen, und dich nicht verfehlet.
Denn wo fänd' ich deinesgleichen Eine?
Hätt' ich Habichtsflügel, in die Wolken
Folgt' ich dir, und holte dich hernieder. —

Mit ihr ist mein Leben mir verlohren;
Voll von Traurigkeit, mit Schmerz beschweret,
Zieh ich in den Wald. Ich will den Bäumen
Ihre Rinde nehmen, mir zur Speise;
Dann, erwachend mit dem frühsten Morgen
Eil' ich an den See. Ich will die Ente
Xanguisch jagen; rings umher die Augen
Will ich forschend drehn, ob meine Liebe
Sich mir zeig', ob ich sie wiederfinde? —

---

*) Sie glauben, daß die Verstorbnen See-Enten würden; darauf beruhet die Idee des Liedes.

20.

Die lustige Hochzeit.

Ein wendisches Spottlied.

(Aus Eckards Hist. stud. Etymol. ling. germ. Hannov. 1711. S. 269.)

Wer soll Braut seyn?
Eule soll Braut seyn.
Die Eule sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr gräßlich Ding,
Kann nicht die Braut seyn;
Ich kann nicht die Braut seyn!

Wer soll Bräutigam seyn?
Zaunkönig soll Bräutigam seyn.
Zaunkönig sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr kleiner Kerl,
Kann nicht Bräutigam seyn;
Ich kann nicht der Bräutigam seyn!

Wer soll Brautführer seyn?
Krähe soll Brautführer seyn.
Die Krähe sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr schwarzer Kerl,
Kann nicht Brautführer seyn;
Ich kann nicht Brautführer seyn!

Wer soll Koch seyn?
Wolf soll der Koch seyn.
Der Wolf, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr tückscher Kerl,
Kann nicht Koch seyn;
Ich kann nicht der Koch seyn!

Wer soll Einschenker seyn?
Hase soll Einschenker seyn?
Der Hase sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr schneller Kerl,
Kann nicht Einschenker seyn;
Ich kann nicht Einschenker seyn!

Wer soll Spielmann seyn?
Storch soll Spielmann seyn.
Der Storch, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich hab ein'n großen Schnab'l,
Kann nicht wohl Spielmann seyn;
Ich kann nicht Spielmann seyn!

Wer soll der Tisch seyn?
Fuchs soll der Tisch seyn.
Der Fuchs, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Schlagt von einander meinen Schwanz,
So wird er euer Tisch seyn;
So wird er euer Tisch seyn!

21.

Radoslaus.

Eine morlakische Geschichte. *)

Kaum noch, daß am Himmel Morgenröthe
Und der Morgenstern am Himmel glänzte,
Sang im Schlaf zu König Radoslaus
Eine Schwalbe, also sang sie zu ihm:

Auf, o König, feindlich war dein Schicksal,
Da du hier dich legtest und einschliefst,
Und du schlummerst ruhig bis zum Morgen?
Abgefallen sind von dir die Lika
Und die Korbau und die Ebne Kotar,
Von Cettinens Ufer bis ans Meer hin.

Kaum vernommen hatte Radoslaus
Diese Stimme, als er seinen Sohn rief:
Auf, geliebter Sohn, und laß uns beide
Schnell von allen Seiten Heere sammlen.

*) Aus einem ungedruckten italienischen Mscr. des Abts Fortis, des Verfassers der Osservaz. sopra Cherso ed Osera und der Reise nach Dalmatien.

'en sind von uns die Lika
Korbau und die Ebne Kotar
·ttinens Ufer bis ans Meer hin.

um vernommen hatte Ciaslaus
Vaters Stimme und er eilet,
et große Heere, junges Fußvolk,
almatiens blitzschnelle Reuter.

ılen Rath gab ihm zuletzt sein Vater:
ıus, nimm den Kern des Heeres
h tapfer wider die Croaten.
Himmel und das Glück dir günstig,
:r Bannus Selimir erlieget;
keine Städte, keine Flecken
rkaufe nicht gefangne Sklaven. —
du die Korbau und die Lika,
ieburtsland deiner edlen Mutter;
ll in die weite Ebne Kotar,
ettinens Ufer, bis ans Meer hin,
e bändigen, doch nicht veröden."

lso gehn die königlichen Krieger
ander, und die beiden Heere
fröhlich, singen um die Wette,
:n, trinken lustig auf den Pferden.

:icht gar lange und das Heer des Bannus
ıcs war, wie der Wind, zerstreuet;
ıngedenk des Vaters Rede
ıte Ciaslaus Städte nieder,
ert reiche Schlösser und ließ grausam

Groß und Klein der Spitze seines Degens,
Und verschenkte die gefangnen Sklaven
An sein Kriegsheer.

König Radoslaus
Hatte bald und willig sich die Ebne
Kotar unterworfen; doch, o Unglück!
Nun empört sich gegen ihn sein Kriegsheer,
Daß er ihnen nicht, wie Ciaslaus,
Auch erlaubt, zu plündern reiche Schlösser,
Kirchen und Altäre, daß er ihnen
Nicht erlaubt, zu schänden Kotars Töchter,
Und die armen Sklaven zu verkaufen.

Wüthend nahmen sie ihm nun die Krone,
Rufen Ciaslaus aus zum König.
Und kaum ist er König, als er eilig
Ließ vom Aufgang bis zum Niedergange
Und vom Niedergang zum Aufgang rufen:

„Wer mir meinen Vater bringt gefangen,
Oder seinen grauen Kopf mir bringet,
Soll der zweite seyn in meinem Reiche.“

Milutin, ein Sklave, kaum vernommen
Diese Rede, nimmt zwölf Krieger zu sich,
Suchet rings umher die Ebne Kotars
König Radoslaus, ihn gefangen
Oder seinen grauen Kopf zu bringen.

Aber eine gute Felsengöttin
So erhub sie von dem hohen Gipfel
Bebi ihre Stimme: „Radoslaus!

lebles-Schicksal hat dich hergeführet.
Nahe sind zwölf Krieger, dich zu fangen,
Milutin, der Sklave, ist ihr Führer.
lter Vater, ach! in übeln Schicksals
Stunde hast du deinen Sohn gezeuget,
Der nach deinem grauen Haupte trachtet."

Unglückselig höret Radoslaus
Seiner Freundin Stimme, fliehet schnell die
Weite Ebne, nimmt den Weg zum Meer hin,
Sich zu retten unter blauen Wellen.

Und er stürzt sich in den Schoos der Wellen,
haschet endlich einen kalten Felsen,
klimmet auf, und Himmel! ohne Grausen
Wer hätt' angehört des Alten Flüche,
In dem Meere, auf dem kalten Felsen:

„Ciaslaus, Sohn, o du Geliebter!
Den so lang' ich mir erbat vom Himmel;
Und da dich der Himmel mir gegeben,
Suchst du grausam deines Vaters Leben.
O geh von mir, gehe ferne von mir!
Du mein Sohn, mein einig einst Geliebter!
Geh, daß dich das tiefe Meer verschlinge,
Wie es mich im Nu hier wird verschlingen,
Von dem kalten Felsen. Finster werde
Ueber dir die Sonne und der Himmel
Oeffne sich im Zorn mit Blitz und Donner,
Und die Erde speie aus im Zorne
Dein Gebein. Und nie soll Sohn und Enkel
Nach dir bleiben, nie das Glück dir folgen,
Ziehest du zum Kriege. Deine Gattin

Müsse bald sich ein in Trauer kleiden,
Und dein Vater *) einsam nach dir bleiben.
Dein Dalmatien dir seinen rothen
Wein, sein weißes Korn dir nimmer geben,
Dem gottlosen Sohn, der seines alten
Vaters Radoslaus Tod begehret."

Als er noch so klagt, der Jammervolle,
Und mit Thränen wusch den kalten Felsen,
Kam ein kleines Schiff mit offnen Segeln,
In ihm edele Lateiner. Flehend
Bittet und beschwöret sie der Alte,
Bei dem Himmel und bei Mond und Sonne,
Ihn ins Schiff zu nehmen und zum Ufer
Latiums zu führen. Die Lateiner
Hatten edles Herz in ihrem Busen,
Edles Herz und fürchteten den Himmel,
Nahmen auf den König in ihr Fahrzeug,
Brachten ihn zu ihrem Lande. König
Radoslaus ging gen Rom und ward da
Aufgenommen, hatte, neuvermählet,
Einen Sohn, der Petrimir sich nannte,
Und, vermählt mit edlem Römerblute,
Paulimir erzeugt, der Slaven König.

---

*) Schwiegervater.

22.

Klagegesang von der edlen Frauen des Asan-Aga.

Morlackisch.

Fortis Reise Th. 1. S. 150. oder die Sitten der Morlachen, Bern 1775. S. 90. — Die Uebersetzung dieses edlen Gesanges ist nicht vom Sammler.)

Was ist weißes dort am grünen Walde?
es Schnee wohl, oder sind es Schwäne?
r' es Schnee, er wäre weggeschmolzen,
ren's Schwäne, wären weggeflogen.
kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne,
ist der Glanz der Zelten Asan-Aga;
derliegt er drinn an seiner Wunde.

Ihn besucht die Mutter und die Schwester,
amhaft säumt sein Weib zu ihm zu kommen.

Als nun seine Wunde linder wurde,
er seinem treuen Weibe sagen:
arre mein nicht mehr an meinem Hofe,
t am Hofe, und nicht bei den Meinen!"

Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die treue starr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es deucht ihr, Asan käm', ihr Gatte,
Springt zum Thurme, sich herab zu stürzen.
Aengstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unsers Vaters Asans Rosse!
Ist dein Bruder Pintorowich kommen."

Und es kehrt zurück die Gattin Asans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester!
Mich verstoßen! Mutter dieser Fünfe!"

Schweigt der Bruder und zieht aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei sich einem andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief sahe,
Küßte sie der beiden Knaben Stirne,
Küßt die Wangen ihrer beiden Mädchen.
Aber, ach! vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bittern Schmerz nicht reißen;
Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Roß behende,
Und so eilt er mit der bangen Frauen
Grad nach seines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage,
Kurze Zeit gnug, von viel großen Herren

be Frau in ihrer Wittwen Trauer,
be Frau zum Weib begehret würde.
d der größte war Imoskis Cadi.
d die Frau bat weinend ihren Bruder:
sch, bei deinem Leben! bitt' ich, Bruder:
ib mich keinem andern mehr zur Frauen,
aß das Wiedersehen meiner lieben
:men Kinder mir das Herz nicht breche."

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
st Imoskis Cadi sie zu trauen.
ch die Frau, sie bittet ihn unendlich:
Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
it den Worten zu Imoskis Cadi:
ich begrüßt die junge Wittib freundlich,
d läßt durch dies Blatt dich höchlich bitten,
aß, wenn dich die Suaten her begleiten,
t mir einen langen Schleier bringest,
aß ich mich vor Asans Haus verhülle,
eine lieben Waisen nicht zu sehen."

Kaum ersah der Cadi dieses Schreiben,
l er seine Suaten alle sammelt,
d zum Wege nach der Braut sich rüstet,
it dem Schleier, den sie heischte, tragend.

Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
cklich sie mit ihr vom Hause wieder;
r als sie Asans Wohnung nahten,
hn die Kinder oben ab die Mutter,
fen: „Komm zu deinen Kindern wieder,
mit uns das Brod in deiner Halle!"

Traurig hört es die Gemahlin Asans,
Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:
„Bruder, laß die Suaten und die Pferde
Halten wenig vor der lieben Thüre,
Daß ich meine Kleinen noch beschenke.“

Und sie hielten vor der lieben Thüre.
Und den armen Kindern gab sie Gaben,
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange reiche Kleider,
Und dem Säugling hülflos in der Wiegen
Gab sie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beiseit sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen,
Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen!“
Wie das hörte die Gemahlin Asans,
Stürzt' sie bleich, den Boden schütternd, nie[der]
Und die Seel' entfloh dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehen sah.

23.

Die schöne Dollmetscherin. *)

Eine Morlackische Geschichte.

Ueber Gravo fiel der Bascha Mustaj,
[...]nd rings um die hohe Mauer sanken
[...]iel von seinen Edeln. Als die Türken
[...]ends nun im Hause des Nikolo,
[...]s Gebieters über Gravo aßen,
[...]ten sie um frisches Wasser. Niemand
[...]r der Sprache kundig, als die schöne
[...]chter des Nikolo, und zur Mutter
[...]f sie: liebe Mutter, auf die Füße!
[...]isches Wasser fodern diese Türken.

Stand die Mutter auf und brachte Wasser.
[...] tranken, doch der Jüngling Muza
[...] nicht; bittend sprach er zu der Mutter:
[...]e Frau, der Himmel sey euch günstig!
[...]r gebt, o gebt mir eure Tochter
[...] getreuen Gattin." „Scherze nicht so,
[...]icht die Mutter, du des Bascha Krieger,
[...]g vermählet ist schon meine Tochter

---

*) Aus einem Manuscript des Abts Fortis.

An Zikolo, an des stolzen Janko
Neffen. Er gab ihr von rother Seide
Drei gar aus der Maaßen schöne Kleider,
Und von feinem Golde drei Agraffen,
Und drei Diamanten, also prächtig,
Daß an ihrem Glanz man Abends speisen
Und in Mitternacht, als wär' es Mittag,
Zehen Pferd' behufen könnte. Also
Ist für dich, o Krieger, nicht das Mädchen."

Traurig saß auf dieses Wort der Jüngling,
Sprach nicht mehr und schloß die Nacht kein Au[ge]
Und nach langer Nacht bei Tages Anbruch
Sprang er auf, auf seine wackern Füße,
Ging zum Zelt des Bascha und mit tiefen
Worten sprach er also: „Hoher Bascha!
Unter allen Schönen, die dein weites
Land dir zollet, ist von Himmelsschönheit
Hier ein Mädchen, unsrer Sprache kundig,
Tochter des Nikolo, Herrn von Gravo."

Und der Bascha ließ den Grafen rufen,
Sprach vertraulich zu ihm: „Ist es Wahrheit,
Was die Rede saget? deine Tochter
Sey so schön und lieblich aus der Maaßen?
Wolltest du sie mir zur Gattin geben?"

Unverändert sprach der edle Vater:
„Schön ist meine Tochter, hold und lieblich;
Aber längst ist sie zur Braut vermählet.
Zekulo, des stolzen Janko Neffe,
Gab von rother Seide ihr drei Kleider,
Und von feinem Golde drei Agraffen,
Und drei Diamanten."

Spricht der Bascha
[F]reundlich: „Auf! wohlauf denn, Freund Nikolo,
[L]aß das schöne Mädchen und den Bräut'gam
[Z]u mir kommen, daß es sich entdecke,
[W]en von beiden sie sich wähle?"

Mißmuth
[U]eberfiel den Grafen bei der Rede.
[K]aum zu Hause, sendet er ein weißes
[B]latt an Zekulo, des Woiwods Neffen:
„Jüngling Zekulo, der Bascha sucht dir
Deine schöne Braut zu rauben. Eile!
[K]omm zu meinem Hofe und wir gehen
Beide zu dem Zelt des Bascha. Morgen
[S]oll das Mädchen sagen, wen sie wähle?"

Kaum das Blatt gelesen, legt der Jüngling
[A]uf sein allerschnellstes Roß den Sattel,
[N]immt mit sich dreihundert der Vasallen,
[K]ommen noch den Abend spät zum Grafen.
[K]aum vorbei die Nacht und Morgenanbruch,
Gehen Braut und Bräutigam zum Bascha,
[T]reten vor ihn, und mit süßen Worten
Spricht der Türke zu dem Mädchen: „Wähle,
Schönes Mädchen, mit wem willt du ziehen?
Ziehn mit Zekulo? wie? oder Gattin
[E]ines Bascha heißen?"

Und das Mädchen
(Also hatt' die Mutter sie gelehret)
Schnell erwiedert sie: „Auf grünem Grase
Will, o Herr, ich lieber mit dir stehen,
Als mit Zekulo auf rother Seide."

Zekulo im Zorn erhob die Stimme:
„Ist das deine Treue, deine Seele,
Die du mir bei deinem Gott geschworen!
Schnell, Untreue, gib die Goldgeschenke
Mir zurück und geh, zu wem du wollest.
Recke aus die Hand.“ Betrogen reckte
Sie sie aus, zu geben die Geschenke;
Aber eine böse Schlange stach sie.
Zekulo mit seinem scharfen Säbel
Hieb ihr ab die rechte Hand der Untreu.
Sprach zum Bascha: „Herr! es ist dein Glück nu
Diese rechte Hand war mir gegeben,
Nimm den Rest nun, jeder hat das Seine.“

Knirschend rief der Bascha: „kühner Jüngli
Und das wagst du hier in meinem Divan?
Bist du tapfer wie du keck bist, Jüngling,
Aus, hinaus zum Zweikampf!“ Und der Jüngli
Nahm mit Freuden an den Zweikampf. Beide
Reiten mit Gefolge auf die Ebne;
Doch das Schicksal war dem Bascha widrig,
Und der Jüngling mit dem scharfen Säbel,
Spaltet Mann und Sattel. So gerieth dir
Deine Untreu, schlechtbetrognes Mädchen.

24.

Gesang
von
Milos Cobilich und Vuko Brankowich. *)
Morlackisch.

Schön zu schauen sind die rothen Rosen
In dem weißen Pallast des Lazaro:
Welche sey die schönste und die liebste,
Und die holdeste kann niemand sagen.

Rosen sinds nicht, sind nicht rothe Rosen,
Sind die schönen Töchter des Lazaro,
Des Gebieters über Servjas Ebnen,
Von den alten Banen ihm vererbet.

Wohl vermählet hat er seine Töchter
Wohl an große Herren. Vukossava
Gab er Milos Cobilich, und Mara
Vuko Brankowich; ein Czar, der tapfre
Bajazet bekam Miliza; aber

---

*) Aus Fortis Osservazioni sopra l'isola Cherso ed Osero, Venet. 1771. 4. nach seiner italienischen Uebersetzung daselbst S. 169.

Nicht so ferne ging zu ihrem Manne
Jelina, die Braut des edlen Feldherrn,
Des Juria Czarnowich in Zenta. *)

Kurze Zeit war hin. Drei Schwestern kan
Ihre liebe Mutter zu besuchen,
Nur Miliza, die Czarin, kam nicht,
Denn Czar Bajazet hatt's ihr verboten.

Alle gaben freundlich um die Wette
Sich die ersten Grüße; aber schleunig
Glimmet Zwietracht unter ihnen, jede
Fänget ihren Ehherrn an zu loben
In dem weißen Pallast des Lazaro.

Jelina begann zu rühmen: „Fürstin,
Einen stolzern Mann hat keine Mutter
Je gebohren, als meinen Juria."
Brankowich Gemahlin: „Einen größern
Mächtigern, berühmtern, als mein Buko,
Hatte keine Mutter." Und die Gattin
Cobilichs, die stolze Bukossava,
Lachte laut und sprach zu ihren Schwestern:
„Höret endlich auf, ihr armen Weiber!

*) Der Großfürst Lazarus starb 1389; seine Tod
Mara gebahr Buko Brankowich Georgen, –
staatsklugen Fürsten, welcher unter den man
faltigsten Glückswechseln Servien bis 1457,
in das ein und neunzigste Jahr seines Alters
herrscht hat. M. nach Engel.

rahlet mir nicht mehr von eurem Buko,
der an Ruhme nur ein armer Held ist,
obet mir nicht mehr Juria, der ja
Jeder groß ist, noch von großen Ahnen.
ber rühmt mit mir den edlen Milos,
on Neu-Pazar, der ein stolzer Krieger
selbst ist und von stolzer Krieger Blute
us Erzegovina." Da entbrannte
die Gemahlin Vuko's auf die Rede
hrer Schwester, hub von Zorne trunken
hren stolzen Arm und schlug die Schwester.

Leichte war der Schlag nur, aber Tropfen
Bluts entflossen Vukossava's Nase;
Auf die Füße sprang die junge Gattin,
Kehrte weinend heim zu ihrem Pallast,
Klagte schluchzend, weinend ihrem Milos,
Also klagte sie mit leiser Stimme:

„O mein liebster Herr, wenn du es wüßtest,
Was die freche Brankowich geredt hat,
Sagt, du seyest nicht von edlem Blute,
Noch daß je es deine Väter waren.
Seyst ein faules Aas, und faulen Aases
Sey dein Ursprung. Ist so kühn, zu plaudern,
Daß mit Vuko, ihrem Herrn, du dich
In das Feld zu wagen, zu dem Zweikampf
Nicht erkühnest, denn es sey ja deine
Rechte schwach und kraftlos." Ha, das stach ihm
In der Seele. Auf die tapfern Füsse
Sprang er zornig, sattelt schnell sein Roß ihm
Aus zum Zweikampf, rief mit lauter Stimme:

Zu sich Vuko Brankowich: „Freund Vuko
Brankowich, wenn deiner Mutter Ehre
Dir noch lieb ist, aus zum tapfern Zweikampf,
Daß es nun erscheine, wer von beiden
Sey der Stärkre.“ Nichts war Vuko übrig,
Als sein Roß zum Zweikampf auch zu satteln.

Beide reiten, suchen eine Ebne
Die zum Streite gut ist, und nun rennen
Sie mit Kriegeslanzen auf einander,
Stoßen mächtig zu; die Lanzen brechen
Wohl in tausend Splitter. Und sie ziehen
Ihre Säbel, wohl in tausend Stücken
Fliegen durch die Luft die scharfen Säbel.
Gehn mit mächt'gen Kolben auf einander,
Und von der und jener springt der Knopf ab.
Endlich bleibt das Glück auf Milos Seite,
Er reißt Vuko Brankowich vom Pferde,
Strecket ihn zu Boden und spricht also:

Wohl nun, Vuko Brankowich, nun rühme,
Prahle nun zu andern, daß mit dir ich
Keinen Zweikampf wage. Wenn ich wollte,
Könnt' ich jetzt dich tödten und dein Weib in
Schwarzen Kleidern eine Wittwe sehen,
Aber geh und lerne, künftig nimmer
Mehr zu prahlen.

Nicht gar lange währets,
Und die Türken stürzten ein in Servien.
Sultan Amurath verheerte zornig

nd verbrannte Land und Städte. Anders
lieb Lazaro nichts. Von allen Seiten
ammlet er sein Heer und rufet zu sich
uko Brankowich und Krieger Milos.

Saßen alle an der reichen Tafel
lle Kriegesführer. Wohl getrunken
hatten sie im Kreise und Lazaro
König Serviens, begann nun also:

O berühmte Banen, tapfre Grafen!
Höret mich. Wir rücken morgen frühe
Aus zur Schlacht der Türken. Erster Feldherr,
Dem wir alle folgen, sey uns Milos.
Er ist tapfer nach dem Rufe aller,
Vor ihm zittern Servier und Türken,
Er sey erster Feldherr, nach ihm folge
Vuko Brankowich, nach ihm der Zweite.

Hoher Zorn stieg auf in Vuko's Seele:
Denn sein Herz, es haßt den tapfern Milos.
Auf die Seite ziehet er Lazaro,
Redet leise zu ihm: „Lieber Vater,
Weißest nicht, daß du dein Heer zum Tode
Hast versammlet: Milos wird's verrathen.
Er ist für die Türken; im Geheimen
Wirkt er treulos immer auf ihr Bestes."

Tief verstummt Lazaro, sitzet schweigend
In Gedanken. Und beim Abendmahle

Da ringsum die Führer alle saßen,
Faßt er mit der Hand den goldnen Becher,
Und spricht weinend also: Trinken will ich
Nicht des Czars Gesundheit, nicht des Kaisers;
Meines undankbaren Schwiegersohnes
Milos, der mich zu verrathen denket." — —
Milos schwur ihm bei dem höchsten Gotte,
Daß Verrath im nie ins Herz gekommen,
Sprang voll Schmerz auf seine tapfern Füße,
Barg sich ein in seine weißen Zelte,
Und vergoß da einen Strom von Thränen
Bis um Mitternacht. Da hob er auf sich,
Rief zu Hülfe sich den Gott vom Himmel.

Morgen graute und der Stern des Morgens
Zeigt sein helles Antlitz. Da legt Milos
Rüstung an sein Pferd und zu den Türken!
Spricht zu Sultans Wache: „führet schnell mich
In das Zelt von eurem Czar; ich komme,
Ihm das Heer von Servien und den König
Lebend in die Hand zu geben."

Und es
Glaubete die Wache Milos Worten,
Führte ihn zum Sultan. Milos beuget
Seine Kniee auf die schwarze Erde,
Küßt dem Czar die Rechte und den Mantel;
Und ein Messer hatt' er fertig, stach es
Amurath in seine Brust. Der Stich ging
Ihm ins Herz. Er zieht den Säbel, wüthet
Schrecklich unter Bascha's und Visiren.

Aber endlich ward das Glück ihm unhold,
…l zerhackt in tausend Stücke nieder,
…ber seinen Säbel. Habe dessen
…chten Lohn dir, Buko du Verläumder! *)

---

*) Siehe die schreckliche Geschichte bei Engel in seiner fleißigen Historie Serviens S. 344. ff. Uebrigens können wir diese anziehenden slavisch-dalmatischen Volkslieder nicht verlassen, ohne den zweiten Theil von Appendini's Notizie di Raguse, eine hierüber besonders reiche Fundgrube (oder wenigstens Anleitung) zu empfehlen.

M.

V.

Das zweite Buch.

Lieder aus dem Süd.

1.

Lied der Freiheit. *)

Griechisch.

Myrthenzweige sollen mein Schwert umhüllen,
Wie's Armodius und Aristogiton
Trugen, als sie die Tyrannei erlegten,
Und die Freiheit Athenen wiederschenkten.

Bist

*) Die berühmte Skolie aus Athenäus L. 15. c. 15. Schon (wie [illegible] folgende) in la Nauze's Abhandlung von den Liedern der alten Griechen hinter Hageborns poet. Anleit. Th. III. 23[illegible] 240. übersetzt. Allbort ist auch Hybrias de[illegible]
Kre=

Bist, Armodius, Liebster! nicht gestorben.
der Seligen Inseln wohnst du, singen
die Dichter, singen, daß Held Achilles
Tydides *) und Diomed da wohnen.

Myrthenzweige sollen mein Schwert umhüllen,
's Armodius und Aristogiton
ten, als sie, an Athenens Feste,
Tyrannen Ipparchus niederwarfen.

Euch, ihr Liebsten, ewiger Ruhm wird bleiben.
, Armodius und Aristogiton,
i ihr einst den Tyrannen niederwarfet,
die Freiheit dem Vaterlande schenktet.

Kretensers Kriegslied, welches ich für ein Spott-
lied auf heldenmäßige Philister halte, und so
übersetzen würde:

Mein großer Schatz ist Spieß und Schwert
Und ein schöner Schild, der den Leib bedeckt;
Damit kann ich pflügen und erndten,
Auch lesen süßen Wein.
Damit bin ich auch Herr im Hause.
Und wer's nicht wagt, zu haben Spieß und
Schwert,
 ein' schönen Schild, der den Leib bedeckt
 falle mir straks zu Füßen
 nenne mich Herr Groß-Mogul!

efehler etwa für Tydeus; denn Diomed
r Tydides (der Tydeus Sohn). M.

2.

Wunsch.

Griechisch.

O wär' ich eine schöne Lei'r
Von weißem Elfenbein,
Und trügen schöne Knaben mich
Zum Tanz in Libers Reihn!

Od'r wär' ich schönes großes Gold
Noch nicht im Feur geglüht,
Und trüge mich ein schönes Weib
Von züchtigem Gemüth!

3.

Lob des Gastfreundes.

Griechisch.

(Die berühmte Skolie des Aristoteles, beim Athenäus. L. 15. c. 16.)

O Tugend, schwer zu erringen
Dem sterblichen Geschlecht,
Des Lebens schönste Belohnung,
Jungfrau du!

Um deine Schöne gingen
Die Griechen freudig in Tod,
Bestanden harte Gefahren
Mit eisern Muth.

Du gibst dem Herzen
Unsterbliche Frucht,
Die süßer als Gold und Eltern ist,
Und als der zarte Schlaf.

Um deinetwillen hat Herkules
Und Leda's Söhne so viel ertragen,
Zeigten in Thaten
Deine Macht.

Aus Lieb' um dich ging Held Achill
Und Aeas *) ins Todtenreich,
Um deine süße Gestalt hat sich Atarne's Gast-
freund **)
Den Glanz der Sonne geraubet.

Unsterblich singet ihn, ihn den Thaten-
reichen,
O Musen, Töchter des Ruhms,
So oft ihr preiset den Gott verbündeter Treu
Und fester Freundschaft Lohn!

---

*) Ajax.

**) Hermias, dessen vertraute Freundschaft mit Ari-
stoteles bekannt ist. M.

4.

Hochzeitlieder.

Griechisch.

(Aus Brunks Analectis Vol. 1. p. 116.)

Königin der Götter, Liebe!
Und du Lust, der Menschen Stärke,
Und des Lebens Wächter, Hymen!
Euch besingen diese Töne,
Euch besingen meine Lieder,
Hymen und die Lieb' und Wollust.

Jüngling siehe, sieh dein Mädchen!
Locke sie, daß sie nicht fliehe,
Wie ein fortgescheuchtes Rebhun.
Freund Cytherens, o Stratokles,
O Stratokles, Freund Myrillens,
Schaue, schaue an dein Weibchen:
Wie sie schön ist! wie sie glänzet!
Königin von allen Blumen
Ist die Rose und Myralla
Königin von allen Mädchen.
Wie die Sonne glänzt dein Brautbett.
Lauter Myrthe blüht dein Garte.

Bändiger der Herzen, Amor!
Der der Berge Gipfel beuget,
Komm von deiner Nymphen Spiele,
Komm vom Spiel der Aphrodite,
Schau ich kniee dir zu Füßen,
Höre Kleobulus Wünsche,
Und sey seiner Liebe günstig.

5.

Fragmente Griechischer Lieder.

Sappho.

(Aus Brunks Analect. Vol. I. p. 56. 57.)

Ich kann nicht, süße Mutter,
Nicht mein Gewebe weben.
Mich quält ein schöner Knabe,
Die böse Liebe quält mich.

Der Mond ist schon hinunter,
Hinab die Siebensterne,
Ist Mitternacht! — Die Stunde
Vorbei schon und ich Arme
Bin noch allein.

Ach, die gliederlösende böse Liebe quält mich,
ieblichbitter singet der untreffbare Vogel,
iebster Artis, du warst mir einst so spröde,
lur auf Andromeden dein Herz gerichtet.

O Mädchenthum, o Mädchenthum,
Vo gehst du hin von mir?
ch komm nicht mehr, ich komm nicht mehr,
ch komme nie zu dir.

Lieblicher Abendstern,
Alles bringst du, bringest Wein,
Bringst Freud' und Freunde,
Bringst der Mutter ein Bübchen,
Und was bringst du mir?

Komm, o Cypris, komm mit deinem
llen goldnen Nektarbecher,
ich' ihn diesen holden Knaben,
einen Freunden und auch deinen.

Erstorben wirst du liegen,
Und niemand wird dein denken,
Niemand zu allen Zeiten:
Denn nie hast du die Rosen
Pieriens berühret.

Unscheinbar wirst du müssen
In Todes Wohnung gehen,
Und niemand wird dich ansehn
Im Heer der dunkeln Schatten.

6.

Hochzeitgesang.

Latein.

(Aus Catull: einem Dichter der zu verschönern weit leichter ist, als ihn zu übersetzen.)

Chor der Jünglinge.

Auf! der Abend ist da! ihr Jünglinge auf! am Olympus
Hebt der lang ersehnete Stern sein funkelndes Haupt schon.
Laßt das triefende Mahl! es ist Zeit! es ist Zeit! denn im Nu wird
Kommen die Braut und soll der Hymenäus ertönen.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Mädchen.

ıngfraun, schauet ihr nicht die Jünglinge?
Ihnen entgegen,
er Bote der Nacht, er schwingt die himmlische Fackel.
h! sehet ihr nicht, wie sie sich zum Kampf schon rüsten;
ergeblich rüsten! der Sieg im Gesange wird ihr seyn.
o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Jünglinge.

über, es ist uns nicht so leicht die Palme verliehen!
wie die Jungfraun dort nachsinnend suchen Gesänge,
vergebens sinnen sie nach; sie suchen das Schönste,
das Schönste, da sie mit ganzer Seele sich mühen;
ir schweifen umher, das Ohr, die Seele getheilet.
siegen sie denn: denn Sieg will Mühe! Wohlauf noch
: Brüder, o ruft zum Gesang' die Seele zusammen.
eginnen im Nu; im Nu soll Antwort ertönen.
a o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Mädchen.

Hesperus, blickt am Himmel wohl Ein gra[illegible]
samer Gestirn, als
Du, der Mutterarmen vermag die blühende To[illegible]
ter
Zu entreißen, sie loszureißen dem Arm, der [illegible]
festhält
Und dem brennenden Jüngling ein keusches Mädch[illegible]
zu geben.
Feind' in eroberter Stadt, was können sie härt[illegible]
beginnen?
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Jünglinge.

Hesperus, ist am Himmel wohl ein holdselig[illegible]
Stern, als
Du, deß Flamme den Bund der treuen Liebe nu[illegible]
festknüpft,
Knüpft das Band, das Männer, das Eltern geschl[illegible]
gen und eh nicht
Zuziehn konnten, bis dein segnendes Auge daran[illegible]
blickt.
Können Götter uns mehr verleihn als die glücklich[illegible]
Stunde?
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Mädchen.

Hesperus, ach ihr Schwestern, er hat uns Ein[illegible]
Gespielin

erraubet, der Räuber, dem jede Wache vergebens
t, der die Diebe verbirgt und wenn er mit anderm
en *) wiedererscheint, die er barg, nun selber enthüllet.

Jünglinge.

Hesperus, höre sie nicht: sie singen gedichtete Klagen;
sie schelten, es ist, was still ihr Herz sich ersehnet.
ien o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Mädchen.

Wie die Blum' im umzäunten Garten verschwiegen heranblüht,
t vom weidenden Zahn, von keinem Pfluge verwundet,
erzogen von Regen und Sonne, von schmeichelnden Lüftchen
ift gewebet; es wünschen sie Knaben, es wünschen sie Mädchen.
t kaum ist sie geknickt vom zartesten Finger,
, denn wünschen sie Knaben nicht mehr, nicht wünschen sie Mädchen.

Als Morgenstern.

So die Jungfrau: Blühet sie noch, die Liebe d[illegible]
Ihren
Unberühret; so bald sie sinkt die zärtliche Blume,
Ach, denn lieben sie Knaben nicht mehr, nicht lieb[illegible]
sie Mädchen.

Jünglinge.

Wie im nackten Felde die Rebe sinket [illegible]
Boden,
Hebt sich nimmer, erzieht nicht Eine fröhlic[illegible]
Traube,
Bis sich Wipfel und Wurzel im dunkeln Staub[illegible]
verschlingen;
Nicht der Landmann achtet der armen, der weiden[illegible]
Stier nicht.
Aber windet sie sich empor dem gattenden Ulm[illegible]
baum,
Achtet hoch sie der Landmann, hoch der weiden[illegible]
Stier auch.
So die Jungfrau; altet sie öd' im Hause der Ih[illegible]
ren —
Aber hat sie das Band der reifen Ehe vermählet,
Achtet hoch sie der Mann, es achten hoch sie d[illegible]
Eltern.

Jungfrau, sträube dich nicht. Mit solche[illegible]
Manne zu streiten
Ist nicht billig, ihm gab dich der Vater, ihm ga[illegible]
mit dem Vater
Dich die liebende Mutter, und du mußt beiden g[illegible]
horchen.

Deiner Jugend Blume, du denkst, sie ist dein, sie ist nicht dein
Ganz; ist deines Vaters, ist deiner Mutter; der dritte
Theil gehöret dir nur, und du willt zweien entgegen
Streiten? sie geben dich mit der Morgengabe dem Eidam.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

7.
An die Jungfrau Maria.
Ein sicilianisches Schifferlied. *)



*) Als schönste Probe italienischer Volkslieder, f
hier statt vieler, das sicilianische Schifferlied
seiner einfachen sanften Melodie im Original
in einer hiezu sangbaren Uebersetzung.



O du Heilige,
Hochbenedeiete,
Süße Mutter der Liebe.
Trösterin im Leiden,
Quelle der Freuden,
Hilf uns, Maria!

8.

Ein sicilianisches Liedchen.

(Aus den Poesie Siciliane dell' Abbate Giovann
Meli. T. I. p. 159.)

Sage, sag', o kleine Biene,
Wohin eilst du schon so frühe?
Noch auf keinem Gipfel taget
Nur ein Strahl der Morgenröthe.

Allenthalben auf den Wiesen
Zittert noch der Nachtthau funkelnd;
Nimm in Acht dich, daß er deinen
Goldnen Flügelchen nicht schade.

Sieh, die Blümchen alle schlummern
Noch in ihren grünen Knospen,
Schließen noch die Köpfchen träumend
Dicht an ihre Federbettchen.

Doch du schlägst so rasch die Flügel!
Eilest emsig deines Weges!
Sage, sage mir, o Bienchen,
Wohin gilts? Wohin so frühe?

Such

Suchst du Honig? Wenn nichts anders,
So laß ruhen deine Flügel,
Ich will dir ein Oertchen zeigen,
Wo du immer Honig findest.

Kennest du nicht meine Nice?
Nice mit den schönen Augen,
Ihre Lippen hauchen süße
Süßigkeiten unerschöpflich.

Auf der schöngefärbten Lippe
Meiner einzig = Hochgeliebten,
Da ist Honig! Auserles'ner!
Da, o Bienchen, sauge, sauge!

9.

Die Sorge.

Italienisch.

(Rime oneste de migliori poeti. Bergamo 1760. Vol. 2. p. 264. Von Forteguerri.)

Freunde, darum sollt' ich sorgen,
Unter welchem Dach ich lebe?
Wenn ich drunter nur verborgen,
Froh und frei und glücklich lebe;
Und ums ungewisse Morgen
Nicht in Furcht und Hoffen schwebe —
Chor. Das sind Schätze! auf den Wogen
Kommen sie nicht angezogen.

Wenn ich aus dem Flusse trinke
Spiegelhelles, reines Wasser,
Und dabei mich glücklich dünke,
Und wie jener reiche Prasser,
Nicht in goldnen Ketten hinke,
Um ein Tröpfchen-Rebenwasser —

Chor. Freunde, traut nicht leerem Schimm[er]
Goldne Ketten drücken immer.

Schön ist's, hohes Herz zu fühlen,
Kämpfen können mit dem Glücke,
Oft den Sieg ihm abzuzielen,
Nimmer weichen ihm zurücke,
Durch die Dornen fort sich wühlen,
Auf zum freien Sonnenblicke! —

Chor. Freunde, nie dem Glück sich beugen,
Heißet, zu den Göttern steigen.

Aber, auch das Glück besieget,
Hat noch niemand überwunden,
Der sich unter Amorn schmieget.
Denn hat Ruhe je gefunden,
Wer dem Thor zu Füßen lieget,
Der nur lohnen kann mit Wunden?

Chor. Blinder Knabe, seine Blinden
Lohnet er mit Reu und Binden.

10.

Das Lied der Hoffnung.

Italienisch.

(Aus Jagemanns Anthol. Ital. Vol. 2. p. 418.)

Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, labest ihn.

Alles mag das Glück uns rauben,
Freunde, Freuden, Würde, Gut;
Nur umsonst ist Glückes Schnauben
Wenn uns Hoffnung gütlich thut.
Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, tröstest ihn.

Wenn die Meereswogen brüllen,
Singet der Sirenen Schaar;
Hoffnung kann die Fluthen stillen,
Führet den Schiffer durch Gefahr.
Hoffnung, Hoffnung u. s. w.
Du, o Hoffnung, leitest ihn.

Dir, o süße Hoffnung, säet
Froh der Landmann seine Saat:
Trauet dir und fröhlich mähet
Was er dir vertrauet hat.
Hoffnung, Hoffnung u. s.

Jener, der das Reich verlohren,
Dieser in den Fesseln hier,
Der, zum Sklaven nur gebohren,
Alle, Alle singen dir:
Hoffnung, Hoffnung u. s.

Ist des Lebens Baum verdorret,
Will die letzte Blüthe fliehn!
Tritst du, Trösterin, zum Kranken,
Zeigst ihm noch die Wurzel grün.
Hoffnung, Hoffnung u. s.

In Verzweiflung, im Gefechte,
Wenn schon alles weicht und fällt;
Stehst du an des Edlen Rechte,
Winkest ihm in andre Welt.
Hoffnung, Hoffnung u. s.

11.

Frühlingslied.

Italienisch.

(Von Chiabrera. S. Jagemanns Anthol. Vol. 2. p. 475.)

Der Schnee zerschmilzt, der Frühling kommt
Mit seiner Blumen Schaar,
Und Busch und Baum ist jung und grün,
Und blühend wie er war.
Von Bergen rauscht der Strom nicht mehr,
Mit wilder Fluthen Fall;
In seinen Ufern murmelt er,
Ein schleichender Krystall.

Ob Ewigkeit hienieden sey?
Zeigt Jahr- und Tageslauf;
Die Sonne, die jetzt niedergeht,
Geht morgen wieder auf.
Was steiget, fällt; in kurzer Frist
Kommt wieder auf, was fällt;
Der Mensch, der einmal drunten ist,
Sieht nimmermehr die Welt.

Und was sein Gut hienieden sey,
Ist, der's ihm sichern kann?

Schnitt Lachesis nicht heute ab,
  Was Klotho gestern spann?
O Elend, o Gebrechlichkeit,
  Auf Tand und Nebel baun!
Des Todes zu gewissen Streich
  Im Ungewissen traun!

Nur Traum, nur Traumglückseligkeit
  Ist nieden unser Theil!
Müh' ist das Leben, ach! und fleucht
  Wie ein verschoßner Pfeil.
Des Himmels Wohnungen, o ihr,
  Mein ew'ges Vaterland,
Ein matter Fremdling auf der Welt,
  Streck' ich nach euch die Hand.

Wer leiht mir Flügel? ach! wer gibt
  Zu schwingen mich von hier,
Dem kranken Geiste neuen Muth,
  Und neue Kräfte mir?
Wohlan, kein Erdgedanke mehr
  Keim' auf in dir, o Herz!
Zeit ist's, aufs Beste nun zu schaun,
  Zu denken himmelwärts.

12.

Die Herrlichkeit Granada's.

Spanisch.

Ein Gespräch König Juans und Abenamars.

(Aus der Hist. de las guerras civiles p. 18. — Die spanischen Romanzen sind die simpelsten, ältesten und überhaupt der Ursprung aller Romanzen.)

Abenamar, Abenamar!
Mohr aus diesem Mohrenlande,
Jener Tag, der dich gebohren,
Hatte schöne große Zeichen:

An ihm stand das Meer in Ruhe,
Und der Mond, er war im Wachsen;
Mohr, wer unter solchen Zeichen
Ward gebohren, muß nicht lügen.

Drauf erwiederte der Mohr ihm:
(Wohl vernimm es, was er sagte!)
Nein, Sennor, ich lüge dir nicht
Ob es mir das Leben koste.

Denn ich bin Sohn eines Mohren,
Und einer gefangnen Christin;
Und noch war ich Kind und Knabe,
Als die Mutter oft mir sagte:

Lügen, Sohn, das mußt du nimmer!
Lügen, Sohn, ist niederträchtig.
Um deswillen frage, König,
Und ich will dir Wahrheit reden.

„Habe Dank, Mohr Abenamar,
Daß du also höflich redest.
Was sind das für hohe Schlösser;
Die dort stehn und wiederglänzen?"

Dieß, Sennor, ist der Alhambra, *)
Und die andre die Mesquita;
Jenes sind die Alijares,
Wundernswürdig aufgeführet.

Und den Mohr, der auf sie führte,
Hatte Tags hundert Dublonen,
Aber wenn er nicht am Bau war,
Mußt' er Tages hundert zahlen.

Jenes ist der Gen'ralife, **)
Ist ein Garte sonder Gleichen.

---

*) Das Schloß der mohrischen Könige. S. Plüer Reisebeschreibung, Ebelings Ausg. S. 3.. u. f. Mesquita, die königliche Moschee.

**) Ein Lusthaus und Garten.

Diese Thürme sind Bermejas,
Sind ein Schloß von großer Veste.

Da erwiedert König Juan:
(Wohl vernimm es, was er sagte!)
Wenn du es, Granada, wolltest,
Wollt' ich mich mit dir vermählen,
Gäbe dir zur Morgengabe
Mein Cordova und Sevilla.

„Bin vermählet, König Juan,
Bin vermählt und bin nicht Wittwe;
Mein Gemahl der Mohrenkönig,
Liebt mich, als sein großes Gut."

13.

Abenamars unglückliche Liebe.

Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerras civiles.)

In den Gärten Almeria
Lieget da Mohr Abenamar,
Sein Gesicht gekehrt zum Pallast
Seiner Mohrin Galiana.

Statt des Kissens sein Albornos,
Seine Tartsche statt des Teppichs,
Seine Lanze längs dem Boden;
Viel ist's, daß so liegt die Lanze.

Um den Sattelknopf geworfen
Hängt der Zaum; hinangeschlungen
Mit der Trense zwischen zweien
Linden geht sein Pferd und graset.

Er betrachtet eine blüh'nde
Mandel: traurig hangt die Blüthe,
Ist versengt vom scharfen Nordwind,
Der die Blüthen alle tödtet.

14.

Zaid und Zaida.

Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerras civiles de Gra
Diese und die folgenden Romanzen sind ge
Maaße Fortsetzung Einer Geschichte.)

Durch die Straße seiner Dame
Wandelt Zaid auf und nieder,
Harrend, daß die Stunde komme,
Endlich komme, sie zu sprechen.

Und schon geht der Mohr verzweifelnd,
Da es sich so lange zögert,
Denket: nur von ihr Ein Anblick
Wird all' meine Flammen kühlen. —

Und da sieht er sie! Am Fenster
Tritt hervor sie, wie die Sonne
Aufgeht in dem Ungewitter,
Wie der Mond im Dunkel aufgeht.

Leise tritt ihr Zaid näher:
Alla mit dir, schöne Mohrin!
Ist es wahr, was meine Pagen,
Deine Dienerinnen sagen?

Sagen: Du willt mich verlassen,
Wollest einem schnöden Mohren,
Der von deines Vaters Gütern
Kaum noch ankam, dich vermählen?

Ist es wahr, o schönste Zaida?
Sage mir es, täusche mich nicht,
Wolle mir es nicht verhehlen,
Was so laut ja alle wissen!

Tiefgebeugt erwiedert Zaida:
Ja, mein Guter, es ist Zeit nun,
Daß sich dein' und meine Freundschaft
Trenne, weil es alle wissen.

Um und an bin ich verlohren,
Wenn die Sache weiter fortgeht,
Alla weiß, wie es mich schmerzet,
Wie's mich drücket, dich zu lassen.

Du weißt wohl, wie ich dich liebte,
Troz des Widerspruchs der Meinen,
Weißt, was ich mit meiner Mutter
Für Verdruß und Kummer hatte,

Wenn ich dich zu Nacht erharrte,
Harrte, dich noch spät zu sehen;
Dies auf Einmal mir zu enden,
Wollen sie jezt — mich vermählen.

Bald wird eine andre Dame,
Schön und artig, dein seyn, Zaid,
Die dich liebet, die du liebest,
Weil du es verdienst, o Zaid.

Tiefgebeugt der Mohr erwiedert,
Hingedrückt von tausend Kummer:
„Nicht versteh' ich's, schöne Zaida,
Wie du mit mir also handelst?

Nicht versteh' ich's, wie du also
Wechselst meine treue Liebe?
Einem häßlich schlechten Mohren,
Der so großen Guts nicht werth ist.

Warst du's, die auf dieser Stelle
Zu mir sprach, noch jenen Abend?
„Dein bin ich, dein bin ich ewig!
Dein, o du mein Leben, Zaid!“

15.

Zaida an Zaid.

Spanisch.

Hör', was ich dir melde, Zaid!
Geh nicht mehr durch meine Straße,
Sprich nicht mehr mit meinen Weibern,
Noch mit meinen Sklaven sprich mehr!

Frage nicht mehr, was ich mache?
Noch wer komm', mich zu besuchen?
Welche Feste mich ergözen?
Welche Farben mir gefallen?

Gnug an der, die deinetwegen
Jezo meine Wangen* färbet!
Daß ich einen Mohren kannte,
Der so wenig weiß zu leben. —

Ich gesteh' es, du bist tapfer,
Spaltest, trennest, reißest nieder,
Hast der Christen mehr erleget,
Als Blutstropfen in dir fließen!

Bist ein wackrer schöner Reuter,
Tanzest, singest, spielest lieblich,
Bist so fein, so wohlerzogen,
Wie man sich es nur kann denken;

Weiß und roth, daß nichts darüber!
Stammest von berühmten Ahnen,
Bist die Krone stets im Streite,
Bist die Zier in Scherz und Spielen!

Viel verlier' ich mit dir, Zaid!
Wie ich viel mit dir gewann,
Und — wärst du nur stumm gebohren,
Wär' es dich zu lieben möglich.

Aber um des Einen willen,
Muß ich, Zaid, dich verlieren,
Da, Verschwender deiner Seele,
Du dir selbst dein Glück ja raubest.

Denn in Reden dich zu zähmen,
Thäte es ja wahrlich Noth, dir
Auf die Brust ein Schloß zu setzen,
Auf die Lippen einen Kadi.

Viel vermögen bei den Damen
Tapfre Männer Deinesgleichen;
Denn sie lieben tapfre Männer,
Die zerstreuen, haun und spalten.

Aber kurz und gut, Freund Zaid,
Wenn von solchen Gunsterweisen
Du dir etwa Tafel giebest;
Rath ich dir: genieß und schweige!

Köstlich war's, was du genossest,
Glücklich wärest du, o Zaid,

Wüßtest du, dir zu erhalten,
Was du zu gewinnen wußtest.

Aber warest du doch neulich
Kaum heraus aus Tarfes Garten,
Als du ja von deinem Unglück
Und von meinem so beredt warst!

Einem mißgeschaffnen Mohren
Zeigtest du, ich weiß es, jene
Flechte, die von meinen Haaren
Ich dir auf den Turban steckte.

Nicht verlang' ich sie zurücke,
Noch, daß du das Nichts behaltest,
Aber wisse, Mohr! Du hast sie
Jezt zum Zeichen meiner Ungunst!

Auch hab' ich es wohl erfahren,
Wie du ihn für jene Lügen
Lügen, die für Wahrheit gelten,
Nun herausgefodert habest.

Wahrlich, ein so närrisch Unglück
Macht mich lachen wider Willen,
Wahrest selbst nicht dein Geheimniß;
Und ein andrer soll es wahren?

Ich will nichts entschuldigt hören;
Nochmals will ich dir nur melden,
Daß du jezt zum leztenmale
Mich hier stehst, und ich dich spreche.

Also die verschämte Mohrin
Sprach zum stolzen Bencerrajen;
Sprach noch, da sie weg sich wandte:
„Wer's so macht, wird so gelohnet!"

16.

Zaid an Zaida.

Spanisch.

Schöne Zaida meiner Augen!
Meiner Seele schöne Zaida!
Du, die schönste der Mohrinnen,
Und vor allen Undankbare.

Du, aus deren schönen Haaren
Amor tausend Netze stricket,
Drinn sich, blind von deinem Anschaun,
Tausend freie Seelen fangen!

Welche Lust empfandst du, Stolze,
Dich mir also zu verändern!
Weißt, wie sehr ich dich anbete,
Und begegnest mir nun also!

Ach wie übel, süße Feindin,
Lohnst du meine treue Liebe!

Di

Da statt Gegenliebe du mir
Unbestand und Undank giebst.

Wie so schnell sind sie entflogen
Deine Worte, deine Schwüre!
Gnug, daß es die deine waren,
Nahmen Flügel sie und flogen.

Denke, wie an jenem Tage
Du mir tausend Liebeszeichen,
Ach so zarte Zeichen gabest,
Daß so zart sie welken mußten.

Denk, o denke, wenn dir, Zaida,
Dies Erinnern jezt nicht widert,
Welch Vergnügen du empfandest,
Wenn ich deinen Pallast umzog.

Wenn am Tage auf den Punkt schnell
Du hin an das Fenster hüpftest,
Oder Nachts dich auf dem Balkon,
Dich am Gitter sprechen ließest.

Wenn ich ausblieb, oder säumte,
Welche Eifersucht dich brannte;
Aber nun, wie bist du anders!
Heißest mich, an Hof zu gehen.

Heißest mich, dich nie zu sehen,
Nie dir Briefe mehr zu schreiben,
Dir, der einst so lieb sie waren,
Und nun Unlust dir erregen.

Ach, o Zaida, deine Liebe,
Deine Gunst und süßen Worte
Haben sich mir falsch entdecket,
Haben dich mir falsch erwiesen.

Kurz, du bist ein Weib, o Zaida,
Nur geneigt zum Unbestande,
Betest an, was dich vergisset,
Und vergiss'st, was dich anbetet.

Aber hasse mich, o Zaida,
Dir in Nichts zu gleichen, will ich
Wärest du von hartem Eise,
Mehr nur meine Flamme nähren.

Will dir deine Untreu lohnen
Mit viel tausend Liebesängsten,
Denn, o Zaida, wahre Liebe
Wird sehr spät nur unbeständig.

17.

Zaida's traurige Hochzeit.

Spanisch.

Auf ging schon der Stern des Abends,
Und die Sonne ging darnieder,
Und die Nacht, des Tages Feindin,
Kam mit ihrem schwarzen Mantel:

Da ging aus mit ihr ein tapfrer
Mohr, der glich dem Rodomonte,
Aus Sidonja ging er zornig,
Eilt die Weja *) hin nach Xeres.

Voll Verzweiflung er da eilet:
Denn, troz seines edlen Stammes,
Hat ihn seine Braut verlassen,
Weil er ihr zu arm gedünket.

Und in dieser Nacht vermählet
Sie sich einem schlechten Mohren,
Weil er reich und in Sevilla
War Alcalde von Alcazar.

Schwere Seufzer aus dem Herzen
Thut er, über solch ein Unrecht:
Daß ringsum die Weja tönet,
Und die Echo mit ihm klaget:

Zaida sprich, o du, ergrimmter
Als das Meer, das Schiffe schlinget!
Härter du und unerbittlich,
Wie des Felsens Eingeweide.

Wie? Grausame, kannst du dulden,
Nach so viel erzeigter Liebe,
Daß mit Pfändern, die ja mein sind,
Sich ein Fremder damit zieret?

*) Die Weja ist eine der höchsten Gegenden Andalusiens, den Arabern eines der vier irdischen Paradiese. M.

Ist es möglich, daß du Liebe
Annimmst von der rauhen Eiche,
Und läßst dein geliebtes Bäumchen
Stehen sonder Frucht und Blüthe.

Du verlässest einen Armen,
Der wohl reich ist, und erwählest
Einen Reichen, ha, wie dürftig!
Wenn du Seelenreichthum kenntest.

Du verlässest deinen edlen
Gazul und sechs Jahre Liebe;
Gibst die Hand dem Albenzaid,
Den du ja noch kaum erkennest!

Nun so geb' es Alla! Feindin,
Daß er dich, wenn du ihn liebest,
Tief verabscheu' und du weinen,
Eifersüchtig müssest seufzen!

Daß im Bette du ihm Eckel,
Ihm am Tisch Verdruß erweckest,
Daß zu Nacht du keinen Schlummer,
Tages keine Ruhe kennest.

Daß bei Tänzen und bei Festen
Nie du deine Farben sehest!
Nicht den Schleier, den du nähtest,
Nicht den Ermel, den du sticktest.

Daß er den von seiner Buhle,
Und mit ihres Namens Zuge,
Dir vor Augen trag', in Spielen
Dir auch zuzuschaun nicht gönne.

Nicht an Fenster, nicht an Pforte;
Damit dich's nur tiefer schmerze.
Und so haß ihn bis zum Tode,
Und genieß ihn viele Jahre.

Oder liebst du ihn, so müssest
Plözlich du ihn todt erblicken, —
Das ist doch wohl alles Unglück,
So dir Männer wünschen können.
Das, geb' Alla, müss' dich treffen,
Stracks wenn du die Hand ihm reichest.

Mit den Flüchen, mit den Schwüren,
Kam er Mitternachts nach Xeres.
Fand den Pallast überdecket
Mit Geschrei und hellen Lichtern.

Und schon machten viele Diener
Plaz zum Zuge, liefen alle
Hie und da mit hellen Fackeln,
Alle reich in Livereien.

Dicht gerade vor den Bräut'gam
Sezte Gazul sich in Bügel.
Mächtig stieß er seine Lanze,
Stieß die Brust ihm durch und durch.

Und der Plaz wird voller Aufruhr,
Und der Mohr zieht seinen Säbel,
Bahnet Weg sich hin durch alle,
Kehrt nach Medina zurück.

18.

Gasul und Lindaraja.

Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerr. civil. de Gra[illegible] p. 534. Eigentlich wird in Lindaraja, wi[illegible] ten in Zelindaja, das j wie ch ausgesproche[illegible]

Durch die Straße zu Sankt Lucar
Kommt heran der tapfre Gasul,
Prächtig, schöngeschmückt in weißer,
Violet- und grüner Farbe.

Muthig will er ab jezt reisen
Zum Turnierfest, das in Gelves
Der Alcaide gibt zur Feier,
Als ein Friedensfest des Landes.

Er liebt eine Beneeraja,
Ueberbliebne jener Helden, *)
Die die Zegris und Gomeles
Einst verriethen in Granada.

*) Der Könige Abenacerregas.

Sie zum Abschied noch zu sprechen,
Wendet er wohl tausendmale
Auf und ab, dringt mit den Augen
Durch die glücklichlieben Wände.

Endlich, nach der jahreslangen
Stunde seiner raschen Hoffnung,
Tritt hervor sie auf den Balcon,
Seine lange Stunde kürzend.

Er hält an sein Roß, und läßt es,
Da ihm aufgeht seine Sonne,
Niederknien in seinem Namen,
Und vor ihr die Erde küssen.

Mit gestörter Stimme spricht er:
„Schönste, nun kann meiner Reise
Trauriges auch nichts begegnen,
Da ich deinen süßen Blick seh.

Pflichten nur und Anverwandte
Ziehn dorthin mich, ohne Seele.
Mein Andenken bleibt zurück dir,
Ob du auch an mich noch denkest?

Schönste, gib mir denn ein Denkmahl,
Nicht, daß es mich dein erinnre,
Nur, daß es mit dir mich schmücke,
Schüze, leit' und mache muthig."

Aber Lindaraja brennet,
Eifersüchtig bis zum Tode,

Daß in Geres *) eine Zaida,
Neben ihr sie Gasul liebe.

Daß er in den Tod sie liebe,
Hat erfahren Lindaraja,
Und antwortet Gasul also:

„Wenn sich's im Turnier jetzt füget,
Wie es meine Brust dir wünschet
Und die deine es verdienet,
So wirst du, so stolz wie immer,
Nach Lucar nicht wiederkehren,
Nicht vor Augen, die dich lieben,
Noch vor Augen, die dich abscheun.

Ja gefall's dem großen Alla,
Daß im Spiele deine Feinde
Auf dich ziehn geheime Lanzen,
Und du fallest, wie du lügest;

Und daß, unterm Oberkleide,
Panzerhemde sie beschützen,
Daß, wenn du nach Rache dürstest,
Du sie suchst und doch nicht findest,

Deine Freunde dich verlassen,
Deine Feinde dich zertreten,
Du auf ihren Schultern ausgehst,
Wie du für die Dame eintratst.

*) Xerez.

Und daß, statt dich zu beweinen,
Die du liebst und die du täuschest,
Beide dir mit Flüchen beistehn,
Und sich freuen deines Todes."

Gasul meynet, daß sie scherze,
(Wie die Unschuld pflegt zu meynen)
Hebt empor sich in den Bügeln,
Ihre schöne Hand zu langen.

„Lügner, o Sennora, spricht er,
Ist der Mohr, der mich verläumdet.
Auf ihn alle diese Flüche,
Ihn zu lohnen, mich zu rächen!

Meine Seele hasset Zaida,
Reuig, daß ich je sie liebte;
Fluch auf alle jene Jahre!
Da ich ihr (mein Unglück!) diente.

Sie hat mich um einen Mohren,
Reich an armem Gut, verlassen." —
Da das Lindaraja höret,
Kann sie es nicht länger ausstehn,

Und in selbem Augenblicke
Kommt der Page mit den Rossen,
Führet sie, geschmückt mit Federn
Und mit anderm Schmuck des Festes;

Aber Gasul faßt die Lanze,
Fasset sie mit starker Rechte,

Splittert sie in tausend Stücke
Gegen die geliebten Wände.

Und befiehlt, daß seinen Rossen
Gleich der Schmuck gewechselt werde,
Statt der grünen Federn falbe,
Falb' hineinzuziehn nach Gelves.

19.

Gazul und Zaida.

Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerr. civil. de Granad.
p. 538.)

Reich gezieret mit Geschenken
Seiner schönen Lindaraja
Reiset ab der tapfre Gazul,
Geht nach Gelves zum Turniere.

Mit sich führet er vier Pferde,
Reich bedeckt mit goldnen Decken,
Wo sich tausendmal der Name
Benceraja schlingt in Golde.

Violet und weiß und blaulich
Sind des Mohren Ritterkleider;
Gleichgefärbt die Federbüsche
Und die Vorderfeder röthlich.

Alles köstlich theures Stickwerk
Feinen Goldes, feinen Silbers;
Gold gesezt aufs Violette,
Auf das Rothe Silberschmelzen.

Und sein Sinnbild war ein Wilder
Mitten da auf seiner Tartsche,
Der zerreißet einen Löwen,
Und dabei die Ehreninschrift,

Die die edlen Bencerajen,
ie die Blüthe von Granada,
e führten, jeder kannte,
er ehrete und liebte,

Die nun führt der tapfre Gazul
aus Liebe seiner Dame,
auch eine Benceraja
er über alles liebet.

o gerüstet trat der tapfre
auf den Plaz von Gelves,
einen Zug von dreißig,
ich und schön gekleidet.

sie schauet, der bewundert,
ren gleiches Sinnbild,
Inschrift, nur der Eine
hrt die seine sonders.

Unterm Schall der hellen Zinken
Fänget an das Lanzenwerfen,
Wird so warm und so verwirret,
Daß es eine Schlacht erscheinet.

Aber Gazuls tapfre Rotte
Trägt in allem Dank und Ehre.
Keine Lanze schleudert Gazul,
Die nicht eine Tartsche treffe.

Von Balconen und von Fenstern
Schauen zu die Mohrendamen.
Unter ihnen auch die schöne
Mohrin Zaida, die aus Xeres;

Aber jezo falb gekleidet,
Falb um ihrer Trauer willen:
Denn ihr hat der tapfre Gazul
Ihren Bräutigam getödtet.

Wohl erkennt sie ihren Gazul,
Kennet ihn am Wurf der Lanze,
Denket an verfloßne Zeiten,
Da einst Gazul ihr noch diente,

Und sie ihn so übel ansah,
So undankbar seinem Dienste!
Und je stärker er sie liebte,
Immer nur noch undankbarer.

Dieses kränkt sie jezt im Herzen
Schmerzlich, sinkt in Ohnmacht nieder;
Endlich da sie wieder zu sich
Kommet, spricht ihr Mädchen also:

: Gazul ist sein Name,
:ein Ruhm ist allenthalben.

echs Jahr' hat er mir gedienet,
ch lohnt ihn so undankbar.
:n Bräut'gam mir getödtet,
uch das hab' ich verschuldet.

ld ich lieb' ihn mit dem Allen,
ihn tief in meiner Seele.
ich, als er mich noch liebte,
jezt bin ich ihm nichts mehr.

: liebt eine Bencerraja,
ch lebe ihm verachtet. —
klagte sie, indessen
das Spiel und Fest zu Ende.

20.

Der Brautkranz

Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerr. civil. de Granada

Voll von Ruhm und Siegeszeichen
Mehr als Mars es je gewesen,
War der edle tapfre Gazul
Nun aus Gelves heimgekehret.

Wohl empfing ihn in Sankt Lucar
Lindaraja, seine Dame,
Die ihn o wie zärtlich liebet,
Und nicht minder liebt er sie.

Beide nun allein zusammen
In des Blumengartens Blüthe,
Wechseln sie der Liebe Pfänder,
Jedes fühlet, wen es liebt.

Lindaraja hat aus zarter
Neigung einen Kranz geflochten,
Schön von Nelken und von Rosen,
Und von auserwählten Würzen.

Hat ihn rings umsteckt mit Veilch
Die die Blümlein sind der Liebe,

Und so sezt sie ihrem Gazul
Auf das Haupt den Kranz und rühmet:

„Nimmer war doch Ganymedes
Schön wie du von Angesichte,
Wenn dich Jupiter jezt sähe,
Führet' er dich mit sich fort."

Gazul freudig sie umarmend
Spricht mit Lachen: „meine Liebe,
Schön wie du war wahrlich jene
Griechin nicht, die Paris raubte,

Um die Troja ging verlohren,
Um die Alles stand in Flammen:
Schön, wie du, war jene nimmer,
Du die Siegerin des Amors.

„Wenn ich denn so schön dir scheine,
Gazul, laß uns uns vermählen!
Hast mir ja dein Wort gegeben,
Mein Gemahl zu werden, Gazul."

Wohl, o wohl, spricht Gazul, laß uns!
Denn dabei bin ich Gewinner.
Und so feiren sie mit Freude
Hochzeitfest und werden Christen.

21.

Aljama.

Spanisch.

(S. Hist. de las guerr. Civil. p. 463. und de Romances).

Durch die Stadt Granada ziehet
Traurig hin der Mohren König,
Dorther von Elvira's Pforte,
Bis zum Thor des Binarambla,
„Weh um mein Aljama!“

Briefe waren ihm gekommen
Sein Aljama sey verlohren:
Warf die Briefe an den Boden,
Tödtet' ihn, der sie ihm brachte.
„Weh um mein Aljama!“

Stieg hinab von seinem Maulthier
Stieg hinauf sein Roß und ritte
Zum Alhambra, ließ trommeten,
Ließ die Silberzinken tönen.
„Weh um mein Aljama!“

Daß es alle Mohren hörten
Auf der Vega von Granada.
Alle Mohren, die es hörten,
Sammlen sich zu hellen Haufen:
Denn die Kriegstrommete tönet,
Denn sie ruft zum blutgen Streite.
„Weh um mein Aljama!"

Und versammlet, sprach ein Alter,
König, du hast uns gerufen,
Wozu hast du uns gerufen?
Denn es war der Schall zum Kriege.
„Nun so wissets denn, ihr Freunde,
Mein Aljama ist verlohren!
Weh um mein Aljama!"

Da begann der Oberpriester,
Greis mit langem weißen Barte:
„Recht geschiehets dir, o König,
Und verdienest ärger Schicksal.
Hast ermordt die Bencerajen,
Sie die Blüthe von Granada:
Hast die Fremden abgewiesen
Aus der reichen Stadt Cordova
Drum wie jetzo dein Aljama
Wirst du bald dein Reich verliehren:" —
„Weh um mein Aljama!"

Zweiter Theil.

„Mohr Alcaide, Mohr Alcaide!
Alter mit dem grauen Barte,
Königs Wort ist, dich zu binden,
Denn du übergabst Aljama.

Und dein Haupt dir abzuschlagen,
Es zu stecken auf Alhambra,
Daß erzittre, wer es sehe:
Denn du übergabst Aljama."

Unverändert sprach der Alte:
„Ritter und ihr Edeln alle,
Saget meinethalb dem König,
Daß ich nicht an Pflicht gefehlet.

Ich war fern in Antiquera,
War da, mit des Königs Willen.
Ich erbat mir vierzehn Tage,
Und der König gab mir dreißig.

Daß Aljama ist verloren,
Kränkt mich tief in meiner Seele.
Hat der König Land verloren,
So verlor ich Ehr und Namen,
So verlor ich Weib und Kinder,
So verlor ich meine Tochter.

Sie die Blüthe von Granada
Ist von Christen mir geraubet,
Hunderte bot ich Dublonen
Sie verachten alle hundert.

Gaben mir die böse Antwort:
Meine Tochter sey schon Christin,
Meine liebliche Fatima
Sey Maria von Aljama."

22.

Der blutige Strom. *)

Spanisch.

Grüner Strom, du rinnst so traurig,
So viel Leichen schwimmen in dir,
Christenleichen, Mohrenleichen,
Die das harte Schwert erlegte.

Deine klare Silberwellen
Sind mit rothem Blut gefärbet,
Mohrenblute, Christenblute,
Die in großer Schlacht hier fielen.

Ritter, Herzoge und Grafen,
Große hohen Standes fielen,

*) Reliqu. Vol. I. 355. genommen aus der Hist. de las guerr. civil. p. 567., wo (wie im Cancioneros de Romances, Anvers. 1568.) noch zwei Romanzen Rio verde beginnen.

Männer hoher Tugend sanken,
Und die Blüthe Span'scher Edlen.

An dir sank hier Don Alonso,
Der von Aguilar sich nannte,
Auch der tapfre Urbiales
Sank an dir, mit Don Alonso.

Von der Seite klimmt den Felsen
Ab der tapfre Sayavedra,
Eingebohrner von Sevilla
Aus Granad's ältstem Stamme.

Hinter ihm ein Renegate
Rief ihm nach mit frecher Stimme
„Gib dich, gib dich, Sayavedra!
Fliehe nicht so aus dem Treffen!

Wohl erkenn' ich dich, ich war ja
Lang genug in deinem Hause.
Auf dem Markte von Sevilla
Sah ich oft dich Lanzen werfen;

Kenne deine Eltern, kenne
Dein Gemahl, die Donna Klara,
Sieben Jahre dein Gefangner,
Mit dem du sehr hart verfuhrest!

Jetzt sollt du der Meine werden,
Wenn mir Mahomed nun beisteht,
Und dann will ich mit dir umgehn,
Wie du einst mit mir auch umgingst!

Sayavedra, der das hörte,
Kehrt sein Angesicht zum Mohren,
Und der Mohr schnellt seinen Bogen,
Doch der Pfeil kam nicht zum Ziele.

Und da faßte Sayavedra,
Traf auf ihn mit üblem Stoße;
Nieder stürzt der Renegate,
Ohn' ein Wort noch zu vermögen.

Sayavedra ward umringet
Von dem ganzen Mohrenpöbel,
Und am Ende sank er todt hin,
Todt von einer bösen Lanze.

Noch stritt Don Alonso tapfer;
Schon war ihm sein Roß erlegen,
Und sein todtes Roß muß jetzo
Fechtend ihm statt Mauer dienen.

Aber Mohren über Mohren
Drangen auf ihn, fochten, stießen,
Und vom Blut, das er verlohren,
Sinkt ohnmächtig Don Alonso.

Endlich, endlich sinkt er nieder
An dem Fuß des hohen Felsen,
Bleibet todt; doch Don Alonso
Lebet noch in ew'gem Ruhme.

23.

Zelindaja.

Spanisch.

(Hist. de las guerr. civil. p. 198.)

Acht und acht, und Tag' auf Tage
Spielen Kampf die Sarrazinen,
Und die Aljataren gegen
Alarifen und Asargen.

Denn der König in Toledo
Feiert den beschwornen Frieden
Von Belchitens König, Zaid
Und Atarfen von Granada.

Andere sagen, dieses Fest sey
Für den König von Achagues;
Zelindaja hab's geordnet —
Ihr zulezt zu eignem Unglück.

Ein zum Kampf die Sarrazinen
Auf hellbraunen Pferden zogen;
Pommeranzenfarb' und grün sind
Ihre Mäntel, ihre Kleider.

Und das Sinnbild auf den Tartschen
ß ihr Säbel; Amors Bogen
t gekrümmet aus dem Säbel,
ıd das Wort ist: Feur und Blut!

Gleicherweise folgten ihnen
ı dem Kampf die Aljatanen,
öthlich ihre Ritterkleider,
ıd besät mit weißen Blättern.

Und ihr Sinnbild ist ein Himmel
uf den Schultern des Atlanten,
nd die Schrift dabei hieß also:
Werd ihn halten, bis er sinkt!"

Ihnen nach die Alarifen
olgten, köstlich angekleidet,
elb und röthlich Kleid und Mantel,
inen Schleier statt des Ermels.

Und ihr Sinnbild war ein Knote,
en ein wilder Mann zerreißet,
ıd auf dem Kommandostabe
tand: Die Tapferkeit gewinnet!

Jezt die acht Asargen folgten,
olzer sie, als alle jene;
olett und blau und gelbe,
att der Federn grüne Blätter.

Grüne Tartschen, und auf ihnen
auer Himmel, in dem Himmel
ingen sich zwo Händ', das Wort war:
ies fällt dem Grünen zu!"

Und dem König war's zuwider,
Daß sie so vor seinen Augen
Seine Müh zu Spotte machten,
Machten seinen Wunsch zunicht.

Sprach, als er den Trupp ersahe,
Sprach zu Selim, dem Alcaiden:
„Untergehen soll die Sonne;
Denn sie blendet mein Gesicht."

Der Asarge warf Bohorden,
Die sich in der Luft verloren,
Daß das Aug' es nicht verfolgte
Wo sie blieben, wo sie fielen.

In der Stadt an allen Fenstern
Standen schauend alle Damen;
Auf des Schlosses Gallerien
Bogen sich hervor die Damen.

Trat er vor und trat zurücke,
Immer rief das ganze Volk ihm:
„Alla mit dir! Alla mit dir!"
Und der König: „Weg mit dir!"

Zelindaja unvorsichtig
Goß auf ihn, als er vorbeiflog,
Kostbar Wasser, ihn zu kühlen,
Da rief schnell der König: Halt!

Alle meynen, weil es spät sey,
Soll das Spiel zu Ende gehen;
Doch der eifersüchtige König
Rufet: „Nehmt ihn, den Verräther!" —

Schnell die beiden andern Züge
Werfen weg die Röhre, nehmen
Lanzen, fliegen auf ihn, wollen
Alle den Asargen fangen. —
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Und die andern beiden Züge
Stehn entgegen; der Asarge;
Spricht: „Die Liebe kennet freilich
Kein Gesez, doch soll sie's kennen!

Legt die Lanzen, meine Freunde,
Lasset sie die Lanzen heben!"
Und mit Mitleid und mit Siege
Schwiegen diese, jene weinten.
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Endlich nahmen sie den Mohren,
Und das Volk, ihn zu befreien,
Theilt sich in verschiedne Haufen,
Sondert, sammlet, theilt sich wieder.

Doch da ihm ein Führer fehlet,
Der sie führe, sie ermuntre,
Gehn die Haufen auseinander,
Und das Murmeln hat ein Ende;
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Einzig nur die Zelindaja
Ruft: „Befreit, befreit den Mohren!"

Will von ihrem Balkon nieder
Stürzen sich, ihn zu befreien.

Ihre Mutter, sie umfassend
Spricht: „Was hast, was hast du Thörin?
Sterb' er, ohne daß du zeigest,
Daß du nur sein Unglück wissest!
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Schnell ein Bote kam vom König,
Der befahl, daß bei den Ihren
Eine Wohnung ihr zum Kerker
Angewiesen werden sollte.

Schnell sprach Zelindaja: „Saget
Eurem Herrn: mich nie zu ändern
Wähl' ich mir das Angedenken
Des Asargen zum Gefängniß;
Und ich weiß wohl, wer dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe."

24.

Lied eines Gefangenen.

Spanisch.

Wohl ist nun der schöne Maimond,
Da die Lüftchen wehn im Thal,
Da die Lerche lieblich singet,
Lieblich singt die Nachtigall.

Da sich Treugeliebte wieder
Neu dem Dienst der Liebe weihn;
Und ich Armer sitz' im Kerker,
Sitze traurig und allein.

Weiß nicht, wenn es draußen taget,
Weiß nicht, wenn die Nacht bricht an;
Einst noch kam ein Vöglein droben,
Und sang mir den Morgen an.

Aber ach! ein böser Schütze
Schoß es — lohn' ihm Gott dafür!
Ach, die Haare meines Hauptes
Reichen fast zur Ferse mir.

Und die Haare meines Kinnes
Könnten wohl mein Tischtuch seyn,
Und die Nägel meiner Finger
Mir ein scharfes Messer seyn.

Ist es so des Königs Wille —
Nun er ist mein hoher Herr!
Aber thuts der Kerkermeister,
Ist er ein Abscheulicher.

O! daß Jemand mir mein Vöglein
Wiedergäbe! Wär's ein Staar,
Der hier mit mir schwatzen könnte,
Oder eine Nachtigall.

Wär's ein Vöglein, das die Damen
Zu bedienen willig wär',
Zu Lenoren, meiner Lieben,
Trüg' es Botschaft hin und her,

Brächte mir von ihr gefüllte
Speisen, nicht mit Salm gefüllt,
Eine Feil' und eine Pfrieme
Wäre drinnen wohl verhüllt.

Eine Feile für die Fessel,
Eine Pfrieme für das Schloß. —
Also sang er in dem Kerker,
Und der König hört' am Kerker,
Und gab den Gefangnen los.

25.

Der kurze Frühling. *)

Spanisch.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Laßt euch nicht die Zeit betrügen,
Laßt euch nicht die Jugend täuschen,
Zeit und Jugend flechten Kränze
Aus gar zarten Blumen.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Leicht entfliegen unsre Jahre,
Und mit räuberischem Flügel
Kommen, unser Mahl zu stören,
Sie, Harpyen, wieder.

---

*) Aus Gongora Romanc. Liricos. p. 403. Ausgabe der Obras des Gongora, Brüssel 1659. 4. Gongora deutsch zu geben, ganz wie er ist, müßte man selbst Gongora seyn. Einige Stücke sind aus Jacobi's prosaischer Uebersetzung bekannt. Mir lag am Sylbenmaaß und am Ton der Romanze.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Wenn ihr glaubt, daß Lebensglocke
Euch den Morgen noch verkündet,
Ist es schon die Abendglocke,
Die die Freud' euch endet.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Freut euch, weil ihr freun euch könnet,
Liebet, weil man euch noch liebet,
Eh das Alter eure goldnen
Haare schnell versilbert.

26.

Pallast des Frühlings.

Spanisch.

(Obras de Gongora.)

Alle Töchter der Aurora,
Alle Blumen in dem Garten,
Standen hoffend, standen wartend
Auf die königliche Rose.

Und da ging sie majestätisch
Auf, auf ihrem grünen Throne.

Rings um ihren Königspurpur
Stand der Dornen scharfe Wache.

Und sie blickte liebreich nieder,
Sie gebildet von der Liebe,
Und die Blumen alle neigend
Grüßen sie mit stummer Ehrfurcht.

Die bewundert ihre Schönheit,
Jene liebet ihre Güte,
Diese buhlt um ihre Gnade,
Hundert neiden ihre Reize.

Und der Amor ihrer aller,
Der sie alle liebgewinnet,
Allen ihre Süße raubet,
Und nur mit dem Stachel lohnet,

Summend kam die freche Biene,
Lüstend auch nach ihrem Busen;
Doch Ein Blick verjagt den Räuber,
Und verschloß den keuschen Busen.

Und die Nelken stehen neidig,
(Prinzessinnen von Geblüte.)
Die Jasmine, deren weiße
Frische selbst die Venus heuchelt;

Die Narcisse bei der Quelle,
Die nur sie, nicht sich mehr siehet;
Und die Lilie der Unschuld,
Schmachtend in der Liebe Thränen.

Hyacinthen, Anemonen,
Und die Damen ihres Hofes
Spröde Tulpen, die nicht duften,
Aber prangen und stolzieren —

Alle stehen, alle warten,
Welche Freundin sie erwähle?
Und sie wählt das stille Veilchen,
Aller Blumen Erstgebohrne,

Das im Grase sich verhüllet,
Und schon, eh es da ist, duftet,
Duftet frühe Lenzerquickung,
Und die Hoffnung aller Schwestern.

Alsobald im Lorbeerwalde
Ihres Königsparadieses
Fangen jauchzend vor Entzückung
Nachtigallen an zu schlagen;

Und so oft im grünen Frühling
Dieser Pallast wiederkehret,
Singen Schäferin und Schäfer
Nur das Veilchen und die Rose.

27.

Der klagende Fischer.

Spanisch.

(Aus Gongora Romanc, Liricos, p. 331.)

Auf einem hohen Felsen,
Der trotz den wilden Wellen,
Dastehet Tag und Nächte
Und seine Seiten darbeut;

Da saß ein armer Fischer,
Sein Netz lag auf dem Sande;
Ihn hatte Glück und Freude
Mit seiner Braut verlassen —
O wie er traurig klagte!

Daß unter ihm die Wellen,
Und hinter ihm die Felsen,
Und rings um ihn die Winde
In seine Lieder ächzten:

„Wie lange, süße Feindin,
Wie lange willt du fliehen?
Willt härter, als der Fels seyn,
Und leichter als die Winde! —"
O wie er traurig klagte!

Mein Herz zerbricht am Felsen,
Wie diese Welle spaltet."
O wie er traurig klagte!

„Der über Land und Wogen
Den schnellsten Raub ereilet,
Und jeden Flüchtling haschet,
O Liebe, leichter Vogel!

Was helfen dir die Flügel?
Was helfen dir die Pfeile?
Wenn die dir immer fliehet,
Die mir mein Alles raubet!"
O wie er traurig klagte!

Daß unter ihm die Wellen,
Und hinter ihm die Felsen,
Und rings um ihn die Winde
In seine Lieder ächzten.

28.

Glück und Unglück.

Spanisch.

(Aus Gongora Romanc. Liricos. p. 328.)

O wie traurig singt Alcino,
Amphion der Guadiana,
Singt das kurze Glück des Lebens,
Singt des Lebens langes Unglück.

Mächtig schläget er die Saiten
Der beseelten goldnen Citter,
Daß die Berge mit ihm klagen
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Kurzes Leben! lange Hoffnung!
Nichtig Glück und daurend Unglück!"

„Glück ist, sang er, jene Blume
Die die Morgenröthe weckte;
Ach, sie sinkt im Strahl der Sonne
Und verwelkt am frühen Abend."

Schnell von allen Seiten kommen
Auf sie stolze Feindesmasten,

Die die Raubessucht beflügelt,
Wie sie flügelt kaltes Schrecken.
Zarte Silberperlen weinend,
Flehet so die arme Dame:

„Holdes, liebes, frisches Lüftchen,
Warest du der Flora Liebling;
Denk' an deine ersten Küsse
Und errette unsre Liebe.

Du, der mit der Götter Allmacht,
Wenn du auf ein Schiff ergrimmest,
Schleuderst es auf Sand des Meeres
Als ob's hundert Felsen wären;

Und der mit der Götter Linde,
Wenn dir gute Menschen flehen,
Eine Arme Meerestrümmer
Kannst aus Königsflotten retten;

Rette unser liebend Segel
Aus den Händen jener Räuber;
Wie du aus der Geyer Klauen
Rettest eine weiße Taube."

Und je mehr bei stillem Ruder
Sanfter sich die Wellen neigen,
Desto rascher wehn die Winde
Sie in ihrer Liebe Heimath.

30.

Die Entfernte.

Spanisch.

---

ilbernen Wellen des heil'gen Ibero
ie sahen Auroren, und strahlten ihr Bild.
hüchternen Nymphen im dunkeln Gebüsche,
e sahen Auroren, und schlüpften hinab.

er erquickten sich sprießende Blumen
Schimmer der Göttin, und fühleten neu.
ögel besangen mit Zungen der Harfe
Schönheit der Göttin, und — schwiegen verstummt.

ehe, da wandelt ein Mädchen am Ufer;
Mond und die Sterne, sie schieden hinweg;
ernen Wellen des heil'gen Ibero
aßen Aurora und strahlten ihr Bild;

b'rischen Augen, die lieblichen Bogen,
Lilienfrische, den wimpernden Strahl;
ichen Räuber, umschleiert mit Sorge,
Nebel der Thränen den wimpernden Strahl.

sich nieder ans horchende Ufer;
ra verweilte, und hörte Gesang;

„Ihr silbernen Wellen des heil'gen Ibero,
Ihr sehet mich weinen, ich weine zu euch.

Ihr rauschet zu Ihm hin, ihr silbernen Wellen,
Um den ich hier weine, der fern mir verweil
O! möcht' er verweilen, nur nimmer vergessen
Der Seele, die immer in Träumen ihn sieht

Geht zu ihm, ihr Wellen, und rauschet ihm frü
Und rauschet ihm klagend, was hier ich e
sang.
Erinnr' ihn, Aurora, in warnenden Träumen,
In lieblichen Träumen, und zeig' ihm mein B

Ihr schüchternen Nymphen, die Kränze sich wind
Nehmt hin diese Blumen, und gebt ihm
Kranz,
O! möcht' er verweilen, nur nimmer vergessen
Der Seele, die immer in Träumen ihn sieht.

Die Vögel besingend den lieblichen Morgen,
Sie schwiegen und horchten und lernten das L
Die schüchternen Nymphen im dunkeln Gebüsche
Sie nahmen die Blumen und schlüpften hin

Aurora mitleidig nahm purpurne Nebel,
Und bildete Träume, und bildet' ihr Bild –
Auf fuhr aus den Träumen der weilende Schäfe
Und eilete zu ihr, und sank ihr ans Herz.

31.

Die Echo.

Spanisch.

(Aus der Diana des Gil Polo, L. V. p. 312. London 1739. — Es steht auch im Parnasso Espannol.)

In des Baches stillen Weiden
Sang Tiren mit nassem Blick,
Klagte Phyllis seine Leiden,
Seiner Liebe trübe Freuden,
Aber Phyllis sang zurück;
„Schäfer, ich versteh' dich nicht!
„Schäfer, ach ich glaub' es nicht."

Liebe sang er, nur die Liebe,
Keinen Lohn begehr' ich mehr,
Wenn mir auch dein Blick nicht bliebe —
Wenn dein Herz mich von sich triebe —
Immer lieb' ich dich so sehr!
„Schäfer, ich versteh' dich nicht,
„Schäfer, ach ich glaub' es nicht."

Ohne dich ist mir kein Leben,
Ohne dich das Leben Tod;
Und doch würd' ich hin es geben,
Siebenmal dahin es geben,
Schäferin, auf dein Gebot —
„Schäfer, ich versteh' dich nicht,
„Schäfer, ach ich glaub' es nicht."

Seh' ich dich nicht, welche Leiden,
Seh ich dich, wie neue Pein!
Immer such' ich deine Weiden;
Und doch such ich sie zu meiden,
Kann nicht nah, nicht von dir seyn.
„Schäfer, ich verstehe dich,
„Schäfer, ach ich liebe dich."

32.

Die Gräfin Linda. *)

Eine Romanze.

Französisch.

Ihr zarten Herzen, hört ein Trauerlied,
Wenn mir dabei nicht Stimm' und Athem flieht —
Ein Lied, von all dem Kummer, Gram und Schmerz,
Der traf der edlen Gräfin Linda Herz.

Wenn Schönheit, Reiz und Tugend Glück verlieh,
Welch Glück des Lebens sollt' geniessen sie!
Sie, Schwester jenes edlen Orosmann,
Und ach! Gemahl vom ärgsten Ehemann.

Nicht, daß der Graf an Würden in dem Reich
So niedrig war; da war ihm niemand gleich.
Doch niedriger an Tugend und Verstand
War niemand, ach! und das an Linda's Hand.

---

*) Diese schöne Romanze ist von Moncrif, eine Schwester zu seiner auch im Deutschen so beliebten Marianne. S. Recueil de Romances p. 27.

Drum schloß er sie bald in sein Thurmschl
ein,
Da lebenslang gefangen ihm zu seyn,
Ihr fehlte Ritter, Dame, Cavalier,
Gar Edelknabe, alles fehlte ihr.

Ihr Kammermädchen, denket das einmal,
Ihr Kammermädchen selbst war Herr Gemahl,
War Koch und Becker, Tag und Nacht um sie,
Macht selbst das Bett und futtert's Federvieh.

Ist Eifersucht der wahren Liebe Pein,
Weh ihr! — Doch muß man Mitleid noch
weihn;
Pfui aber, ohne Liebe Eifersucht
Aus feiger Kälte! dreimal sey verflucht!

Er glaubt, der Thor, daß solche Schöne ni
Getreu seyn könne, darum quält er sie,
Bewacht sie Tag und Nacht mit Teufelsblick,
Und Schlaf und Schlummer scheucht er sich zurü

Denn einst im Traume sah er untreu sie,
Fuhr auf vom Traum' und Gott! wie schlug er
Sie hatt' auch nichts im Leben, nicht etwann
Ein Hünd- ein Täubchen, das sie liebgewann.

Auch Hünd- und Täubchen ward im Ungest
Ihm Nebenbuhler, Nebenbuhler ihm,
Fort riß er's ihr: „Was küssen Sie, Madam,
Im Thiere da? wie heißt der Herr Galan?"

Ihr brach das Herz: einst gieng sie still im Hain,
Da kam ein Bär, ein Wolf, ein wildes Schwein:
Die folgen zahm und willig ihr zum Stall,
Und sieh, das war nun ihr Gesellschafts=Saal.

Die futtert sie mit eigner zarter Hand,
Mitleidig jedes ihre Stimm' erkannt'
Und liebte sie, als spräch' es: „Herr Gemahl,
Seht doch auf uns, uns Bestien einmal!"

Nichts! ja wenn täglich immer mehr und mehr
Der Bär ein Mensch ward, ward der Graf ein Bär;
Bis ihm zuletzt der Bestien Hof auch plagt
Und er zu sehen sie, ihr untersagt.

Und sieh, da kam vom König' an ein Brief,
Der ihn, o weh, von Frau und Küche rief!
„Herr Graf, an Hof, Herr Graf flugs in den Krieg!
Beschützt den König, schafft ihm Ruhm und Sieg."

Ach Unglückspost! O Tag voll bittrer Pein!
Vom Weibe ziehn, nicht mehr ihr Schildwach seyn.
Wohlan, in diesen Thurm, mein holdes Kind,
Wo Sie vor Feind und Hunger sicher sind.

Durch dieses Loch wird Ihnen Speise bracht,
Und nun Herzlieb —" er schläft bei ihr die Nacht:
Und Schicksal, Jammer! sie, die sieben Jahr
Kein Kind umarmte, sie wird schwanger gar.

Ach armes Weib, wie wird, wie w
gehn
Kommt er zurück und wird dein Mädchen s
Das süße Mädchen, das in Gram und Lei
Dir jezt gemacht so liebe, liebe Zeit.

Er kommt zurück, kommt schneller als
Auf springt das Thor; er tritt herein wie t
Die Mutter auf dem Schoos, wie Mütter
Sie herzt und weint und küßt das süße Kin

Er steht und starrt und zittert blaß un
Ach Kind und Mutter, Gott genade Euch!
Er zieht den Dolch und sonder Wort und
Stößt ihn dem eignen Kinde durch das Her

„Weib ohne Zucht und Ehr und Sch
Treu,
Ergib dich Gott! dein Leben ist vorbei!"
Und steht und knirscht und hebt voll Tigerw
Den Dolch empor, der trieft von Kindes B

Sie höret nicht, sie sieht nicht, dr
Schmerz
Den armen Säugling an ihr Mutterherz,
Sieht ächzen ihn, sein Seelchen will entflieh
Und Mund an Mund will sie es in sich zieh

Welch Tigerherz hätt' kalt das angesehn
Er sah es, sezt auf ihren Busen schön
Den Dolch; als plötzlich Lärm, Geschrei im
Es ruft und lärmt, von allen Seiten Stur

mt, gestürmt das Schloß wird um und an,
ist der wackre Drosmann!
rt, er hat vernommen spät,
r edlen, lieben Schwester geht.

nmal stutzt und steht der Herr Gemahl,
den Dolch. „Auf! in den großen Saal!
Madam, und laßt nichts merken euch,
uch an in Gold und Seide reich.

Euer Bruder: „nun, wie geht es dir?"
„o Bruder, wie ich's wünsche mir."
„wo sind die Ritter, deine Leut?"
„sind eben auf der Wolfsjagd heut."

wo sind deine Damen? Dein Kaplan?"
eben Wallfahrt heut gethan."
Kammerfrauen?" nun so sprich:
am Fluß und bleichen Garn für mich."

er: „wo ist dein Mann? wo treff' ich
ihn?"
„er mußte stracks nach Hofe ziehn."
ein Kind? Dein einig Kind?" so sprich:
es gab, der nahm es bald zu sich."

Drosmann pocht an schon, pochet brav,
Rath, als unter's Bett, Herr Graf!
? meine Schwester führt mir her!"
r, Bruder kennst du mich nicht mehr!—"

Schwester, Schwester! und so seh' ich
Euch?
a zitternd und seyd blaß und bleich!"—

Laut spricht sie: „Bruder, ich war tödtlich
Und leise: „ach, ich leid' hier Höllenzwan

„Wie Schwester, Schwester, wo ist
plan?
Wo deine Damen? schaff' sie mir heran."
Laut spricht sie: „Sie sind auf der Wallfa
Und leise: „Bruder, sieh' mein Herzeleid.

„Wie, Schwester, Schwester, wo ist
Und Edelknabe: treff' ich keinen hier?"
Laut spricht sie: „sind heut' alle auf der S
Und leise: „Bruder, wie bin ich geplagt!

„Wie Schwester, Schwester, wo ist
mahl?
Er kommt nicht und empfängt mich nicht
Laut: „Eben rief der König ihn zu sich."
Und leise — ach erseufzt sie ängstiglich.

Wie Schwester, Schwester, und ich
dir,
Die Hälfte deiner Leiden hehlst du mir.
Er ist nicht werth, der Wüthrich, der B
Der seinen Schatz an dir nicht wird gewah

Da sieht er ihn, reißt ihn vom Bett
Und zieht sein Schwert und hält es hoch e
Ein fällt die Schwester ihm in Arm und
„Nicht, Bruder, nicht! Er ist doch mein

Ich haß' ihn nicht, ob ich gleich litt
Verzeih' ihm — er wird mich nicht tödten

„Nein, Schwester, nein! Er hat verdient den Tod,
Tyrann! so stirb denn und verzeih' dir Gott!"

Er sank, der feige Wüthrich und sein Blut
Ward noch geehrt mit Linda's Thränenfluth;
Doch jedermann nennt ihn mit Schand und Graus:
Haustyrannei geht selten glücklich aus.

33.

Ein Sonnet. *)

Aus dem 13ten Jahrhundert.

Ach könnt' ich, könnte vergessen Sie!
Ihr schönes, liebes liebliches Wesen,
Den Blick, die freundliche Lippe, die!
Vielleicht ich möchte genesen!
Doch ach! mein Herz, mein Herz kann es nie!
Und doch ist's Wahnsinn, zu hoffen Sie!
Und um Sie schweben
Gibt Muth und Leben,
Zu weichen nie! —
Und denn, wie kann ich vergessen Sie,
Ihr schönes, liebes, liebliches Wesen,
Den Blick, die freundliche Lippe die!
Viel lieber nimmer genesen!

*) Von Thibault, Grafen von Champagne, König von Navarra. In Monier Anthol. Françoise. Vol. I. p. 1.

34.

Lied der Morgenröthe. *)

Französisch.

Komm Aurore!
Und entflore
Mir dein Purpurangesicht:
Deine Strahlen,
Ach sie mahlen
Mir mein Purpurmädchen nicht.

Ihre süße
Himmelsküsse,
Mit Ambrosia gespeist;
Wer sie küsset,
Der genießet
Nektarthau und Göttergeist.

Schlank, wie Reben
Aufwärts schweben,

---

*) Ein sehr bekanntes Lied, so Heinrich dem Vie[rten]
zugeschrieben wird. Es steht unter andern [im]
Recueil de Romances 1767. p. 109.

Schwebt ihr Schwanenwuchs hinan:
Wie die ferne
Morgensterne,
Glänzet mich ihr Auge an.

Ihren schönen
Zarten Tönen
Horcht und schweigt die Nachtigall:
Hain und Bäume
Stehn wie Träume
Im verstummten Wasserfall.

Blumen sprossen,
Hingegossen,
Wo ihr zarter Tritt geschwebt:
Amoretten
Winden Ketten
Wo sie spricht und liebt und lebt.

Alle Leiden
Werden Freuden,
Täglich ihren Blick zu sehn:
Um sie scherzen,
Im ihr herzen
Tugenden und Grazien.

35.

Einige Liederchen. *)

Französisch.

1.

Mädchen, einst wirst du es sehen,
Wie du selbst dir wehgethan!
Ueberdruß und Reue gehen
Auf der Buhlereien Bahn.
Liebenswürdig willt du scheinen,
Willt du's denn nicht lieber seyn?
Mädchen, du gewinnest keinen,
Wenn dir Hundert Weihrauch streun.

2.

Hier war's, hier bist du liebes Gras,
Wo gestern ich und Lila saß.
Sieh, wie es noch danieder liegt,
Und wallet und sich an sie schmiegt:
Steh' auf, steh' auf, du liebes Gras,
Verrathe nicht, wer auf dir saß!

*) Eines von Fenelon; das folgende nach L'naults; das dritte unbekannt.

3.

Heerden und sein Herz zu hüten,
Schäfer, das ist allzuschwer!
Wölfen und sich selbst gebieten,
Beiden wehren ist gefähr.
Liebster, nimm mein Herz in Hut,
Für die Heerde bin ich gut.

36.

Sehnsucht.

Französisch.

(Nach dem Lied: Que le jour me dure. S. Les Consolatione des Misères de ma Vie, par Rousseau, Paris 1781. p. 97.)

Ohne dich wie lange
Wird mir Stund' und Tag!
Leer und öd' und bange
Was ich schauen mag.
Unser Hain der Liebe,
Der so froh mich sah,
Ist mir stumm und trübe,
Denn du bist nicht da.

Ich geh hin und suche
Deiner Tritte Spur,
An der holden Buche,
Unsrer treuen Flur,
Rufe dich die Meine,
Glaube dich mir nah,
Sinke hin und weine:
Denn du bist nicht da.

Hör' ich denn von weitem
Deiner Stimme Klang,
O wie wird im Busen
Mir das Herz Gesang.
Bebend, wenn mich deine
Zarte Hand berührt,
Wird auf deiner Lippe
Mir der Geist entführt.

37.

Lied der Desdemon

Aus dem Französischen.

(Les Consolations des Misères de ma Vie, Rousseau, Paris 1781. p. 125.)

An einem Baum, am Weidenbaum saß
Gedrückt die Hand zum Herzen schwer von Le
Gesenkt das Haupt, auf ewig fern der Freude
So weinte sie, so sang sie spät und früh:

Singt alle Weide!
Singt meine süße, liebe, grüne Weide.
iebe, grüne Weide.

Der helle Strom, er fühlet mit ihr Ach!
Er rauschet sanft zu ihren Klagetönen,
Der Fels in ihm, erweicht von ihren Thränen,
Hallt traurig den gebrochnen Seufzer nach.
Singt alle Weide!
Singt u. s.

Du hangend Laub, geliebte Weide du,
Was neigst du dich herab zu meinem Leide?
Mir Kranz zu seyn in meinem Leichenkleide!
Hier schwur er mir; hier find ich meine Ruh.
Singt alle Weide!
Singt u. s.

Er schwur mir Treu'. Treuloser, lebe wohl!
ch flehte dir: soll ohne dich ich leben?
Du kannst dein Herz ja einem andern geben."
So sprachst du mir. Leb' wohl, leb' ewig wohl!
Singt alle Weide!
Singt meine süße, liebe, grüne Weide,
Liebe, grüne Weide.

38.

Balto's Sohn. *)

Französisch.

Versammlet euch, o wie soll ich euch nennen,
Die ihr ein Menschenherz auch unterm Panzer fühlt,
Die, wenn ihr Arm auch unter Todten wühlt,
Mit Schauer wühle, noch weinen können.
Ihr edlen Seelen, doppelt groß,
Durch Weichmuth und durch Tapferkeit,
Rückt euren Helm zurück; ich sing' ein traurig Lo
Der tapfern Menschlichkeit;
O weiht ihm eine Zähre.

In einer Schlacht, da Christenheere,
Zu ihrer Brüder Blut,
Mit Tigerwuth,
Sich waffneten, da that in Einem Heere,
Ein junger Held sich, wie ein Gott, hervor.
Auch unterm Helme sprühte Geist empor;
Trophä'n von Leichen sah man seine Schritte messe
Wie einen Dämon flohn die Feigen ihn,
Und jeder Tapferste gieng kühn,
Um mit ihm seinen Muth zu messen.

---

*) Burigny théol. payenne. 2 Vol. 12. Paris 17

: ihn schon —
ihn und ach —
im Helden, im Erschlagnen, ach!
) seinen Sohn.

ımer Fall,
eint Mitleid überall;
weinet nicht und steht und blasset,

n schnell: er sinkt
und fiel auf seinen Sohn.
ausamer Fall! —
ödtetest mit Heldenruhm den Sohn,
Vater würgt der Sohn.

VI.

Das dritte Buch.

Nordwestliche Lieder.

1.

Fillans Erscheinung und Fing[illegible] Schildklang. *)

Aus Ossian.

Vom See in Büschen des Lego
Steigen Nebel, die Seite blau, von Wellen hi[illegible]
Wenn geschlossen die Thore der Nacht sind,
Ueberm Adlerauge der Sonne des Himmels.

*) Versuche einer Uebersetzung nach den Probe[illegible] Originals der Tamora, von Marpherson he[illegible] gegeben. Die Uebersetzung ist nicht von mi[illegible]

Weit von Lara dem Strom
Ziehen Wolken, dunkel tief:
Wie blasser Schild zieht voran den Wolken,
Und schwimmt beiseit der Mond der Nacht.

Mit ihnen haschen die Todte der Vorzeit,
Schnelle Gestalten in Mitte des Sturms;
Sie schlüpfen von Hauche zu Hauche
Auf dem dunkeln Antliz der Nacht voll Laut.

Auf Lüftchen schleichend zum Grabe der Ed
Ziehn sie zusammen Nebel des Himmels,
Zur grauen Wohnung dem Geiste des Todten,
Bis steigt von Saiten das Sehnen des Tod
gesangs.

* * *

Kam Schall von der Wüsten am Baum –
...nar, der König heran —
...ieht schnell schon Nebel grau,
...m Fillan am Lubar blau.
...aurig saß er im Gram,
...krümmt im Nebelstrahl.
...ld rollt ihn ein Lüftchen zusammen;
...ld kommt sie wieder, die schöne Gestalt.
... ists! mit langsam sinkendem Blick,
...it wehender Locke von Nebel im Sturm.

Dunkel ists!
...s Heer noch schlafend in Banden der Nacht
...loschen die Flammen auf Königs-Hügel,

Der einsam liegt auf seinem Schild':
Halbgeschlossen die Augen in Thaten,
Kam Fillans Stimme zum Ohr ihm:

„Und schläft der Gatte von Klatho?
Und wohnt der Vater des Todten in Ruh?
Und ich vergessen in Falten der Wolken
Bin einsam in Banden der Nacht."

„Warum kommst in Mitte der Träume du
Sprach Fingal, und hob sich schnell,
Kann ich dich vergessen, mein Sohn?
Deinen Gang von Feuer auf Rethlans Felde!
Nicht also kommen auf Königs Seele
Die Thaten der Mächt'gen im Stahle des Str

Sie scheinen ihm nicht, wie ein Blitzstrah
Der schwimmet in Nacht den Fußtritt hinweg.
Ich denk' im Schlaf des lieblichen Fillan,
Denn hebt in der Seele sich Zorn." —

Griff der König zum Speer,
Schlug zum Schilde tönenden Schall,
Zum Schilde hangend im Dunkel hoch,
Verkündung der Schlacht der Wunden — —

Auf jeglicher Seite des Bergs
Auf Winden flohen die Todten hinweg,
Durchs Thal der vielen Krümmen
Weinen die Stimmen der Tiefe.

Schlug an das Schild, noch einmal,
Aufstand Krieg in den Träumen des Heers:

Weites Streitgetümmel, es glüht
Im Schlaf auf ihren Seelen, den Edeln,
Blauschildige Krieger steigen zur Schlacht,
Das Heer ist fliehend, und harte Thaten
Stehn vor ihnen halbverborgen im Schimmer des Stahls.

Als aufstieg noch einmal der Schall;
Da stürzte von Felsen das Thier.
Man hört das Krächzen der Vögel der Wüste,
Auf seinem Lüftchen ein Jedes,
Halb erhoben Albions Stamm des Hügels
Griff jeder hinauf, jeder zum glimmenden Speer;
Aber Schweigen kehrte zurück zum Heere,
Sie kannten Morvens Schild,
Der Schlaf kam auf die Augen der Männer.
Das Dunkel ist schwer im Thal.

* * *

Kein Schlaf in deinem Dunkel ist auf dir,
Blauaugigte Tochter Konmors, des Hügels.
Es hört Sulmalla den Schlag,
Aufstand sie in Mitte der Nacht
Ihr Schritt zum Könige Atha's des Schwerts,
"Kann ihm erschrecken die starke Seele"
Sie stand in Zweifel, das Auge gebeugt.
Der Himmel im Brande der Sterne. — —

Sie hört den tönenden Schild,
Sie geht, sie steht, sie stutzet, ein Lamm,
Erhebt die Stimme; die sinkt hinunter — —

Sie sah ihn im glänzenden Stahl,
Der schimmert zum Brande der Sterne — —
Sie sah ihn in dunkler Locke,
Die stieg im Hauche des Himmels — —
Sie wandte den Schritt in Furcht:
„Erwachte der König Erins der Wellen!
Du bist ihm nicht im Traume des Schlafs,
Du Mädchen Inisvina des Schwerts.“

Noch härter tönte der Schall;
Sie starrt; ihr sinket der Helm.
Es schallet der Felsen des Stroms,
Nachhallet's im Traume der Nacht;
Kathmor höret's unter dem Baum,
Er sieht das Mädchen der Liebe,
Auf Lubhars Felsen des Bergs,
Rothes Sternlicht schimmert hindurch
Dazwischen der Schreitenden fliegendem Haar.

Wer kommt zu Kathmor durch die Nacht?
In dunkler Zeit der Träume zu ihm?
Ein Bote vom Krieg im schimmernden Stahl?
Wer bist du Sohn der Nacht?
Stehst da vor mir, ein erschreitender König? —
Rufen der Todten, der Helden der Vorzeit? —
Stimme der Wolke des Schauers? —
Die warnend tönt vor Erins Fall.

„Kein Mann, kein Wandrer der Nacht
bin ich,
Nicht Stimme von Wolken der Tiefe,
Aber Warnung bin ich vor Erins Fall.

das Schallen des Schildes?
:er ists, o König von Atha der Wellen,
den Schall der Nacht!"

g wecken der Krieger den Schall!
:n ist Kathmor die Stimme!
en ist's, o Sohn des dunkeln Himmels,
) auf meine Seele, nicht Trauer mir.
Männern im Stahle das Schimmers
auf Hügeln fern.
en an denn ihre Seelen des Strahls,
)lecht der Härte des Willens.
n wohnen in Furcht,
des Lüftchens der Luft,
säume des Berges sich heben.
)inrollenden Strom.

2.

rung des Gesanges der Vorzeit.

Aus Ossian.

Saite, du Sohn Alpins des Gesangs,
st in deiner Harfe der Lüfte?
Ossian, den Traurigen, sie,
einhüllen die Seele.

Webend das Haupt in Stimme
Ich spüre ja deinen Laut nicht,
Geistergewand nicht rauschend im

Oft sind die Tritte der Tod
Auf Lüftchen im kreisenden Stu
Wenn schwimmt von Osten der
Ein blasser Schild, ziehend den

Ullin und Carril und Raon
Vergangene Stimmen der Tage v
Hört' ich euch im Dunkel von S
Es erhübe die Seele des Lieds.

Nicht hör' ich euch, Söhne
In welcher Wohnung der Wolken
Rührt ihr die Harfe, die düstre,
Gehüllt in Morgengrau,
Wo aufsteigt tönend die Sonne,
Von Wellen, die Häupter blau?

3.

Darthula's Grabesgesang.

Aus Ossian.

Mädchen von Kola, du schläfst!
Um dich schweigen die blauen Ströme Selma's!
Sie trauren um dich, den lezten Zweig
Von Thruthils Stamm!

Wann erstehst du wieder in deiner Schöne?
Schönste der Mädchen in Erin!
Du schläfst im Grabe langen Schlaf,
Dein Morgenroth ist ferne!

Nimmer, o nimmer kommt dir die Sonne,
weckend an deine Ruhestätte: „wach auf!
Wach auf, Darthula!
Frühling ist draußen,
die Lüfte säuseln,
auf grünen Hügeln, holdseliges Mädchen,
weben die Blumen! im Hain wallt sprießendes
Laub!"

Auf immer, auf immer, so weiche Sonne,
Dem Mädchen von Kola, sie schläft.
Nie ersteht sie wieder in ihrer Schöne!
Nie siehst du sie lieblich wandeln mehr. *)

4.

Der Schiffer.

Schottisch.

(Aus Reliques T. I. p. 77.)

Der König sizt in Dumferlingschloß,
Er trinkt blutrothen Wein,
„O wo treff' ich ein'n Segler an,
Dies Schiff zu segeln mein?"

---

*) Ossian an die Morgensonne, die unte[r]
den Mond und Abendstern, siehe in [d]
vom Geiste der ebräischen Poesie, Th.
Sein und Malvina's Sterbegesang wi[r]
Schrift vom Lande der Seelen wieder e[r]

Auf und sprach ein alter Ritter,
(Saß rechts an Königs Knie)
„Sir Patrik Spence ist der beste Segler,
Im ganzen Land allhie."

Der König schrieb ein'n breiten Brief
Versiegelt ihn mit seiner Hand,
Und sandt ihn zu Sir Patrik Spence,
Der wohnt an Meeres Strand.

Die erste Zeil Sir Patrik las,
Laut Lachen schlug er auf;
Die zweite Zeil Sir Patrik las,
Eine Thrän' ihm folgte drauf.

O wer, wer hat mir das gethan?
Hat wehgethan mir sehr!
Mich auszusenden in dieser Zeit!
Zu segeln auf dem Meer.

Macht fort, macht fort, mein' wackre Leut,
Unser gut Schiff segelt morgen.
„O sprecht nicht so, mein lieber Herr,
Da sind wir sehr in Sorgen.

Gestern Abend sah ich den neuen Mond,
Ein Hof war um ihn her.
Ich fürcht', ich fürcht', mein lieber Herr,
Ein Sturm uns wartet schwer."

O edle Schotten, sie wußten lang,
Zu wahr'n ihre Korkholzschu;
Doch lang überall das Spiel gespielt,
Schwammen ihre Hüte dazu.

O lang, lang mögen ihre Frauen sitzen,
Den Fächer in ihrer Hand;
Eh je sie sehn Sir Patrik Spence
Ansegeln an das Land.

O lang, lang mögen ihre Frauen stehn
Den Goldkamm in dem Haar,
Und warten ihrer lieben Herr'n,
Sie sehn sie nimmer gar.

Dort über, hinüber nach Aberdour!
Tief funfzig Fad'n im Meer,
Da liegt der gute Sir Patrik Spence,
Sein' Edlen um ihn her.

5.

Der eifersüchtige König.

Eine Romanze.

Schottisch.

(Reliq. of anc. Poetry Vol. II. p. 215.)

Im Christmeßfest, im Winter kalt,
Als Tafelrund begann:
Da kam zu Königs Hof und Hall
Manch wackrer Ritter an.

Die Königin sah Feld hinaus,
Sah über Schlosses Wall;
Da sah sie, Junker Waters
Kam reitend ab im Thal.

Sein Läufer, der lief vor ihm her,
Sein Reuter ritt ihm nach:
Ein Mantel reich an rothem Gold,
War Wind- und Wetters Dach!

Und vorn am Rosse glänzte Gold,
Dahinten Silber hell:
Das Roß, das Junker Waters ritt,
Ging wie der Wind so schnell.

„Wer ist denn, sprach ein Rittersmann,
(Zur Königin sprach er)
Wer ist der schöne Junker dort,
Der reitet zu uns her?“

„Wohl manchen Ritter und Fräulein auch
Hab' ich mein' Tag gesehn;
Doch schöner als Junker Waters dort,
Hab' ich nie nichts gesehn.“

Da brach des Königs Eifer aus,
(Denn eifernd war er sehr!)
„Und wär er dreimal noch so schön
Sollt' ich's dir doch seyn mehr.“

„Kein Ritter ja, kein Fräulein nicht,
Ihr seyd ja König im Reich;
Im ganzen Schottland ist niemand
Ja seinem König gleich.“

Doch was sie sagt' — doch was sie thät,
Nichts stillte Königs Wuth;
Für die zwei Worte, die sie sprach,
Floß Junker Waters Blut.

Sie rissen ihn, sie zwangen ihm
In Ketten Fuß und Hand;
Sie rissen ihn, sie zwangen ihn,
Wo ihn kein Taglicht fand.

„Oft ritt ich ein in Sterlingschloß
Bei Wetter und bei Wind;
Doch nie hatt' ich an Fuß und Hand
Was diese Ketten sind.

Oft ritt ich ein in Sterlingschloß
Bei Wetter und bei Sturm;
Doch nimmer, nimmer fand ich mich
Im finstern, tiefen Thurm."

Sie rissen ihn, sie zwangen ihn
Zum Todeshügel hin,
Und Roß und Knaben rissen sie
Zum Todeshügel hin.

Und was sie sagt und was sie thät,
Nichts stillte Königs Wuth:
Für die zwei Worte, die sie sprach,
Floß Junker Waters Blut.

6.

Murray's Ermordung.

Schottisch.

(Reliq. Vol. II. p. 211.)

O Hochland und o Südland!
Was ist auf Euch geschehn!
Erschlagen der edle Murray,
Werd' nie ihn wiedersehn.

O weh dir! weh dir Huntlei!
So untreu, falsch und kühn,
Solltst ihn zurück uns bringen,
Ermordet hast du ihn.

Ein schöner Ritter war er,
In Wett- und Ringelauf;
Allzeit war unsres Murray
Die Krone oben drauf.

Ein schöner Ritter war er,
Bei Waffenspiel und Ball,
Es war der edle Murray
Die Blume überall.

Ein schöner Ritter war er,
In Tanz und Saitenspiel;
Ach daß der edle Murray
Der Königin *) gefiel.

O Königin, wirst lange
Sehn über Schlosses Wall;
Eh du den schönen Murray
Siehst reiten in dem Thal.

*) Maria Stuart. M.

7.

Wilhelm und Margreth.

Ein Mährchen.

Schottisch.

(Reliq. Vol. III. p. 119. — Wenn bei diesem und ähnlichen Liedern die Anzahl der Sylben das Versmaas überläuft und gleichsam überschwemmet; so liegt in der Uebersetzung wohl nicht der Fehler darin, daß man nicht vier Füße und acht Sylben zählen konnte, oder sie sammt niedlichen Reimen hätte finden können: sondern weil das Original im Ton und Gange damit Alles verloren haben würde.)

Es traf sich an ein'm Sommertag,
Zwei Liebende saßen drauß'n;
Sie saßen zusammen den langen Tag,
Und sprachen sich noch nicht aus.

Ich seh' kein Leid an dir, Margareth,
Du wirst's an mir nicht sehn;
Vor eilf Uhr Morgens wird vor dir
Ein reiche Hochzeit gehn.

Schön Gretchen saß am Fenster daheim
Und kämmt ihr goldnes Haar,
Als sie lieb-Will'm und seine Braut
Anreitend ward gewahr.

Dann legt sie nieder ihren beinen Kamm,
Und flocht ihr Haar in Zweyn,
Sie ging wohl lebend aus ihrem Haus,
Kam nimmer lebend hinein.

Als Tag war um und die Nacht war da,
Und alles schlafen thät,
Da kam der Geist der schön'n Margreth,
Und stand an Wilhelms Bett.

„Wachst du noch, süßer Wilhelm, sprach sie,
Lieb Wilhelm, oder schläfst?
Gott geb dir Glück zum Brautbett dein,
Und mir zur Leichenstätt!"

Als Nacht war um und der Tag brach an,
Und aufwacht Herr und Knecht,
Der Bräut'gam zu sein'r Lieben sprach:
„Ach, Schaz, ich weinen möcht'.

Ich träumt ein'n Traum, mein liebes Weib,
So träum'n ist nimmer gut;
Ich träumt' mein Haus voll rothem Vieh,
Mein Brautbett voll von Blut."

„So ein Traum, so ein Traum, mein her|
Herr,
So träum'n ist nimmer gut;

kåum'n das Haus voll rothem Vieh,
Das Brautbett voll von Blut."

rief er all' seine wackre Leut,
Bei Eins und Zwei und Drei'n,
ach: „ich muß hin zu Margreths Haus,
Du låßt mich, Liebe mein!"

als er kam vor Margreths Haus,
Er zog wohl an die Klink';
wer so schnell, als ihre sieben Brůder,
u lassen Wilhelm in?

n hob er auf das Leichentuch:
Bitt', laß mich sehn die Leich',
důnkt, ihr liebes Roth ist weg,
Mich důnkt, sie sieht so bleich.

will, lieb Gretchen, um dich thun,
Was keiner thut um dich,
kůssen deine Lippen blaß,
icht lächelnd mehr auf mich."

rachen da die sieben Brůder,
ar traurig sprachen sie drein:
mögt gehn kůssen eure junge Braut,
ß'n unsre Schwester allein!"

kůß' ich denn meine junge Braut,
u ich nur meine Pflicht.
rmen Leiche gelobt' ich nie,
Tag und Abend nicht!

Nun theilt, nun theilt, meine wackre Leut',
Theilt aus euch Kuch'n und Wein!
Was heut ihr theilt auf Gretchens Tag,
Soll morg'n auf meinen seyn!

Schön Gretchen starb heut: starb sie heut,
So stirbt ihr Wilhelm morgen!"
Schön Gretchen starb aus treuer Lieb',
Lieb Wilhelm starb für Sorgen.

Schön Gretchen begrub man unten am Chor;
Lieb Wilhelm oben hinten.
Aus ihrer Brust eine Ros' entsprang;
Aus seiner entsprang eine Linde.

Sie wuchsen hinan, zum Kirchdach hinan,
Da konnten sie nicht höh'r;
Da schlangen sie sich zum Liebesknoten,
Und jeden wunderts sehr.

Da kam der Küster der Kirch' allda,
(Ich sag euch, was geschah!)
Unglücklich hieb er sie beid' hinab,
Sonst stünden sie jezt noch da

8.

Wilhelms Geist.

Schottisch.

(Reliqu. Vol. III. p. 126.)

Da kam ein Geist zu Gretchens Thür,
Mit manchem Weh und Ach!
[Und] drückt' am Schloß und kehrt' am Schloß,
Und ächzte traurig nach.

[„]Ist dies mein Vater Philipp?
Oder ist's mein Bruder Johann?
[O]der ist's mein Treulieb Wilhelm,
Aus Schottland kommen an?“

[„]Ist nicht dein Vater Philipp,
Ist nicht dein Bruder Johann!
[E]s ist dein Treulieb Wilhelm,
Aus Schottland kommen an.

[„]Gretchen süß, o Gretchen lieb,
Ich bitt' dich, sprich zu mir,
[G]ib Gretchen mir mein Wort und Treu,
Das ich gegeben dir.“

„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht
Geb's nimmer wieder dir;
Bis du in meine Kammer kömmst,
Mit Liebeskuß zu mir."

„Wenn ich soll kommen in deine Kammer —
Ich bin kein Erdenmann:
Und küssen deinen Rosenmund
So küß' ich Tod dir an.

O Gretchen süß, o Gretchen lieb,
Ich bitt' dich, sprich zu mir:
Gib, Gretchen, mir mein Wort und Treu,
Das ich gegeben dir."

„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht,
Geb's nimmer wieder dir,
Bis du mich führst zum Kirchhof hin,
Mit Bräut'gamsring dafür."

„Und auf dem Kirchhof lieg ich schon
Fernweg, hinüber dem Meer!
Es ist mein Geist nur, Gretchen,
Der hier kommt zu dir her."

Ausstreckt sie ihre Lilienhand,
Streckt eilig sie ihm zu:
„Da nimm dein Treuwort, Wilhelm,
Und geh, und geh zur Ruh."

Nun hat sie geworfen die Kleider an
Ein Stück hinunter das Knie,
Und all die lange Winternacht
Ging nach dem Geiste sie.

„Ist Raum noch, Wilhelm, dir zu Haupt,
Oder Raum zu Füßen dir?
Oder Raum noch, Wilhelm, dir zur Seit',
Daß ein ich schlüpf' zu dir."

„Kein Raum ist, Gretchen, mir zu Haupt,
Zu Füßen und überall;
Kein Raum zur Seit' mir, Gretchen,
Mein Sarg ist eng und schmal."

Da kräht der Hahn, da schlug die Uhr!
Da brach der Morgen für!
„Ist Zeit, ist Zeit nun, Gretchen,
Zu scheiden weg von dir!"

Nicht mehr der Geist zu Gretchen sprach,
Und ächzend tief darein,
Schwand er in Nacht und Nebel hin
Und ließ sie stehn allein.

„O bleib, mein Ein Treulieber, bleib
Dein Gretchen ruft dir nach" —
Die Wange blaß, ersank ihr Leib,
Und sanft ihr Auge brach.

9.

Wiegenlied einer unglücklichen Mutter. *)

Schottisch.

Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn,
 Und schläfst du sanft, bin ich so froh,
 Und wimmerst du — das schmerzt mich so!
Schlaf sanft, du kleines Mutterherz,
Dein Vater macht mir bittern Schmerz.
 Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft u
 schön!
 Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Dein Vater, als er zu mir trat,
Und süß, so süß um Liebe bat,
 Da kannt' ich noch sein Truggesicht,
 Noch seine süße Falschheit nicht.

Nun,

---

*) Aus den Reliqu. Vol. II. p. 194. unter d
Titel: Lady Anne Bothwell's lament. A
druck wahrer Empfindung; man sieht die Mu
über der Wiege hängen, im Angesichte des K
des die väterlichen Züge betrachten, weinend
trösten.

Nun, leider! seh' ich's, seh' ichs ein,
Wie nichts wir ihm nun beide seyn.
  Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
  Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Ruh sanft, mein Süßer, schlafe noch!
Und wenn du aufwachst, lächle doch,
  Doch nicht, wie einst dein Vater that,
  Der lächelnd mich so trogen hat.
Behüt' dich Gott! — Doch macht's mir Schmerz,
Daß du auch trägst sein G'sicht und Herz.
  Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
  Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Was kann ich thun? Eins kann ich noch.
Ihn lieben will ich immer doch!
  Wo er geh und steh nah und fern,
  Mein Herz soll folgen ihm so gern.
In Wohl und Weh, wie's um ihn sey,
Mein Herz noch imm'r ihm wohne bei.
  Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
  Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Nein, schöner Kleiner, thu' es nie;
Dein Herz zur Falschheit neige nie;
  Sey treuer Liebe immer treu,
  Verlaß sie nicht, zu wählen neu;
Ist gut und hold, verlaß sie nie —

Angstseufzer, schrecklich drücken sie!
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Kind, seit dein Vater von mir wich,
Lieb' ich statt deines Vaters dich!
Mein Kind und ich, wir wollen leben;
In Trübsal wird es Trost mir geben —
Mein Kind und ich, voll Seligkeit,
Vergessen Männergrausamkeit —
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Leb wohl denn, falscher Jüngling, wohl!
Der je kein Mädchen täuschen soll!
Ach jede, wünsch' ich, seh' auf mich,
Trau' keinem Mann und hüte sich!
Wenn erst sie haben unser Herz,
Forthin macht's ihnen keinen Schmerz —
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

16.

O Weh! o Weh! *)

Schottisch.

O weh! o weh, hinab ins Thal,
Und weh, und weh den Berg hinan!
Und weh, weh, jenem Hügel dort,
Wo er und ich zusammen kam!
Ich lehnt' mich an ein'n Eichenstamm,
Und glaubt', ein treuer Baum es sey,
Der Stamm gab nach, der Ast, der brach;
So mein Treulieb' ist ohne Treu.

O weh, weh, wann die Lieb' ist wonnig
Ein' Weile nur, weil sie ist neu!
Wird sie erst alt, so wird sie kalt,
Und ist wie Morgenthau vorbei.
O wofür kämm' ich nun mein Haar?
Od'r wofür schmück' ich nun mein Haupt?
Mein Lieb hat mich verlassen,
Hat mir sein Herz geraubt!

*) Reliqu. Vol. III. p. 143. — Ein alter Gesang und wie voll Ausdrucks wahrhafter Empfindung — Arthurs Siz ist ein Hügel bei Edinburg: St. Antonsbrunn ist an ihm: eine romantische Gegend, wie in Schottland so viele.

Nun Arthurs-Siz soll seyn mein Bett,
Kein Kissen mehr mir Ruhe seyn!
Sankt Antons-Brunn soll seyn mein Trank,
Seit mein Treulieb ist nicht mehr mein!
Martinmeßwind, wann willt du wehn,
Und wehen's Laub von'n Bäumen her?
Und, lieber Tod, wann willt du komm'n?
Denn ach! mein Leben ist mir schwer.

'S ist nicht der Frost, der grausam sticht,
Noch wehnden Schnees Unfreundlichkeit,
'S ist nicht die Kält', die macht mich schreyn,
'S ist seine kalte-Härtigkeit.
Ach, als wir kamen in Glasgostadt,
Wie wurden wir da angeschaut!
Mein Bräutigam gekleid't in Blau,
Und ich in Rosenroth, die Braut.

Hätt' ich gewußt, bevor ich küßt',
Daß Liebe bringet den Gewinn,
Hätt' eingeschloss'n in Goldenschrein
Mein Herz, und's fest versiegelt drinn.
O! o, wär nur mein Knäblein da,
Und säß auf seiner Amme Knie,
Und ich wär todt, und wär hinweg,
Denn was ich war, werd' ich doch nie!

11.

Das nußbraune Mädchen. *)

Schottisch.

Falsch oder wahr, man sagt es klar:
„Wer traut auf Weibertreu,
Der trügt sich sehr, der büßt es schwer
Mit mancher späten Reu.“
So spricht die Welt, doch, wenns gefällt,
Hört ein Geschichtchen an;
Vom Mädchen braun, die fest und traun!
Liebt, wie man lieben kann.

Es kam zu ihr, leis' an die Thür,
Ihr Lieb zu Mitternacht,
Thu, Mädchen, auf im schnellen Lauf,
Eh jemand hier erwacht.
Sie that ihm auf in schnellem Lauf:
„Ich muß, ich muß von hier,
Zum Tod verdammt, vom Richteramt,
Nehm Abschied ich von dir. —

*) Ein bekanntes und beliebtes Lied, das der feine und zärtliche Prior in seinen Heinrich und Emma umgebildet hat. Es steht in seinen Gedichten. Vol. 2. und in den Reliqu. Vol. 2. p. 26.

Ich muß gar bald in wilden Wald;
Sonst ists um mich geschehn."
„O nein, o nein! es kann nicht seyn! —
Auch ich will mit dir gehn."
„Was ist der Zeit Glückseligkeit?
Sie wandelt Lieb' in Noth."
„O Lieber nein! es kann nicht seyn,
Uns scheidet nur der Tod."

„Du kannst nicht mit! Hör' an, ich bitt',
Hör' an und laß es seyn.
Was ist der Wald, für Aufenthalt
Für dich, du Liebe mein!
In Frost und Schnee, in Durst und Weh,
In Hunger, Furcht und Schmerz;
Nein, Liebe, nein! es kann nicht seyn,
Bleib' hier und still dein Herz."

„Nein, Lieber, nein! geh nicht allein!
Ich muß, ich muß mit dir!
Entfliehest du, wo find' ich Ruh?
Was bleibt für Leben mir?
In Frost und Schnee, in Durst und Weh,
In Hunger, Furcht und Schmerz;
Nichts ficht mich an, gehst du voran
Und stillst mein armes Herz."

„Ach, Liebe, nein! Ich muß allein,
Bleib' hier und tröste dich;
Es stillt die Zeit ja alles Leid,
Sie stillt dirs sicherlich.

Was wird die Stadt, die Zungen hat,
So scharf wie Spieß und Schwert;
Für bittre Schmach dir reden nach,
Wenn sie die Flucht erfährt?"

„Nein, Lieber, nein! es kann nicht seyn,
Mich tröstet keine Zeit;
Ein jeder Tag, der kommen mag,
Macht neu mir Herzeleid.
Was geht die Stadt, die Zungen hat,
Was ihre Schmach mich an?
Komm, Liebster, bald zum grünen Wald,
Wenn der uns sichern kann."

„Der grüne Wald ist wild und kalt,
Und drohet mit Gefahr;
Wenn meine Hand den Bogen spannt,
So zitterst du fürwahr!
Erhascht man mich, so bind't man dich,
So leidest du mit mir;
So folgt auf Noth der bittre Tod,
Bleib hier, ich rathe dir."

„Nein, Lieber, nein! die Lieb' allein
Macht sicher in Gefahr,
Sie giebt dem Weib' auch Mannesleib
Und Mannesherz fürwahr.
Wenn deine Hand den Bogen spannt,
Lausch' ich für dich und mich;
Und trotze Noth und trotze Tod,
Und sichre mich und dich."

„Der wilde Wald ist Aufenthalt
Für Räuber und für's Thier;
Kein Dach und Fach als Himmelsdach,
Als Laub zur Decke dir.
Dein Hütt' und Raum ist Höhl' und Baum,
Dein Bette kalter Schnee;
Dein kühler Wein muß Wasser seyn,
Dein Labsal Hungersweh."

„Der grüne Wald ist Aufenthalt
Der Freiheit mir und dir.
Folg' ich dir nach, was brauch' ich Dach?
Was dir ziemt, ziemet mir.
Dein' harte Hand thut Widerstand
Dem Räuber und dem Wild',
Schafft Speis' und Trank, und Lebenslang
Die Quelle süß mir quillt."

„O nein! o nein, es kann nicht seyn!
Die seidne Locke hie
Sie muß herab! es muß hinab
Dein Kleid dir bis zum Knie.
Kommst nimmer nicht vor's Angesicht
Der Schwester, Mutter dein;
Ein Weib ist bald so warm als kalt;
Leb' wohl, es kann nicht seyn."

„Leb', Mutter, wohl! ich muß und soll
Gehn mit dem Lieben mein!
Lebt Schwestern, all' im Freudensaal,
Ich geh nicht mehr hinein.

Sieh, wie das Licht des Morgens bricht!
Auf, Lieber, aus Gefahr!
Was kümmert Kleid und Weiberfreud',
Was kümmert mich mein Haar?"

„Wohlan, so sey denn fest und treu,
Und hör' ein ander Wort.
Der grüne Wald ist Aufenthalt
Für meine Buhle dort.
Die lieb' ich sehr und lieb' sie mehr
Als dich, die alt mir ist,
Und wähle dort den Ruheort
Ohn' allen Weiberzwist."

„Laß immer seyn die Buhle dein
Im grünen Walde dort;
Ich will, wie dir, auch folgen ihr,
Will horchen ihrem Wort,
Und lieben dich und üben mich
(Auch wären's hundert noch)
In süßer Pflicht und fehlen nicht
Der Liebe treuem Joch."

„O Liebste mein! kein Flitterschein,
Kein Wandel ist in dir!
Von allen je, die ich erseh',
Bist du die Treue mir.
Sey frei und froh, es ist nicht so,
Ich bin nicht fortgebannt,
Sey ohne Harm, ich bin nicht arm,
Ich bin ein Graf im Land."

„Sey was du bist, die mit dir ist,
Ist immer Königin!
Was wankt so oft und unverhofft,
Als falscher Männer Sinn?
Du wankest nie! und spät und früh
Will ich die Deine seyn;
Alt oder neu, bin ich dir treu,
Lieb' ewig dich allein."

12.

Schottisches Landlied. *)

Schäferin.

Meine Schäfchen, Morgens früh,
Früh bis an den Abend,
Unter Blumen weid' ich sie,
Sorg' und Leid begrabend;
Dort und hie
Blöcken sie:
Ueberall, froher Schall,
Unschuld überall!
O wie selig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande so.

---

*) Aus Urfeys Collect. of Songs Vol. 5. p. 25
Die Melodie ist sehr landmäßig.

Schäfer.

Auf dem Felde, Morgens früh,
Früh bis an den Abend,
Weid' ich meines Vaters Vieh,
Sorg' und Leid begrabend:
Dort und hie
Blöcken sie,
Ueberall, froher Schall,
Ruhe überall!
O wie ruhig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande so.

Beide.

Morgens eh der Tag anbricht,
Wenn der Thau noch flimmert,
Fehl' ich ja mein Liebchen nicht,
Das wie Morgen schimmert.
Küssest mich,
Küsse dich,
Ueberall stilles Thal,
Liebe überall.
O wie selig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande so.

13.

Billiges Unglück.

Schottisch.

(Aus Ramsay's Evergreen.)

Wem Gott das seltne Glück verlieh,
Sich selbst sein eigner Herr zu seyn:
Und freut sich dieses Glückes nie,
Und will nur in dem falschen Schein
Erhabner Großen sich erfreun:
Der ist es werth, ihr Knecht zu seyn.

Wer still und glücklich leben kann,
Wenn er ein armes Mädchen freyt;
Und geht des reichen Teufels Bahn
Am Weibe, die mit Zank und Streit
Ihm täglich Sonn' und Mond verleid't:
Ist's werth, daß ihn es ewig reut.

Wen die Natur zur Freud' und Lust
Und zarten Liebe bildete;
Und hängt sich an der Wollust Brust,
Und sauget Schwachheit, Gram und Weh,
Und alt nun noch heirathete
Ein junges Weib — o weh! o weh!

Wem die Natur gesunden Leib
Und festen Arm dazu verlieh;
Und wählt sich nun zum Zeitvertreib
Der hochgelahrten Doctors Müh,
Und consultirt sie spät und früh —
Ins Grab hin consultir' er sie.

So wem Gott guten Sinn verlieh,
Und ihn verlieh' ihm gar umsonst;
Er hängt sich an der Thorheit Müh,
Und krüppelt um der Narren Kunst,
Ein großer Mann zu seyn einmal —
Sey's — im gelehrten Hospital.

14.

Der Brautschmuck.

Schottisch.

(Ramsay's Evergreen. Vol. I. p. 213.)

Wollt' meine Liebe lieben mich,
Und treu und hold mir seyn;
Ein schöner Brautschmuck sollte sie
Durch's ganze Leben freun.

Die Ehre sollt' ihr Hütchen seyn,
Das rings ihr Haupt bedeckt,
Umfasset mit der Vorsicht Band,
Mit Freiheit schön besteckt.

Die Leinwand, die den zarten Bau
Der Glieder rings umschließt,
Sey Unschuld, wie sie um die Brust
Der keuschen Taube fließt.

Ihr Wämschen schlanke Mäßigkeit
Und Zucht und feste Treu,
In dem der frischen Glieder Wuchs
Ein sanfter Palmbaum sey.

Ihr Röckchen sey von Artigkeit
Und Würde schön gewebt:
Wo Anstand und Bescheidenheit
In jeder Welle schwebt.

Beständigkeit ihr Gürtel sey,
Tagtäglich neu und schön:
Ihr Mäntelchen Demüthigkeit,
Der Luft zu widerstehn.

Ihr Halsband sey ein Perlenschmuck,
Dem Herzen selbst bewußt;
Der Liebe schönste Rose blüh'
Auf ihrer Mutterbrust.

Umgeben mit der Hoffnung Grün,
Und stiller Veilchen Pracht,
Wo mir ein klein Vergiß mein nicht
Aus Mayenblümchen lacht.

Und unter ihnen ziehe sanft
Der Schleife Band sich zu;
Und berg' in ihren Busen zart
Gelassenheit und Ruh.

Des Fleißes und der Güte Netz
Umwebe ihre Hand;
Der falschen Nadel sey ein Helm
Von Golde Widerstand.

So binde sie mit Huld und Schaam
Der Kniee Brautband sich,
Und wandle, wie ein Engel schön,
Beglückend sich und mich.

16.

Die Judentochter. *)

Schottisch.

Der Regen, er rinnt durch Mirrilandstadt,
Rinnt ab und nieden den Po!
So thun die Knaben in Mirrilandstadt,
Zum Ballspiel rennen sie so.

Da 'naus und kam die Judentochter,
Sprach: willt du nicht kommen hinein?

---

*) Reliq. T. I. p. 55. — Ein schauderhaft Mährchen, dessen Sage einst so vielen Juden oft Land und Leben gekostet. Der Mord- und Nachtklang des Originals ist fast unübersetzbar.

„Ich will nicht kommen, ich kann nicht kommen
Von allen Gespielen mein.“

Sie schält einen Apfel, war roth und weiß,
Zu locken den Knaben hinan.
Sie schält einen Apfel, war weiß und roth,
Daß süße Kind der gewann.

Und aus und zog sie ein spitzig Meſſ'r,
Sie hatt's versteckt beiher;
Sie stach's dem jungen Knaben ins Herz,
Kein Wort sprach nimmer er mehr.

Und aus und kam das dick dick Blut,
Und aus und kam es so dünn,
Und aus und kam 's Kinds Herzensblut;
Da war kein Leben mehr in.

Sie legt' ihn auf ein Schlachtbret hin,
Schlacht't ihn ein Christenschwein,
Sprach lachend: „geh und spiele nun da
Mit allen Gespielen dein!“

Sie rollt ihn in ein'n Kasten Blei;
„Nun schlaf da!“ lachend sie rief;
Sie warf ihn in ein'n tiefen Brunn,
War funfzig Faden tief.

Als Betglock klang und die Nacht eindrang,
Jede Mutter nun kam daheim;
Jede Mutter hatt' ihren herzlieben Sohn,
Nur Mutter Anne hatt' kein'n.

Sie rollt' ihren Mantel um sich her,
Fing an zu weinen sehr,
Sie rann so schnell ins Juden Castell,
Wo keiner ach! wachte mehr;

„Mein liebster Hönne, mein guter Hönne,
Wo bist du? antwort' mir!"
„O Mutter, o rennt zum Ziehbrunn tief!
Euren Sohn da findet ihr!"

Mutter Anne rann zum tiefen Brunn,
Sie fiel danieder aufs Knie!
„Mein liebster Hönne, mein guter Hönne,
O antwort', bist du hier?"

„Der Brunn ist wunder tief, o Mutter,
Der Bleikast wunder schwer;
Ein scharf, spitz Messer geht durch mein Herz;
Kein Wort sprech' nimmer ich mehr.

Geh heim, geh heim, mein' Mutter theu'r,
Mach' mir mein Leichenkleid,
Daheim da hinter Mirrilandstadt
Komm' ich an eure Seit'."

16.

Edward.

Schottisch.

(Aus Percy Reliq. Vol. I. p. 57.)

Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth,
Und gehst so traurig her? — O!
O ich hab' geschlagen meinen Geyer todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen meinen Geyer todt,
Und keinen hab' ich wie Er — O!

Dein's Geyers Blut ist nicht so roth,
Edward, Edward!
Dein's Geyers Blut ist nicht so roth,
Mein Sohn, bekenn' mir frey — O!
O ich hab' geschlagen mein Rothroß todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen mein Rothroß todt.
Und 's war so stolz und treu — O!

Dein Roß war alt und hast's nicht noth,
Edward, Edward!
Dein Roß war alt und hast's nicht noth,
Dich drückt ein andrer Schmerz — O!
O ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Und weh, weh ist mein Herz — O!

Und was für Buße willt du nun thun?
Edward, Edward!
Und was für Buße willt du nun thun?
Mein Sohn bekenn' mir mehr — O!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Will gehn fern über's Meer — O!

Und was soll werden dein Hof und Hall!
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Hof und Hall?
So herrlich sonst und schön — O!
Ich laß es stehn, bis es sink' und fall',
Mutter, Mutter!
Ich laß es stehn, bis es sink' und fall',
Mag nie es wieder sehn — O!

Und was soll werden dein Weib und Kind?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehst über Meer? — O!

Die Welt ist groß, laß sie betteln drinn,
Mutter, Mutter!
Die Welt ist groß, laß sie betteln drinn,
Ich seh' sie nimmermehr — O!

Und was willt du lassen deiner Mutter theu'r?
Edward, Edward!
Und was willt du lassen deiner Mutter theu'r?
Mein Sohn, das sage mir — O!
Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,
Mutter, Mutter!
Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,
Denn Ihr, Ihr riethet's mir! — O!

17.

Ueber die englisch- und schottischen Lieder.

Philipp Sidney.

„Nie hörte ich den alten Gesang Percy und Duglas, ohne daß ich mein Herz von mehr als Trompetenklang gerührt fand. Und doch war's nur irgend von einem blinden Bettler gesungen, mit nicht rauherer Stimme, als Versart." — —

---

lercey's Vorrede seiner Reliques of Anc. Engl. Poetry.

er gelehrte Selden war recht verliebt, diese esänge zu sammlen. Er fing die Pepys-ng an, die, bis 1700 fortgesetzt, über tücke enthält — — und pflegte überhaupt , daß Dinge der Art das treueste Bild der nd den wahren Geist des Volks enthielten, an „an einem in die Luft geworfenen leich-hhalm eher sehen könne, woher der Wind als an einem schweren großen Steine."

ter in Percy's Vorrede hin und wieder, wo die Namen Shenstone, Wharton, , Johnson, die besten neuern Köpfe , als Beförderer und Liebhaber dieser Samm-anführet.

Burney's Reise Th. 3. S. 85. rc.

d Marschall hatte sich eine Sammlung von nelodien gemacht, von fast allen Völkern Sonne. Er hatte fast bei jedem Stück ote. Er erzählte mir auch von einem Berg-welcher allemal weinte, wenn er eine ge-same schottische Melodie spielen hörte."

Burney Th. 2. S. 195. 275.

uck bemerkte, was die Zuhörer am meisten ben schienen, und da er fand, daß die

planen und simpeln Stellen die meiste Wirkung auf sie thaten: so hat er sich seit der Zeit beständig beflissen, für die Singstimme mehr in den natürlichen Tönen der menschlichen Empfindung und Leidenschaft zu componiren, als den Liebhabern tiefer Wissenschaft oder großer Schwierigkeiten zu schmeicheln; und es ist anmerkenswerth, daß die meisten Arien in seiner Oper Orpheus so plan und simpel sind, als die englischen Balladen."

Er ist dafür, die Musik zu simplificiren; und statt mit grenzenloser Erfindungskraft und Fähigkeit die eigensinnigsten Schwierigkeiten hervorzubringen, und seine Melodien mit buhlerischen Zierrathen zu verbrämen, thut er alles mögliche, seine Muse nüchtern und keusch zu erhalten."

18.

Die Chevy-Jagd. *)

Englisch.

(S. Reliqu. Vol. I. p. 1. Dies Stück ist die berühmte älteste englische Ballade, die auch in der Uebersetzung nicht gar zu glatt erscheinen konnte, sollte sie das, was sie ist, einigermaßen bleiben. Die Chevyjagd, die der Zuschauer zergliedert, ist schon eine spätere Nachbildung, die, wie Percy zeigt, in den meisten Stücken dieser ältern weit nachstehet. — Es thut mir leid, daß ich nicht auch den jüngern Percy, aus den Zeiten der Elisabeth, oder den Aufstand in Norden, hier geben konnte, weil die Romanze zu lang war. Es herrscht eine so sonderbare Treuherzigkeit in der letzten, als rauher Heldenmuth in der ersten.

Der Percy aus Northumberland
Einen Schwur zu Gott thät er,
Zu jagen auf Chyviaths Bergen,
Drei Tag' lang rings umher,
Zum Trutz dem Ritter Douglas,
Und wer je mit ihm wär'.

*) Gehört in die Zeit Heinrich IV. von England, des zweiten Robert Stuarts von Scotland, des Jahrs 1400. M.

Die fettsten Hirsch' in ganz Chiviat
Sprach, wollt' er schießen und führen ihm weg: —
Mein! Treu! sprach Ritter Duglas,
Ich will ihm weisen den Weg.

Der Percy dann aus Banbrow kam,
Mit ihm eine mächt'ge Schaar:
Wohl funfzehnhundert Schützen kühn
Aus drei Bezirken dar.

Es begann am Montag Morgen,
Auf Chiviats Hügeln hoch:
Das Kind wehklagt's, noch ungebohr'n!
Es ward sehr jammrig noch.

Die Treiber trieben durch den Wald,
Zu regen auf das Thier:
Die Schützen bogen nieder sich
Mit breiten Bogen Klirr.

Dann das Wild strich durch den Wald,
Dorther und da und hier:
Grauhunde spürten in Busch und Baum,
Zu springen an das Thier.

Es begann auf Chiviats Bergen,
Am Montag Morgens früh:
Da's Eine Stund' Nachmittag war,
Hatten hundert Hirsche sie.

Sie bliesen Tod auf'm Feld umher,
Sie trugen zusammen schier:

Zur Niederlag' der Percy kam,
Sah das erlegte Thier.

Er sprach: „Es war des Duglas Wort,
Mich heut zu sprechen hier;
Doch wußt' ich wohl (und schwur zu Gott)
Er würd' nicht kommen mir."

Ein'n Squire dann aus Northumberland
Zuletzt er ward gewahr,
Der Ritter Duglas zog heran,
Mit ihm ein' große Schaar.

Mit Hellepart und Speer und Schwert,
Zu schauen weit und breit;
Wohl kühn're Leut' von Herz und Hand
Hat nicht die Christenheit.

Wohl zwanzighundert Speeresleut',
Ohn' ein'gen Fleck und Fehl;
Sie waren gebohren längs der Twid',
Im Zirk von Tiwidähl.

„Laßt ab vom Thier, der Percy sprach,
Nehmt eurer Bogen wahr:
Nie hattet ihr, wie jetzt, sie noth;
Seit euch die Mutter gebahr."

Der feste Duglas auf dem Roß,
Ritt seinem Heer voran:
Seine Rüstung glänzt, wie glühend Erz,
Nie gab's einen bravern Mann.

„Sagt, sprach er, was für Leut' ihr seyd?
Oder wessen Leut' seyd ihr?
Wer gab euch Recht, zu jagen,
In meinem Revier allhier?"

Der erste Mann, der Antwort gab,
War Percy hastig schier;
„Wir wollen nicht sagen, wer wir sind?
Oder wessen Leute wir?
Aber jagen wollen wir hier im Forst,
Zu Trotz den Deinen und dir.

Die fettsten Hirsch' in ganz Chiviat
Haben wir geschossen und führen sie weg."
„Mein' Treu, sprach Ritter Duglas,
Ich will euch weisen den Weg."

Dann sprach der edle Duglas
Zum Lord Percy sprach er:
„Zu tödten diese unschuld'ge Leut',
Das wär' ja Sünde schwer.

Aber Percy, du bist ein Lord von Land,
Und ich vom Stande dein:
Laß unsre Leut' beiseit hier stehn,
Und wir zwei fechten allein."

„Nun straf mich Gott! der Percy sprach,
Wer dazu Nein! je sag'!
Mein Seel', du wackrer Duglas,
Sollt' nie erleben den Tag.

In England, Schottland, Frankreich
Hat keinen ein Weib gebohr'n;

Dem, helf mir Gott und gutes Glück!
Ich nicht gleich trete vorn."

Ein Squire dann aus Northumberland,
Withrington war sein Nam',
Sprach: „soll man's in Südengland sag'n
König Heinrich an mit Scham?

Ihr zwei seyd reiche Lords und ich
Ein armer Squire im Land;
Und soll meinen Herrn da fechten sehn,
Und stehn voll Scham und Schand?
Nein, traun, so lang' ich Waffen trag',
Soll fehlen nicht Herz und Hand."

Den Tag, den Tag, den grausen Tag,
Es ward noch blutig sehr;
Aus ist mein erster Sang hier,
Und bald sing' ich euch mehr.

Zweiter Theil.

Der Engländer Bogen war gespannt,
Ihr Herz war tapfer genug;
Der Schuß, den erst sie schossen ab,
Wohl vierzehn Schotten er schlug.

Bei'n Schotten war Graf Duglas,
Ein Feldherr tapfer gnug;
Bei Gott! und zeigt's wohl überall,
Wo er Weh und Wunden schlug.

Der Duglas, wie ein Feldherr stolz,
Theilt dreifach ab sein Heer;
Sie brachen hinein an jeder Seit'
Mit mächt'gem Lanzenspeer.

Durch unser englisch Schützenvolk
Gab's manche Wunde tief;
Manch wackrer Mann zum Tode sank,
Der wohl nicht Freude rief.

Engländer ließen die Bogen seyn,
Und zogen ihr Schwert, das glitzt:
Ein graus Gesicht war's anzuschaun,
Wie's auf die Helme blitzt.

Durch reichen Helm und Panzer hart
Es schneidig hieb und drang:
Wohl mancher, der war keck und kühn,
Zu ihren Füßen sank.

Auf's letzt der Duglas und Percy
Zusammen trafen hart,
Sie hieben frisch mit Meilandstahl,
Daß beiden heiß es ward.

Die zwei sie waren die Männer recht,
Wie Schloßen auf Schloßen es gab;
Bis Blut aus ihren Helmen sprang,
Als regnet's Blut herab.

„Halt ein, du Percy, Duglas sprach:
Ich bring dich, nimm mein Wort!
Zum König James in Schottland,
Mit Grafenwürde dort.

Sollt deine Lösung haben frei,
Ich rath' dir, nimm es an:
Denn unter allen, die ich bezwang,
Bist du der bravste Mann."

„Nein, nimmer, sagte Lord Percy,
Mein erstes Wort dir's war,
Daß nie ich weiche einem Mann,
Den je ein Weib gebahr."

Mit dem, da kam ein Pfeil so schnell
Von starkem Schützen Einem;
Er hat getroffen den Graf Duglas
Ins Brustbein tief hinein.

Durch Leber und durch Lungen beid'
Der scharfe Pfeil ihm drang,
Daß nimmer er mehr als dies Wort sprach
Sein ganzes Leben lang:
„Fecht't zu, fecht't zu, meine wackre Leut',
Mein Leben, es ist vergangen."

Der Percy lehnt sich auf sein Schwert
Und sah, wie Duglas blich:
Er nahm den Todten bei der Hand,
Sprach: „Mir ist weh um dich!

Dein Leben zu retten, ich auf drei Jahr
Wollt' theilen gern mein Land:
Denn bessern Mann von Hand und Herz
Hat nicht ganz Nordenland."

Von allen sah's ein schottscher Ritter,
Hew Montgomri hieß er;
Er sah den Duglas sinken,
Und griff zum starken Speer.

Er jagt hinan auf einem Corsar,
Durch hundert Schützen hin:
Er stand nicht still und säumte nicht,
Bis er kam zu Lord Percy.

Er setzt hinan auf Lord Percy
Einen Stoß, der war so schwer,
Mit sicherm Speer von starkem Baum
Percy durchbohrte er.

Am andern End' daß ein Mensch konnt' sehn
Ein' Elle lang den Speer:
Zwei beß're Männer, als sanken hier,
Hat' nirgend ein Land nicht mehr.

Ein Schütze aus Northumberland
Sah fallen den Lord Percy;
Er hatt' einen Bogen in der Hand,
Der Bogen trügt' ihm nie.

Einen Pfeil, der war einer Elle lang,
Am harten Stahl schliff er;
Einen Schuß setzt' er auf Montgomri,
Der war wohl scharf und schwer.

Der Schuß, gesetzt auf Montgomri,
Traf mit so starkem Stoß.
Die Schwanenfeder an dem Pfeil
Vom Blut seines Herzens floß.

Da war kein Mann nun, der wollt' ziehn,
Zum Treffen jeder fährt:
Sie hieben einander mächtiglich
Mit beulenvollem Schwerdt.

Die Schlacht begann in Chiviat
Eine Stund' vor Vesperzeit;
Und als die Abendbetglock' klang,
War noch das Ende weit.

Sie nahmen einander bei der Hand
Erst bei dem Mondenlicht:
Sie hoben einander auf und stehn
Konnt' mancher, mancher nicht.

Von funfzehnhundert Schützen kamen
Nach England zwei und funfzig;
Von zwanzighundert Speerleut' kamen
Nach Schottland fünf und funfzig.

Die andern lagen all' erschlagen,
Oder konnten aufstehn nicht:
Das Kind wehklag's noch ungebohr'n
Die Jammerklaggeschicht'.

Da lag erschlagen mit Lord Percy
Johann von Aggerstan,
Der schnelle Roger Hartley,
Wilhelm der kühn' Heron.

Georg, der wackre Lovli,
Ein Ritter groß von Nam';
Auch Raff, der reiche Rugbi,
Sie lagen all' beisamm'.

Um Witrington mein Herz ist weh,
Er war so keck und kühn,
Als seine Füße zerhauen waren,
Er focht noch auf den Knien.

Da lagen erschlagen mit Graf Duglas
Sir Hew von Montgomri,
Der wackre David Lewdal,
Sein Schwestersohn lag hie,

Mit ihm auch Karl von Murrei,
Der keinen Fußtritt wich,
Hew Maxwell, auch ein Lord von Land,
Mit Duglas er erblich.

Früh Morgens trugen sie sie auf Bahren
Von Birken und Haseln weg:
Wohl manche Wittwe weinend kam,
Trug ihren Ehmann weg.

Tiwdale mag weinen lautes Weh,
Northumberland klag' sehr:
Zwei Feldherren, als hier fielen,
Sieht diese Gränz' nicht mehr.

Botschaft kam nach Edenburg
Zu Schottlands König an:
„Sein Markgraf Duglas sey erschlagen,
Erschlagen auf Chyviats Plan."

Die Händ' er rang, er rang sie sehr,
Rief: „weh! ach weh ist mir!
Solch' andern Feldherrn find' ich nicht
Im ganzen Schottland hier."

Botschaft

Botschaft kam nach London
Zu König Harri an:
„Sein Markgraf sey erschlagen,
Erschlagen auf Chyviats Plan."

„Sey Gott mit seiner Seele!" sprach
König Heinrich schnell darein;
Ich hab' wohl hundert Feldherrn
Wie Er im Reiche mein;
Doch Percy, als ich's Leben hab',
Sollt du gerächet seyn."

Wie unser edler König da
Zu Gott thät Königs Schwur,
So gab er die Schlacht zu Humbledown
Percy zu rächen nur.

Wo sechs und dreyßig schottsche Ritter,
An einem Tag erschlagen,
Zu Glendal unter Waffenglanz
Im Feld daniederlagen.

Dies war die Jagd von Chyviat,
So ward das Necken Zorn,
Die Alten zeigen noch den Ort
Der Schlacht bei Otterborn.

19.

König Esthmer. *)

Ein altes Mährchen.

Englisch.

Horcht mir zu, ihr lieben Leut',
Neigt euer Ohr mir dar;
Ich sing' euch von ein'm Bruder-Paar,
Als je nur Eines war.

Der Eine von ihnen hieß Adler jung,
Der Andre König Esthmer.
Sie waren so wackre Männer in Thaten,
Als immer nah und ferne.

Und als sie trunken einst Bier und Wein
In König Esthmers Hallen:
„Wann wollt ihr nehmen ein Weib euch, Bruder,
Ein Weib zur Freud' uns allen?"

---

*) Reliqu. Vol. I. p. 59. — Dieses wunderliche, aber treffliche, lustige, alte Liedermährchen habe ich weder schmücken noch verschönern wollen.

Dann besprach's König Esthmer,
Antwort't ihm hastiglich:
„Ich weiß kein Maid in allem Land,
Die wär' ein Weib für mich."

„König Adland hat eine Tochter, Bruder,
Jeder nennt sie fein und schön:
Wär' ich hier König an Eurer Statt,
Die Dam' war Königin."

Sprach: „rath' mir, rath' mir, lieber Bruder,
Durch's lust'ge Engelland
Wo sollen wir einen Boten finden,
Der zwischen uns sey zur Hand."

Sprach: „Ihr müßt reiten selbst, mein Bruder;
Ich will euch kompaney'n.
Wohl mancher ist durch Boten betrogen;
Ich fürcht', auch ihr möcht's seyn."

Und also puzten sie sich zu reiten,
Gepuzt war beider Roß;
Und als sie kamen zu Adlands Hallen,
Von Golde glänzt ihr Troß.

Und als sie kamen zu Adlands Hallen,
Wohl vor das hohe Thor,
Alda sie fanden König Adland selbst,
Macht ihnen auf das Thor.

„Nun Gott mit Euch, König Adland gut,
Gott mit Euch immer und hier!"

König Esthmer freudig gab sein Wort,
Beim Himmel und rechter Hand,
Daß er sie nehmen wollt' zum Weib,
Zur Kön'gin in sein Land.

Nahm Urlaub von der schönen Braut,
Zu gehn schnell in sein Reich,
Zu suchen Herzog', Ritter und Grafen,
Sie heimzuführen gleich.

Sie hatten geritten eine Meile kaum,
Eine Meile weit hinan,
Als ein thät kommen der span'sche König,
Mit manchem Kämpfersmann.

Als ein thät kommen der span'sche König,
Mit manchem grimmen Baron,
Noch heut zu freyn König Adlands Tochter,
Und morgen zu ziehn davon.

Stracks sandt' sie König Esthmer'n nach,
So schnell als bitter ihr graut,
Sollt' eilig kommen und kämpfen um sie,
Oder immer aufgeben die Braut.

Ein' Weil' der Edelknabe kam,
Ein' ander Weil' er lief,
Bis er König Esthmern eingeholt,
Und schnell und hastig rief:

„Zeitung, Zeitung, König Esthmer!"
„Und was für Zeitung dann?"
O Zeitung muß ich euch sagen,
Die euch wohl schwer seyn kann.

Ihr hattet geritten eine Meile kaum,
Eine Meile weit hinan,
Als ein schon kam der span'sche König
Mit manchem Kämpfersmann.

Als ein schon kam der span'sche König
Mit manchem grimmen Baron,
Noch heut zu freyn König Adlands Tochter,
Und morgen zu ziehn davon.

Die Dame schön Euch freundlich grüßt,
So sehr und bitter ihr graut,
Spricht: Ihr müßt kommen und fechten um sie,
Od'r immer aufgeben die Braut."

Sprach: „rath mir, rath mir, lieber Bruder,
Dein Wort und ich geh's ein,
Wes Weges sollen wir gehn und fechten?
Gerettet muß sie seyn."

„Nun horcht wie zu, sprach Adler jung,
Mein Wort und geht es ein,
So will ich gleich euch zeigen den Weg,
Da sie kann gerettet seyn.

Meine Mutter war aus Westenland,
Gelehrt in Schreiberei,
Und als ich noch zur Schule ging,
Bracht sie mir auch was bei.

Da wächst ein Kraut im Felde hier,
Und wer es kennet, traun,
Der, ist er weiß wie Milch und Blut,
Wird dadurch schwarz und braun.

Und ist er dunkel, schwarz und braun,
Macht's schnell ihn weiß und roth,
Und ist kein Schwert in Engelland,
Das könnt ihm bringen Noth.

Und Ihr sollt seyn ein Harfner, Bruder,
Wie Ein'r aus Norden pflegt,
Und ich will seyn eu'r Singer, Bruder,
Der euch die Harfe trägt.

Und ihr sollt seyn der beste Harfner,
Der je die Harfe schlug,
Und ich will seyn der beste Singer,
Der je die Harfe trug.

Und soll uns aufstehn auf der Stirn,
Und All's durch Schreiberei,
Daß wir im ganzen Christenthum
Wohl sind die Kühnsten zwei."

Und so sie puzten sich zu reit'n,
Gepuzt war beider Roß,
Und als sie kamen zu Adlands Hall'n,
Von Golde glänzt ihr Troß.

Und als sie kamen zu Adlands Hall'n
Wohl vor das feste Thor,
Da fanden sie einen Pförtner stolz
Der aufthun sollt' das Thor.

Sprach: „Grüß dich Gott, du Pförtner stolz!"
Sprach: „Grüß dich Gott allhier!"
Nun willkomm, sprach der Pförtner stolz,
Von wannen seyd denn ihr?

„Wir sind zwei Harfner, sprach Adler jung,
Aus Nordland kommen wir;
Sind angekommen, mit anzuschaun
Die reiche Hochzeit hier.“

Sprach: „Und Eu'r Farb' ist weiß und roth,
Und Eur' ist schwarz und braun;
König Esthmer und sein Bruder ist hier,
Will ich ansagen, traun!“

Ab sie zogen ein'n Ring von Gold,
Ihn legend an Pförtners Arm;
„Wir woll'n nicht dir, du Pförtner stolz,
Du uns nicht sagen Harm!“

Ernst er ansah König Esthmer,
Dann ernst auf seinen Ring,
Dann öffnet er ihnen das Gitterthor,
Sonst thät' er's um kein Ding.

König Esthmer schwung sich ab vom Roß
An Königs Halle hart.
Der Schaum, der stand vor Pferds Gebiß,
War wie König Bremors Bart.

Sprach: „Stall dein Roß, du Harfner stolz,
Geh, stall es in den Stall!
Ein'm solchen Harfner es nicht ziemt,
Zu stall'n in Königs Hall.“

„Ich hab ein'n Jungen, der Harfner sprach,
Der ist so keck und kühn,
Ich wollt', ich fänd' einmal den Mann,
Der einst ihn züchtigt' — ihn!“

„Du sprichst wohl stolz, sprach der Heiden Kö
Du Harfner hier zu mir:
Da ist ein Mann in dieser Hall,
Der Eins gibt ihm und dir.“

„O laß ihn kommen, der Harfner sprach,
Ich möcht' ihn gern doch sehn,
Und wenn er's diesem gegeben hat,
Soll's über mich ergehn.“

Ab denn kam der Kämpfersmann,
Und schaut' ihm in's Gesicht.
Um alles Gold auf aller Welt
Dorft er sich nahn ihm nicht.

„Und wie nun, Kämpfer? der König sprach
Und was kommt dir jezt bei?“
Er sprach: „Da steht's auf seiner Stirn,
Und alles durch Schreiberei!
Um alles Gold auf aller Welt
Ich ihm nicht nahe bei.“

König Esthmer dann die Harfe zog,
Und spielt darauf so süß.
Aufstarrt die Braut an Königs Seit';
Dem Heiden macht's Verdrieß.

„Halt ein dein' Harf, du Harfner stolz,
Halt ein, ich sag' es dir,
Denn spielst du fort, als du beginnst,
Meine Braut entspielst du mir.“

Er riß, er riß aufs neu die Harf',
Er spielt so schön und frei;
Die Braut, die ward so wohlgemuth,
Lacht Ein' und zwei und drei.

„Gib mir dein' Harf', der König sprach,
Dein' Harf und Saiten all,
Und so viel Goldstück sollt du hab'n,
Als ihrer Saiten Zahl."

„Und was wollt ihr thun mit der Harf',
Wenn ich sie euch lassen thät?
„Meine Braut so spielen wohlgemuth,
Wenn wir nun gehn zu Bett."

„So laß mir denn deine schöne Braut
So prächtig über All',
Und so viel Goldstück sollt du hab'n,
Als Ring hier in der Hall."

„Und was wollst du mit der schönen Braut,
Wenn ich dir sie lassen thät?
Ziemt sich doch mehr für mich als dich,
Sie Schöne führen zu Bett."

Er spielt' aufs neu, strich laut und klar,
Und Adler sang darein;
„O Braut, dein treuer Liebhaber es ist,
Kein Harfner, der König dein!

O Braut, dein treuer Liebhaber es ist;
Blick auf, blick auf und sieh,
Zu retten dich vom garst'gen Heid,
Sind wir zwei kommen allhie."

Die Braut blickt' auf, die Braut ward roth,
Blickt' auf und ward so roth,
Indeß zog Adler sein scharfes Schwert,
Der Sultan, er lag todt.

Auf standen denn die Kämpfer all,
Schrien all' in großer Noth:
„Verräther, hast den König erschlagen —
Und schnell sollt auch seyn todt.“

König Esthmer warf hinweg die Harf',
Ergriff sein Schwert so schnell,
Und Esthmer Er und Adler jung,
Sie fochten, als gegen die Höll'.

Und ihre Schwerter trafen so
Durch Hülf' der Schreiberei,
Daß bald erschlagen die Kämpfer lagen,
Oder waren nicht mehr dabei.

König Esthmer nahm die schöne Braut,
Führt sie zum Weibe sich
Daheim ins lust'ge Engelland,
Und lebt da fröhliglich.

20.

Heinrich und Kathrine. *)

Englisch.

Vor Zeiten war in Engelland
Lord Heinrich weltgepriesen;
Kein Ritter, der mehr Heldenthum
Und Freudigkeit bewiesen.
Nach Ruhm hinan ging stets sein Sinn,
Von Liebe nicht verführet;
Das schönste Fräulein hatte nie
Sein männlich Herz gerühret.

Wohin in aller Schönen Kreis
Kathrine trat, trat Wonne,
Blüht' auf, als wie die Rose süß,
Ging auf, als wie die Sonne.
Ob immer war ihr Stand gering,
Gewann doch sie nur Herzen;
Kein Jüngling sahe sie und sank
Nicht schon in Liebesschmerzen.

---

*) Aus Ramsay's Tea - table miscell Vol. II. p. 25. Es ist auch schon deutsch in den Balladen des Ursinus.

Doch bald verlor ihr Auge Schein
Und Klarheit. Ihre Wangen
Erblaßten. Ihrem Angesicht
War aller Reiz entgangen.
Sie siechte lang und nie vertraut
Sie Jemand ihren Kummer;
In Thränen floß ihr Tag dahin,
Die Nacht in kurzem Schlummer.

Einmal im Traume rief sie laut:
„Ach Heinrich, sieh mich leiden!
O hart Geschick! ich armes Kind
Muß liebeschmachtend scheiden.
Doch ach — ein armes Mädchen muß
Muß Wahrheit schon verstecken.
Viel lieber todt zehntausendmal,
Als meine Lieb' entdecken!"

Das hört die treue Wächterin;
Sie eilt zum jungen Helden,
„Ach, Herr! nun kann ich dir die Noth
Der kranken Freundin melden.
Ein Traum, ein Traum hat's offenbart,
Was sie so tief betrübet.
Ach! Katharine liegt und stirbt,
Stirbt nun — weil sie — dich liebet."

Das traf des edlen Heinrichs Herz;
Schnell schlug es auf in Flammen!
„Ach armes unglückseligs Kind! —
Doch wer kann mich verdammen?
Wußt' ich, zu zu Bescheidene,
Was dir den Tod bereite?

Wohlan ich komm'!" Und wie der Wind
Flog er an ihre Seite.

„Erwach', erwach' Holdselige!
Erwache, meine Schöne!
Ach hätte mir's geahnet je —
Nicht Eine, Eine Thräne
Hätt'st du verweinet — Heinrich ruft!
Mißtraue nicht, erwarme!
Blüh' auf, wach' auf, vom Tode. Komm
Zurück in meine Arme:"

Da kam die Holdentschlafne noch
Einmal zurück ins Leben.
Hub matt ihr Haupt und lächelt sanft
Und wirft mit Freudebeben
Um ihren Langgeliebten sich
Entzückungsvoll! umfaßte
Den Jüngling. „Liebst du? liebst mich? mich?" —
Sank nieder und erblaßte.

21.

Die schöne Rosemunde. *)

Englisch.

Einst herrscht' ein König, in der Zahl
Heinrich der zweit' er hieß, **)
Der liebte, nebst der Königin,
Ein Fräulein hold und süß.

Ihres gleichen war auf Erden nicht
An Liebreiz und Gestalt;
Kein süßer Kind war auf der Welt
In eines Mannes Gewalt.

Ihr Lockenhaar, für feines Gold
Hätt's jedermann erkannt;

Ihr

*) Aus den Reliqu. of anc. English Poetry. Vol. II. p. 141. Auch in der neuen Bibl. der sch. Wissensch. Th. 2. St. 1. Eine schöne von Correggio gemahlte Bußfertige, den Todesbecher in der Hand, eine andächtige Gestalt mittlerer Zeiten.

**) Einer der größten englischen Könige († 1189), dessen Liebe zu Rosemunde von Cliffort historisch berühmt ist. M.

Ihr Auge strahlte Himmelsglanz,
Wie Perl' aus Morgenland.

Das Blut in ihren Wangen zart
Trieb solch ein Roth und Weiß,
Als ob da Ros' und Lilie
Stritt um den Wettepreis.

Ja Rose, schöne Rosemund'
Hieß recht das Engelskind,
Der aber Königin Lenor' *)
War todesfeind gesinnt.

Darum der König, ihr zum Schuz,
(Der Feindin zu entgehn)
Zu Woodstock baut' ein' solche Burg,
Als nimmer war gesehn.

Gar künstlich war die Burg erbaut
Von festem Holz und Stein;
Nach hundertfunfzig Thüren erst
Kam man zur Burg hinein.

Und alle Gänge schlangen sich
So durch und durch ins Haus,

*) Eleonora, Erbtochter von Guienne, dem Französischen Könige Ludewig VII. ihrem ersten Gemahl ungetreu für einen Türken; dem König Heinrich vieler Kinder Mutter, und, selbst und durch die Kinder die Plage seines Lebens. M.

Daß sonder eines Leitgarnsbund
Niemand kam ein und aus. *)

Und ob des Königs Lieb' und Gunst
Zu seiner holden Braut
Ward nur dem treusten Rittersmann
Die Wacht der Burg vertraut.

Doch ach! das Glück, das oft ergrimmt,
Wo es zuvor gelacht,
Beneidet bald des Königs Lust
Und Röschens Liebespracht.

Des Königs undankbarer Sohn,
Den er selbst hoch erhöht, **)
Empörte sich in Frankreich stolz
Nach Vaters Majestät.

Doch eh noch unser König hold
Sein Engelland verließ,
Da nahm er noch dies Lebewohl
Von seiner Buhle süß:

„O Rosemunde, Rose mein,
Du meiner Augen Lust,
Die schönste Blum' in aller Welt
An deines Königs Brust.

---

*) Historisch wahr: siehe, nach Brompton, Wolfmann's Gesch. v. Großbritann. Th. 1. 333. M.

**) Prinz Heinrich. Er starb, vor dem Vater, 1183. M.

Die Blume, die mein Herz erquickt
Mit süßem Wonnestrahl,
O meine Königsrose, leb',
Leb' wohl zu tausendmal!

Denn, meine schönste Rose, nun
Werd' ich dich lang nicht sehen,
Muß über's Meer, muß Aufruhrsstolz
In Frankreich bändigen,

Doch meine Rose — ja gewiß!
Sollt' bald mich wiedersehn!
Und mir im Herzen — o, da sollt
Du immer mit mir gehn!"

Als Rosemund', das holde Kind
Kaum Königs Wort gehört,
Da brach mit Macht der Kummer aus,
Der tief ihr Herz verzehrt.

Im Himmel ihrer Augen schwamm
Thrän' über Thrän' hinan,
Bis, wie ein Silber, Perlenthau
Von ihren Wangen rann.

Der Lippen zart Korallenroth
Ermattet' und erblich;
Für Kummer starrt ihr schönes Blut,
Und all ihr Geist entwich.

Sie sank, in Ohnmacht sank sie hin
Zu ihres Königs Knie,

Der oft denn seinen Königsarm
Voll Liebe schlang um sie.

Wohl zwanzig, zwanzigmale küßt
Er sie mit nassem Blick,
Bis endlich noch ihr sanfter Geist
Ins Leben kam zurück:

„Was ist dir Rose, Rose mein,
Was dir so Kummer macht?“ —
Ach, seufzt sie, ach, mein König zeucht
Ja fern in Todesschlacht!

Und da mein Herr in fremdes Land,
Vor wilder Feinde Heer,
Hinzeucht, und Leib und Leben wagt,
Was soll denn ich hier mehr?

Dein Waffenknabe laß mich seyn,
Gib Tartsche mir und Schwert,
Daß meine Brust dem Streiche steh,
Der dich zu tödten fährt.

Wie oder laß im Königszelt
Mich betten dir zur Nacht,
Und kühlen dich mit Bädern frisch,
Wenn du kommst aus der Schlacht.

So bin ich doch bei dir, und will
Nicht Arbeit scheun, noch Noth!
Ab'r ohne dich — ach, leb' ich nicht,
Da ist mein Leben Tod!“

„Besänft'ge dich, mein Liebchen, sich,
Du bleibest heim in Ruh,
Im lieblich schönen Engelland;
Kein Feldziehn kommt dir zu!

Nicht blut'ger Krieg, der Friede sanft
Ist für dein sanft Geschlecht;
Auf schöner Burg ein Freudenfest,
Nicht Lager und Gefecht!

Mein Röschen soll hier sicher seyn
In Lust und Saitenspiel,
Indeß ich unter scharfem Speer
Den Feind aufsuchen will.

Mein Röschen glänzt in Perl' und Gold,
Indeß mich Stahl umhüllt!
Mein Liebchen tanzt hier Freudentanz,
Wenn dort mich Schlacht umbrüllt."

„Und, Edler, den ich auserkannt
Zu meiner Liebe Wacht,
Hab', wenn ich weit entfernet bin,
Hab auf mein Röschen Acht!"

Und nun erseufzte tief der Held,
Als brach' ihm ganz sein Herz,
Und Rosemund', ach! sprach nicht mehr,
Kein Wort nicht mehr für Schmerz.

Und freilich konnt' ihr Scheiden seyn
Für beider Herz so schwer,

Denn seit der Zeit sah Rosemund
Nie ihren König mehr.

Kaum daß der Held fern über Meer
In Frankreich Krieg begann,
Kam Königin Lenore schon
Erboßt zu Woodstock an.

Schafft schnell den Ritter zu sich her,
Ach unglücksel'ge Stund'!
Er kam von seiner Burg herab,
Und hatt' das Fadenbund.

Und als er hart verwundet war,
Gewann sie das Gebund,
Und kam, wo wie ein Engel schön
Saß Fräulein Rosemund'.

Und da sie nun mit starrem Blick
Sah selbst der Schönen Glanz;
Ob aller Reize Trefflichkeit
Stand sie versteinert ganz.

„Wirf' ab, schrie sie, wirf' ab das Kleid
So köstlich und voll Pracht,
Und trink hier diesen Todestrank,
Den ich für dich gebracht."

Auf ihre Kniee fiel alsbald
Die schöne Rosemund',
Fleht tiefgebeugt ihr alles ab,
Was sie ihr Leids begunt.

„Erbarm' dich, rief das holde Kind,
Doch meiner Jugend zart!
Mit solchem strengen Todesgift
Straf', ach! mich nicht so hart.

Ich will aus dieser Sündenwelt
Wo in ein Kloster fliehn,
Will, wenn du's foderst, fern verbannt
Die weite Welt durchziehn.

Und für die Schuld, die ich verbrach,
Ob nur aus Zwang verbrach,
Straf', ach! mich wie du willt, nur laß
Die Todesstrafe nach."

Und mit den Worten rang sie oft
Und viel die Lilienhand,
Und längs das schöne Angesicht
Kam Thränenstrom gerannt.

Doch nichts, ach nichts! besänftigte
Die Wuth der Mörderin;
Sie stieß, noch kniend stieß sie ihr
Den Becher Gift dahin.

Zu trinken aus das Todesgift
Nahm sie es in die Hand,
Erhob ihr tiefgebeugtes Knie
Noch zitternd auf, und stand;

Und schlug die Augen himmelwärts,
Und fleht' um Gnade — ach!

Da trank sie aus das strenge Gift,
Das bald das Herz ihr brach.

Und als der Tod nun voller Wuth
Durch ihre Glieder wallt,
Da pries noch ihre Mörd'rin selbst
Die schöne Tod'sgestalt.

Und als ihr lezter Hauch entfloh,
Begrub man ihr Gebein
Zu Godstow nah nach Oxfort zu,
Wie's noch zu sehn soll seyn. *)

---

*) Man wird nicht ungern hören, daß der Königin Glück ohngefähr mit dieser That geendiget; im Gefängniß, in mannigfaltigem Unglück, ihrer Kinder und des Landes, verlebte sie die übrigen Jahre und starb, verhaßt, in traurigen Zeiten; eine geistreiche Frau, die ihre Leidenschaften nie zu zähmen gewußt. M.

22.

Elisabeths Trauer im Gefängniß.

Englisch.

Von Shenstone, einem der sanftesten und natürlichsten Dichter der Engländer in ihren lezten so künstlichen Zeiten. Aus Dodsley's Collect. T. IV. p. 333.

Wollt ihr hören, wie Elise *)
Klagend im Gefänaniß sang,
Als der Schwester stolze Größe
Sie zu bittern Thränen zwang.
Spielend scherzten muntre Mädchen
Rings um ihres Kerkers Wacht;
Ach wie konnt' sie jezt beneiden,
Was der Große sonst verlacht.

„In der Ruhe Thal gebohren,
Wer verließe je das Thal?
Drängte sich nach Kron' und Purpur,
In des Hofes goldnen Saal?

---

*) Die nachmalige Königin Elisabeth im Gefängniß zu Woodstock 1554.

Fern von Bosheit, wie von Schätzen,
Stiller Lieb' und Freundschaft hold —
Ach, was kann wie Lieb' ergötzen,
Sie, die mehr ergötzt als Gold.

Arme Schäfer, ihr beneidet
Oft, so oft der Großen Glück,
Weil sie Gold, statt Wolle, kleidet,
Gold, des Herzens böser Strick;
Liebe, wie die goldne Sonne,
Wärmt und strahlet euch so gern,
Mahlt euch an der Brust ein Blümchen
Ueber Ordensband und Stern.

Sieh, wie dort das Mädchen singend
Ihre Heerde treibt zur Ruh:
Schlüsselblümchen neuentspringend
Grüßen sie und horchen zu.
Welche Königin der Erde
Blickte je und sang so froh?
Ach! beladen mit Juwelen
Schlägt und singt kein Herze so.

Wär' ich auch mit euch gebohren,
Auch ein Mädchen in dem Thal,
Ohne Fesseln, ohne Kerker
Hüpft' ich in der Freiheit Saal.
Klimmte über Fels und Hügel,
Sänge Liebe, Lust und Scherz:
Meine Kron' ein Wiesenblümchen,
Und mein Reich des Schäfers Herz."

23.

Morgengesang.

Aus Shakespears Cymbel.

Horch, horch die Lerch' am Himmelsthor
singt;
Die liebe Sonn' wacht auf!
Von allen Blumenkelchen trinkt
Sie schon ihr Opfer auf.
Das Hochzeitknöspchen freundlich winkt,
Und thut sein' Aeuglein auf;
Was hold und lieb ist, lieblich blinkt,
Auf, schönes Kind, wach' auf,
Wach' auf, wach' auf!

24.

Wend', o wende diesen Blick. *)

Aus Shakespear.

Wend', o wende diesen Blick,
Dem Aurora dämmert nur!
Und die Lippe zeuch zurück,
Voll so süßem falschem Schwur;
Meine Treu nur, hier, ach! hier
Festgeküßt, gib wieder mir!

Hüll', o hüll' den Busen zart,
Wo auf Hügeln Schnee und kalt
Knöspchen blühen ach! der Art,
Wie April sie niederwallt.
In des kalten Eises Schoos
Liegt mein Herz; ach, gib es los!

*) Shakespear hat dies trefliche Lied in seinem Meas. for measure Act. IV. Sc. 1. gebraucht, wer kann's aber übersetzen?

25.

Waldgesang. *)

(Aus Shakespears: As you like it. Act. 2. Sc. 5.)

Unter dies Grünlaub = Dach
Wem's 'liebt zu folgen nach,
Will stimmen sein Liedlein ein
In's Chor der Vögelein,
Komm hieher, komm hieher, komm hieher!
'S soll wohl ihm seyn,
Ohn Ach und Pein,
Nur nicht ohn' Wint'r und Wetter.

Achtet er Ruhm nur Stroh,
Will lieg'n im Sonnenschein so,
Sich suchen Speis' und Trank,
Und wie er's find't, ha'n Dank,
Komm hieher, komm hieher, komm hieher!
'S soll wohl ihm seyn,
Ohne Weh und Pein,
Nur nicht ohn' Wint'r und Wetter.

*) Es singt wie ein Vogel unter grünem Zweig.

1.

Lieg', und fürchte nun nicht mehr
Blitz und Donnerkeile hart.

2.

Freund' und Feind' und Lästerer,
Leid' und Freud' bist du verscharrt.

Alle.

Stuzer jung und schön, ins Grab
Müss'n zu dir sie all' hinab!

1.

Kein Beschwörer härme dich!

2.

Kein Bezaubrer lärm' um dich!

1.

Böse Geister fliehen dich.

2.

Schädliches nicht nahe sich!

1.

Habe sanfte Ruh im Grab'!

2.

Und dein Grab viel Ruhm hab'!

28.

Süßer Tod. *)

Ist's wahr, daß Liebe sich an Tönen labet,
Spielt auf! gib ihrer mir genug! zu gnug!
Daß übersättigt meine Liebe schwinde
Und sterbe. Noch einmal den Gang! — Er fällt
So sterbend! O, er überschlich mein Ohr,
So wie das süße Lüftchen übers Beet
Vom Veilchen haucht und stiehlt und giebt Gerüche —
Genug — nicht mehr! Dies klingt nicht mehr so süß, —
— Nur, lieber Freund, das Stückchen! — jenen alten
Altvatersang! wir hörten's gestern Nacht —
Und mich dünkt, all mein Herz hob sich empor,
O, mehr als bei den luft'gen Arien,
Dem Wortgelese unsrer hüpfenden,
Taumelnden Zeiten — komm — Ein Versچen nur!

Komm, lieber Junge, was wir gestern Nacht —
Merk' es, Cesario, 's ist alt und plan,
Die Spinn- und Knittemädchen an der Luft,

*) Aus Twelfth-night A. III. Sc. 5.; wie ein Seufzer, unübersetzbar.

Die Stubenmädchen, wenn ihr Garn sie weben,
So singen sie's; 's ist honigsüß, es dahlt
So mit der Unschuldliebe, wie man vormals
Noch liebte — Bitt' dich, sing'!

(Der Knabe singt.)

Süßer Tod, süßer Tod, komm,
Komm, senk' mich nieder ins kühle Grab!
Brich, o Herz, brich, o Herz fromm,
Stirb fromm der süßen Tyrannin ab!
Mein Gruftgewand schneeweiß und rein,
Legt es fertig!
Kein Bräut'gam hüllte je sich drein
So fröhlich.

Blumen nicht, keine Blum' süß
Sollt ihr auf schwarzen Sarg mir streun!
Thränen nicht, kein Thränlein fließ',
Wo sanft wird ruhn mein Todtenbein!
Ach tausend, tausend Seufzer schwer —
Nein — ihr Meinen,
Legt hin mich, wo kein Liebender
Kommt weinen.

29.

Liedchen der Desdemona.

(Aus Shakespear's Othello, Akt 4. 5.)

(Othello ist fortgegangen. Aemilie und Desdemona bleiben.)

Aemilie.

Und nun, gnäd'ge Frau? Er sah doch jezt milder aus, als erst.

Desdemona.

Er sagt', er will gleich wieder hier seyn, und
Befahl mir stracks zu Bett zu gehn und hieß mir,
Dich fortzuschicken.

Aemilie.

Fortzuschicken mich?

Desdemona.

So sagt' er. Also, gute Aemilie,
Gib mir mein Nachtzeug und leb wohl!
Wir müssen ihn jezt nicht erzürnen.

Aemilie.

Oh
Ich wollt', ihr hättet ihn niemals gesehn.

Singt alle, von Weiden mein Kränzlein muß
seyn,
Komm niemand und tadl' ihn. Er gefällt mir
nun so.

Nein das folgt' noch nicht. Horch, was klopft?

Aemilie.

'S ist der Wind.

Desdemona.

Ich nannt' ihn mir treulos. Was antwort't
er mir:
Gefallen mir Mädchen, die Bübchen wohl
dir = =

So, nun kannst du gehen. Gute Nacht. Mir
jucken meine Augen, das bedeutet weinen.

Aemilie.

O nicht doch! —

Gute Nacht, gute Nacht: Mir steh der Himmel
bei,
Daß ich nicht schlimm durch schlimm, durch
Schlimmes besser sey!

* * *

Desdemone schläft. Othello mit
Licht und Schwert.

Ja es verdienets, es verdients, mein' Seel'!
Laßt mich's nicht nennen euch, ihr keuschen Sterne,

Verdients! — Doch will ich nicht ihr Blut vergießen,
Nicht ritzen diese Haut so weiß wie Schnee,
So sanft wie'n Alabasterbild im Grabmahl.

(Er legt das Schwert nieder.)

Nur sterben muß sie, sonst betrügt sie mehr!
Thu aus das Licht! und dann — dann? aus das Licht,
Lösch' ich dich aus, dienstbare Flamme, dir
Kann ich dein erstes Licht wohl wiedergeben,
Falls es mich reute. Aber dir! — Einmal
Dein Licht dir ausgethan, du künstlichste
Gestalt der Meisterin Natur, so weiß ich
Nicht, wo Prometheus Feuer ist, das dir
Dein Licht anzünde wieder —

(Er setzt das Licht nieder.)

Hab' ich sie abgepflückt die Rose, ich
Kann ihr nie Wuchs des Lebens wiedergeben.
Sie muß verwelken. Nun so will ich dich
Noch kosten auf dem Zweige.

(Er küßt sie.)

Süßer Hauch!
Fast überredt' *) er die Gerechtigkeit,
Ihr Schwert zu brechen. Noch einmal, einmal!
Sey, wenn du todt bist, so, und ich will dich tödten

*) Othello dünkt sich immer Richter, nicht Mörder.

Und nachher lieben. Einmal noch — das Letzte! —
So süß war nie so traurig! Ich muß weinen!
Nur sinds grausame Thränen. Dieser Schmerz
Ist Himmelszorn; er schläget, wo er liebt! —
Sie erwacht — — —

30.

Opheliens verwirrter Gesang

um ihren erschlagenen Vater. *)

(Aus Shakespear's Hamlet, Act. 4. Sc. 7.)

Königin.

Ich will nicht mit ihr sprechen —

Edelmann.

Aber sie
Ist dringend, in der That von Sinnen, sie
Verdienet wahrlich Mitleid.

---

*) So einzelne Töne außer dem Zusammenhange verlieren ungemein; aber doch ists besser, sie so zu geben, als (wie Percy und Neuere) in Gesänge ihrer Art zu flicken, wo der Lappe das Tuch reißt.

Königin.

Was will sie?

Edelmann.

Sie spricht von ihrem Vater viel. Sie sagt,
Sie hör', 's geb' Kniffe in der Welt, und ächzt,
Schlägt an die Brust sich, stößt den Strohhalm
fort,
Spricht Dinge zweiflich, nur mit halbem Sinn;
Die Worte sagen nichts, und dennoch bringt
Das ungestalte Nichts die Hörenden
Zum Denken; sie fang'n es ihr auf, und passen's
Auf ihren eignen Sinn. Sie winkt, sie schüttelt,
Sie macht Gebehrden, daß man glauben muß,
Sie denke was dabei, doch weiß man nichts
Gewiß und meist unglücklich —

Horatio.

Es wäre gut,
Man spräche mit ihr, denn sie könnte doch
In Uebeldenkenden gefährlichen
Verdacht erregen.

Königin.

Laßt sie ein! So geht's
Der Sünde. Meiner kranken Seele scheint
Nun jeder Tand ein Bote großen Unglücks.
So voll kunstlosen Argwohns ist Unthat;
Sie fürchtet stets und fördert selbst Verrath.

(Ophelia tritt ein, wahnsinnig.)

Ophelia.

Wo ist die schöne Majestät von Dännmark?

Königin.

Wie geht's, Ophelia?

Ophelia.

Woran soll ich dein Liebchen denn,
Dein Liebchen kennen nun?
An seinem Pilgerhut und Stab,
Und seinen Sandelschuh'n.

Königin.

Ach süßes Mädchen, was soll dieses Lied?

Ophelia.

Sagt ihr, was 's soll? Ich bitt' euch, hört:

Er ist todt und hin, ist todt und hin
Gegangen in's Grab hinein.
Zu seinem Haupt ein Rasen liegt,
Zu Füßen ihm ein Stein.

(Der König tritt herein.)

Königin.

Aber Ophelia —

Ophelia.

Ich bitt' euch, hört:

Sein Leichenhemd wie weißer Schnee

Königin zum Könige.

Ach, seht sie an.

Ophelia singt fort:

Bestreut mit süßen Blumen —
Es ging zum Grab hin naß, bethaut
Mit treuer Liebe Thränen. — —

König.

Wie lange war sie so?

Ophelia.

Ich hoffe, es wird alles gut gehen; wir müssen geduldig seyn: doch kann ich nicht anders, ich muß weinen, wenn ich denke: sie wollen ihn in die kalte Erde legen. Mein Bruder soll davon wissen; und so schönen Dank für guten Rath. Kommt! mein Wagen! — Gute Nacht, ihr Damen, gute Nacht, süße Damen, gute Nacht, gute Nacht! —

(Sie gehet ab.)

(Ihr Bruder Laertes und der König sind zusammen. Es wird ein Geräusch. Ophelia kommt, phantastisch geschmückt mit Stroh und Blumen. Laertes, der sie sieht:)

O Hitze! trock'ne auf mein Hirn. Ihr Thränen
Sieb'nfach gesalzen, brennt mein Auge stumpf!
Beim Himmel, Mädchen, deine Raserey
Soll schwer bezahlet werden, daß die Schale
Auffliege. Rosenknöspchen, süßes Mädchen,
Ophelia, liebe Schwester! Himmel, ist's,
Ists möglich? der Verstand ein's jungen Mädchen
Kann mit ein's alten Mannes Leben hinseyn!
Natur, du bist fein in der Liebe! fein,
Du schickst von deinem Selbst ein kostbar Etwas
Dem Dinge, das du liebest, nach —

Ophelia singt:

Sie trug'n ihn auf der Bahre blos,
Und manche Zähr' auf's Grab ihm floß —
Fahr' wohl, mein Täubchen —

Laertes.

Hätt'st du noch deinen Witz und wolltest mich
Zur Rache überreden; könnt'st du's mehr?

Ophelia.

Ihr müßt singen:

Nieder! Nieder!
Senken ihn nieder!

Wie herrlich der Schluß passet!

Nieder! Nieder!

Er ist aus dem falschen Verwalter! der seines Herrn Tochter stahl. *)

Laertes.

Das Nichts ist mehr als viel gesagt!

Ophelia.

Da ist ein Sträuschen Rosmarin; es ist zum Andenken. Bitt' dich, Liebchen, denk' an mich! und da ist ein Vergißmeinnicht, auch zum Andenken —

Laertes.

Ein Denkmahl im Wahnsinn! — Andenken, Erinnerung, wie sie sich gehören.

---

*) Vermuthlich eine Ballade, die sich mit der in englischen Liedern des Inhalts oft vorkommenden Zeile down-a endet, und das ihr Unsinn hier trefflich auf den König passet.

Ophelia.

Da ist Fenchel für euch und Agley. Da ist Raute für euch, und hier auch etwas für mich. Wir wollen's Andachtskraut nennen, für den Sonn- ag; auch ihr müßt eure Raute hübsch mit Unter- scheid tragen. Hier noch ein Maasliebchen: ich wollt' euch auch gern einige Veilchen geben, aber e welkten alle, da mein Vater starb. Sie sagen, : hab' ein gut End' genommen:

Denn mein lieber Süßer ist all' meine Lust.

Laertes.

ndenken, Gram und Jammer, die Hölle selbst lacht sie zu Lieb' und Anmuth —

Ophelia.

Und wird er denn nicht wieder kommen?
Und wird er denn nicht wieder kommen?
Nein! nein! er ist todt!
Er liegt auf seiner Leichenstätt'.
Geh' auch in's Todesbett',
Er wird nicht kommen! Er kann nicht kommen!

Schneeweiß, Silber war sein Bart,
Flächsenzart sein Scheitel war.
Er ist hin, Er ist hin!
Werfen wir's Seufzen hin,
Hab' er die seel'ge Ruh.

nd alle Christenseelen. Gott mit euch —

(geht ab und kommt nur wieder im Sarge.)

31.

Das Mädchen am Ufer. *)

Englisch.

Die See war wild im Heulen
Der Sturm, er stöhnt mit Müh,
Da saß das Mädchen weinend,
Am harten Fels saß sie,
Weit über Meeres Brüllen
Warf Seufzer sie und Blick,
Nicht konnt's ihr Seufzer stillen,
Der matt ihr kam zurück.

„Ein Jahr nun hin und drüber!
Ein Jahr voll bitterm Weh!
O warum gingst du, Lieber,
Und trautest dich der See?
Hör' auf, hör' auf zu toben,
O Sturm, und gönn' ihm Ruh!
Hier in der Brust das Toben,
Ach! wüthet mehr als du.

---

*) Aus Ramsay's Tea-table miscell. Vol. II. p. 25. Auch bei Ursinus.

Der Kaufmann schäzegierig,
Verzweifelnd flucht er dir;
Was ist Verlieren Schäze,
Zu dem, was ich verlier'?
Und würf'st du ihn auf Küsten
Von Gold und Demant schwer;
Ein' Reich're kann er finden,
Ein' Treu're nimmermehr."

So seufzend, weinend lag sie,
Erharrend ihn zu sehn.
In jeden Sturm floß Seufzen,
In jede Wog' eine Thrän';
Als schnell auf weißen Wellen
Ein blasser Leichnam schwamm,
Todt sank auf ihn das Mädchen,
Er war — ihr Bräutigam.

32.

Weg der Liebe. *)

Englisch.

Erster Theil.

Ueber die Berge,
Ueber die Wellen,
Unter den Gräbern,
Unter den Quellen,
Ueber Fluthen und Seen,
In der Abgründe Steg,
Ueber Felsen, über Höhen,
Find't Liebe den Weg!

In Ritzen, in Falten,
Wo der Feu'rwurm nicht liegt,
In Höhlen, in Spalten,
Wo die Fliege nicht kriecht,

Wo

*) Der erste Theil ist aus Percys Reliqu. bekannt: der zweite steht weitläuftiger in D'Urfeys Collections of songs and Ballads, Vol. 5 p. 34. Hier sind nur die besten Strophen.

Wo Mücken nicht fliegen
Und schlüpfen hinweg;
Kommt Liebe, sie wird siegen
Und finden den Weg!

Sprecht, Amor sey nimmer
Zu fürchten, das Kind!
Lacht über ihn immer,
Als Flüchtling, als blind,
Und schließt ihn durch Riegel
Vom Taglicht hinweg;
Durch Schlösser und Siegel
Find't Liebe den Weg.

Wenn Phönix und Adler
Sich unter euch beugt,
Wenn Drache, wenn Tyger
Gefällig sich neigt,
Die Löwin läßt kriegen
Den Raub sich hinweg;
Kommt Liebe, sie wird siegen
Und finden den Weg.

Zweiter Theil.

Den Gordischen Knoten,
Den Liebe sich band,
Kann brechen, kann lösen
Ihn sterbliche Hand?

Was müht ihr, was sinnet
　Ihr listigen Zweck?
Durch was ihr beginnet,
　Find't Liebe den Weg.

Und wär' Er verriegelt,
　Und wär' Er verkannt,
Sein Name versiegelt,
　Und nimmer genannt;
Mitleidige Winde,
　Ihr schlüpftet zu mir,
Und brächtet mir Zeitung
　Und brächtet ihn mir.

Wärst fern über Bergen,
　Wärst weit über'm Meer:
Ich wandert' durch Berge,
　Ich schwämme durch's Meer:
Wär'st, Liebchen, ein' Schwalbe,
　Und schlürpftest am Bach,
Ich Liebchen wär' Schwalbe,
　Und schlüpfte dir nach.

33.

Alkanzor und Zaida. *)

Eine Maurische Geschichte.

Englisch.

Säuselnd wehn die Abendwinde,
Säuselnd fället kühler Thau,
Und schon kommt der Mohr Alkanzor
Lichtscheu dort auf dunkler Au.

In dem Pallast wohnet Zaida,
Die, so treu, er sich erkohr,
Sie, die schönste junge Mohrin,
Er, ein edler junger Mohr.

Sehnlich harrt er nun der Stunde,
Die sie, ihn zu sehn, versprach,
Wanket hin und her; nun steht er,
Horchet, schleichet, lauschet nach.

*) Aus den Reliqu. of anc. Poetry, Vol. I. p. 342. Diese schöne Romanze ist Nachahmung des Spanischen Originals: Zaid und Zaida.

Furcht und Hoffen faßt ihn wechselnd,
Seufzet tief. — O tritt herfür,
Guter Jüngling, sieh, am Fenster,
Dort erscheint dein Mädchen dir.

Lieblich auf geht Mondes-Schimmer,
Dem verirrten Schäfersmann,
Wenn wie Silberglanz es aufsteigt,
Berg' und Thale güldend an.

Lieblich lacht die Pracht der Sonne
Den verzagten Seemann an,
Wenn sie grausen Sturm zertreibend
Glättet auf der Wogen Bahn.

Aber tausendmal so lieblich
Stiehlt dem Liebelauscher hier
Halbgesehn das schöne Mädchen
Durch die Dämmrung sich herfür.

Auf den Zehn steht er beklommen,
Flüstert Seufzer sanft ihr zu:
„Alla mit dir, liebstes Mädchen!
Gibst du Tod mir oder Ruh?

Ist sie wahr, die Schreckgeschichte,
Die mein Knabe jezt erfährt,
Daß man einem alten kargen
Reichen dich zur Braut gewährt?

Daß ihn jezt dein grimmer Vater
Bringt von Antiquera schon,
Ist, o untreu' falsche Zaida,
Ist das meiner Liebe Lohn?

Ist es wahr, so sprich mir's immer,
Täusche länger nicht mein Ach,
Schweige mir nicht, was ja jeder
Weiß und andern lispelt nach!"

Tief erseufzt das schuld'ge Mädchen,
Thränen strömen sanft ihr ab:
„Leider wahr, zu wahr, mein Lieber!
Hier ist unsrer Liebe Grab!

Unsre Freundschaft ist verrathen,
Unser Bund ist schon bekannt;
Alle meine Freunde wüthen,
All das Haus ist Sturm und Brand.

Drohen, Schelten, Fluch ist um mich,
Vaters Strenge bricht mein Herz.
Ich muß fort, o edler Jüngling,
Alla weiß mit welchem Schmerz!

Alte Feindes-Wunden trennten
Lange dein und unser Haus;
Wie denn, daß dein' edle Tugend
Allen Haß mir löschte aus.

Wohl ach! weißt du, wie ich zärtlich,
Frei von jener Stolz und Groll,
Liebte dich, ob ich vom Vater
Gleich dich nimmer hoffte wohl.

Wohl ach! weißt du, wie so grausam
Meine Mutter mir verfuhr,
Was ich ausstand, dich zu sehen
Abend und Frühmorgens nur.

Länger kann ich nun nicht streiten;
Alle zwingen sie mir ab
Diese schwache Hand, und morgen
Muß ich in mein Ehegrab.

Aber denke nicht, daß deine
Treue Zaida das verlebt.
Ach! schon sagt mein brechend Herz mir,
Daß es nicht mehr lange bebt.

Lebe wohl denn, süßer Jüngling,
Zu sehr leb' ich nur um dich!
Diese Schärp', ein Abschiedszeichen,
Wenn du's trägest, denk' an mich!

Bald, Geliebter, wird ein werther
Mädchen lohnen deine Treu;
Sag' ihr denn, daß deine Zaida
Um dich früh gestorben sey!"

So betäubt, verworren goß sie
Aus vor ihm der Liebe Schmerz.
Tief erseufzt er, rief: „O Zaida,
Brich, o brich nicht so mein Herz!

Kannst du's denken, dich verlieren
Soll ich, und so seyn in Ruh?
Lieber todt zu tausendmalen,
Und der Alte todt dazu!

Und kannst du dich denn so schimpflich
Ihnen lassen? Fleuch zu mir!
Dieses Herz soll für dich bluten,
Dieser Arm soll dienen dir!"

„All umsonst, umsonst, Alkanzor,
Mauern, Wachen sind davor,
Kaum erstahl ich diesen Blick noch,
Wo mein Mädchen steht am Thor.

Horch, ich hör' den Vater stürmen,
Horch, die Mutter tobt auf mich;
Ich muß fort! Leb wohl auf ewig!
Güt'ger Alla leite dich!“

34.

Das Thal der Liebe. *)

Englisch.

O selig, selig Thal,
Thal der Liebe mir einmal!
O heilger, heilger Baum,
Uns'rer ersten Schwüre Raum.
Wo erröthend
Und erblödend
Süß ihr Herz zerfloß,
Und in Wort und Blicken, welche Liebe goß!

---

*) Aus D'Urfeys Collect. of Ballads and songs. Vol. 5. p. 49.

Korinna's süßer Schwur,
War ach! war ein Zephir nur!
Sie kennt nicht mehr den Baum,
Unsrer ersten Liebe Raum!
Schmeicheleien,
Tändeleien
Lockten sie von mir,
Zogen ach! das leichte Mädchen weg von hier.

Ihr Blümchen in dem Thal,
Trauert, trauert allzumal!
Du Nachtigall im Baum,
Klage meines Lebens Traum —
Girrt, ihr treuen
Turteltäubchen,
Seufzer in mein Ach,
Daß die Falsche hier so süß das Herz mir brach.

35.

Lied im Gefängniß.

Englisch.

(Reliqu. Vol. 2. p. 321.)

Wenn Liebe, froh und frei geschwingt,
Hier in mein Gitter schlüpft,
Und mir mein süßes Mädchen bringt,
Und sie frisch um mich hüpft:
Und mich ihr Seidenhaar umschlingt,
Ihr Blick verfesselt mich,
Kein Vogel, der in Lüften singt,
Ist dann so frei als ich.

Wenn ringeum volle Becher gehn
Mit Sang und lautem Scherz,
Und unsre Rosen frisch uns stehn,
Und frisch ist unser Herz:
Und tauchen Unmuth, Gram und Weh
Hinunter brüderlich;
Kein Fisch in weiter tiefer See,
Ist dann so frei als ich.

Soll hier im Käfig, Amselgleich
Ich lauter schlagen nur:
Wie hold und sanft und gnadenreich
Sey meines Königs Spur!

Wie gut er ist, wie groß soll seyn:
Sing' also königlich; —
Kein Sturmwind in den Wüsteney'n
Ist dann so frei, als ich!

Stein, Wall und Mauer kerkert nicht;
Kein Gitter kerkert ein.
Ein Geist, unschuldig, ruhig, spricht:
Das soll seyn mein Pallast.
Fühlt sich das Herz nur frisch und gleich,
Und frei und fröhlich sich;
Die Engel dort im Himmelreich
Sind dann so frei, als ich.

36.

Der Glückliche.

Englisch.

(Reliqu. Vol. I. p. 120. — Frei übersetzt.)

Gar hochgebohren ist der Mann
Der seinem Willen leben kann,
Deß edler Muth sein Adel ist,
Sein Ruhm die Wahrheit sonder List.

Dem Leidenschaft niemals gebot,
Nicht fürchtet Leben oder Tod,
Weiß seiner Zeit wohl bessern Brauch,
Als für's Gerücht, der Narren Hauch.

Von Hof und Frohnen frank und frei,
Von Heuchlern fern und Büberei;
Was soll der Schmeichler bei ihm thun?
Auch für'm Tyrannen kann er ruhn.

Er neidet nicht und hat nicht Neid,
Kennt nicht der Thoren Ueppigkeit;
Kennt nicht gestürzten Stolzes Schmach,
Was der für Wunden folgen nach.

Der nicht den Staat, nur sich regiert,
Und harmlos so den Szepter führt,
Mehr gibt, als nimmt, und bittet Gott
Um Dankbarkeit und täglich Brod.

Der Mann ist frei und hochgebohr'n,
Hat Glück und Hoheit nie verlohr'n,
Vor Höhen sicher, wie vor'm Fall,
Und hätt' er nichts, so hat er's All.

37.

Der Knabe mit dem Mantel.

Ein Rittermährchen.

Englisch.

(Reliqu. Vol. III. p. 1.)

Am dritten Maien
In Karlil' kam
Ein art'ger Knabe
Bei Hofe an.

Ein'n Gürtel und Mantel
Der Knabe hatt' an,
Mit Ringen und Spangen
Reich angethan.

Eine Schärpe von Seiden
Am Leib' er trug,
War artig, bescheiden,
Und schien gar klug.

„Gott grüß' dich, König Arthur,
Bei deinem Mahl,
Wie auch die gute Königin,
Und Euch ihr Gäste all!

Ich sag euch, ihr Herren,
Seyd auf der Hut:
Wer jetzt sein'n Ehr' nicht sicher ist,
Dem geht's fürwahr nicht gut!"

Er zog aus der Tasche,
(Was hatt' er drein?)
Er pflückt heraus ein Mäntelchen
Aus zwo Nußschalen klein.

Hier hab's, König Arthur,
Hier hab's von mir!
Gib's deiner schönen Königin;
Und wohl bekomm' es ihr!

Es steht keiner Frauen,
Die Treu nicht hielt —"
Ha! wie jed'r Ritter in Königs Hall
Stracks auf die Seine schielt.

Die Kön'gin Genever
Trat stattlich auf;
Der Mantel ward ihr umgethan —
O weh, was folgte drauf!

Kaum hatt' sie den Mantel,
Als sich's närrisch begab,
Sie stand, als mit der Scheer geschnitten,
Ringsum geschnitten ab.

Der Mantel verfärbt sich,
Der Mantel wird grün,
Wird kothig, wird schmuzig;
Gar übel es schien.

Jetzt war er schwärzlich,
Jetzt war er grau.
„Mein' Treu', sprach König Arthur,
Mit dir steht's nicht genau."

Ab warf sie den Mantel
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoss'n,
In ihre Kamm'r hinein;

Flucht Weber und Walker,
Der das ihr gemacht,
Flucht Rach' auf den Jungen,
Der'n Mantel gebracht.

„Lieber im Walde mögt' ich seyn
Unter dem grünen Baum,
Als hier so beschimpfet
In Königs Raum!"

Sie ruft ihrer Dame
Zu kommen näh'r:
„Madam, mit Euch steht's auch nicht recht!
Ich bitt' Euch, haltet her."

An kam die Dame
Mit kurzem Tritt,
Griff drauf nach dem Mantel —
Wie ging's ihr damit?

Kaum hatt' sie den Mantel,
Als es geschah,
Sie stand ganz Mutterfadennackt
Vor allen Gästen da.

Jeder Herr Ritter,
Der dabei saß,
Wollt' fast sich zerlachen
Bei solchem Spaß.

Ab warf sie den Mantel
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoss'n,
Zu ihrer Kammer hinein.

Ein alter Ritter
Hinkt nun heran,
Und weil sein Glaube nicht bieder war,
Schleicht er zum kleinen Mann;

Bot zwanzig Mark ihm
Blank und baar,
Wollt' frei ihn halten
Die Christmeß gar:
Nur daß sein Weib im Mäntelchen
Je nur bestünde klar.

Kaum hatt' sie den Mantel
Sich angethan,
Hier 'n Lappe, da ein Plunder
Hing närrisch dran.
Die Ritter zischten allesammt:
„Nun der wird's übel gahn!"

Ab warf sie den Mantel
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoss'n,
In ihre Kamm'r hinein.

Kraddock rief sein Weibchen,
Ruft's sanft herein,
Sprach: „Frau, gewinn dies Mäntelchen;
Dies Mäntelchen ist dein!"

Sprach: „Frau, gewinn das Mäntelchen;
Dies Mäntelchen ist dein,
Wenn du dich nie vergaßest,
Seitdem du warest mein."

An hat sie den Mantel,
Und weh, ach weh!
Er rollt sich zusammen
Zum großen Zeh.

Sprach: „garstiger Mantel,
Beschäme mich nicht!
Ich will's erzählen,
Woran's gebricht:

Ich küßt' Lord Kraddock
Im grünen Hain,
Ich küßt' einmal Lord Kraddock,
Eh wir noch waren Ein."

Kaum hatt' sie gebeichtet,
Die Sünd' bekannt,
Da stand der Mantel Lobesan
Ihr nett an und galant.

Er glänzt an Farbe
Wie Gold so schön.
Jeder Ritter an König Arthurs Hof
Mit Augen thät er's sehn.

Ein

Ein schrie Frau Genevra:
„Herr König, nein!
Hat die den Mantel?
Das kann nicht seyn!

Sieh doch die Dame;
Die brennt sich rein,
Und ließ wohl funfzehn Männer
In ihre Kammer hinein.

Ließ Pfaffen und Schreiber
Zu sich herein;
Und seht doch, nimmt den Mantel,
Und brennt sich weiß und rein!"

Der Knab' mit dem Mantel
Sprach: „König, sieh!
Dein Weib schändiret;
Züchtige sie!

Sie ist ein' Hure,
Bei meiner Treu!
Herr König, in eurer eignen Hall
Seyd ihr ein Hahnenreih!" —

Der kleine Knabe
Zur Thür' aussah,
Und sieh! ein großes wildes Schwein
War g'rad im Walde da.

Er zog ein Messer
Von Holz heraus;

Und wer war schneller
Vor Königs Haus?
Bracht' flugs den wilden Schweinskopf
In König Arthurs Haus.

Legt stattlich den Schweinskopf
Wohl auf den Tisch:
„Wohlan, wer nun kein Hahnreih ist,
Derselb' transchire frisch!"

Das Wort den Herren
Ging übel ein.
Sie puzten und wezten
Ihr Messerlein;
Theils ließen's fallen,
Und hatten kein.

Ging an's Transchiren,
Ging rings herum;
Die Messer, die bogen
Sich schändlich um:
Die Spize, die Schneide
War lahm und krumm.

Lord Kraddock hatt' ein Messerchen
Von Eisen und von Stahl;
Er ging an wilden Schweinskopf,
Zerlegt' ihn all und all,
Und präsentirt' die Schnittchen
Den Herrn in Königs Saal. —

Der Knab' hatt' von Golde
Ein schönes Horn;

Er sprach: „Da ist kein Hahnreih,
Der trinkt aus diesem Horn!
Er muß sich beschütten
Von hinten, oder vorn."

Die Herren probierten,
Doch gar nicht fein —
Dem kommt's auf die Schulter,
Dem kommt' auf's Bein,
Und wer dabei sein Maul noch braucht,
Fliegt's ins Gesicht hinein —
Und kurz und gut, wer Hahnreih war,
War's jetzt bei Tagesschein.

Das Horn gewann Krabbock,
Den Schweinskopf dabei;
Sein Weib gewann das Mäntelchen
Für ihre Ehetreu.
Geb Gott, ihr Herrn und Damen,
Daß euch so gut auch sey!

38.

Die drei Fragen. *)

Ein Straßenlied.

Englisch.

Es war ein Ritter, er reist' durch's Land,
Er sucht' ein Weib sich aus zur Hand.

Er kam wohl vor ein'r Wittwe Thür,
Drei schöne Töchter trat'n herfür.

Der Ritter, er sah, er sah sie lang;
Zu wählen war ihm das Herz so bang.

Wer antwort't mir die Fragen drei,
Zu wissen, welch' die Meine sey?

„Leg vor, leg vor uns die Fragen drei,
Zu wissen, welch' die Deine sey?"

„O, was ist länger, als der Weg daher?
Oder was ist tiefer, als das tiefe Meer?

*) Aus einer Englischen Sammlung Lieder und Balladen, mit dem Titel: Wit and mirth or pills to purge Melancholy, Vol. II. London 1712

Oder was ist lauter, als das laute Horn?
Oder was ist schärfer, als der scharfe Dorn?

Oder was ist grüner, als grünes Gras?
Oder was ist schlimmer, als ein Weibsbild was?"

Die Erste, die Zweite sie sannen nach,
Die Dritte, die Jüngste, die Schönste sprach:

„O Lieb' ist länger, als der Weg daher,
Und Höll' ist tiefer, als das tiefe Meer.

Und Donner ist lauter, als das laute Horn,
Und Hunger ist schärfer, als der scharfe Dorn.

Und Gift ist grüner als das grüne Gras,
Und der Teufel ist ärger, als ein Weibsbild was."

Kaum hatt' sie die Fragen beantwort't so,
Der Ritter, er eilt und wählt sie froh.

Die Erste, die Zweite, sie sannen nach,
Indeß ihn'n jezt ein Freier gebrach.

Drum liebe Mädchen seyd auf der Hut,
Frägt euch ein Freier, antwortet gut.

39.

Wider das Liebeschmachten.

Englisch.

(D'Urfeys Collection of Songs.)

Wie glücklich, wie selig, wer selbst sich besitzt,
Und borgt nicht von andern, was liebt ihm und nützt
Und leiht nicht dem Zauber der Liebe sein Ohr,
Und wird nicht durch Aechzen und Lechzen ein Tho

Er hangt nicht an jedem verlangenden Blick,
Und zieht sich dem Hangen und Bangen zurück;
Ein Herzchen, das immer nur wandert umher,
Wird endlich gefangen, dann fliegt es nicht mehr.

Wer mit den Gefahren nur scherzet und spielt,
Der seufzet am Ende, wenn Ketten er fühlt,
Und fluchet dem Schicksal, und windet die Hand
Sich wund an der Kette, die Thorheit ihm band.

Ein luft'ger Chamäleon lebt er von Luft,
Ein Vögelchen flog er, wo's Pfeifchen ihm ruft;
Ein Schmetterling flog er um's Lichtlein umher
Und fiel in die Flammen; nun fliegt er nicht mehr.

Ihr rühmet, Gott Amor sey mächtig und gro
Wohl ist er's, denn kam ein Gefangner ihm los?
Sich Freiheit erhalten ist Thoren nur schwer,
Sie wieder erhalten, ist Weisen gefähr.

40.

Die Silberquelle.

Englisch.

(Aus Thom. Carew. p. 54.)

Hast, liebes Mädchen, frisch und jung,
Du [illegible] Mann gesehn,
In heißem Durst nach Labetrunk
Zur kühlen Quelle gehn?
Voll Sehnsucht bog er ihr sein Knie,
Und Göttin, Göttin nannt' er sie.

Und als sie seinen Durst gestillt
Mit ihrem süßen Trank;
Und neubelebt und Krafterfüllt
Er ihr zu Füßen sank;
Da schlief er ein und ohne Dank
Trug ihn hinweg ein loser Gang.

O Mädchen, wie die Quelle rein,
Unschuldig, frisch und schön,
Ach laß es nicht dein Schicksal seyn,
Laß nie dir's also gehn,
Daß, wenn du andere erfreust,
Du selbst die Thränenquelle seyst.

41.

Lied an die Gesundheit.

Englisch.

Aus Dodsley's Collect. T. V. p. 21. Das Lied ist insonderheit des Sylbenmaaßes und Tones wegen hier gegeben; denn sonst gestehet der Sammler, daß die Gattung der englischen Poesie, wo an das Wort eines Registers, z. E. [illegible], Unglück, Einsamkeit, Gesundheit, Melancholie, u. dgl. große Oden, Hymnen und Gesänge fabrizirt und die gewöhnlichsten loci communes darüber ausgeschüttet werden, nicht nach seinem Geschmack sey. Die Arbeit ist weder Poesie, noch lyrische Weise, weder Allegorie, noch Abhandlungen. Und doch besteht ein großer Theil der gepriesenen Dodsleyschen Sammlung aus Stücken der Art.

Gesundheit, Himmelskind!
Der besten Gaben Quelle du,
Aus der uns Segen, Lust und Ruh
In süßen Strömen rinnt.

Womit erzürnt' ich dich?
Daß du die kleine Hütte fliehst,
Wo alles dich so gern genießt
Und athmet dankbarlich.

Seit du von mir entflohn,
Ist Leben und Vergnügen hin,
Und keine Pflanze will mir blühn
Und ich verwelke schon. —

In bester Jugend Grün.
Du solltest noch mir Freundin seyn,
Mit Lebensfrüchten mich erfreun —
Und meine Blüthen fliehn.

Du liebst das freie Land,
Ich suche dich durch Thal und Höhn
Dich zu erathmen, dich zu sehn,
Wohin? wohin? gewandt.

Ich tauch' ins kalte Meer
Und trinke Quellen, wo dein Bild
In jeder Well' und Woge quillt,
Und dürste lechzender.

Ach, als ich dich genoß,
Wie war mir jeder Morgen neu,
Wie athmet' ich so frisch und frei
In deiner Güte Schoos.

Wo bist du, sel'ge Zeit?
Was fand ich denn auf aller Welt,
Das mich um dich entschadet hält,
O Lebens Fröhlichkeit!

O kämst du wieder mir,
Und schlüge wieder frisch mein Herz,
Ich lachte Glücks und Ruhmes Scherz
Und diente, diente dir.

Auf frühem Thaualtar,
Brächt' ich, mit emsig reiner Hand,
Dir täglich meines Herzens Pfand,
Gebet und Liebe dar.

Und Fleiß und Mäßigkeit
Sollt' hie und da am Altar stehn,
Und Unschuld mir zur Seite gehn,
Die frohe Lebenszeit.

42.

Glückseligkeit der Ehe. *)

Englisch.

Auf, Liebe! Laß kein Mißbehagen
Uns nehmen unsre Himmelsruh;
Was soll uns Thorensorge plagen
Und Gottes Eden schließen zu?

Daß etwa Fürsten nicht verklären
Mit Adeltiteln unser Blut?
So glänzen wir in bessern Ehren,
Sind wahrlich edel — denn sind gut!

---

*) Das bekannte Original steht in Percy Reli[...] Dodsley's Collect., Cooper's Briefen über [...] Geschmack u. f.

Wer unsern Namen nur wird nennen,
Dem soll er klingen süß und hold:
Und mancher Große soll bekennen,
Der Ruhm sey etwas mehr als Gold.

Und wenn uns Glückes Eigenwille
Auch keine schwere Schätze leiht;
So finden wir in Armuth Fülle,
In Mäßigung Zufriedenheit.

So oft das Jahr wird wiederkehren,
Wird es uns Segen gnug verleihn;
Für wenig Wünsche viel gewähren,
Für wenig Mühe hoch erfreun.

So lieben wir mit frohem Schritte
Uns Hand in Hand durch's Leben weit.
Die süße Ruh krönt unsre Hütte,
Und süße Kinder unser Bett.

Wie wird es dich, wie mich vergnügen,
Wenn um mein Knie sich jedes schlingt,
Und dich mir in den zarten Zügen
Im Lallen dich mir wiederbringt.

So schleichet uns, wie ferne Lieder,
Des Lebens Abend sanft herbei:
Du liebst in deinen Mädchen wieder,
Ich blüh' in meinen Buben neu.

43.

Das Unvergleichbare.

Englisch.

(Reliqu. Vol. III. p. 196.)

Du kleines Sternenheer der Nacht,
Das unserm forschenden Gesicht,
Mehr Zahl, als Schimmer, sichtbar macht,
Ihr Schaaren, denen Raum gebricht;
Was seyd ihr an der Sonne Licht?

Ihr frühen Veilchen auf der Flur,
Die ihr in schöner Purpurtracht
Als Erstgebohrne der Natur
So stolz, so spröde um euch lacht;
Was seyd ihr, wenn die Ros' erwacht?

Ihr kleinen Vögel in dem Hain,
Die mit so reichem, regem Schall,
Die Sänger der Natur zu seyn,
Ihr Seelchen wirbeln. Allzumal
Was seyd ihr zu der Nachtigal?

So tritt mein Mädchen in den Kreis
Der Schönen, eine Königin.
Die Schönste giebt ihr gern den Preis
An Lieblichkeit und frohem Sinn;
Die Liebe schuf sie Königin.

44.

Gewalt der Tonkunst.

Englisch.

(Aus Percy's Reliqu. Vol. I. p. 181.)

Wenn tauber Schmerz die Seele nagt,
Und öder Nebel sie umfängt,
Und bangend sie nach Troste fragt,
Und stets in sich zurück sich drängt;
Musik mit Einem Himmelsschall,
Hebt sie empor vom Nebelthal.

Wenn unser Herz in Freude schwimmt,
Und sich in Freude bald verliehrt;
Musik das Herz voll Taumel nimmt,
Und sanft in sich zurück es führt,
Verschmelzt es sanft in Lieb' und Pein
Und läßt's vor Gott im Himmel seyn.

Im Himmel labt der Töne Trank
Den Durst der Pilger dieser Zeit.
Im Himmel kränzet Lobgesang
Mit Kränzen der Unsterblichkeit;
Die Sterne dort im Jubelgang
Frohlocken Einen Lobgesang.

46.

Die Wiese.

Englisch.

(Aus Wit and mirth. London 1712.)

Ich ging einst einen Frühlingstag,
Wo alles schön und lustig lag,
Kam an ein einsam Sommerhaus,
Ein liebes Mädchen trat heraus,
Und weint' und ging und sang betrübt:
„Ach, wer hat je, wie ich, geliebt!“

Sie gieng die Wiese still umher,
Und rang die Hand und seufzte schwer;
Dann pflückte sie ein Blümchen ab,
Wie's hie und da die Wiese gab,
Maasliebchen, klein' Vergiß mein nicht,
Und seufzte: „ach er liebt mich nicht!“

Sie band die Blumen in ein Bund,
Weint' noch einmal aus Herzensgrund:
„Vergiß mein nicht! hier bind' ich dich,
Für wen? — Maasliebchen, schaust auf mich,
Weinst um mich! — Ja, ich bin betrübt;
Er hat mich nicht, wie ich ihn g'liebt.“

Nun

Nun hatt' sie Busen voll und Schoos,
Und ach! nun ward ihr Schmerz zu groß;
Sie goß die liebe Bürd' hinab;
„Liegt, sprach sie, seyd mein sanftes Grab!"
Und sank dahin — ein stilles Ach!
Voll Lieb' und Leid ihr Herz zerbrach.

47.

Das traurende Mädchen.

Englisch.

(Nach einem Gedicht aus Dodsley's Sammlung.)

Im säuselnden Winde, am murmelnden Bach
Saß Lila auf Blumen und weinet' und sprach:
„Was blüht ihr, ihr Blumen? was säuselst du, West?
Was murmelst du, Strom, der mich murmelnd verläßt?

Mein Liebet, er blühte am Herzen mir hier,
War frisch wie die Welle, war lieblicher mir
Als Zephyr; o Zephyr, wo flohest du hin?
O Blume der Liebe, du mußtest verblühn!"

Vom Busen, vom Herzen riß ab sie den Stre
Und seufzet und weinet die Seele sich aus.
Was weinst in die Welle? Was seufzest in Wind
O Mädchen, Wind, Welle und Leben zerrinnt.

Der Strom kommt nicht wieder, der Westw
verweht,
Die Blume verwelket, die Jugend vergeht,
Gib, Mädchen, die Blume dem Strome, d
West;
Es ist ja nicht Liebe, wenn Liebe verläßt.

48.

Röschen und Kolin. *)

Englisch.

Habt ihr gesehn eine Lilie,
Die singt in Regenzeit?
Ach, so schwand Röschen hin, sie schwand
Vor Liebesherzeleid.

---

*) Von Tickel, aus den Reliq. T. III. p. 3
doch mit viel überflüssiger Ziererei. Sonst a
Lukas und Hannchen.

Als dreimal in der dunkeln Nacht
Die Todtenglocke klang,
Dreimal die Eul' ans Fenster schlug,
Und: „Mit! Komm mit!" ihr sang.

Das liebe Mädchen wußte wohl,
Zu wohl, daß ihr das gilt;
Die Schwestern saßen ringsumher,
Und graus'ten eingehüllt.

„Ich hör' ein' Stimm', ihr hört sie nicht,
Die spricht: Komm mit mir fort!
Ich seh ein' Hand, ihr seht sie nicht,
Die winkt mir, winkt mir dort!

So wißt es denn, ein treulos Herz,
Ein Bräut'gam tödtet mich,
Kann ich dafür, daß seine Braut
Hat dreimal mehr als ich?

O Kolin, gib ihr nicht dein Ja!
Dies Ja ist längst schon mein.
Und du, o Braut, nimm nicht den Kuß!
Der Kuß, er ist nicht dein.

Ihr schickt euch an zum Hochzeitfest,
Geht morgen zum Altar;
Du armes Mädchen, falscher Mann,
Auch Röschen ist allda!

Ihr Brüder, morgen tragt ihr mich,
Tragt mich an seiner Seit';
Er zieht, geschmückt als Bräutigam,
Mich schmückt' ein Leichenkleid.

Sie sprach's und starb. Man trug den Sarg,
Trug ihn an seiner Seit';
Er zog, geschmückt als Bräutigam,
Sie schmückt' ein Leichenkleid.

Ach Bräutigam, wie war dir da?
Wie war dir da, o Braut?
Der Brautreihn flog um Röschens Sarg,
Das ganze Dorf weint' laut.

Verwirrung, Angst den Bräut'gam faßt,
Verzweiflung fasset ihn;
Schon dunkelt Tod auf seiner Stirn,
Er ächzt und sinket hin.

Und ach! die Braut, nun Braut nicht mehr,
Wo ist dein Hochzeitroth?
Sieh seine erste Liebe da,
Sieh deinen Bräut'gam todt!

Die Nachbarn-Schäfer legten ihn
In seines Röschens Gruft;
Da liegt er nun, Ein Staub mit ihr,
Bis Gottes Stimme ruft.

Und oft geht noch an's heil'ge Grab
Ein treuverlobtes Paar,
Und binden Liebesknoten sich,
Und bringen Kränze dar.

Du aber, Falscher, sey gewarnt,
Und nah' dich nicht herzu,
Gedenk' an Kolin, fleuch und stör'
Ihn nicht aus seiner Ruh.

49.

Die Todtenglocke. *)

Englisch.

So, Liebste, lebe wohl!
Auf ewig lebe wohl!
Auf immer ich dich lassen,
Nun immer weinen soll!
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Für meine Phyllis stand
Ihr Brautbett schon so schön,
Ach! statt in's Brautgemach,
Muß sie zu Grabe gehn.
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

---

*) Reliqu. Vol. II. p. 265. Es war dem Uebersetzer um den rührenden Ton dieses Trauerliedes zu thun.

Ihren Leichnam soll begleiten
Ein schöner Jungfraunreihn,
Bis sie in's Grab wird gleiten,
Und man wirft Erd' hinein.
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ihre Bahre sollen tragen
Jünglinge, jung und schön,
Die, wenn sie sie begraben,
Traurig von dannen gehn.
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Auf ihrem Sarg soll prangen
Ein Brautkranz, frisch und roth,
Der wird so traurig hangen,
„Ach! unsre Braut ist todt.“
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ihren Leichnam will ich zieren
Mit Bändern, reich und schön,
Ich aber, schwarz und dunkel
Muß ich von dannen gehn.

Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ihr Grabmahl will ich decken
Mit Blumen überhin,
Und meine Thränen werden
Sie immer pflegen grün.
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Statt Bildes schöner Farben
Gemahlt mit Kunst und fein,
Will ich ihr Bildniß mahlen
Tief in mein Herz hinein.
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ins Herz, da will ich graben
Tief ihre Leichenschrift:
„Hier liegt das liebste Mädchen,
Das je ein Schäfer liebt'."
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

In Schwarz will ich mich kleiden,
Schwarz sey mein Festkleid nun.
Weh mir! ich bin verlassen!
Wo sie ruht, will ich ruhn!
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noc
Ein Blümchen rosenroth.

50.

Herz und Auge.

Aus dem Latein der mittlern Zeiten.

(Aus Camden's Remaines concerning Brita
London 1637. 4. p. 355. einer sachvollen,
lichen Sammlung.)

Wer noch nicht die böse Zwietracht
Zwischen Herz und Auge kennt,
Weiß noch nicht, warum so thöricht
Oft er weinet, oft er brennt.

Klagend spricht das Herz zum Auge:
Du bist Schuld an meiner Pein,
Du, die Wächterin der Pforte,
Lockest selbst den Feind hinein.

Du, der Bote süßen Todes,
Bringst hinein mir alles Weh;
Ach und wäschest deine Sünde
Nicht mit einer Thränensee.

Ach und kann dich aus nicht reißen!
Bis mich selbst die Hölle trifft —
Auch in meine frömmsten Freuden,
In die Reue mengst du Gift.

Auge spricht zum Herzen wieder!
Deine Klag' ist ungerecht.
Bin ich nicht wie alle Glieder,
Du die Fürstin, ich der Knecht?

Bracht' ich je dir süßes Leiden,
Ohne daß du mich gesandt?
War ich je des Feindes Freundin,
Ohne Winke deiner Hand?

Schloß ich nicht, wo du befahlest,
Mich dem liebsten Raube zu?
Ließ ich nicht zu tausendmalen
Dir und du mir nimmer Ruh?

Aus dem Herzen keimt die Sünde;
Auge bringt sie nicht hinein,
Du vergiftest meine Blicke,
Du bist Schuld an deiner Pein.

Also streiten sie, und beide
Sündigen in ihrem Streit.
Herz, du bist des Bösen Quelle,
Auge, die Gelegenheit.

61.

Für die Priesterehe. *)

Mönchlatein.

Auch der gute Priscian wird nicht respektiret!
Gar das Wort Sacerdos **) nicht recht mehr deklinirett!
Voraus hieß es hic ***) und haec ****), so ward's durchgeführet;
Jetzo heißt es: armer hic! haec ist exuliret.

Leider! so muß immer ja Gottes Kirche leiden,
Was er selbst zusammen gab, soll der Mensch nicht scheiden,

---

*) Von Walther Mapes, dem Verfasser des Mihi est propositum, via lata gradior etc. Aus Camden's Remaines p. 333. Siehe von ihm Leyser hist. poetar. medii aevi 1776. Das Lied ist schon in Wolf's lect. memorabil., und, wenn ich nicht irre, in Flavii poem. de corrupto eccl. statu. Die Hälfte der Strophen ist weggeblieben, der Rest mit Fleiß nur frei übersetzt.

**) Priester.

***) der.

****) die.

Was Gott bei der Schöpfung sprach, sprach er ja
zu Beiden:
„Wachset und vermehret euch, mehrt die Welt mit
Freuden."

Aber Jammer jetzt und Weh, die verlassen
müssen,
Die so sanft sich zu uns that, scheiden von der
Süßen!
O Papst Innocentius, du wirst büßen müssen,
Daß du unser Leben uns halb hinweg gerissen.

Bist du Innocentius, der die Unschuld liebet?
Und was jung er selbst genoß, andern nicht mehr
giebet,
Andern nicht vergönnt als Greis, was er jung
geübet —
Bitte Gott, Papst Innocenz, daß er's dir vergiebet.

Was war Adams Lebenslauf? Söhn' und
Töchter zeugen!
Und das alte Testament macht sich das zu eigen,
Und den alten Bund will ja nicht der Neue beugen,
Patriarchen, Könige und Propheten zeugen.

Paulus, der Apostel, ward hoch hinauf entzücket,
Was er in drei Himmeln sah, wer hat das er-
blicket?
Und was spricht er, wenn er uns wieder näher
rücket?
„Jeder, spricht er, hab' sein Weib, hab' es unzer-
stücket."

Ich bleib' auch bei Paulus Wort, bei der guten Gabe:
„Lieben Brüder, es ist gut, daß ein Weib man habe,
Jedermann sein eignes Weib, und sich an ihr labe,
Und daß jeder Priester auch seine eigne habe.“

Denn mich dünket, es ist hart und nicht feine Sitte,
Daß ein armer Priester sich erst zu Gaste bitte,
Bei der Tochter, Nichte, Frau in des Nachbars Hütte,
Lieben Herren, das ist hart und nicht feine Sitte.

Darum, heil'ger Vater, hilf, hilf uns aus den Nöthen,
Daß das Paternoster wir bald selbander beten:
Priester denn und Priesterin werden mich vertreten,
Und für meine Sündenschuld Paternoster beten.

VII.

Das vierte Buch.

Nordische Lieder.

1.

Zaubergespräch Angantyrs und Hervors.

Skaldisch.

(Aus Hickes Thesaur. linguar. septentr. P. I. p. 193—95. der es aus der Hervarar Saga genommen. — Da diese Sprache dem Uebersetzer kein Jahre langes Studium hat seyn können, und diese alten Stücke selbst für eingebohrne Gelehrte Dunkelheiten haben, so werden bessere Kenner etwaige Fehler verzeihen.)

Erwach', Angantyr!
Es weckt dich Hervor,
Einige Tochter
Deiner Svafu;

Gib mir aus der Gruft
Das harte Schwert,
Das Swafurlama
Die Zwerge machten!

Hervardur! Hiovardur;
Hrani und Angantyr!
Ich weck' euch alle
Unter Baumes Wurzel,
Mit Helm und Panzer,
Und scharfem Schwert,
Mit Schild und Waffen
Und blut'gem Speer! — —

Sind alle denn worden
Andgryms Söhne,
Die Gefahrenfrohlocker,
Nun Asch' und Staub? — — —
Will keiner der Söhne
Eivors mir sprechen
Aus dem Todtenhain? — — —

Hervardur, Hiovardur!
So seyd denn alle
In euren Rippen
Wie aufgehangen
Zum Würmerfraß!
Oder gebt mir's Schwert,
Was Zwerg' und Geister
Zusammen geschmiedet,
Und den kostbar'n Gurt — — —

Angantyr.

Hervor, Tochter,
Wie rufst du so?
Voll Zauberstäbe,
Todte zu wecken!
Tolle Ruferin,
Wüthig pochend
Dir selbst zum Weh!
Mich hat nicht Vater,
Nicht Freund begraben.
Zwei nahmen den Tyrsing,
Die nach mir lebten,
Und einer hat ihn noch.

Hervor.

Sprichst nicht wahr!
So wahr dich Odin
In der Gruft hier hat,
Hast du's Schwert,
Vater Angantyr!
Und soll's nicht erben
Dein einig Kind?

Angantyr.

Ich sage dir, Hervor,
Was kommen wird!
Der Tyrsing mordet
(Kannst mir's glauben!)
Dein ganz Geschlecht! —

Doch sprechen die Todten:
Ein Sohn nach dir
Soll haben den Tyrfing,
Und König seyn!

Hervor.

Ich zaubr', ich zaubr'
Euch Unruh zu!
Keiner der Todten
Soll rasten und ruhn,
Bis mir Angantyr
Den Tyrfing sende,
Den Eisenspalter,
Der Helme Tod!

Angantyr.

Männliche Dirne,
Die also pocht!
Wandert um Gräber
In Mitternacht,
Mit Zauberspeeren
Und Helm und Panzer,
Vor der Todtenhall'.

Hervor.

Ich hielt dich edel
Und wackern Mann,
Da ich ausging suchen
Der Todten Hall'!
Gib mir aus der Gruft

Das Zwerggeschenk,
Den Panzerzerstörer!
Er taugt dir nichts.

Angantyr.

Mir unter den Schultern
Liegt das Schwert,
Der Helme Mörder!
Brennt voll Feuer!
Kein Weib auf Erden,
Die's dörfte wagen,
Dies Schwert zu fassen —

Hervor.

Ich aber faß' es
Und halt's in Händen,
Das scharfe Schwert,
Erhalt' ich's nur.
Ich kann's nicht wähnen,
Daß Feuer brenne,
Das um die Gesichte
Der Todten spielt!

Angantyr.

Wüthige Hervor,
Du pochest toll;
Doch eh' im Nu
Dich Flammen ergreifen,
Will ich dir reichen

Doch sprechen die Todten:
Ein Sohn nach dir
Soll haben den Tyrfing,
Und König seyn!

Hervor.

Ich zaubr', ich zaubr'
Euch Unruh zu!
Keiner der Todten
Soll rasten und ruhn,
Bis mir Angantyr
Den Tyrfing sende,
Den Eisenspalter,
Der Helme Tod!

Angantyr.

Männliche Dirne,
Die also pocht!
Wandert um Gräber
In Mitternacht,
Mit Zauberspeeren
Und Helm und Panzer,
Vor der Todtenhall'.

Hervor.

Ich hielt dich edel
Und wackern Mann,
Da ich ausging suchen
Der Todten Hall'!
Gib mir aus der Gruft

Das Zwerggeschenk,
Den Panzerzerstörer!
Er taugt dir nichts.

Angantyr.

Mir unter den Schultern
Liegt das Schwert,
Der Helme-Mörder!
Brennt voll Feuer!
Kein Weib auf Erden,
Die's dörfte wagen,
Dies Schwert zu fassen —

Hervor.

Ich aber faß' es
Und halt's in Händen,
Das scharfe Schwert,
Erhalt' ich's nur.
Ich kann's nicht wähnen,
Daß Feuer brenne,
Das um die Gesichte
Der Todten spielt!

Angantyr.

Wüthige Hervor,
Du pochest toll;
Doch eh' im Nu
Dich Flammen ergreifen,
Will ich dir reichen

Aus meinem Grabe,
Dirne! das Schwert,
Und bergen dir's nicht.

Hervor.

Wohl, o Vater,
Du Heldensohn!
Du willst mir reichen
Aus deinem Grabe,
König, das Schwert,
Mir schöner Geschenk,
Als jezt zu erben
Norwegen ganz!

Angantyr.

Lügnerin, weißt nicht,
Weß du dich freust.
Glaube mir's, Tochter,
Der Tyrfing mordet
All dein Geschlecht! —

Hervor.

Ich muß zurück
Zu den Meinen gehn;
Ich mag nicht länger
Länger hier stehn.
Was kümmert's mich,
O König Freund,
Was meine Söhne
Nach mir beginnen?

Angantyr.

So nimm's und hab's,
Der Helme Feind!
Hab's lang' und brauch's!
Berühre die Schneiden,
In beiden ist Gift.
Ein grauser Würger
Der Menschensöhne!

Hervor.

Ich nehm's, und halte
Das Schwert in Händen,
Scharfes Schwert!
Geschenk vom Vater! —
Erschlagner Vater,
Ich fürchte nicht,
Was meine Söhne
Nach mir beginnen.

Angantyr.

Leb wohl denn, Tochter!
Ich gab dir's Schwert,
Zwölf Männer Tod,
Wenn treu du's fassest
Mit Muth und Macht.
Es ist all' das Gut,
Was Andgryms Söhne
Hinter sich ließen. —

Hervor.

So wohnet denn Alle
In euren Gräbern
In guter Ruh!
Ich muß von hier,
Muß von hier eilen;
Mich dünkt, ich stehe,
Wo ringsum um mich
Feuer brennet. — — —

2.

König Hako's Todesgesang. *)

Skaldisch.

Gaundul und Skogul **)
Sandte Gott Thor,
Zu kiesen einen König
Aus Ynguas Stamm.
Der sollt' zum Odin
Fahren hinauf
Zu wohnen in Wallhall'!

---

*) Aus der Norwegssaga. Bartholin hat ihn unvollständig, Mallet arg verstümmelt.

**) Die Todtenwählerinnen, Valkyriur, Nordische Parzen.

Biärners Bruder
Fanden sie, sich
In Panzer kleiden;
Der edle König,
Er eilt in's Feld,
Wo Feinde gefallen,
Und Schwerter noch klungen
Im Beginn der Schlacht.

Er rief Haleyger,
Er rief Halmeyger,
Der Heldentödter,
Und zog hinan.
Normannen Heere
Waren um ihn.
Der Jüten Veröder
Stand unter Helm.

Der Mühlsteinspalter *)
In Königs Hand,
Als spaltet' er Wasser,
Spaltet er Erz!
Die Spizen stießen,
Die Schilde brachen!
Auf Männerschädeln
Erklang der Stahl!

Tyrs und Baugas
Schwerter sprangen
Auf den harten Schädeln

Schwert mit dem Beinamen.

Der Normannsfechter:
Die Schlacht ergoß sich,
Die Schilde brachen
Von der Hand der Helden,
Oder wurden blutroth.

Blize flammten
In blutende Wunden;
Schilde bargen
Der Männer Leben;
Von fallenden Leibern
Tönt das Land;
An Storda's Ufer
Blutmeer floß.

Blutige Wunden
Und Schwertwolkhimmel *)
Flossen in Ein!
Als gält's um Ringe,
Spielten sie Schlacht.

Im Windsturm Odins
Blutstrom floß.
Männer stürzten
Vor'm strömenden Schwert.

Die Könige saßen
Mit Schwertern umzogen,
Schilde zerbrochen,
Panzer durchbohrt.

---

*) Schilde.

Noch aber dachte
Nicht das Heer
Nach Wallhalla zu wandern, — —

Gaundul sprach
Gestützt auf's Schwert:
„Groß wird jezt werden
Der Götter Versammlung.
Sie haben den König
Zum Mahle geladen,
Und all sein Heer!"

Der König hört
Der Wählerinnen,
Der schönen Jungfraun
Auf hohen Rossen,
Schicksalswort!
Nachsinnend standen
Im Helme sie da;
Sie standen gelehnet
Auf Schwertes Schaft!

„Was theilst, sprach Hako,
Du Schwertesgöttin,
Die Schlacht also?
Sind wir von Göttern
Des Sieg's nicht werth?"
„Wir sind's, sprach Skegu,
Die Sieg dir bringen!
Sollst Feld behalten,
Und die Feinde flieh'n.

Wohl auf nun reiten,
Zusammen reiten
Ueber grüne Haiden,
Der Götter Welt.
Dem Odin sagen,
Ein Volksgebieter
Zu schau'n ihn kommt
Und mit ihm wohnen!" —

„Hermoder und Braga,
Sprach Odin, geht
Dem König' entgegen!
Es kommt ein König,
Ein Held im Ruhme
Zu unsrer Hall!"

Der König sprach
(Aus der Schlacht gekehrt
Trof er von Blut),
Sprach: „unhold scheint
Gott Odin uns!
Unserm Beginnen
Lächelt er nicht!"

„Sollt mit den Helden
Dich in Walhalla
In Friede freun;
Sollt mit den Göttern
Da trinken Oel.
Hast droben schon
Acht Heldenbrüder,
Die harren deiner

O Fürstenfeind!"
Braga sprach's.

„Wir aber wollen
Die Waffen bewahren;
Helm und Panzer
Bewahren, ist gut!
Das Schwert bewahren
Nüzet oft viel."

So sprach der König!
Und ward nun kund,
Wie heilig der Gute
Die Götter geehrt;
Die Götter alle
Willkommen ihn hießen,
Den guten König,
Und standen auf!

Am Glückestag
Ist der gebohrén,
Der das erwirbt!
Der Ruhm wird bleiben
Von seiner Zeit,
Von seinem Herrschen,
Und werden Gesang!

Eh wird Wolf Fenris
(Die Ketten zerrissen)
Menschen würgen,
Eh solch ein König
Wird wieder füllen
Die öde Spur.

Es sterben Heerden,
Es sterben Freunde,
Das Land wird wüste,
Seit König Hako
Bei den Göttern wohnt.
Und viele Menschen
Trauren um ihn.

3.

Das Hagelwetter.

Skaldisch.

(Barthol. p. 233.)

Ich hört' in Norden
Ein Wetter aufstehn;
Hagel rasselt
Auf Helmen hart!
Wolkensteine
Stieben im Wetter
In der Streiter Augen
Vom scharfen Sturm.

Es hagelt Schlossen,
Jed' ein Loth schwer!
Blut in's Meer,

Blut aus Wunden
Röthet den Speer.
Die Leichen lagen,
'S war harter Kampf,
Das Heer der Grafen
Steht dem Kampf!

Der Sturmgeist grimmig
Schleudert spizige
Pfeile von den Fingern
Den Fechtern in's Gesicht.
Die mächt'gen Fechter
Im harten Gewitter,
Dem Sturme stehend,
Wichen nicht!

Bis daß am Ende
Dem tapfern Grafen
Geschwächt an Kräften
Der Muth erlag.
Zog ab die Flotte,
Befahl den Seinen,
Segel zu spannen!
Die Wellen schlugen!
In die hohlen Segel,
Der Sturmwind blies.

4.

Morgengesang im Kriege. *)

Skaldisch.

Tag bricht an!
Es kräht der Hahn,
Schwingt's Gefieder;
Auf, ihr Brüder!
Ist Zeit zur Schlacht!
Erwacht, erwacht!

Unverdrossen
Der Unsern Führer!
Des hohen Adels
Kampfgenossen,
Erwacht, erwacht!

Har mit der Faust hart,
Rolf, der Schütze,
Männer im Blize,
Die nimmer fliehn!
Zum Weingelage,
Zum Weibsgekose
Weck' ich euch nicht;
Zu harter Schlacht
Erwacht, erwacht!

*) Aus Bartholin Caus. contemt. mort. p. 17
In unausstehlichen Reimen und mit neuem A
wuchs in den Kiämse Viiser.

5.

Lied
des gefangenen Asbiorn Prude. *)
Skaldisch.

Saget's meiner Mutter:
Sie wird den Sommer heurig
Ihr's Sohnes Haar nicht kämmen.
Svanhid' im schönen Dänn'mark,
Ich hatt's ihr zugesaget,
Zu ihr bald heimzukommen, —
Nun seh' ich, wird das Schwert wohl
Die Seite mir durchbohren.

Anders war's dort drüben!
Vier saßen wir trinken,
Fuhren mit Freuden
Die Furth nach Hordland,
Meth wir tranken, schwatzten,
Lachten viel beisammen. —
Nun lieg' ich beklommen
In der engen Riesenkluft hier.

---

*) S. Barthol. p. 158. Im Kiämpe Viiser. gereimt und modernisirt.

Anders war's dort drüben!
Da wir all' beisammen waren,
Fuhren prächtig, vorne
Storolfs Sohn vor allen,
Landte mit den langen
Schiffen im Oresunde —
Nun muß ich hier schändlich
Die Riesenstätte schauen.

Anders war's dort drüben!
Orm, im Schlachtensturme,
Strömt den durstigen Raben
Manches reiche Mahl.
Manche wackre Männer
Gab er den gier'gen Wölfen,
Trefflich an der Isa *)
Traf er Todeshieb.

Anders war's dort drüben!
Da auch ich, mit scharfem Schwerte,
Warm von harten Hieben,
Männerhaufen mäht'.
'S war am Elfers Eiland
Entgegen dem schwülen Mittag,
Orm hagelt herrlich
Pfeil' auf die Räuber,
Auf die er traf.

Anders war's dort drüben!
War'n alle noch bei'nander,

*) Die Weichsel.

Gaut'r und Geiri,
Glum'r und Stari
Sam'r und Seming'r,
Oddvarars Söhne,
Haukr und Hoki,
Hroko und Tocki.

Anders war's dort drüben!
Da wir oft zusammen schifften,
Hrani und Hogei,
Hialmr und Stafnir,
Grani und Gunnar,
Grimr und Sonvir,
Tumi, Torfvi,
Teite und Geitir.

Anders war's dort drüben!
Selten wir's ausschlugen
Uns zu schlagen; selten
Rieth ich's ab, mit Schwerte
Scharfes Schwert zu sprechen.
Doch Orm war immer
Unser der Erste.

Wüßte Orm
Hier meine Qualen;
Die Stirne falten
Würd' er grimmig,
Dem gräulichen Riesen
Wie er's verdient —
Dreifach zahlen.
Ha, wenn er's könnt'?

6.

Voluspa. *)

Nordisch.

Der Uebersetzer maßet sich nicht an, von diesen und den folgenden nordischen, zum Theil so dunkeln und mißgedeuteten Stücken eine kritische Uebersetzung zu geben; es ist nur eine Probe, wie er sich (und zwar eine Reihe von Jahren zurück, da von der nordischen Bardenpoesie noch nichts erhellet war) diese berühmten Stücke dachte und zu eignem Verständniß übersetzte. Zur Voluspa sind zwei sehr verschiedene Ausgaben des Resenius in 4. gebraucht.

Schweiget alle, heilige Wesen!
Heimdalls Kinder **) groß und klein! —
Ich will Allvaters Geheimniß reden,
Der Urwelt Sagen hab' ich gehört.

Ich

*) Oder die nordische Sibylle, die, wie alle ihre Schwestern, den Weltanfang, den Weltbau, den Ursprung des Todes und der Plagen, endlich die letzten Zeiten und die Zerstörung der Dinge aus alten Sagen, im Ton der Weissagung verkündigt.

**) Geschöpfe der Natur.

Ich weiß noch Riesen, die Urbewohner,
nd was vor Jahren sie mir erzählt.
ch weiß neun Welten und neun Himmel,
nd wo da drunten die Erd' auf ruht.

Uranfangs war es, da Ymer *) lebte,
loch war nicht Sand, noch Meer, noch Winde,
loch drunten Erde, noch Himmel droben,
Weites Leer, nirgends ein Gras.

Noch eh' Burs Söhne **) den Boden huben,
nd Midgard bauten zu weitem Saal.
die Sonne schien auf Saales Steine:
der Erd-rund grünte mit grünem Laub. ***)

Die Sonn' aus Süden warf zur Rechten
den Mond jenseit der Pforte der Nacht:
loch kannte Sonne nicht ihren Saal,
der Mond noch wußte die Heimath nicht;
licht wußten Sterne sich ihre Statt.

Da gingen die Herrscher zu ihren Stühlen,
die heil'gen Götter pflegten Rath,
sie gaben Namen der Nacht und Dämmerung,
Morgen und Mittag, und schieden das Jahr.

Der Riese, aus dessen Gebeinen die Welt ward.
S. Edda Fabel 3. 4.
) Die Erbauer des Erdgebäudes. S. Edda Fab. 4.
*) S. Edda Fab. 6.

Zusammen kamen auf Ida's Felde *)
Die Asen und schnitzten Bilder sich,
Und bauten Häuser und machten Schmiede,
Und schmiedeten Zangen und Goldgeräth.

Und spielten fröhlich mit Steinen im Hofe,
Und stritten keiner noch um's Gold — —
Bis an erst kamen Riesenjungfraun,
Zwo mächt'ge Weiber aus Riesenland.

Und drei der Asen, mächtig und gut, **)
Sie kamen heim und fanden am Ufer
Ask und Embla elend liegen,
Ohn' alle Rege, ohn' alle Kraft.

Noch ohne Athem, noch ohne Sprache,
Noch ohne Vernunft und Angesicht;
Athem gab Odin, Häner die Sprache,
Vernunft der Lodur und Angesicht.

Ich weiß, da stehet die Esch' Ygdrasill, ***)
Der weißumwölkte Himmelsbaum;
Von ihm der Thau in Thäler fällt,
Steht immergrünend über Urda's ****) Brunn.

---

*) Dieser Abschnitt enthält gleichsam die goldnen Zeiten. S. Edda Fabel 7.

**) Die Schöpfung der Menschen. Edda Fab. 5.

***) Der Weltbaum. Fab. 8.

****) Die Vergangenheit, Urzeit.

Und aus dem See da unterm Baum
Stiegen der Weisheit Jungfraun auf:
Die eine Urda, die andre Verdande,
Die dritte Skulda, geschnitzt den Schild. *)

Sie setzten Gesetze den Menschensöhnen,
Und stellten Schicksal den Sterblichen — —
Weissagerin weiß, das erste Sterben
Der Menschen auf Erden, woher's begann?
Als Geld sie schlugen, als Gold sie brannten
In Odins Hall.

Dreimal verbrannt, erstand dreimal
Die böse Gullveig **) und lebt noch:
Wohin sie kommt, nennt sie sich Geld. ***)
Sie hat geschändet der Götter Kunst,
Ist Zauberin worden und zaubert noch.
Eine böse Göttin, die allen dient.

Da giengen die Herrscher zu ihren Stühlen,
Die heil'gen Götter pflegten Rath,
Ob sie den Asen es sollten vergelten,
Oder alle hegen einen Rath.

---

*) Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft; diese ganze Fabel der Edda ist voll weiser und schöner Dichtung.

**) Geldeswerth.

***) Geld, oder was da gilt.

Aus fiel Odin und schleudert' Pfeile,
Da war das erste Menschensterben,
Gebrochen lag der Asen Mauer,
Vaners Heere zertraten das Feld.

Weissagerin kennet Heimdalls Lied *)
Geheim an Himmels heil'gem Blau.
Sie siehet brausend die trüben Ströme
Der Weisheit rinnen vom Auge Odin's.
Wisset ihr mehr?

Sie saß da draußen, da der Alte kam,
Der Weise der Götter, **) sie schaut' ihm in's Aug';
Was fragt ihr mich? was versucht ihr mich?
Wohl weiß ich, Odin, wo blieb dein Aug'?
Im großen Brunnen, in Mimers Brunn,
Der täglich früh trinkt Weisheit Trank ***)
Vom Auge Odins; — wisset ihr mehr?

Ihr gab Herrsvater ****) Ring und Gold'
Und reiche Künst' und Zaubersäle;

---

*) Des Hüters der Natur; eine der schönsten Dichtungen der Edda.

**) Odin: gleichfalls eine weise Dichtung.

***) Nach andern: wo er das Auge Odins täglich mit Meet begießt.

****) Gleichfalls Odin. Die Prophetin spricht bald in der ersten, bald in der dritten Person von sich selbst.

Sie siehet weit und weit die Welt.
Wisset ihr mehr?

Sie sieht Valkyriur *) fernher kommen,
Geschmückt sie reiten zum Gottesgericht.
Den Schild trägt Skulda, Skogul die andre
Gunnur, Hilldur, Gongul mit dem Speer.
(Ich habe genannt die Odins Nornen,
Gesandt zu wählen die Tode der Schlacht.)

Ich sah was Ballder, **) dem tapfern Krieger,
Dem Odinssohne für Schicksal harrte!
Sie stand im Felde und wuchs allmählich
Die dünne Mistel zu Ballder's Tod'.

Es ward die Mistel, was ich gesehn,
Harm und Unglück: Haudur schoß
Mit dem Pfeile Balldern. In Nacht gebohren
Ward Ballders Bruder, den Bruder zu rächen —

Nicht wusch er die Hand, nicht kämmt er
das Haar,
Bis er Ballders Mörder zur Flamme getragen:

---

*) Todtenwählerinnen. Das ferne Schicksal zu sehen, ist die tiefste Weisheit. Daß sie sogar, was keiner der Götter wußte, Ballders Tod voraus sah, ist der Wissenschaft Gipfel. —

**) S. über diese schöne Sage, Fab. 12. u. 28.

Da ward der Mutter im gold'nen Saale
Herzeleid: Vallhalla's Hüter
Weinte sehr.

Sie sah die List im Hunnenhain, *)
Sah Lock verborgen, brüten Weh,
Und neben ihm sitzen sein Weib, Sigyna,
Das häßliche Weibsbild; wisset ihr mehr?

Den Strom von Osten in Eiterthälern,
Schlammig und trübe gleitet der Strom:
Gen Nord auf niedersinkenden Bergen
Den Goldsaal Sindre; den andern Saal
Im warmen Lande, Brimers Schloß, **)

Sie sieht den Saal am Todesufer,
Der Sonne fern. Gen Nord die Thore,
Hindurch die Fenster tropfet Gift, —
Von Schlangengebein' ist die Halle gebaut.

Sie sieht, da waten in schweren Strömen
Eidebrecher, Meuchelmörder,
Verführer fremder Ehetreu;
Da nagt der Höllendrache die Todten,
Da frißt an Männern der Höllenwolf:
Wisset ihr mehr?

---

*) S. Fab. 16. 17. 30. 31.
**) Fab. 9. 16. 31. 33.

Gen Osten saß im Eisengefilde
Die alte Riesin und brütet Wölfe,
Der Wölfe ärgsten brütet sie da,
Der den Mond verschlinget mit Riesenmuth, *)

Gesättigt mit Leben der Sterbenden
Taucht er in Blut der Götter Sitz,
Die Sonn' ist schwarz in Sommers Mitte,
Und Stürme streichen, wisset ihr mehr?

Es saß [illegible]gel und schlug die Harfe **)
Der Riesin Hirte, der frohe Edger:
Da kräht vor ihm auf Baumes Gipfel
Der purpurrothe Birkenhahn.

In Asgard krähte der Goldgekämmte,
Der dort die Helden Odins weckt:
Im Abgrund krähte der grauliche,
Unter der Erde in Hela's Saal.

Weissagerin sieht noch, weiß noch viel,
Vom Abend der Götter, von ihrem Fall.

Brüder kämpfen, morden Brüder,
Blutesfreunde reißen ihr Blutband,

*) Fab. 16.

**) Hier fängt die schöne Sage vom Untergange der Welt an, voll von den feinsten und prächtigsten Zügen.

Harte Zeit, Ehe gebrochen,
Eiserne Zeit, Schilde gespalten,
Zeit der Stürme, Zeit der Wölfe,
Wo keiner des andern auf Erden schont.

Die Erde ächzt und Mimers Söhne *)
Spielen sicher: da nimmt Heimdallar
Sein schallendes Horn, stößt hoch darein —
Odin frägt Mimers Haupt.

Der Weltbaum zittert: der Ries' ist los:
Die Esche schauert, der hohe [illegible]
Garm heult gräßlich am Höllenthor:
Die Ketten brechen, der Wolf ist los.

Rym aus Osten kommt mit Heerskraft;
Jormungandur mit Riesenwuth
Wälzt im Meer sich; der Adler kreischt,
Zerfleischt die Leichen: das Schiff ist los.

Ein Schiff von Osten: die Muspelwohner
Schiffen hinan, den Lock am Ruder,
Sie kommen wüthend, den Wolf mit sich,
Der Bruder Visleips ihnen voran.

---

*) Ohne Zweifel Söhne der Weisheit. Garm is der Höllenhund, Jormungandur die groß Schlange im Weltmeer. Rym, Surtur sin Riesen. Der Bruder Visleips ist, Lod Ueber alles ist Fab. 32. 37. der Edda Kommentar.

Was nun die Asen? was nun die Alfen?
Krachend ertönet der Riesen Land,
Die Zwerge seufzen an Höhlen, an Klüften,
Die Klüftengänger fragen: wohin?

Der Mohr aus Süden mit Feuerflammen;
Sein Schwert es blitzet, zum Morde geschärft:
Die Felsen krachen: die Riesenweiber
Irren ängstig: die Menschen sterben,
Der Himmel bricht.

Ach nun kommt Hlinen *) ein andrer Schmerz!
Aus geht Odin entgegen dem Wolf;
Dem Mohr entgegen ist Bela's Sieger,
Da fällt besieget der Frygga Gemahl.

Aus tritt Odin's schöner Sohn
Dem Wolf entgegen, der Riesenbrut!
Stößt tief in Rachen, bis ans Herz das Schwert
Dem Ungeheuer und rächet den Vater.

---

*) Die Göttin, die vor Schaden bewahrt. Sie sieht hier Odin, den Sieger Bela's, den Gemahl der Frygga, in Todesgefahr. Vidar und Thor sind die Söhne, die ihn rächen; jener erlegt den Wolf, dieser die Schlange, die sich um die Erde gewunden. — In der neuen Welt ist Odin nicht da, aber die schönen Odins Söhne, Balder der Gute u. s. Was sich hier ermordet und gerächt hat, wohnt dort friedlich beisammen u. s.

Aus tritt Odins mächtiger Sohn
Dem Drachen entgegen, der tapfre Thor,
Kühn hat er erlegt die Midgardsschlange,
Die Menschen alle verlassen die Welt.

Schwarz wird die Sonne, die Erde sinkt:
Es fliehn vom Himmel die schönen Sterne:
Das Feuer wüthet durch alle Welt:
Es flammt zum Himmel, der Himmel fällt.

Weissagerin sieht, da steigt von neuem
Aus Meeres Schlunde die Erde grün:
Die Wasser fallen, der Adler fleucht,
Der auf den Bergen itzt Fische fängt.

Die Asen kommen auf Ida zusammen,
Und sprechen von alter zertrümmerter Welt,
Und denken zurück an alte Gespräche,
An Odins Sagen, jetzo erfüllt.

Sie finden im Grase die goldnen Tafeln
Mit Odins Runen, die Er besaß.
Die Acker tragen itzt ungesät,
Vorbei ist das Uebel, Balder ist da.

Haudur und Baldur wohnen zusammen
In Odins Schlössern. Häner dabei:
Der beiden Brüder Geschlechte bewohnen
Die Winde Welt. Wisset ihr mehr?

Weissagerin sieht den goldnen Pallast,
Heller als Sonne, des Himmels Burg;
Da werden die Guten ewig wohnen,
Ewig genießen unendlich Gut. — —

(Da kommt der schwarze Drache geflogen,
Er kommt aus tiefstem Nidagebirg',
Er trägt auf Schwingen der Hölle Leichen,
Er streicht Feldüber und ist nicht mehr.) *)

---

*) Dies ist der Versuch des ohne Zweifel ältesten Gedichts der skandinavischen Poesie, ob ich's gleich für nichts als für Fragmente älterer Sagen halte, vielleicht nicht in der besten Ordnung gesammlet. Auch die verschiedenen Ausgaben der Voluspa haben die Strophen hie und da versetzt oder mehr und weniger derselben! Die sogenannte Edda des Snorro, die einem großen Theil nach offenbar ein mythologischer Kommentar der Voluspa und andrer Sagen ist, gehet auch ihren Gang, und beinah hätte ich's gewagt, hie und da auch anders zu ordnen. Wie ihm sey, so ist die Stimme dieser nordischen Prophetin ein äußerst merkwürdiges Stück und gleichsam die Urda, wie es mir scheint, der nordischen Mythologie und Dichtkunst.

7.

Das Grab der Prophetin.

(Odin zwingt durch Zauberei die Todte zum Weissagen, und erfährt das bitterste Unglück seines Geschlechts.)

Nordisch.

Aus Bartholin. De caus. contemt. mortis.

Auf stand Odin, der Helden höchster,
Und sattelt Sleipner und ritt hinunter
Zur Burg der Hela;
Da kam ihm entgegen der Höllenhund.

Blutig war ihm die Vorderbrust,
Und der gier'ge Rachen und das Zähngebiß!
Er riß den Rachen und bellt' entgegen
Dem Zaubervater, und bellte lang.

Fort ritt Odin, die Erde bebte,
Bis er kam zur hohen Helaburg,
Ritt weiter ostwärts dem Höllenthor
Da, wußt' er, war der Seherin Grab.

Und sang ihr Zauber, den Todtenwecker,
Sah an den Nord und legte Runen,
Beschwur und fragt' und foderte Rede,
Bis sie sich unwillig erhub und sprach
Todtenlaut:

„Wer ist der Mann, ich kenn' ihn nicht!
Der kommt die Ruhe zu stören mir?
Ich lag da lang bedeckt mit Schnee
Und Regen begossen und Thau betrieft,
Bin lange todt!"

„Wandrer bin ich, ein Kriegerssohn!
Gib du mir Kunde von der Hölle Reich;
Ich will sie dir geben aus meiner Welt.
Wem steht der Sitz dort goldbedeckt?
Wem steht das Bett dort goldgeziert?"

„Baldern *) wartet der süße Trank,
Reiner Honig und drüber der Schild!
Unglück harret der Asen Geschlecht! — —
Ich red' unwillig, laß mich ruhn!"

„Noch nicht, Prophetin, ich will dich fragen,
Bis ich alles weiß; ich will noch wissen,
Wer den Balder tödten wird?
Und Lebens beraubet Odins Sohn?"

„Hauder ist's, der seinen Bruder uns sendet zu
Und Lebens beraubet Odins Sohn.
Ich sprach unwillig, laß mich ruhn."

---

*) Odins liebster, allgeliebter Sohn.

„Noch nicht, Prophetin! Ich will dich fragen,
Bis ich alles weiß, ich will noch wissen,
Wer wird dem Hauder den Mord vergelten,
Und Balders Mörder zur Flamme senden?"

„Rinda gebiert im Westenreich
Dem Odin einen Sohn, der kaum gebohren
In selber Nacht schon Waffen trägt,
Die Hand nicht wäscht, das Haar nicht kämmt,
Bis er Balders Mörder zur Flamme gesandt.
Ich sprach unwillig, laß mich nun ruhn!"

„Noch nicht, Prophetin, ich will fragen,
Bis ich alles weiß. Ich will noch wissen,
Wer sind die Jungfraun, die dort weinen?
Gen Himmel werfen für Schmerz den Schlei'r?
Nur das noch rede, dann sollt du ruhn."

„O du kein Wandrer, wie ich gewähnt,
Bist Odin selbst, der Männer Erster."
„Und du nicht Vola, Prophetin nicht,
Drei-Riesen-Mutter *) bist du vielmehr."

„Reit' heim nun, Odin, und rühme dich,
Daß keiner wird kommen zu forschen wie du!
Bis Lock **) wird los und die Dämm'rung kommt,
Und die Götter fallen und die Welt zerbricht."

---

*) Weil sie ihm Unglück verkündiget hat.
**) Der Arge.

8.

Die Zauberkraft der Lieder. *)

Nordisch.

Ich weiß, ich hing neun Nächte lang,
Geschenkt dem Odin (und ihn mir),
Den Winden entgegen, durchstochen mit dem Schwert,
Am Baum, deß Wurzel niemand kennt.

Da nährte mich nicht Brod noch Trank;
Mit Schmerzen fiel ich herab und fand
Die Runen: schmerzend fiel mein Leib
Auf's neu herab.

Neun große Lieder hab' ich gelernt,
Von Bolthar, Freya's berühmtem Sohn,
Und trank den edlen Honigtrank
Voll Sangeskunst.

*) Die Runa-capitula, das dritte Stück der älteren Edda, im Anfang vielleicht verdorben; eine Art poetischer Verzeichnisse, dergleichen nach dem ersten Theil auch die spätere Edda liefert. So sind, bei den Sinesen und anderen aus der Wildheit in Cultur übergehenden Völkern, nach Ständen und Gemüthsbewegungen geordnete Lieder.

Da ward ich weise, da ward ich groß,
Da ward ich glücklich, Wort gab Wort,
Und That gab That.

Auch du wirst Runen finden und Zeichen,
Mächtige Zeichen, große Zeichen!
Die der Alte der Götter erfand!
Und die Götter machten und Odin grub.

Odin, der Asen, der Alfen Dwalinn,
Dain der Zwerge, Asvid der Riesen,
Auch ich grub etliche ein.

Weißtu, wie sie einzugraben? weißtu, wie sie aufzulösen?
Weißtu, wie sie sind zu versuchen? weißtu, wie sie sind zu erfragen?
Weißtu, wie sie wegzusenden? weißtu, wie zurückzurufen?
Denn besser nicht zu senden, als zurückzurufen zu oft.

Lieder kann ich; es kann sie keiner,
Nicht Königs Tochter, nicht Mannes Sohn.
Ein's heißt Hülfe; es wird dir helfen
In Schmerz, in Trauer, in aller Noth.

Ich kann ein Zweites; sein bedörfen
Die Menschensöhne zur Arzenei.

Ich kann ein Drittes, den Feind zu zwingen,
Wenn Noth mir ist:

Sein

Sein Schwert zu stumpfen und seine List,
Das sie nichts vermag.

Ich kann ein Viertes, werfen die Männer
Bande mir an.
Ich singe das Lied und wandle frei;
Die Ketten brechen mir an den Füßen;
Die Fesseln fallen von den Händen mir.

Ich kann ein Fünftes: seh' ich geschossen
Mit Feindesmuthe den fliegenden Pfeil,
In seinem Fluge halt' ich ihn auf
Durch meinen Blick.

Ich kann ein Sechstes: wenn mich verwundet
Ein Mann mit Zauber und reizt mit Zorn;
Ich singe das Lied, daß ihn, nicht mich
Das Uebel trifft.

Ich kann ein Siebentes: seh' ich brennen
Ein Haus und die Flamme breitet sich umher,
Ich singe den Zauber und bändige sie.

Ich kann ein Achtes: das noth ist Allen,
Wenn unter den Menschen Haß beginnt;
Ich sing' es und ersticke das Uebel schnell.

Ich kann ein Neuntes: wenn Noth mir ist,
Mein Schiff zu retten auf stürmiger See;
Ich stille den Wind und stille die See.

Ich kann ein Zehntes: wenn Zauberinnen
Die Luft durchreiten; ich blicke sie ab
Von ihrem Wege, von ihrer Bahn.

Ich kann ein Eilftes: führ' ich ins Treffen,
Alte Freunde, so bezaubr' ich die Waffen;
Da gehn sie mächtig und heil zur Schlacht,
Und heil hinaus und überall heil.

Ich kann ein Zwölftes: seh' ich am Baume
Den Todten hangen; ich zeichne Runen:
So kommt der Mann und spricht mit mir.

Ich kann ein Andres: bespreng' ich mit Wasser
Den zarten Knaben, so wird er von Waffen
Und Schwert nicht fallen in keiner Schlacht.

Ich kann ein Andres; der Völker Namen,
Der Asen und Alfen Unterschied
Kann ich euch nennen, wenige können's.

Ich kann ein Andres, das sang Thiodrey
Vor Dellings Pforte: Muth den Asen
Den Alfen Kraft, Weisheit dem Odin.

Ich kann ein Andres, will ich genießen
Des edelsten Mädchen Lieb und Gunst:
Ich sing' es und wandle den Sinn des Mädchen
Von weißen Armen, und lenk' ihr Herz.

Ich kann ein Andres, daß mich das Mädchen
Nie verlasse. — Lotfafner du,
Weißt du die Lieder? sie sind dir gut:
Nütz zu lernen, zu wissen noth.

Ich kann ein Andres; das lehr' ich keinem
ädchen noch Weibe; nur Einer weiß es:
as beste der Lieder; ich lehr' es etwa
ur meiner Schwester und die mich in ihre
rme schließt.

Nun sind gesungen die hohen Sprüche
n hohen Pallast:
e sind sehr noth den Menschensöhnen,
nd sind nicht noth den Menschensöhnen).
il der sie sang! Heil der sie kann!
ohl der sie lernt! Heil, der sie hört! —

9.

Die Todesgöttinnen.

(as Gesicht eines Wanderers in einer einsamen Grabe-
höhle, da er die Walkyriur also weben sah.)

Nordisch.

(Aus Bartholin de caus. contemt. mortis.)

Umher wird's dunkel von Pfeilgewölken
t großer Schlacht. Es regnet Blut!
chon knüpfen an Spieße sie das Lebensgewebe
er Kriegesmänner, blutrothen Einschlags
Randvers Tod.

Sie weben Gewebe von Menschendärmen;
Menschenhäupter hangen daran.
Bluttriefende Spieße schießen sie durch,
Und haben Waffen und Pfeil in Händen,
Mit Schwertern dichten sie das Sieg'sgarn fest.

Sie kommen zu weben mit gezognen Schwertern
Hild', Hiorthrimul, Sangrida, Schwipul,
Der Spieß wird brechen, der Schild wird spalten,
Das Schwert wird klingen, daß der Harnisch [illegible]

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Dieß Schwert hat einst der König getragen.
Hinaus, hinaus, in die Schaaren hinan,
Wo unsre Freunde mit Waffen kämpfen! —

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Hinaus, hinaus, an den König hart!"
Gudr und Gondul, sie sahen die Schilde
Blutroth schon und deckten den König.

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Die Waffen tönen der Kriegesmänner,
Wir wollen nicht fallen den König lassen!
Walkyriur walten über Leben und Tod.

Das Volk, es soll bald Lande regieren,
Das öde Ufer bisher bewohnt!
Dem tapfern Könige naht der Tod,
Schon ist den Pfeilen der Graf erlegen.

Und Irrland wird in Trauer seyn,
)ie jeder Tapfre nimmer vergißt,
)as Geweb' ist fertig, das Schlachtfeld blutet,
)urch Länder taumelt das Kriegsgetümmel.

Grausend ist's umher zu schaun,
)ie Blutwolk' flieget in der Luft,
)ie Luft ist roth vom Blute der Krieger,
h unsre Stimmen schweigen all'.

Dem jungen Könige singen wir noch
iel Siegeslieder. Wohl unserm Gesang'!
nd wer sie hört die Siegsgesänge,
er lern' und singe sie den Kriegern vor.

Wohlauf! wir reiten hinweg auf Rossen
Mit gezog'nen Schwertern, hinweg von hier."

10.

Der verschmähete Jüngling. *)

Nordisch.

Umschifft hab' ich Sicilien,
Da waren wir Männer!
Das braune Schiff ging eilig,
Nach Wünschen mit uns Männern!
Wie da, so hofft' ich, sollte
Mein Schiff mir immer laufen; —
Und dennoch verschmäht mich
Das Russische Mädchen.

Schlacht gab es bei Drontheim,
Größer war ihr Heer da:
Das Treffen, das wir gaben,
War grausend blutig.
Gefallen der König,
Ich nur entkommen —
Und dennoch verschmäht mich
Das Russische Mädchen.

Sechszehn saßen unser
Auf vier Ruderbänken;
Des Meeres Sturm ward grimmig,
Das Schiff ersank im Wasser:

---

*) Aus Bartholin. Von Mallet übersetzt n
Mallet's Weise.

Wir schöpften alle freudig;
So sollt's immer gehen; —
Und dennoch verschmäht mich
Das Russische Mädchen.

Künste kann ich achte,
Weiß tapfer zu fechten,
Edel zu reiten,
Zu schwimmen künstlich,
Schrittschuh zu laufen,
Zu schleudern, zu rudern —
Und dennoch verschmäht mich
Das Russische Mädchen.

Mädchen oder Wittwe! —
Als fern im Ostland
Warme Schlacht wir gaben;
Da drängt ich froh zur Stadt hin,
Brauchte frisch die Waffen,
Da sind noch unsre Spuren —
Und dennoch verschmäht mich
Das Russische Mädchen.

Gebohren an den Küsten
Wo sie Bogen spannen,
Trieb ich Feindes Schiffe
Oft auf Meeres Klippen,
Ackert' fern von Menschen
Das Meer allein mit Rudern —
Und dennoch verschmäht mich
Das Russische Mädchen.

11.

Elvershöh.

Ein Zauberlied.

Dänisch.

(S. die Kiämpe=Wiser. Kopenh. 1739. S. 160. — Der Zauber des Originals ist unübersetzbar.)

Ich legte mein Haupt auf Elvershöh,
Mein' Augen begannen zu sinken,
Da kamen gegangen zwei Jungfrau'n schön,
Die thäten mir lieblich winken.

Die eine, die strich mein weisses Kinn,
Die andre lispelt ins Ohr mir:
Steh auf, du muntrer Jüngling, auf!
Erheb', erhebe den Tanz hier!

Steh' auf, du muntrer Jüngling, auf!
Erheb', erhebe den Tanz hier!
Meine Jungfrau'n soll'n die Lieder singen,
Die schönsten Lieder zu hören.

Die Eine begann zu singen ein Lied,
Die Schönste aller Schönen;

Der brausende Strom, er floß nicht mehr,
Und horcht den Zaubertönen.

Der brausende Strom, er floß nicht mehr,
Stand still und horchte fühlend,
Die Fischlein schwammen in heller Fluth,
Mit ihren Feinden spielend.

Die Fischlein all' in heller Fluth,
Sie scherzten auf und nieder,
Die Vöglein all' im grünen Hain,
Sie hüpften und zirpten Lieder.

„Hör' an, du muntrer Jüngling, hör' an!
Willt du hier bei uns bleiben?
Wir wollen dich lehren das Runenbuch,
Und Zaubereien schreiben.

Wir woll'n dich lehren, den wilden Bär
Zu binden mit Wort und Zeichen;
Der Drache, der ruht auf rothem Gold,
Soll vor dir fliehn und weichen."

Sie tanzten hin, sie tanzten her;
Zu buhlen ihr Herz begehrt'.
Der muntre Jüngling, er saß da,
Gestützt auf seinem Schwerte.

Hör' an, du muntrer Jüngling, hör' an
Willt du nicht mit uns sprechen,
So reißen wir dir, mit Messer und Schwert,
Das Herz aus, uns zu rächen."

Und da mein gutes, gutes Glück!
Der Hahn fing an zu kräh'n.
Ich wär' sonst blieben auf Elvershöh,
Bei Elvers Jungfrau'n schön.

Drum rath' ich jedem Jüngling an,
Der zieht nach Hofe fein,
Er setze sich nicht auf Elvers=Höh,
Allda zu schlummern ein.

12.

Nordlands Künste.

Dänisch.

(Aus den Kiämpe=Viser.)

Auf Dobrefeld in Norden,
Da lag der Kämpfer Orden.

Da waren Kämpfer in großer Zahl,
König Ingeborgs zwölf Brüder all.

Der Erste lenkt' den Wagen gut,
Der Zweite stillt' die brausende Fluth.

Der dritte fuhr unter als ein Fisch,
Dem vierten fehlt's nimmer auf seinem Tisch.

Der fünfte die Goldharf' schlug so fein,
Daß alle, die hörten, tanzten drein.

Der sechste das Horn blies also laut,
Daß allen, die hörten, graust und graut.

Der siebente unter der Erd konnt' gehn,
Der achte tanzt' auf Wellen schön.

Der neunte die Thier' im Walde band,
Den zehnten nimmer der Schlaf bezwang.

Der Elfte den Lindwurm band im Gras,
Ja konnt' noch mehr als alle das.

Der Zwölfte war so ein weiser Mann,
Er wußt' was in der Fern' begann.

Ich sag' es und betheur' es sehr,
Ihr'sgleichen ist nicht auf Erden mehr.

13.

Der Wassermann.

Dänisch.

(Aus dem Kiämpe-Viser.)

„O Mutter guten Rath mir leiht,
Wie soll ich bekommen das schöne Maid?"

Sie baut ihm ein Pferd von Wasser klar,
Und Zaum und Sattel von Sande gar.

Sie kleidet ihn an zum Ritter fein,
So ritt er Marienkirchhof hinein.

Er band sein Pferd an die Kirchenthür,
Er ging um die Kirch' dreimal und vier.

Der Wassermann in die Kirch' ging ein,
Sie kamen um ihn groß und klein.

Der Priester eben stand vor'm Altar:
„Was kommt für ein blanker Ritter dar."

Das schöne Mädchen lacht in sich:
„O wär' der blanke Ritter für mich!"

Er trat über einen Stuhl und zwei:
„O Mädchen gib mir Wort und Treu."

Er trat über Stühle drei und vier:
„O schönes Mädchen zieh mit mir."

Das schöne Mädchen die Hand ihm reicht:
„Hier hast meine Treu, ich folg' dir leicht."

Sie giengen hinaus mit Hochzeitschaar,
Sie tanzten freudig und ohn' Gefahr,

Sie tanzten nieder bis an den Strand,
Sie waren allein jetzt Hand in Hand.

„Halt, schönes Mädchen, das Roß mir hier!
Das niedlichste Schiffchen bring' ich dir."

Und als sie kamen auf'n weißen Sand,
Da kehrten sich alle Schiffe zu Land.

Und als sie kamen auf den Sund,
Das schöne Mädchen sank zu Grund.

Noch lange hörten am Lande sie,
Wie das schöne Mädchen im Wasser schrie.

Ich rath' euch, Jungfern, was ich kann:
Geht nicht in Tanz mit dem Wassermann.

14.

Erlkönigs Tochter.

Dänisch.

(Kiämpe-Viser.)

Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitleut';

Da tanzen die Elfen auf grünem Land',
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

„Willkommen, Herr Oluf, was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz' mit mir."

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag."

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei güld'ne Sporen schenk' ich dir.

Ein Hemd von Seide so weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein."

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeitag."

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk' ich dir."

„Einen Haufen Goldes nähm' ich wohl;
Doch tanzen ich nicht darf noch soll."

„Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir;
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir."

Sie thät einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt' er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd,
„Reit' heim nun zu dein'm Fräulein werth."

Und als er kam vor Hauses Thür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.

Hör' an, mein Sohn, sag' an mir gleich,
Wie ist dein' Farbe blaß und bleich?"

„Und sollt' sie nicht seyn blaß und bleich,
Ich traf in Erlenkönigs Reich."

„Hör' an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?"

„Sagt ihr, ich sey im Wald zur Stund',
Zu proben da mein Pferd und Hund."

Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschaar.

Sie schenkten Meet, sie schenkten Wein.
„Wo ist Herr Oluf, der Bräut'gam mein?"

„Herr Oluf, er ritt' in Wald zur Stund',
Er probt allda sein Pferd und Hund."

Die Braut hob auf den Scharlach roth,
Da lag Herr Oluf und er war todt.

VIII.

Das fünfte Buch.

Deutsche Lieder.

1.

König Ludwig.

Deutsch.

(Das älteste deutsche Lied, vom Jahr 882., Schilters thesaur. rer. germ. Es betrifft Ludewig, Sohn des Teutschen, Enkel des Frommen, Urenkel Karls des Großen. M.)

Einen König weiß ich,
Heißet Herr Ludwig,
Der gern Gott dienet,
Weil er's ihm lohnet.

Kind ward er vaterlos,
Deß ward ihm sehr bos:
Hervor holt' ihn Gott,
Ihn selbst erzog.

Gab ihm tugende
Frone Dienende;
Stuhl hier in Franken:
Brauch' er ihn lange!

Den theilt er dann
Mit-Karlomann,
Dem Bruder sein,
Ohn' allen Wahn.

Das war geendet,
Da wollt' Gott prüfen;
Ob er Arbeiten
Auch mochte leiden?

Ließ der Heidenmänner
Ueber sie kommen;
Ließ seine Franken
Den Heiden dienen.

Die giengen verloren!
Die wurden erkoren!
Der ward verschmähet,
Der ihnen mißlebt.

Wer da ein Dieb was,
Der deß genaß,

Nahm seine Festung,
Seit war er Gutmann. *)

Der war ein Lügner,
Der war ein Räuber,
Der ein Verräther:
Und er geberd't sich deß.

König war gerühret,
Das Reich verwirret,
Erzürnt war Christ,
Litt dies Entgeltniß.

Da erbarmt' es Gott,
Der wußt' all' die Noth,
Hieß Herr Ludwig
Eilig herbeiziehn.

„Ludwig, König mein,
Hilf meinen Leuten!
Es haben sie Normannen
Harte bezwungen."

Dann sprach Ludwig:
„Herr! so thu' ich.
Tod nicht rette mir es,
Was du gebietest."

Da nahm er Gott's Urlaub,
Hob die Kundfahn' auf:

---

*) [...]delmann.

Reitet in Franken
Entgegen den Normannen.

Gotte dankend,
Diesem harrend,
Sprach: „O Herr mein,
Lange harren wir dein.“

Sprach dann mit Muthe,
Ludwig der Gute:
„Tröstet euch, Gesellen,
Die mir in Noth stehn.

Her sandte mich Gott!
Thät mir selbst die Gnad',
Ob ihr mir Rath thut,
Daß ich euch führe.

Mich selbst nicht spar' ich,
Bis ich befrei' euch:
Nu will ich, daß mir folgen
All' Gottes Holden.

Bescheert ist uns die Hierfrist,
So lang' es will Christ.
Er wartet unser Gebein,
Wacht selbst darein.

Wer nun Gottes Willen
Eilig will erfüllen;
Kommt er gesund aus,
Lohn' ich ihm das;
Bleibet er drinne,
Lohn' ich's den Seinen.“

Da nahm er Schild und Speer,
Ritt eilig daher,
Wollt' wahrlich rächen
Seine Widersacher.

Da war nicht lange,
Fand er die Normannen:
Gottlob! rief er,
Seinen Wunsch sah er.

Der König reitet kühn,
Sang lautes Lied,
Und alle sungen:
Kyrie Eleison.

Sang war gesungen,
Schlacht ward begonnen,
Blut schien in den Wangen
Spielender Franken.
Da rächt jeder sich,
Keiner wie Ludwig.

Schnell und kühn,
War je sein Sinn.
Jenen durchschlug er,
Diesen durchstach er.

Schenkte zu Handen
Seinen Feinden
Trank bittern Leides,
So wichen sie Leibes.

Gelobt sey Gottes Kraft!
Ludwig ward sieghaft.
Sagt allen Heiligen Dank!
Sein ward der Siegkampf.

O wie ward Ludwig
König so selig!
Hurtig er war,
Schwer, wie es noth war!
Erhalt' ihn, Herr Gott!
Bei seinen Rechten.

2.

Schlachtlied.

Deutsch.

(Aus Sittewalds Gesichten. Th. 4. S. 114. Wo auch ein Lehrbrief der Soldaten ist, voll starker Stellen und starker Sprache; nur leider, 80 Strophen lang. Auch in diesem Gedicht muß man der Sprache und trefflichen Stellen wegen die schwächern übersehen; sie sind es uns jetzt, nachdem so viel Gedichte der Art erschienen sind, waren's aber damals weniger.)

Wohlan, geht tapfer an, ihr meine Kriegsgenossen,
Schlagt ritterlich darein; eu'r Leben unverdrossen
Aufsetzt für's Vaterland, von dem ihr solches auch
Zuvor empfangen habt, das ist der Tugend Brauch.

Eu'r Herz und Augen laßt mit Eiferflammen
brennen!
Keiner vom andern sich menschlich' Gewalt laß
trennen!
Keiner den andern durch Kleinmuth und Furcht er-
schreck'!
Noch durch sein' Flucht im Heer ein' Unordnung
erweck'.

Kann er nicht fechten mehr, er doch mit seiner
Stimme,
Kann er nicht rufen mehr, mit seiner Augen Grimme!
Den Feinden Abbruch thu' mit seinem Heldenmuth
Nur wünschend, daß er theu'r verkaufen mög' sein
Blut.

Ein jeder sey bedacht, wie er das Lob erwerbe
Daß er in mannlicher Postur und Stellung sterbe,
An seinem Ort besteh', fest mit den Füßen sein,
Und beiß' die Zähn' zusamm' und beide Lippen ein.

Daß seine Wunden sich lobwürdig all' befinden
Davornen auf der Brust und keine nicht dahinten,
Daß ihn der Tod auch noch in seinem Tode zier',
Und man ihm im Gesicht noch Ernst und Leben
spür'."

So muß, wer Tyranney geübriget will leben,
Er seines Lebens sich freiwillig vor begeben.
Wer nur des Tod's begehrt, wer nur frisch geht
dahin,
Der hat den Sieg und dann das Leben zu Gewinn.

Frisch auf, ihr tapferen Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit deutschem Blut,
Ihr, die ihr noch mit frischem Muth
Belebet, suchet große Thaten!
Ihr Landesleut', Ihr Landsknechte', auf!
Das Land, die Freiheit sich verlieret,
Wo ihr nicht muthig schlaget drauf,
Und überwindend triumphiret.

Der ist ein Deutscher wohl gebohren,
Der von Betrug und Falschheit frei,
Hat weder Redlichkeit noch Treu,
Noch Glauben und Freiheit verlohren.
Der ist ein deutscher Ehrenwerth
Der wacker, herzhaft, unverzaget
Sich für die Freiheit mit dem Schwert
In Tod und in Gefahren waget.

Dann wann ihn schon die Feind' ver-
wunden,
Und nehmen ihm das Leben hin,
Ist Ehr' und Ruhm doch sein Gewinn,
Und er ist gar nicht überwunden.
Ein solcher Tod ist ihm nicht schwer,
Weil sein Gewissen ihn versüßet,
Und er erwirbet Lob und Ehr',
Indem er so sein Blut vergießet.

Sein Nam' und Ruhm allzeit erklingen
In allem Land, in jedem Mund.
Sein Leben durch den Tod wird kund,
Weil die Nachkömmling' ihn besingen,

Die edle Freiheit ist die Frucht,
Die er dem Vaterland verlasset:
Da der Herzlose durch die Flucht
Wird ganz verachtet und gehasset.

Also zu leben und zu sterben,
Gilt dem rechtschaffnen Deutschen gleich.
Der Tod und Sieg sind schön und reich:
Durch beide kann er Heil erwerben.
Hingegen fliehen allen Dank
Die Flüchtigen und der Verräther,
Und ihnen folget mit Gestank
Der Ruf: „Verfluchte Uebelthäter!“

Wohlan, wohlan! ihr werthen Deutschen,
Mit deutscher Faust, mit kühnem Muth,
Zu dämpfen der Tyrannen Muth!
Zerbrechet Joch und Band' und Peitschen,
Unüberwindlich rühmen sie
Sich Titel, Thorheit und stolzieren;
Allein ihr Heer mit schlechter Müh
Mag, überwindlich, bald verlieren.

Ha, fallet in sie! ihre Fahnen
Zittern aus Furcht. Sie trennen sich!
Die böse Sach' hält nicht den Stich,
Drum zu der Flucht sie sich schon mahnen.
Groß ist ihr Heer, klein ist ihr Glaub',
Gut ist ihr Zeug, bös ihr Gewissen.
Frisch auf, sie zittern wie das Laub,
Und wären gern schon ausgerissen.

Ha, schlaget auf sie, liebe Brüder!
Ist groß die Müh, so ist nicht schlecht
Der Sieg, die Beut', und wohl und recht
Zu thun, erfrischet alle Glieder.
So straf', o deutsches Herz und Hand!
Nun die Tyrannen und die Bösen,
Die Freiheit und das Vaterland
Wirst du und mußt du so erlösen.

3.

Schlachtgesang.

Deutsch.

(Die letzte Strophe aus einem langen Schlachtliede bei Morhof von der deutschen Poeterei. Es ist gewiß alt, und hat, der Diktion nach, herrliche Stellen: Percy würde ohne Zweifel damit ein Buch angefangen haben; aber wir? Uns gesitteten Deutschen trage man so etwas auf! Wer will, lese es bei Morhof!)

Kein sel'ger Tod ist in der Welt,
Als wer vor'm Feind' erschlagen,
Auf grüner Haid' im freien Feld,
Darf nicht hör'n groß Wehklagen,

Im engen Bett, da ein'r allein
Muß an den Todesreihen,
Hier aber find't er Gesellschaft fein,
Fall'n mit, wie Kräuter im Mayen.

Ich sag' ohn' Spott,
Kein selig'r Tod
Ist in der Welt,
Als so man fällt
Auf grüner Haid',
Ohn' Klag' und Leid!
Mit Trommeln-Klang
Und Pfeiffen-G'sang,
Wird man begraben,
Davon thut haben
Unsterblichen Ruhm.
Mancher Held fromm,
Hat zugesetzt Leib und Blute
Dem Vaterland zu gute.

4.

Lied der Freundschaft.

Deutsch.

(Von Simon Dach; s. Alberts Sammlung Th. No. 10. Schon die treuherzige Sprache die Dichters verdient Bekanntmachung und Liebe.)

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht nichts ihm an,
Als daß er Treu erzeigen,
Und Freundschaft halten kann,
Wann er mit seines Gleichen
Soll treten in ein Band:
Verspricht sich nicht zu weichen,
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben,
Und fern von Menschen seyn;
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rath,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das gibt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt:
Der muß sich täglich fressen,
Der in geheim sich nagt.

Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt:
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich giebt.
Mit diesen Bund'sgesellen,
Verlach' ich Pein und Noth,
Geh' auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.

5.

Das Lied vom jungen Grafen.

Deutsch.

(Aus dem Munde des Volks im Elsaß. Die Melodie ist traurig und rührend; an Einfalt beinah ein Kirchengesang.)

Ich steh' auf einem hohen Berg,
Seh 'nunter in's tiefe Thal,
Da sah ich ein Schifflein schweben,
Darin drei Grafen sass'n.

Der allerjüngst', der drunter war,
Die in dem Schifflein sass'n,
Der gebot seiner Lieben zu trinken
Aus einem venedischen Glas. *)

„Was giebst mir lang zu trinken,
Was schenkst du mir lang ein?
Ich will jezt in ein Kloster gehn,
Will Gottes Dienerin seyn."

*) Nach der Tradizion ein Glas, das den Trank vergiftete.

„Willst du jezt in ein Kloster gehn,
Willst Gottes Dienerin seyn,
So geh' in Gottes Namen;
Dein's gleichen giebt's noch mehr!"

Und als es war um Mitternacht,
Dem jung'n Graf träumt's so schwer,
Als ob sein allerliebster Schaz
In's Kloster gezogen wär'.

„Auf Knecht, steh' auf und tummle dich;
Sattl' unser beide Pferd!
Wir wollen reiten, sey Tag oder Nacht;
Die Lieb' ist reitens werth!"

Und da sie vor jen's Kloster kamen,
Wohl vor das hohe Thor,
Fragt' er nach jüngst der Nonnen,
Die in dem Kloster war.

Das Nönnlein kam gegangen
In einem schneeweißen Kleid;
Ihr Häärl war abgeschnitten,
Ihr rother Mund war bleich.

Der Knab er setzt sich nieder,
Er saß auf einem Stein;
Er weint die hellen Thränen,
Brach ihm sein Herz entzwei.

6.

Röschen auf der Haide.

Deutsch.

(Aus der mündlichen Sage.)

Es sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Haiden:
Sah, es war so frisch und schön,
Und blieb stehn es anzusehn,
Und stand in süßen Freuden:
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden!

Der Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Haiden!
Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Daß ich's nicht will leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Doch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Haiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Aber er vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

7.

Das Mädchen und die Haselstaude.

Deutsch.

Es wollt' ein Mädchen Rosenbrechen gehn
Wohl in die grüne Haide.
Was fand sie da am Wege stehn?
Eine Hasel, die war grüne.

„Guten Tag, guten Tag, liebe Hasel mein,
Warum bist du so grüne?"
„Hab' Dank, hab' Dank, wack'res Mägdelein,
Warum bist du so schöne?"

„Warum, daß ich so schöne bin,
Das will ich dir wohl sagen:
Ich eß' weiß Brod, trink' kühlen Wein,
Davon ich bin so schöne."

„Ißt du weiß Brod, trinkst kühlen Wein,
Und bist davon so schöne:
So fällt alle Morgen kühler Thau auf mich
Davon bin ich so grüne."

„So fällt alle Morgen kühler Thau auf dich,
Und bist davon so grüne?
Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz verliert,
Nimmer kriegt sie ihn wieder."

„Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz will behalten,
Zu Hause muß sie bleiben,
Darf nicht auf alle Narrentänz' gehn;
Die Narrentänz' muß sie meiden."

„Hab' Dank, hab' Dank, liebe Hasel mein,
Daß du mir das gesaget,
Hätt' mich sonst heut auf'n Narrentanz bereit't,
Zu Hause will ich bleiben."

8.

Das Lied vom eifersüchtigen Knaben.

Deutsch.

Die Melodie hat das Helle und Feierliche eines Abendgesanges wie unter dem Licht der Sterne, und der Elsaßer Dialekt schließt sich den Schwingungen derselben trefflich an, wie überhaupt in allen Volksliedern mit dem lebendigen Gesange viel verlohren geht. Der Inhalt ist ein kleines lyrisches Gemählde (wie Othello ein gewaltiges Frescobild), kühn, schrecklich fortgehende Handlung.

Es stehen drei Stern' am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.
Gott grüß euch, schönes Jungfräulein,
Wo bind' ich mein Rösselein hin?

„Nimm du es, dein Rößlein, beim Zügel,
beim Zaum,
Bind's an den Feigenbaum.
Sez' dich ein' kleine Weil nieder,
Und mach' mir eine kleine Kurzweil."

Ich kann und mag nicht sizen,
Mag auch nicht lustig seyn,
Mein Herz ist mir betrübet,
Fein'slieb von wegen dein.

Was zog er aus der Taschen?
Ein Messer, war scharf und spiz;
Er stach's seiner Lieben durchs Herze;
Das rothe Blut gegen ihn sprizt.

Und da er's wieder heraußer zog,
Von Blut war es so roth.
„Ach reicher Gott vom Himmel,
Wie bitter wird mir der Tod!"

Was zog er ihr abe vom Finger?
Ein rothes Goldringelein.
Er warf's in flüssig Wasser;
Es gab seinen klaren Schein.

Schwimm hin, schwimm her, Goldringelein!
Bis an den tiefen See!
Mein Fein'slieb ist mir gestorben;
Jezt hab' ich kein Fein'slieb mehr.

So geht's, wenn ein Maidel zwei Knaben lieb hat,
Thut wunderselten gut;
Das haben wir beid' erfahren,
Was falsche Liebe thut.

9.

Klosterlied.

Deutsch.

Aus dem Munde des Volks in Thüringe[illegible]
der Limburgischen Chronik steht auch ein Lied
Nonne, das sich anfängt:

Gott geb' ihm ein verdorben Jahr,
Der mich gemacht zur Nonne,
Und mir den schwarzen Mantel gab,
Den weissen Rock darunter.

Kein' schön're Freud auf Erden ist,
Als in das Kloster zu zieh'n.
Ich hab' mich drein ergeben,
Zu führen ein geistlich Leben;
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe ꝛc.

Des Morgens, wenn ich in die Kirche [illegible]
Muß singen die Meß' alleine;
Und wenn ich das Gloria patri sing',
So liegt mir mein Liebchen immer im Si[illegible]
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe ꝛc.

Da kömmt mein Vater und Mutter her,
Sie beten für sich alleine;
Sie haben schöne Kleider an,
Ich aber muß in der Kutten stahn;
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe ꝛc.

Des Abends, wenn ich schlafen geh',
So find' ich mein Bettchen alleine;
So denk' ich denn, das Gott erbarm!
Ach hätt' ich mein Liebchen in dem Arm.
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe ꝛc.

10.

Das Lied vom Herrn von Falkenstein.

Deutsch.

(Aus der mündlichen Sage. — Ein trefflich Lied im Gange des Ganzen und in einzelnen Stellen.)

Es reit der Herr von Falkenstein
Wohl über ein' breite Haide.
Was sieht er an dem Wege stehn?
Ein Maidel mit weißem Kleide.

Wohin, wohinaus, du schöne Magd?
Was machet ihr hier alleine?
Wollt ihr die Nacht mein Schlafbuhle seyn,
So reitet ihr mit mir heime.

„Mit euch heimreiten, das thu' ich nicht,
Kann euch doch nicht erkennen."
„Ich bin der Herr von Falkenstein,
Und thu' mich selber nennen."

„Seyd ihr der Herr von Falkenstein,
Derselbe edle Herre,
So will ich euch bitten um 'n Gefangnen mein,
Den will ich haben zur Ehe." —

„Den Gefangnen mein, den geb' ich dir nicht,
Im Thurm muß er verfaulen!
Zu Falkenstein steht ein tiefer Thurn
Wohl zwischen zwei hohen Mauren." —

„Steht zu Falkenstein ein tiefer Thurn
Wohl zwischen zwei hohen Mauren,
So will ich an die Mauren stehn,
Und will ihm helfen trauren." —

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um:
„Fein'slieb, bist du darinnen?
Und wenn ich dich nicht sehen kann,
So komm' ich von meinen Sinnen."

Sie ging den Thurm wohl um und wieder
um:
Den Thurm wollt' sie aufschließen:
„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär',
Keine Stund thät' mich verdrießen!" —

„Ei, dörft' ich scharfe Messer tragen,
Wie unsers Herrn sein' Knechte;
So thät' mit 'm Herrn von Falkenstein
Um meinen Herzliebsten fechten!" —

„Mit einer Jungfrau fecht' ich nicht,
Das wär' mir immer eine Schande!
Ich will dir deinen Gefangenen geben;
Zieh mit ihm aus dem Lande!" —

„Wohl aus dem Land, da zieh' ich nicht,
Hab' niemand was gestohlen;
Und wenn ich was hab' liegen lahn,
So darf ich's wiederholen."

11.

Dusle und Babele.*)

Ein Schweizerliedchen.

Es hätt' e Buur e Töchterli,
Mit Name hieß es Babeli,
Es hätt' e paar Zöpfle, sie sind wie Gold,
Drum ist ihm auch der Dusle hold.

Der Dusle lief dem Vater na':
„O Vater, wollt ihr mir 's Babele lahn?"
„Das Babele ist noch viel zu klein;
Es schläft dies Jahr noch wohl allein."

Der Dusle lief in einer Stund',
Lief abe bis gen Solothurn,
Er lief die Stadt wohl uf und ab,
Bis er zum öbersten Hauptmann kam;

„O Hauptmann, lieber Hauptmann mi',
I will mi dingen in Flandern ni!"
Der Hauptmann zog die Seckelschnur,
Gab dem Dusle drei Thaler drus.

---

*) Die Melodie ist leicht und steigend wie eine Lerche: der Dialekt schwingt sich in lebendiger Wortverschmelzung ihr nach; wovon freilich in Lettern auf dem Papier wenig bleibet.

Der Dusle lief wohl wieder heim,
Heim zu sinn liebe Babelein:
„O Babele, liebes Babele mi,
Jezt hab i mi dungen in Flandern ni!“

Das Babele lief wohl hinters Huus,
Es grirnt ihm schier sin Aeugele uus:
„O Babele, thu' doch nit so sehr,
I will ja wieder kommen zu dir!

Und komm i übers Jahr nit heim,
So will i dir schreiben e Briefelein,
Darinnen soll geschrieben stahn:
I will min Babele nit verlahn!“

12.

Der Flug der Liebe. *)

Deutsch.

Wenn ich ein Vöglein wär',
Und auch zwei Flüglein hätt',
Flög' ich zu dir;
Weil es aber nicht kann seyn,
Bleib' ich allhier.

---

*) Die Melodie ist wie der Gesang, sehnend und leicht.

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bei dir,
Und red' mit dir:
Wenn ich erwachen thu',
Bin ich allein.

Es vergeht keine Stund' in der Nacht,
Da mein Herze nicht erwacht,
Und an dich gedenkt,
Daß du mir viel tausendmal
Dein Herz geschenkt.

13.

Eile zum Lieben.

Deutsch.

(Von Opitz. Eins der schönsten deutschen Lieder.)

Ach, Liebste, laß uns eilen,
Wir haben Zeit!
Es schadet uns Verweilen,
Uns beiderseit.

Der edlen Schönheit Gaben
Flieh'n Fuß für Fuß:
Das alles, was wir haben,
Verschwinden muß.

Der Wangen Zier erbleichet,
Das Haar wird greis:
Der Augen Feuer weichet,
Die Brust wird Eis.

Das Mündlein von Corallen
Wird ungestalt:
Die Händ' als Schnee, verfallen
Und du wirst alt.

Drum laß uns jezt genießen
Der Jugend Frucht;
Eh' als wir folgen müssen
Der Jahre Flucht.

Wo du dich selber liebest,
So liebe mich;
Gib mir, das was du giebest
Verlier' auch ich.

14.

Liedchen der Sehnsucht.

Deutsch.

(Aus einem Ausbund schöner weltlicher deutscher Lieder in queer 8.)

Der süße Schlaf, der sonst stillt alles wohl,
Kann stillen nicht mein Herz mit Trauren voll;
Das schafft allein, die mich erfreuen soll!

Kein' Speis' und Trank mir Lust noch Nahrung geit,
Kein Kurzweil ist die mir mein Herz erfreut;
Das schafft allein, die mir im Herzen leit!

Kein G'sellschaft ich nicht mehr besuchen mag,
Ganz einzig siz' in Unmuth Nacht und Tag;
Das schafft allein, die ich im Herzen trag'!

In Zuversicht allein gen ihr ich hang',
Und hoff', sie soll mich nicht verlassen lang;
Sonst fiel ich g'wiß in's bittern Todes Zwang.

15.

Liebe.

Deutsch.

Es ist kein lieber Ding auf Erden,
Als Frauenlieb', wem sie mag werden.

Luther.

Nichts bessers ist auf dieser Erd',
)as köstlicher geschätzet werd',
ls Liebe, denn es ist bewährt,
)aß Lieb' zusamm'n vereinigt bald
Sinn, Herz, Gemüth mit ganz'r Gewalt,
)b zwei nur hätten Ein' Gestalt.
Drum, was man sagt, ich all's verneinn;
Recht' Lieb' zu haben, bringt nicht Pein,
Wann beid' Herz Eines seyn.

Des Menschen Seel' ist tausendmal
östlicher ganz überall,
ls der sterblich' Mensch zumal.
Doch hat die Lieb' mit ihrer Macht
Sie unt'r ihr süßes Joch gebracht;
Nehm' jed'r es wohl in Acht.
Drum, was man sagt, ist Schimpf und Scherz,
Recht' Lieb' zu haben, bringt nicht Schmerz,
Wer liebt ein treues Herz.

All' andre Freud' und Kurzweil gut,
Eh' eins damit erfrischt den Muth,
Vergehn, verschwinden thut.
Aber die Freud', so Lieb' mitbringt,
Bleibt viel Jahr', stets neu entspringt,
Von neuem in's Herz 'nein dringt.
Drum, was man sagt, ist all's ein Spott.
Recht' Lieb' zu haben, bringt kein' Noth,
Erfreuet bis in Tod.

16.

Wettstreit des Frühlings.

Deutsch.

(Von Robert Roberthin, einem wenig bekannten Dichter, Simon Dach's Freunde. S. Alberti Samml. Th. 3. N. 12.)

Du Vater aller Lieblichkeit;
O Frühling, Kleinod unsrer Jahre,
Bestreu' die Erde weit und breit
Mit deiner schönsten Blumenwaare.

Laß deiner bunten Vögelschaar
Die Welt mit tausend Liedern grüßen:
Laß deine Sonne noch so klar
Die angenehme Strahlen schießen.

Du bist darum das Schönste nicht:
Denn all' dein Glanz ist hier verdunkelt,
Wo mir Rosettens Angesicht
Weit über deine Sonne funkelt.

Und wenn sich ihrer Stimme Schall
Zu einem Liede will bequemen;
So schweiget deine Nachtigall
Und muß sich aller Künste schämen.

Die Ros', auf deren Lieblichkeit
Du doch am meisten pflegst zu prangen,
Ist bleich und welk und stehet weit
Vom frischen Leben ihrer Wangen.

Du hast kein Bild, das zeigen kann,
Was mich zu ihrer Liebe treibet:
Weil alles bei dir um und an,
Nur irdisch ist und geistlos bleibet.

Ihr Geist, der Tugend lichter Schein,
Der sich in Thun und Reden weiset,
Bezeuget, daß an ihr allein
Der Himmel seine Gaben preiset.

17.

An eine Blume. *)

Deutsch.

Daß der Himmel dich schön geschmücket,
Daß die Sonne dein Kleid gesticket,
Daß du prangest vor Gold und Seiden,
Kann mein Röschen gerne leiden.

Daß die Bienen so oft dich küssen,
Daß die Kranken dich preißen müssen,
Und die Aerzte dich heilsam nennen,
Mag mein Röschen gern bekennen.

Denn in allen denselben Sachen
Kann ihr' Herrlichkeit dich verlachen.
Unter Blumen ist nicht dein'sgleichen,
Was geschaffen ist, muß ihr weichen.

Deine Kleider vergehen schleunig,
Deine Farben, die nützen wenig,
Deine Kräfte sind zum Verderben,
Vielmals helfen sie auch zum Sterben.

Was

---

*) Das zarte Lied ist von Rist, einem zu sehr vergessenen Dichter. S. Rist's poet. Schauplatz S. 267.

Was hilft Liebliches, ohne Sprechen?
s sind Blumen, die leicht zerbrechen?
s ist Zierde, die nicht kann singen,
)t wie Röschen das Herz bezwingen.

Was am Himmel ist schön zu finden,
s die Blumen kann überwinden,
s der Nachtigall Kunst nicht weichet,
s der Perlengestalt sich gleichet,

Was mit Freundlichkeit ist begabet,
s durch Tugend das Herz erlabet,
s dem Schönsten den Preis benommen:
s macht Röschen ganz vollkommen.

18.

Freiheit in der Liebe. *)

Deutsch.

Was zwingt mich auf der Welt mich also hin-
zugeben?
wohl der Rede werth, gefangen müssen leben?

Ein Stück von Opitz, vermuthlich da er in Preußen war, nicht in der Sammlung seiner Gedichte befindlich. Siehe Alberts Lieder B. 3. N. 16., er hat es komponirt. Möchte der Wunsch nicht aufgegeben werden, die durch Zerstreuung wie verlohrnen Gedichte von Opitz, Flemming u. a. zu sammeln.

Ein Vogel wünschet ihm in freier Luft zu seyn,
Und sperret man ihn gleich in Gold und Silber ein.

Jetzt lieb' ich was ich will, jetzt will ich was ich liebe,
Und weiß, daß nicht's entgeht, was ich zur Zeit verschiebe.
Aus Tage mach' ich Nacht, und aus der Nacht den Tag,
Und prange, daß ich selbst mein Herr und Knecht seyn mag.

Weg, weg du Dienstbarkeit, bei der nichts ist zu finden,
Als Gut da Mangel ist, als Was, das bald kann schwinden,
Als Haß, mit Gunst vermengt, als Lust, die Unlust bringt,
Als Arbeit bei der Ruh, als Freiheit, die mich zwingt.

Doch, Venus, deren Lob ich oftmals ausgebreitet,
Ist mir ein Stamm allein an Waldesstatt bereitet;
So füge mir hinfort Sinn, Will und Augen bei,
Recht zu ersehn den Baum, der meiner würdig sey.

19.

Aennchen von Tharau. *)

Deutsch.

Aennchen von Tharau ist die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.
Aennchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet, in Lieb' und in Schmerz;
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut! —
Du, meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gesinnet, bei einander zu stahn;
Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein,
Soll unsrer Liebe Verknotigung seyn.
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'! —
Mein Leben schließ' ich um deines herum!

*) Von Simon Dach, aus Albert's Arien zum Singen und Spielen, Königsberg 1648. Es hat verlohren, da ich's aus seinem treuherzigen, starken, naiven Volksdialekt ins Hochdeutsche habe verpflanzen müssen.

Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
Hat ihn erst Regen und Sturmwind gebeugt;
So wird die Lieb' in uns mächtig und groß,
Nach manchen Leiden und traurigem Loos.
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut! —
Du, meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt;
Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Eisen und Kerker und feindliches Heer!
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'! —
Mein Leben schließ' ich um deines herum!

20.

Lob des Weins. *)

Ein deutscher Dithyrambus.

Dies ist der Trank,
Der Unmuthszwang,
Durch den wir fröhlich werden;
Der unsern Geist

*) Von Simon Dach. Aus Heinrich Albert's Liedern, Fol. Th. 1. N. 25.

[illegible]r Pein entreißt,
[illegible]bt freudige Geberden,
Er thut uns kund
Des Herzens Grund,
Macht Bettler gar zu Fürsten:
Wir werden kühn
Und frisch durch ihn,
Daß uns nach Blut muß dürsten.

Sein süßer Saft
Gibt denen Kraft
Zu reden, die sonst schweigen:
Macht uns bereit,
Barmherzigkeit
Dem Armuth zu erzeigen:
Wie auch beherzt,
Das was uns schmerzt,
Zu eifern und zu lästern:
Ertheilt die Kunst
Und alle Gunst
Den dreimal dreien Schwestern.

Daher man sieht,
Wann wir hiemit
Das Herz uns kaum begossen,
Wie dann der Fluß
Des Pegasus
Kommt auf uns zugeschossen:
Der will dann ein
Poete seyn;
Der kann viel Streitens machen

Von der Natur;
Der redet nur
Von Gottes hohen Sachen.

Auch mir wird itzt
Der Kopf erhitzt,
O Wein, von deinen Gaben;
Die Zunge singt,
Die Seele springt,
Die Füße wollen traben.
Wohlan! noch baß
Durch dieses Glas
Will ich auf dich jetzt zielen,
Du deutsches Blut,
Treu, fest und gut!
Laßt Eins zum Tanz mir spielen!

21.

Der Brauttanz *).

Deutsch.

Tanz, der du Gesetze
Unsern Füßen giebst,
Handdruck, Huldgeschwätze,
Scherz und Liebe liebst,

---

*) Von Simon Dach, aus Alberts musikalischer Kürbshütte, Fol. Königsb. 1651.

Sinnen, Augen, Ohren,
Werden uns zu Hauf
Gleichsam wie beschworen,
Zeucht dein Lager auf,

Wie die Bäum' im Lenzen
Von der Blüthe schwer,
Wie die Tauben glänzen,
Wie ein Kriegesheer:
So bist du zu schauen,
Tanz, wenn du dich rührst,
Und an die Jungfrauen
Die Gesellen führst.

Auch such' zu begnügen
Dieses edle Paar,
Das sich jetzt will fügen
Um das neue Jahr,
Schaff, daß ihre Sachen
Wie im Tanze gehn,
Laß nur Lieb' und Lachen
Allzeit um sie stehn.

Hierauf stimmt Schalmeyen
Und Trompeten an,
Laß an deinen Reihen
Gehen was nur kann,
Leb' uns zu gefallen,
Angesehn die Welt,
Zeit und Tod, sammt allen,
Seinen Reihen hält.

22.

Tanzlied. *)

Deutsch.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die wollustvolle Heerde
Tanzt zum Klange der Schalmeien,
Hirt und Heerde muß sich freuen,
Wenn im Tanz auf grüner Erde
Böck' und Lämmer lieblich ringen. —

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die Sterne, gleich den Freiern,
Prangen in den lichten Schleiern;
Was die lauten Zirkel klingen,
Darnach tanzen sie am Himmel
Mit unsäglichem Getümmel.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn der Wolken schneller Lauf
Steht mit dunkelm Morgen auf:
Ob sie gleich sind schwarz und trübe,
Dennoch tanzen sie mit Liebe
Nach der lauten Lüfte Singen.

---

*) Aus dem Italienischen von Flemming, S. 58
Ausgabe Merseb. 1685.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die Wellen, so die Winde
Lieblich in einander schlingen,
Die verwirren sich geschwinde.
Wenn die buhlerische Lust
Sie verschläget an die Kluft,
Tanzt der Fluthen Fuß im Sprunge
Wie der Nymphen glatte Zunge.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn der bunten Blumen Schaar,
Wenn auf ihr bethautes Haar
Die verliebten Weste dringen,
Geben einen lieben Schein,
Gleich als solltens Tänze seyn. —

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Laßt uns laufen für und für!
Denn durch Tanzen lernen wir
Eine Kunst von schönen Dingen.

24.

Wettstreit der Nachtigall.

Mönchslatein.

Aus Erhards Roseto Parnassio. Stuttgart 1674 12. wo eine nicht üble deutsche Uebersetzung beigefügt ist, die indeß hinter dem Liede selbst zurückbleibt. Gedachter Erhard verdient nicht, so völlig unbekannt zu seyn als er ist. Es hat ihm an Anlage nicht gefehlt, aber er muß sich nach Balde gebildet haben.

Anni juventus discolor
Pubescit in rosetis,
Ver floridum smaragdinis
Virescit in viretis.

Florae leves tibicines
Per hortulos susurrant,
Mel colligunt e flosculis
Aves laboriosae.

Canendo certant oscines,
Angusta colla pandunt:
Concors sonat discordia
Latósque replet agros.

Tu sola voce coelica,
Philomela, vincis omnes.
Si mille certent oscines,
Tu sola vincis omnes.

Cantu tuo jam millies
Me mane provocasti.
Tandem, licet sim Marsyas,
Tecum canendo certo.

Pugna licet me viceris
Laurum tamen reporto;
Laudemque multam consequor
Tuas canendo laudes.

Magistra tu doctissima
Sylvestris es capellae;
Nec suaviores invenit
Phonascus ullus odas.

Ad regna si Proserpinae
Post Orpheum venires,
Conjux videret Orphei,
Bis liberata, lucem.

Thracis licet saevissimi
Crudele cor queraris;
Thracis tamen saevissimi
Mulcere cor valeres.

Quin ipsa tu Sororii
Scelus querendo deles,
Mutamne quisquam diceret
Tam suaviter canentem?

Sub noctis umbra languidae
Toto silente mundo,
Tu sola lacrimabiles
Vigil moves querelas.

Respondet Echo duplici
Suspirio gementi,
Sui memor Narcissuli
Tecum gemendo certat.

Sunt gratiores auribus
Vocis tuae querelae,
Quam si sonarem Phyllidos
Lyra tremente laudes.

Nunc lacrimoso gutture,
Longam trahis querelam,
Lento deinde murmure
Varias rotasque cantum.

Nunc largiore chromate
Torques vibrasque vocem,
Deinde concisam premis
Miscens breves Epodos.

Nunc grandiori murmure
Crassum sonas tenorem,
Argutula nunc lingula
Resonante clangis aura.

Vocem modo mirabili
Intendis et remittis,
Pausando paulo supprimis
Rursusque fers in altum.

Sylvae stupent et arbores,
Moventur ipsa saxa,
Deponit Orpheus barbytum,
Et victus erubescit.

Sonora cedant organa,
Doctis movenda nervis,
Si mille voces ederent,
Haec una vincit omnes.

Cedant canora tympana
Tubaeque tibiaeque,
Haec una vincit tympana
Tubasque tibiasque.

Tacete, cunctae psaltriae,
Testudines tacete,
Lyrae tacete garrulae,
Chordae tacete mutae.

Salve, valeque millies,
Philomela bella, salve!
Auresque cantu melleo
Mulcere perge nostras.

Victus tibi spontaneam
Philomela trado palmam.
Sum victus; ecce, languidam
Cantu lyram fatigas.

En jam remitto fervido
Nervos labore fessos,
Laxaeque chordae dissonant;
Sunt rupta fila, pauso!

25.

Fabellied.

Deutsch.

(S. Ausbund schöner weltlicher und züchtiger Lieder, queer 8.)

Einmal in einem tiefen Thal
Der Kukuk und die Nachtigall
Eine Wett' thäten anschlagen,
Zu singen um das Meisterstück:
Wer's gewänn' aus Kunst oder aus Glück;
Dank sollt' er davon tragen.

Der Kukuk sprach: „so dir's gefällt,
Hab' der Sach einen Richter erwählt."
Und thät den Esel nennen.
„Denn weil der hat zwei Ohren groß,
So kann er hören desto baß,
Und was recht ist, erkennen!"

Als ihm die Sach nun ward erzählt,
Und er zu richten hat Gewalt,
Schuf er: sie sollten singen!
Die Nachtigall sang lieblich aus:
Der Esel sprach: „du machst mir's kraus;
Ich kann's in Kopf nicht bringen."

Der Kukuk fing auch an und sang,
Wie er denn pflegt zu singen:
Kukuk, Kukuk! lacht fein darein,

Das

Das gefiel dem Esel im Sinne sein,
Er sprach: „in allen Rechten
Will ich ein Urtheil sprechen.

Hast wohl gesungen, Nachtigall!
Aber Kukuk singt gut Choral,
Und hält den Tackt fein innen.
Das sprech' ich nach meinem hohen Verstand,
Und ob es gölt ein ganzes Land,
So laß ich's dich gewinnen."

26.

Abendlied.

Deutsch.

Von Claudius. Das Lied ist nicht der Zahl wegen hergesetzt, sondern einen Wink zu geben, welches Inhalts die besten Volkslieder seyn und bleiben werden. Das Gesangbuch ist die Bibel des Volks, sein Trost und seine beste Erholung.)

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinnste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich seyn.

27.

Ein Spruch.

Deutsch.

(Moller. tyroc. poes. p. 58.)

Befiehl dich Gott,
Sey stark in Noth,
Bedenk den Tod,
Gieb Armen Brod.

Erduld' und leid',
Und keinen neid',
Fleuch' Krieg und Streit,
Hab' Acht der Zeit.

Auf dich selbst schau',
Nicht allen trau',
Auf Gunst nicht bau',
Sey nicht genau.

Halt' deinen Bund,
Regier' den Mund,
Hüt' dich für Sünd',
Und bösem Fund.

Der Welt Geschmeiß,
Dich stets entreiß';
Mit höchstem Fleiß
Den Herren preiß'.

In Freud' und Scherz,
In Leid und Schmerz,
Dein Sinn und Herz
Gedenk aufwärts.

Halt' dich fein rein,
Sey gern allein;
Laß andre seyn,
Getreu es meyn'.

Wer solches liebt,
Daran sich übt,
Wird nicht betrübt,
Gott Freude giebt.

28.

Einige Sprüche.

Deutsch.

Wer was weiß, der schweig',
Wem wohl ist, der bleib'!
Wer was halt, der behalt!
Unglück kommt ohn' das bald.

Fromm seyn ist ein schönes Kleid,
Je mehr man's trägt, je besser es steht.

Viel gejaget, wenig gefangen;
Viel gehört, wenig verstanden;
Viel gesehn, nichts gemerkt;
Sind drei vergebliche Werk'.

Herrschaft ohn' Schutz,
Reichthum ohn' Nutz,
Richter ohne Recht,
Letter und Spitzknecht',
Bäum' ohne Frucht,
Frauen ohne Zucht,
Adel ohne Tugend,
Unverschämte Jugend,
Eigensinnig Kind,
Unnütz Gesind',
Geitzige Platten,
Kann man wohl entrathen.

Schweig', leid', meid' und vertrag',
Dein' Noth niemand klag',
An Gott nicht verzag',
Sein' Hülf' kommt alle Tag'.

In Freud' und Scherz,
In Leid und Schmerz,
Dein Sinn und Herz
Gedenk aufwärts.

Halt' dich fein rein,
Sey gern allein;
Laß andre seyn,
Getreu es meyn'.

Wer solches liebt,
Daran sich übt,
Wird nicht betrübt,
Gott Freude giebt.

28.

Einige Sprüche.

Deutsch.

Wer was weiß, der schweig',
Wem wohl ist, der bleib'!
Wer was halt, der behalt!
Unglück kommt ohn' das bald.

Fromm seyn ist ein schönes Kleid,
Je mehr man's trägt, je besser es steht.

Viel gejaget, wenig gefangen;
Viel gehört, wenig verstanden;
Viel gesehn, nichts gemerkt;
Sind drei vergebliche Werk'.

Herrschaft ohn' Schutz,
Reichthum ohn' Nutz,
Richter ohne Recht,
Lotter und Spitzknecht',
Bäum' ohne Frucht,
Frauen ohne Zucht,
Adel ohne Tugend,
Unverschämte Jugend,
Eigensinnig Kind,
Unnütz Gesind',
Geitzige Platten,
Kann man wohl entrathen.

Schweig', leid', meid' und vertrag',
Dein' Noth niemand klag',
An Gott nicht verzag',
Sein' Hülf' kommt alle Tag'.

29.

Lied vom Hofe. *)

Deutsch.

Wer sich nimmt an,
Und's Rädlein kann
Hübsch auf der Bahn
Lahn umher gahn,
Und schmeichlen schön
Find't jedermann
Ein Feil und Wahn,
Ist jetzt im Korb der beste Hahn.
Oder der geht zu Hof jetzt oben an.
Oder der ist zu Hof am besten dran.

Denn wer gedächt'
Zu leben schlecht,
Fromm und gerecht
Die Wahrheit brächt';
Der wird durchächt,
Und gar geschwächt,
Gehöhnt, geschmäht
Und bleibt allzeit der andern Knecht.

*) Von Luther. S. seine Werke, Altenb. Ausgabe Th. 5. S. 804.

Beim Schmeichelstab',
Gewinnt mancher Knab'
Groß Gut und Haab',
Geld, Gunst und Gab'
Preiß, Ehr und Lob
Stößt andre herab,
Daß Er hoch trab',
So geht die Welt jetzt auf und ab.

Wer solch's nicht kann
Zu Hofe than;
Thue sich davon,
Ihm wird zu Lohn
Nur Spott und Hohn:
Denn Heuchelmann
Und Spötterzahn
Ist jetzt zu Hof am besten dran!

30.

Der sächsische Prinzenraub.

Deutsch.

(Ich gebe dies Bergmannslied und das nachfolgend
nur zur Probe, wie die deutschen Lieder aufnehmen
die, wie diese beide, ein zum Bewundern treues Ge
mählde der Sprache, Denk- und Sehart einer Pro
vinz, theils an sich, theils insonderheit über den un
jenen bekannten Vorfall, sind. Schon in solchem Be
tracht sind Gesänge der Art höchst schätzbar: sie sage
mehr als eine lange Charakteristik des Geschichtschreibers

Wir woll'n ein Liedel heben an,
Was sich hat angesponnen,
Wie's im Pleißnerland gar schlecht war b'stallt,
Als den jungen Fürst'n geschah Gewalt
Durch Kunzen von Kauffungen,
Ja Kauffungen!

Der Adler hat uff'n Fels gebaut,
Ein schönes Nest mit Jungen;
Und wie er einst war g'flogen aus,
Holt' ein Gey'r die Jungen heraus,
Drauf ward's Nest leer gefungen,
Ja gefungen.

Wo der Geyer auf'm Dache sizt,
Da deihen die Küchlein selten,
'S war Werl! ein seltsam Narrenspiel.
Welch'r Fürst sein'n Räthen getraut so viel,
Muß oft der Herr selbst entgelten,
Ja entgelten!

Altenborg, du feine Stadt,
Dich thät er mit Untreu' meynen.
Da in dir war'n all' Hofleut' voll,
Kam Kunz mit Leitern und Buben toll,
Und holt die Fürsten so kleine,
Ja so kleine!

Was blas't dich, Kunz, für Unlust an,
Daß du in's Schloß 'nein steigest?
Und stiehlst die zarten Herrn heraus,
Als der Kurfürst eben nit war zu Haus,
Die zarten Fürstenzweige,
Ja Fürstenzweige!

Es war wohl als ein Wunderding,
Wie sich das Land beweget.
Was da uf'n Straßen waren für Leut',
Die den Räubern folgten nach in Zeit,
All's wibbelt, kribbelt, sich beweget,
Ja beweget!

Im Walde dort ward Kunz ertappt,
Da wollt' he Beeren naschen,
Wär he in der Hast facken fortgeretten,

Wo der Geyer auf dem Gatter sizt,
Da deihen die Küchlein selten;
Es dünkt mich ein seltsam Narrenspiel,
Welcher Herr sein'n Räthen gehorcht so viel,
Muß mancher armer Mann entgelten.

Ein edler Herr aus Thüringerland,
Herzog Wilhelm von Sachsen,
Ließet ihr die alten Schwertgroschen wieder schla'n,
Als euer Voreltern hab'n gethan,
So möcht' eu'r Heil wohl wieder wachsen.

So würden die Städt' von Gelde reich,
So würden wieder gute Zeiten,
So könnten euch eu'r arme Leut' beistahn,
Wenn ihr sie in Nöthen thät rufen an,
Es wär' zu stürmen, oder zu streiten.

Wo das gut' Geld im Land umfährt,
Das haben die Pfaffen und Juden,
Es ist dem reichen Mann alles unterthan,
Die den Wucher mit den Jüden ha'n,
Man vergleicht sie einem Stockruthen.

Hat einer dann der Pfennige nicht,
Er muß sie wahrlich schicken,
Der reiche Mann, der hat's daheim in seinem Haus,
Er sieht gleich wie eine Steineule heraus,
So geschieht manchem Armen oft und dicke.

32.

Die Fürstentafel.

Eine böhmische Geschichte. *)

Wer ist jene, die auf grüner Haide
Sitzt in Mitte von zwölf edeln Herren?
ist Libussa, ist des weisen Kroko
Weise Tochter, Böhmenlandes Fürstin,
Sitzet zu Gericht und sinnt und richtet.

Aber jetzo spricht sie scharfes Urtheil
Rotzan, einem Reichen. Und der Reiche
Fähret auf im Grimme, schläget dreimal
Mit dem Speer den Boden und ruft also:
„Weh uns, Böhmen, weh uns, tapfre Männer!
Die ein Weib verjochet und betrüget,
Weib mit langem Haar und kurzen Sinnen —
Lieber sterben als dem Weibe dienen."

Und Libussa hört's und ob es freilich
Tief sie kränkt in ihrem stillen Busen,

*) Hageck's böhmische Chronik. Es ist der Ursprung des Regentenstammes, der in männlicher Linie von 722. bis 1306., in weiblicher jetzt noch Böhmen beherrscht. M.

Denn des Landes Mutter, aller Guten
Und Gerechten Freundin war sie immer;
Dennoch lächelt sie und redet gütig:

„Weh denn euch, ihr Böhmen, tapfre Männer,
Daß ein lindes Weib euch liebt und richtet:
Sollet einen Mann zum Fürsten haben,
Einen Geyer statt der frommen Taube."

Und stand auf voll schönen stillen Zornes,
„Morgen ist der Tag, wenn ich euch rufe,
Sollt ihr haben, was ihr wünschet."

Alle
Blieben stumm und tiefbeschämet stehen;
Fühlten alle, wie sie übel lohnten
Ihrer Treu' und Mutterlieb' und Weisheit;
Doch gesprochen war's und alle lüstern
Auf den Morgen, auf den Mann und Fürsten,
Gehn mit hellen Haufen auseinander.

Lange hatten viele reiche Herren
Nach Libussens Hand und Thron getrachtet,
Sie gelockt mit Schmuck und Schmeicheleien,
Reichem Gut und Heerden. Doch Libussa
Wollte nie sich Hand und Thron verkaufen.
Wen nun wird sie wählen? Alle Edeln
Schlafen unruhvoll und hoffen Morgen.

Morgen kommt. Die Seherin Libussa
Ist noch ohne Schlaf und ohne Schlummer,
Ist auf ihrem hohen heil'gen Berge,

[F]ragt die Göttin Klimba, bis die Göttin
[E]ndlich spricht und öffnet Reiches Zukunft:

„Auf! wohlauf Libussa, steige nieder,
[H]interm Berge dort, an Bila's Ufer
[S]oll dein weißes Roß den Fürsten finden,
[D]er Gemahl dir sey und Stammes Vater,
[F]ährt da emsig mit zwei weißen Stieren,
[I]n der Hand die Ruthe seines Stammes
[U]nd hält Tafel da auf eiser'm Tische.
[E]ile, Tochter, Schicksalsstunde eilet."

Schwieg die Göttin und Libussa eilet,
[S]ammlet ihre Böhmen, legt die Krone
[N]ieder auf die Erde und spricht also:

„Auf! wohlauf ihr Böhmen, tapfre Männer,
[H]interm Berge dort, an Bila's Ufer
[S]oll mein weißes Roß den Fürsten finden,
[D]er Gemahl mir sey und Stammes Vater,
[F]ährt da emsig mit zwei weißen Stieren,
[I]n der Hand die Ruthe seines Stammes,
[U]nd hält Tafel da auf eiser'm Tische.
[E]ilet, Kinder, Schicksalsstunde eilet."

Und sie eilten, nahmen Kron' und Mantel
[U]nd das Roß vor ihnen, wie der Wind schnell,
[U]nd ein weißer Adler über ihnen —
[B]is an Bila's Ufern überm Berge
[S]tand das Roß und wiehert einem Manne,
[D]er den Acker pflüget. Tiefverwundert
[S]tehen sie. Er schreitet in Gedanken,
[P]flüget emsig mit zwei weißen Stieren,
[I]n der Rechten eine dürre Ruthe.

Und sie boten laut ihm guten Morgen.
Stärker treibt er seine weißen Stiere,
Höret nicht. „Sey uns gegrüßet, Fremder,
Du der Götter Liebling, unser König!"
Treten zu ihm, legen ihm den Mantel
Um die Schulter und die Königskrone
Auf sein Haupt. „O hättet ihr mich immer
Pflügend meinen Acker lassen enden!
Spricht er, eurem Reiche sollt's nicht schaden —
Doch es ist des schnellen Schicksals Stunde."

Und steckt ein die Ruthe in die Erde,
Band die weißen Stiere los vom Pfluge:
„Geht, woher ihr kamet!" Plötzlich hoben
Sich die weißen Stiere in die Luft hin,
Gingen ein zu jenem nahen Berge,
Der sich schloß und aus ihm sprang ein faules
Wasser, das noch jetzo springet. Plötzlich
Grünete die Ruthe aus dem Boden,
Sprießet oben in drei Zweige. Staunend
Sehn sie Alles. Und Przemysl, der Denker,
(Also war sein Name) kehrt den Pflug um,
Langet Käs' und Brod aus seiner Tasche,
Heißt sie niedersitzen auf die Erde,
Legt die Mahlzeit auf den Pflug mit Eisen:
„Haltet denn mit eurem Fürsten Tafel."

Und sie staunen ob des Schicksalspruches
Wahrheit, sehn den Eisentisch vor ihnen
Und die Ruthe grünen. Und o Wunder,
Schnell vertrocknen zwei der dreien Zweigen
Und der dritte blühet. Endlich können

Sie

Sie nicht schwelgen, und der Pflüger redet:
„Staunet nicht, ihr Freunde, diese Blüthe,
Ist mein Königsstamm. Es werden viele
Wollen herrschen und verdorren. Einer
Wird nur König seyn und blühen."

„Aber
Herr, wozu der sondre Tisch von Eisen?"
„Und ihr wisset nicht, auf welchem Tische
Stets ein König isset. Eisen ist er,
Ihr die Stiere, die sein Brod ihm pflügen."

„Aber Herr, ihr pflüget so emsig,
Zürnetet, den Acker nicht zu enden?"
„O hätt' ich ihn enden können, hätte
Euch Libussa später mir gesendet;
Niemals würde dann, so spricht das Schicksal,
Eurem Reiche süße Frucht ermangeln.
In den Bergen sind nun meine Stiere."

Damit stand er auf und stieg auf's schöne
Weiße Roß, das scharrt und triumphiret.
Seine Schuhe waren Lindenrinde
Und mit Bast von seiner Hand genähet.
Und sie legen an ihm Fürstenschuhe.
„Lasset, ruft der Fürst vom weißen Rosse,
Laßt mir meine Schuh von Lindenrinde,
Und mit Bast von meiner Hand genähet,
Daß es meine Söhn' und Enkel sehen,
Wie ihr Königsvater einst gegangen!"
Küßt' die Schuh und barg sie in den Busen.

Und sie reiten und er spricht so gütig
Und so weise, daß in seinem langen
Kleide sie fast einen Gott erblickten.

Und sie kamen zu Libussens Hofe,
Die ihn froh empfing mit ihren Jungfrau'n,
Und das Volk, es rief ihn aus zum Fürsten,
Und Libussa wählt ihn sich zum Gatten,
Und regierten gut und froh und lange,
Gaben treffliche Gesetz' und Rechte,
Bauten Städte und die Ruthe blühte,
Und die Schuhe blieben Angedenken,
Und die Pflugschaar säumte nicht, so lange
Primislaus und Libussa lebten.

* * *

Weh, ach weh, die Ruthe ist verdorret,
Und die armen Schuhe sind gestohlen,
Und der Eisentisch ist güldne Tafel.

33.

Der Fürstenstein.

Deutsche Sage. *)

Der Bauer.
Wer ist jener, der in hohen Ehren
Pranget her mit Fahnen und Panieren?
Zwar sein Kleid ist arm und Hut und Schuhe;
Und ein Hirtenstab in seinen Händen,
Und da vor ihm wird ein dürres Pflugpferd
Und ein schwarzes magres Rind getrieben.
Aber hinter ihm welch ein Gefolge
Glänzender mit Helmen, hohen Büschen,
Und mit Harnisch, Schwertern, raschen Roßen,
Die die Erde stampfen und verachten,
Sich in Golde brüsten.

Landesbote.
Alter Vater,
Sieh', hier kommt der neue Fürst des Landes.

Bauer.
Fürst des Landes? Ich bin Fürst des Steines
Der mir hier auf meinem Acker lieget.
Vater meines Hauses, meiner Kinder,

*) Die aus uralten Zeiten bis 1414. hergebrachte Manier, den Herzog von Kärnthen zu installiren. Der Fürstenstein steht unweit Klagenfurt, von Glaseburg war der Bauer. M.

Fürst des Brots, durch meinen Schweiß erworben –
Ist er Landesvater? Ein gerechter
Richter und Beförderer der Wohlfahrt
Und der Freiheit seiner Kinder? Ist er
Schirmer seines Glaubens und der Wittwen
Und der Waisen Vater?

Landesbote.

Er wird's werden!

Bauer.

Und hat er dazu auch Muth und Tugend?
Um der Wohlfahrt seiner Kinder willen
Arm zu bleiben, wie er jetzt da gehet?
Um des Rechtes seiner Kinder willen,
Arm zu werden, daß vom dürren Pflugpferd
Und vom schwarzen Rind' er müsse leben
Und vergnügt seyn?

Landesbote.

Amen! er wird's werden.

Bauer.

Nun so zeig' er seines Rechtes erste
Probe, wie er diesen Stein gewinne,
Der nun mein ist.

Fürst.

Sechzig Pfennig Silbers
Sollen dein seyn und die beiden Thiere
Und mein Kleid, mein Hut und meine Schuhe
Und dein Haus und Acker sollen frei seyn.

Bauer.

Wohl, so geb' ich dir den Stein zum Richtstuhl
Und zum Fürstensitz. Und sey ein rechter

Richter, neuer Fürst, der nur mit Güte
Nicht mit Trutz gewinnet, was ihm noth ist.

Landesbote.

Landesfürst, nun steig' auf deinen Richtstuhl,
Zeuch dein Schwert, und schwing's nach Nord und
Süden,
Ost und Westen, daß du deiner Kinder
Die rings um dich stehn und ringsum wohnen,
Schutz und Pfleger, deines Glaubens Schirmer,
Vater aller Wittwen, aller Waisen,
Wenn von Ost und West und Nord und Süden
Sie dir schreien, unermüdet seyn willt.
Thu's und schwör'.

Fürst.

Ich schwöre unterm freien
Himmel, schwinge dies mein Schwert gen Osten
Und gen West und Nord und Süden ringsum,
Meiner Kinder Vater, Schutz und Pfleger,
Schirmer meines Glaubens, aller Witwen,
Aller Waisen, wenn von allen Seiten
Sie mir schreien, Fels und Fürst zu werden;
Das so wahr, als mir von allen Seiten
Hülfe Gottes komme!

Das Volk.

Amen, Vater!

Glänzend anzuschauen sind d
Mond und Sonne, schönes Gold
Prächtig funkeln sie hervor, und
Und sind köstlich alles zu erkaufen
Nur nicht Leben und Gesundheit.
Ziehet an ihr Glanz, daß nur d
Wagt, sie zu entbehren, und der
Stets, je mehr er hat, je mehr

Also reich war Böhmenlandes
Krzesomysl. Sein Land war
Die ihm Bäume, Gold und Silb
Und die Flüsse gossen Goldeskörner
Die die Armen wuschen und ihm

Aber Er grub tiefer in der E
Bauch, und holt der alten Mutter
Eingeweid' hervor; erbeutet Stücke
Gold und Silber, schwerer als er
Und legt Berge seinem Thron ...

Alles Volk, verbannt in grause Tiefen,
Wühlt die Erd' auf, seufzet auf zum Fürsten:
Doch wo hört ein Fürst des Volkes Seufzer
Tief im Bauch der Erde?

Und der Himmel
Höret sie; und plötzlich wird der Himmel,
Wie des Fürsten Herz, von Erz und Eisen,
Denn es regnet nicht. Aus dürrem Boden
Steigt hervor der Hunger, blaß und gräßlich;
Würzet Haufen, arme Haufen nieder,
Und begräbt sie tief im Bauch der Erde.

Und es wallen Haufen, arme Haufen
Hungernder, Verschmachtender zum Fürsten:
„Vater, gieb uns Brot für unsre Kinder,
Und für uns. Wir sterben! Laß uns lieber
Unsre Aecker bauen statt der Berge,
Statt der Gruben uns in Hütten wohnen!
Vater, höre deine Kinder! höre!"
Und es höret sie ein andrer Vater,
Der schon lang' in seinem Berge wohnte,
Und sich oft des Volkes Noth erbarmte. —
Hört die Wundersage!

Einst am Abend
Ging ein Edler, der des Landes Jammer
Tief im Herzen fühlte, der zum Fürsten
Oftmals trat, und immer bat vergebens;
Er, der Armen Zuflucht, Er ein heller
Stern im Dunkeln, der sein letztes Brot nun
Unter seine Mitgenossen theilte,
Horymyrz ging traurig in der Wüste,

Und sprach bei sich also: „Wohin soll ich? —
Wiederkehren in mein Haus des Elends,
Jetzt des Hungers und des Todes Wohnung;
Oder —“

Und ein Mann stand plötzlich vor ihm,
Hoch und greis. Er hielt ein Roß am Zaume,
Rosses Augen funkelten wie Blitze,
Seine Nase sprühte Feuerfunken,
Und das Roß war weiß. Der greise Mann sprach:
„Horymyrz, du Guter, nimm das Roß hier;
Schennik ist sein Name, bei dem Namen
Nenn' es in der Noth; es wird dir helfen.
Aber jetzt geh' und verschütte eilig
Alle Bergesklüfte. Aus den Klüften
Steigt ein Dampf gen Himmel, Pest den Armen.“ —

Also sprach der Mann, und ihm vor Augen
Ging er in den Berg; der Berg verschloß sich.
Und mit hellen Augen stand das Roß da,
Wieherte und scharrte. Zitternd faßt es
Horymyrz, und streichelt es gar freundlich:
Schennik, lieber Schennik, bei dem Namen
Nenn' ich dich; du sollt, du wirst mir helfen!“
Schwang sich drauf; das Roß flog wie der Wind schnell
Hin zum Goldgebirge. Plötzlich wiehert,
Stampft das Roß, und tausend Bergegeister,
Alfen, Zwerge kommen ihm zu Hülfe;
Tief aufheulend fiel die grause Kluft zu.

Mitternacht war's, und der Mond am Himmel
Leuchtet' freundlich. Wie der Pfeil im Winde

Flog das Roß, und trug ihn hin zum Pallast
Krzesomysls. Es dämmert kaum der Morgen;
Horymyrz ist da, und dient dem Fürsten;
Seine Feinde, die die Botschaft bringen,
Kommen eilend erst den zweiten Tag an.
Weh nun, weh dem gräulichen Verwüster,
Der dem Könige sein Herz geraubt hat!
Für ihn bitten seine treuen Freunde:
„Herr, ist er nicht gestern hier gewesen?
Und wer kann im Fluge dort und hier seyn?
Welches Mannes Hand vermag in Einer
Nacht sie zu verschütten, diese Klüfte?"
All umsonst! „Er sterbe! Morgen sterb' er!"

Morgen kommt, und seines Todes wartend
Steht der Gute; als das Wort des Mannes
Aus dem Berge wie ein Blitz ihn durchfuhr:
„Schennik ist sein Name. Bei dem Namen
Nenn' es in der Noth; es wird dir helfen."

„Herzog, spricht er, eh ich sterbe, gönne
Mir noch eine kleine Freud' und Bitte,
Laß mein Roß mich, meinen Freund im Leben,
Einmal noch auf diesem Platze tummeln."
Dessen lacht der Fürst. Verriegelt werden
Alle Pforten. Jetzt, du Bergverwüster,
Wird die Thorenbitte dir gewähret.

Horymyrz geht ängstig zu dem Stalle,
Wo sein Roß mit hellen Augen traurig
Steht und harret, als ob es ihm spräche:
„Hast du mein vergessen?" Ihn erblickend
Wiehert's auf, und beut ihm seinen Rücken:
Schennik, lieber Schennik, hilf, o hilf mir!"

Und o Wunder! es erhebt die
„Sterben muß ich, muß ein
Muß ein Aas für Hund' und
Wenn du eilig mich zu meinem
Nicht geleitest. Mein Werk ist

Eilig führet er's zu seinem
Der sich aufthut, und es stand
Freudig wiehert ihm das Roß
Augen, neu=verjüngt. Der Man
„Wohl dir, daß du thatest, w
Dafür wird es deinen Söhnen
Und du wirst des Landes Retter
Primislaus ist mein Name,
Erster Fürst bin ich und Stamm
Dieses Roß, es ist das Roß Li
Auf welchem oft sie ihre Kinder
Und aus Noth errettet." Also
Nahm das Roß, und ging hinei

IX.

Das sechste Buch.

Lieder der Wilden.

1.

Zu den Liedern der Madagasker.

(Aus dem Französischen des Ritter Parny.)

Die Insel Madagaskar ist in eine unzählige ...enge kleiner Gebiete zerschnitten, wovon jedes ...nen eignen Fürsten hat. Diese Fürsten führen ...aufhörlich gegen einander die Waffen, und der ...zige Endzweck aller dieser Kriege ist, Gefangene ... machen, die sie an die Europäer verkaufen können. ...hne uns würden also diese Völker friedlich und ...ücklich leben.

Die Madagassen besitzen Geschicklichkeit und Ver...nd, sind redlich und gastfrei. Diejenigen, welche ... Küsten bewohnen, trauen mit gutem Grunde ...n Fremden nicht, und fassen ihre Verträge mit ...ler Vorsicht ab, welche die Klugheit, ja selbst die ...einheit des Geistes gebietet. Die Madagassen sind ...n Natur lustig. Bei ihnen gehn die Männer

Der Kö

Wie heißt der König diese
panani. — Wo ist er?
Hütte. — Führe mich vor ih
mit offner Hand? — Ja, ich
— Du kannst hineingehen.

Heil dem Fürsten Ampan
Heil, weißer Mensch; ich bereit
nahme. Was suchst du bei uns
Land besehn. — Deine Schrit
frei. Aber, schon sinken die S
der Abendmahlzeit naht.

Sklaven, bereitet auf den
und bedeckt sie mit breiten Blättern

Tragt Reis, Milch und reif

2.

Der König im Krieg.

Welcher Tollkühne wagt's, Ampanani zum Kampfe zu fordern? Er faßt seinen Wurfspieß, der mit einem gespitzten Knochen bewehrt ist, und schreitet mit großen Schritten über die Ebne. An seiner Seite wandelt sein Sohn; er erhebt sich wie ein junger Palmbaum auf dem Berge.

Stürmische Winde, schonet des Palmbaums auf dem Berge.

Zahlreich sind seine Feinde. — Ampanani sucht nur einen von ihnen, und findet ihn. Tapfrer Feind, glänzend ist dein Ruhm: der erste Stoß deines Wurfspießes hat Ampananis Blut vergossen. Aber sein Blut fließt nicht ungerächt! Du fällst! und dein Fall ist die Losung des Schreckens für deine Krieger. Sie flieh'n in ihre Hütten zurück; auch hier verfolgt sie der Tod noch. Schon liegt, vom flammenden Pech angezündet, das ganze Dorf in Asche.

Friedlich geht der Sieger zurück, treibt vor sich her die brüllenden Heerden, die geschlossenen Gefangenen und die weinenden Frauen. — Unschuldige Kinder, ihr lächelt, und ihr seyd Sklaven.

Ampana

Mein Sohn ist im Kam
Freunde, weint um den Sohn
seinen Körper auf den Wohnpl
hohe Mauer beschützt ihn, und
Stierköpfe mit drohenden Hörn
die Wohnung der Todten. Ihr
und ihre Rache ist grausam. W

Die Männ

Nimmer wird das Blut der
röthen.

Die Fraue

Nimmer werden seine Lippen

Die Männ

Nimmer werden die Früchte f

Die Frauer

Nimmer wird er an einem zar

Die Männe

Nimmer wird er singen, gel
laubten Bäumen.

4.

Trauet den Weißen nicht.

Trauet den Weißen nicht, ihr Bewohner des Ufers! In den Zeiten unsrer Väter landeten die Weißen auf dieser Insel. Man sagte zu ihnen: da ist das Land, eure Frauen mögen es bauen; seyd gerecht, seyd gut, und werdet unsre Brüder.

Die Weißen versprachen, und dennoch warfen sie Schanzen auf. Eine drohende Festung erhob sich; der Donner ward in eherne Schlünde gesperrt; ihre Priester wollten uns einen Gott geben, den wir nicht kennen; sie sprachen endlich von Gehorsam und Sklaverei.

Eher der Tod! — Lang und schrecklich war das Gemezel; aber troz den Donnern, die sie ausströmten, die ganze Heere zermalmten, wurden sie alle vernichtet. Trauet den Weißen nicht.

Neue, stärkere und zahlreichere Tyrannen haben wir ihre Fahne am Ufer pflanzen gesehn. Der Himmel hat für uns gefochten. Regengüsse, Ungewitter und vergiftete Winde sandt' er über sie, sie sind nicht mehr, und wir leben und leben frei.

Trauet den Weißen nicht, Ihr Bewohner des Ufers.

5.

Zanhar und Niang.

Zanhar und Niang haben die Welt geschaffen. O Zanhar! an dich wenden wir unsre Bitten nicht; warum sollte man den guten Gott bitten? Niangs Zorn müssen wir stillen.

Niang, böser, gewaltiger Gott, laß den Donner nicht über unsre Häupter rollen; befiehl dem Meere nicht, seine Ufer zu durchbrechen; schone die wachsenden Früchte; dorre den Reis nicht in seiner Blüthe; öffne den Schoos unsrer Frauen nicht an unglücklichen Tagen, und zwinge keine Mutter, die Hoffnung ihres Alters im Meere zu begraben.

O Niang! zerstöre nicht Zanhars Wohlthaten alle. Du regierst über die Bösen; ihre Zahl ist groß genug; quäle die Guten nicht.

6.

6.

Ampanani.

Ampanani.

Junge Gefangene, wie ist dein Name?

Vaina.

Ich heiße Vaina.

Ampanani.

Vaina, du bist schön, wie der erste Strahl
s Tages. Aber warum entfallen deinen Augen
hränen?

Vaina.

O König, ich hatt' einen Geliebten.

Ampanani.

Wo ist er?

Vaina.

Vielleicht ist er im Kampfe geblieben; vielleicht
t er sich durch die Flucht gerettet.

Ampanini.

Laß ihn todt seyn, oder fliehen; ich will dein
eliebter seyn.

Dieser Unglückliche hat mei
nen Mund geküßt, an meinem
schlummert, er ist in meinem H
kann ihn herausreißen —

Ampanani.

Nimm diesen Schleier, b
Jahre fort.

Vaina.

Laß mich ihn suchen unter
unter den Lebendigen.

Ampanani.

Geh, schöne Vaina. Sterb
mensch, welcher Küsse rauben kann
vermischt sind.

7.

Der König unterm Baum.

Süß ist's, in der Hitze des Tags unter einem schattigen Baume zu ruhen, und zu harren bis der Wind des Abends Kühlungen bringt.

Nahet, ihr Frauen! Während ich hier unter dem schattigten Baume ruhe, erfreut mein Ohr durch eure wallenden Töne! Wiederholt das Lied des jungen Mädchens, wenn ihre Finger die Matte flechten, oder wenn sie die gierigen Vögel vom Reise wegscheucht!

Meine Seele liebt den Gesang. Der Tanz ist für mich so süß als ein Kuß. Laßt eure Schritte langsam wallen; ahmt das Vergnügen selbst nach.

Der Wind des Abends erhebt sich; schon schimmert der Mond durch die Bäume des Bergs. Geht und bereitet das Mahl!

8.

Der Zorn des Königs.

Wo bist du, schöne Yauna? Der König erwacht, liebevoll breitet sich sein Arm nach dir aus. Wo bist du, strafbare Yauna?

Ruhige, süße Freuden kostest du in den Armen eines neuen Geliebten. Eile, Mädchen! Es sind die letzten deines Lebens.

Schrecklich ist der Zorn des Königs. — Wachen, fliegt hin, greift Yauna, und den Verwegnen, der ihre Liebkosungen empfängt!

Da kommen sie, nackend, in Ketten. Liebe mischet sich in ihren Blicken mit der Furcht. —

Ihr habt beide den Tod verdient; ihr sollt ihn haben.

Verwegner Jüngling, nimm diesen Wurfspieß und durchstoß deine Geliebte!

Der Jüngling schauderte, er stürzte drei Schritte zurück und bedeckte seine Augen mit den Händen. Das zärtliche Mädchen warf ihm Blicke zu, süßer denn der Honig des Frühlings, Blicke, wo die Liebe durch Thränen schimmert. Wüthend ergreift der König den fürchterlichen Wurfspieß; durchstoßen ist Yauna; sie sinkt nieder, ihre schönen Augen schließen sich, und der letzte Seufzer dringt aus ihrem sterbenden Munde. Ihr trostloser Geliebter bricht in einen Schrei des Entsetzens aus; ich habe den Schrei gehört, er ist wiedergehallt in meiner Seele, und sein Andenken erfüllt mich mit Schaudern. Schon empfängt er den Todesstreich und sinkt auf den Leichnam seiner Geliebten.

Unglückliche! Schlummert zusammen, schlummert in Frieden in der Stille des Grabes.

9.

Die unmenschliche Mutter.

Eine Mutter schleppte ihre einzige Tochter ans Ufer, um sie den Weißen zu verkaufen.

O meine Mutter! Dein Schoos hat mich getragen, ich bin die erste Frucht deiner Liebe: was hab' ich gethan, um die Sklaverei zu verdienen? ich habe dir dein Alter erleichtert; habe für dich das Feld gebaut, für dich Früchte gebrochen, für dich die Fische des Flusses verfolgt; habe dich vor der Kälte bewahrt, in der Hitze dich unter duftende Schatten getragen, bei dir gewacht, wenn du schliefst, und die Insekten von deinem Gesichte gescheucht. O meine Mutter, was wirst du ohne mich werden! Das Geld, welches du für mich bekommst, wird dir keine andre Tochter geben. Im Elende wirst du umkommen, und mein größter Schmerz wird seyn, daß ich dir nicht helfen kann. O meine Mutter! verkaufe deine einzige Tochter nicht!

Fruchtlose Bitten! Sie ward verkauft, mit Ketten belastet auf das Schiff geführt, und verließ auf immer ihr theures, süßes Vaterland.

10.

Unglückliche Tage.

Furchtbarer Riang! warum öffnest du meinen Schoos an einem unglückseligen Tage?

Wie süß ist das Lächeln einer Mutter, wenn sie sich neigt über das Antlitz ihres Erstgebohrnen! Wie grausam der Augenblick, wo eben diese Mutter ihren Erstgebohrnen in den Fluß wirft, um ihm das Leben zu nehmen, welches sie kaum ihm gab!

Unschuldiges Geschöpf! der Tag, den du siehst, ist unglücklich; und alle, die auf ihn folgen, stehn unter seinem traurigen Einfluß.

Wenn ich dich leben lasse, wird Häßlichkeit die Blüthe deiner Wangen zerstören, ein hitziges Fieber wird deine Adern durchglühen; umringt von Leiden wirst du aufwachsen; der Saft der Pomeranzen wird auf deinen Lippen bitter werden; ein vergifteter Hauch wird den Reis verdorren, den deine Hände pflanzen werden; die Fische werden deine Netze auskundschaften und fliehen; kalt und ohne Süßigkeit wird der Kuß deiner Geliebten seyn; Traurigkeit wird dich in ihren Armen verfolgen.

Stirb, o mein Sohn, stirb Einmal, um nicht tausendmal zu sterben!

Grausamer Zwang, furchtbarer Riang!

11.

An die Regengöttin.

Peruanisch.

(Aus einem Theil der allgemeinen Reisen. Die
Vorstellung der Peruaner von Donner und Blitz ist be-
kanntlich: in den Wolken sey ein himmlisches Mädchen
mit einem Wasserkruge in der Hand, bestellet, um zu
gehöriger Zeit der Erde Regen zu geben. Unterläßt
sie's, läßt sie die Erde in Dürre schmachten, so kömmt
ihr Bruder, zerschlägt ihren Krug, das giebt Blitz
und Donner, und dann zugleich Regen.)

Schöne Göttin, Himmelstochter,
Mit dem vollen Wasserkruge,
Den dein Bruder dann zerschmettert,
Daß es wettert Ungewitter,
Blitz und Donner! —

Schöne Göttin, Königstochter!
Und dann giebest du uns Regen,
Milden Regen. Doch du streuest
Oft auch Flocken, oft auch Schloßen:
Denn so hat dir's Er der Weltgeist,
Er der Weltgott, Virakocha,
Anvertrauet, anempfohlen.

12.

An sein Mädchen.

Peruanisch.

Schlummre, schlummr', o Mädchen,
Sanft in meine Lieder,
Mitternachts, o Mädchen,
Weck' ich dich schon wieder!

Sammlung
der
vorzüglichsten
deutschen Classiker.

Einhundert und achtzehnter Band.

J. G. v. Herders Werke XXV.

Schöne Literatur und Kunst.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1 8 2 1.

J. G. v. Herders

ämmtliche Werke.

Zur schönen Literatur und Kunst.

Neunter Theil.



Blumenlese aus morgenländischen Dichtern.

lit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
n Büreau der deutschen Classiker.
1821.



Inhalt.

Erstes Buch.

Drittes Buch.

Viertes

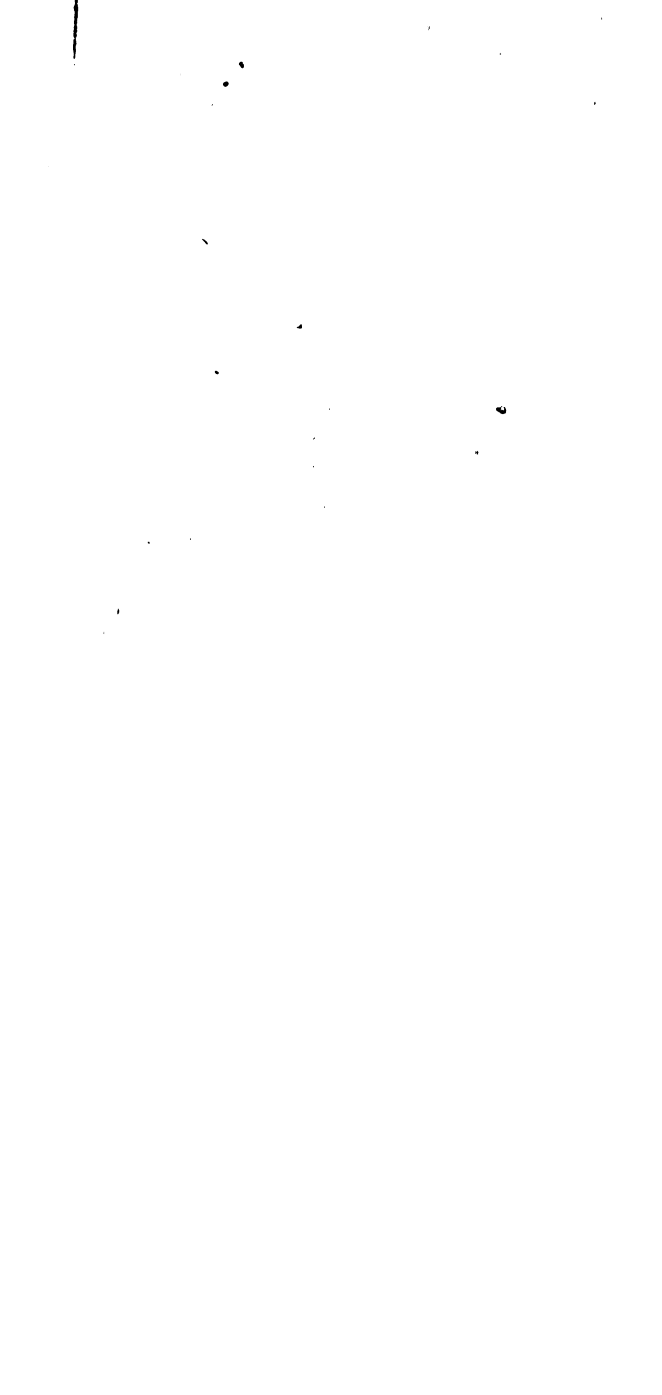
*) Nur die mit * bezeichneten waren ehmals schon gedruckt.

I.

Blätter der Vorzeit.

Dichtungen
aus der
morgenländischen Sage.

Aus den zerstreuten Blättern, dritte Sammlung, 1787.



Erste Vorrede

zu den

Jüdischen Dichtungen und Fabeln.

(Im deutschen Merkur 1781).

Die Ebräische Nation hat ihre Mythologie
nd Dichtung, wie alle Völker, die durch Sprache
nd Tradition bis ins hohe Alterthum reichen; nur
ist dieselbe nicht so bekannt, geschätzt und ausge-
ldet, als die Mythologie andrer, selbst einiger un-
eitig rauherer und wilderer Völker. Die Ursache
avon liegt meistens in den Schicksalen der Nation,
der Lage ihrer äußern und inneren Umstände, die
ich die Anwendung ihres Geschmacks und
s Scharfsinnes, den ihr die Natur gewiß
cht versagt hat, bestimmt oder fehlgeleitet haben.
h gehe Alles vorbey und führe nur das Eine an.

Das alte Testament ist bey ihnen das Buch der Bücher; alle Lehre, alle Weisheit muß demselben irgendwo angefügt, aus ihm, wo möglich, hergeleitet werden. Nothwendig mußte dies den scharfsinnigen Köpfen des Volks einen engen, zu engen Kreis geben. Man setzte hinter den Text der Bibel, was unstreitig besser allein gestanden hätte: man kleidete in ein Bild, in eine Parabel, was lieber eine freye Dichtung werden mochte; man sahe sich endlich genöthigt, nach vielen Proben der Weisen voriger Zeit Arten der Auslegung festzusetzen, die eigentlich gar keine Auslegung, sondern Anwendung, freye Dichtung mit Worten oder nur bey Gelegenheit Eines Worts des biblischen Texts waren, deren höchste Schönheit also natürlich dahin ging, mit Worten der Bibel etwas ganz anderes zu sagen, als der ursprüngliche Sinn war; etwas Neues, unerwartet Scharfsinniges und Schönes. Lehrer und Schüler wetteiferten hierüber; und die Sache ist jedem bekannt, der nur Einen Bibel-Commentar dieses Volks, Eine Sammlung ihrer Sprüche, Dichtungen und Fabeln gesehn, oder auch nur die Regeln der Auslegung und Erweiterung des Worts ihrer Väter, die sie selbst geben, gelesen.

Aber nun, was hatte diese Dichtungsart, diese Einkleidung und Anheftung scharfsinniger Gedanken an die Sprache der Bibel — was hatte sie für ein Schicksal, da sie in die Hände andrer Nationen fiel, die dies alles für eigentliche Auslegung des

Worts Gottes hielten? Wo der Rabbi am scharfsinnigsten gewesen war, ward er am dümmsten; eben wo er den feinsten Witz angebracht hatte, schien er ein rasender Schwärmer. Man machte lächerlich, was man hin und wieder gar nicht verstand; und indem man den schönen, glänzenden Staub auf dem Flügel des Schmetterlings mit groben Händen angreifen, ja gar zersägen und zertheilen wollte, freylich so ging der Schmetterling und sein Flügel verloren, und man besudelte sich nur die Hände.

Die die Geschichte dieses Volks und seiner Behandlung kennen, werden auch literarisch hierüber keine Beweise verlangen; eine Reihe Bücher, zum Theil sehr neuer Bücher, sind davon redende Beweise.

Doch warum dies alles an diesem Orte? Ich wollte hier nur eine kleine Probe vom dichterischen Witz und Scharfsinn, oder, wenn man will, von der Mythologie der Ebräer geben, meistens nur nach Maaßgabe ihrer ältesten Geschichte. Der Reichthum derselben, die ganze Bibel hinunter und an andern Orten, ist groß, aber sehr ungleich. Es thäte mir leid, wenn Niemand etwas Scharfsinniges, etwas Geistiges und Feines in diesen Dichtungen fände; sehr lieb aber wäre mirs, wenn ich einen Weisen, einen Gelehrten der Nation selbst veranlaßte, die Perlen aus dem Grunde des Meers, die Goldkörner aus dem schlechten Staube, hervorzuzie-

Sinn anführet, so ist dies th

im Ohr der Nation ihre beson

Zweyte Vorrede.

(In der dritten Sammlung zerstreuter Blätter 1787).

Nachstehende Dichtungen maßen sich keine Stelle unter Aesops Fabeln an; vielmehr verbergen sie sich unter dem bescheidnern Namen der Dichtungen aus Sagen. Denn aus Sagen oder aus der Geschichte alter morgenländischer Völker sind sie geschöpft; sie mußten also auch in ihrer neuen Gestalt den Sitten und der Vorstellungsart dieser Nationen treu bleiben, selbst wo diese von der unsern sich weit entfernen. Zum kindlichen Ton der Sage gehörte es auch, daß sie kein poetisches Sylbenmaas hätten und auf den Schmuck feinerer Völker überhaupt Verzicht thäten. Sie stehen bescheiden als Fremdlinge hier und erwarten die freundliche Willfährigkeit, die man Ausländern erweiset, daß man nämlich in ihre Denkart eingehe und sie nur nach ihren eignen Gesetzen richte.

Ich bin zu ihnen gekommen, auf Wegen, wo ich so etwas nicht suchte; meistentheils nämlich im Studium morgenländischer Sprachen, Sagen und Commentare. Hier war mir oft ein Bild, ein Gleichniß, eine Dichtung, das was jenem müden Propheten der Wachhalderbaum in der Wüste war; an sich eine arme Geniste, die ihm indeß Schatten gab und ihn stärkte. Oder ohne Bild zu reden, ich traf in den Sagen des Morgenlandes, so ungereimt sie manchmal schienen, oft so dichterische Ideen an,

dieser Art entsprossene Gewäch
dung gehören die meisten mir
sind, wie sie dastehen, ganz
ben *). Alle andre aber stütz
jeder Belesene es wissen wird,
mehr sie sich auf solche stütze
Geist des Morgenlandes, der in
in dieser Nachbildung hauchen,
sie ihre Wirkung. Man hör
fortgesetztes Mährchen seiner K
schlingt sich an das, was m
lernte, indem sie den Schatten
Gegenden und Namen gleichs
Kind muß man also auch werd
Dichtungen, als morgenländisch
lieset; und da einige derselben be
Merkur 1781. den Beyfall v
haben, deren zwey oder drey n
so bin ich über die jetzt hinzuge

Erste Sammlung.

Die Blätter der Vorzeit.

Im Hain der ältesten Sage irrte mein Geist umher und kam an die Pforte des Paradieses. „Was willst du, Sterblicher, hier?" sprach jene glänzende Wundergestalt, die den heiligen Garten bewachte; aber gemildert war ihr Glanz und statt des feurigen Schwertes hatte sie einen Palmzweig in ihrer menschlichen Hand.

„Die älteste Wohnung meines Geschlechts zu sehen, antwortete ich; den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntniß und jene glücklichen Auen auf welchen der Vater der Menschen von allem Lebendigen einst und von den Elohim selbst kindliche Weisheit lernte."

„Dies Paradieses ist verblühet, sagte die Wundergestalt. In einen unsterblichen Garten ist der Baum des Lebens verpflanzt, und der Baum der Erkenntniß blühet allen Völkern der Erde. Erkenne

Glanz, Ein Lobgesang in rau
hin der Adler flog, dahin kei
wandte der Löwe sich; und
freundlicher und jüngstgebohrn
der Priester der Natur, der
Opfer dem Ewiglebenden dar
Wagen der Erdeschöpfung len
zerfloß in Harmonie des Lobge

Da stand in milderem G
der vor mir. Der Palmzweig
ten war, zerfiel: seine Blätter
lichen Blätter der ältesten Sag
sprach er, lies und deute sie d
Gesicht verschwand.

Ich folge dem Wort der
wie alle Gestalten, so alle Sti
in sich vereinet und jedes ent
schlecht überlebt hat. Auf
Sprache der alten Zeit; meine
den Hauch vom Zweige des P

Licht und Liebe.

Im Anfange war alles wüst und leer, ein kalter Meeresabgrund; die Elemente der Dinge lagen wild durcheinander. Da wehete Lebenshauch vom Munde des Ewigen und brach des Eises Ketten und regte wie eine brütende Taube die erwärmenden Mutterflügel sanft.

In dunkler Tiefe regte sich alles jetzt, aufringend zur Geburt. Da erschien der Erstgebohrne, das sanft erfreuende Licht.

Das holde Licht, vereint mit der Mutterliebe, die über den Wassern schwebete; sie schwangen sich auf zum Himmel und webten das goldene Blau: sie fuhren hinunter zur Tiefe und füllten mit Leben sie an: sie trugen die Erd' empor, einen Gottes-Altar, bestreund sie mit immerverjüngten Blumen: den kleinsten Staub beseelten sie.

Und als sie Meer und Tiefen und Luft und Erde mit Leben erfüllet hatten, da standen sie rathschlagend still und sprachen zu einander: „Lasset uns Menschen schaffen, unser Bild; ein Gleichniß deß, der Himmel und Erde durch Licht und Liebe schuf." Da fuhr Leben in den Staub: da strahlte Licht des Menschen göttliches Antlitz an und Liebe wählete sein Herz zu ihrer stillen Wohnung.

Der ewige Vater sahs und nannte die Schöpfung gut: denn alles füllte, alles durchdrang sein immerwirkend Licht und seine holde Tochter, die belebende Liebe selbst.

... gekrönet; krone du dich
Leben nur ist Menschenfreude
nur des Schöpfers Seligkeit.

Sonne und M...

Tochter der Schönheit, ...
Der Neid hat Engel vom Himm...
die holde Gestalt der Nacht, den ...
dunkelt.

* * *

Vom Rath des Ewigen ...
Stimme aus: „Zwey Lichter soll...
glänzen, als Könige der Erde, ...
lenden Zeit."

Er sprachs; es ward. Auf ...

Neidend stand das andere Licht und sah, daß es die Herrliche nicht zu überglänzen vermochte. „Was sollen, sprach sie murrend bey sich selbst, zwey Fürsten auf Einem Thron? Warum muß ich die Zweyte und nicht die Erste seyn?" —

Und plötzlich schwand, vom innern Grame verjagt, ihr schönes Licht hinweg. Hinweg von ihr floß es weit in die Luft und ward das Heer der Sterne.

Wie eine Todte bleich stand Luna da, beschämt vor allen Himmlischen und weinte: „Erbarme dich, Vater der Wesen, erbarme dich!"

Und Gottes Engel stand vor der Finstern da; er sprach zu ihr des heiligen Schicksals Wort: „Weil du das Licht der Sonne beneidet hast, Unglückliche, so wirst du künftig nur von ihrem Lichte glänzen; und wenn dort jene Erde vor dich tritt: so stehest du, halb oder ganz, verfinstert da wie jetzt.

Doch, Kind des Irrthums, weine nicht. Der Erbarmende hat dir deinen Fehl verziehn und ihn in Wohl verwandelt. Geh, sprach er, sprich der Reuenden tröstend zu: „auch sie in ihrem Glanze sey Königin. Die Thränen ihrer Reue werden ein Balsam seyn, der alles Lechzende erquickt, der das vom Sonnenstrahl Ermattete mit neuer Kraft belebet."

Getröstet wandte sich Luna, und siehe, da umfloß sie jener Glanz, in welchem sie jetzt noch glänzt: sie trat ihn an, den stillen Gang, den sie jetzo noch geht, die Königin der Nacht, die Führerin der Sterne. Beweinend ihre Schuld, mitleidend jeder Thräne, sucht sie, wen sie erquicke; sie suchet, wen sie tröste.

Das Kind der Barm

Als der Allmächtige den A
wollte, versammelte er rathschla
Engel um sich.

„Erschaffe ihn nicht!“ so spr
Gerechtigkeit; „er wird u
Brüder seyn, und hart und gr
Schwächern handeln.“

„Erschaffe ihn nicht!“ so spr
Friedens. „Er wird die Erde
schenblut; der Erstgebohrne seines
seinen Bruder morden.“

„Dein Heiligthum wird er n
hen,“ so sprach der Engel der W
ob du ihm dein Bildniß selbst.

ng deiner Güte. Wenn alle deine Diener ihn ver-
ssen, will ich ihn suchen und ihm liebend beystehn
d seine Fehler selbst zum Guten lenken. Des
chwachen Herz will ich mitleidig machen und zum
barmen gegen Schwächere neigen. Wenn er vom
ieden und der Wahrheit irret, wenn er Gerechtig-
it und Billigkeit beleidigt: so sollen seines Irr-
ums Folgen selbst zurück ihn führen und mit Liebe
ssern."

Der Vater der Menschen bildete den Menschen.
in fehlbar-schwaches Geschöpf; aber in Fehlern
lbst ein Zögling seiner Güte, Sohn der Barmher-
gkeit, Sohn einer Liebe, die nimmer ihn verläßt,
n immer bessernd. —

Erinnere dich deines Ursprungs, Mensch, wenn
t hart und unbillig bist. Von allen Gottes-Ei-
nschaften hat Barmherzigkeit zum Leben dich
wählt; und lebend reichte dir Erbarmung nur
d Liebe die mütterliche Brust.

Die Gestalt des Menschen.

Der Schaffende stieg hernieder und alle Engel,
ürsten der Elemente, sahen auf sein Werk.

Er rief dem Staube. Zusammen flog der
aus allen Theilen der Erde; der Engel der
prach: „ein sterbliches Geschöpf wird dies Ge-
bon, wo irgend auf Erden es lebt. Denn
t es und muß zur Erde werden."

von außen mancherley Glieder,
Lebendigen sprach: „mancherley
unterworfen seyn, kunstreich-schö
deines Geschlechtes wird dich zie

Da trat Jehovah zu ih
tern, der Liebe und der W
richtete er ihn auf und gab im
sterblichen Athem. Erhaben st
blickte freundlich umher: „Siehe
pfer, alle Gewächse der Flur,
des habe ich dir gegeben: dein L
Erde ist dein, daß du sie verwalt
bist mein, dein Athem ist mein;
wenn deine Zeit kommt, wieder.

Die Töchter Gottes, Wei
blieben bey ihm, dem neuen G
unterrichteten ihn, lehreten ihn
Thiere; sie sprachen mit ihm als
und ihre Lust war bey dem Me

So lebet der Mensch hienied
sinket er zusammen und giebt

Der Weinstock.

— Am Tage der Schöpfung rühmten die Bäume
[...]ßen einander, frohlockend ein jeglicher über sich
[sel]bst. „Mich hat der Herr gepflanzt, so sprach die
[erh]abene Ceder; Festigkeit und Wohlgeruch, Dauer
[un]d Stärke hat er in mir vereint." „Jehovahs Huld
[ha]t mich zum Segen gesetzt, so sprach der umschat-
[ten]de Palmbaum; Nutzen und Schönheit hat er in
[mi]r vermählet." Der Apfelbaum sprach: „wie ein
[Br]äutigam unter den Jünglingen, prange ich unter
[de]n Bäumen des Paradieses." Und die Myrthe
[spr]ach: „wie unter den Dornen die Rose, stehe ich
[unt]er meinen Geschwistern, dem niedrigen Gesträuch."
[So] rühmten alle, der Oel- und Feigenbaum, selbst
[die] Fichte und Tanne rühmten sich. —

Der einzige Weinstock schwieg und sank zu Bo-
[den.] „Mir, sprach er zu sich selbst, scheint Alles
[versagt] zu seyn, Stamm und Aeste, Blüthen und
[Frucht]; aber so, wie ich bin, will ich noch hoffen
[und w]arten." Er sank danieder, und seine Zweige
[weinten].

[Ni]cht lange wartete und weinte er; siehe, da
[kam die] Gottheit der Erde, der freundliche Mensch,
[heran]. Er sah ein schwaches Gewächs, ein Spiel
[der Winde], das unter sich sank und Hülfe begehrete.
[Mitleidig] richtete ers auf und schlang den zarten
[Stam]m seine Laube. Froher spielten anjetzt die

jetzt die schwanke Ranke:
standen schon entfruchtet da;
ner schlanken Gestalt und sei

Darum erfreut sein S
schen Herz und hebt empo
Muth und erquicket den Bet

* *

Verzage nicht, Verlasse
aus. Im unansehnlichen R
Saft; die schwache Rebe g
Entzückung.

Die Bäume des

Als Gott den Menschen

ien meiner Brust und mit dem Weine meines
s ihn tränken. Von meinen Blättern wollte
m eine friedliche Hütte bauen und überschatten
iit meinen Zweigen." „Mit meinen Blüthen
ich dich bestreuen, sprach der Apfelbaum, und
dich mit meinen besten Früchten."

So alle Bäume des Paradieses; und Jehovah
te Adam freundlich hin zu ihnen, nannte ihm
lamen aller und erlaubte ihm den Genuß von
außer Einer Frucht vom Baum der Erkennt-

„Ein Baum der Erkenntniß: sprach der
ch in sich. Alle andere Bäume geben mir nur
je, leibliche Nahrung; und dieser Baum, der
en Geist erhebt, der die Kräfte meines Gemüthes
:, Er wäre mir verboten?" Noch unterdrückte
en Gedanken zwar; als aber das Beyspiel und
Stimme der Verführung zu ihm sprach, da ka-
er von der bösen Frucht, deren Saft noch jetzt
nserm Herzen gähret.

Alle schätzen wir gering, was uns vergönnet ist,
sehnen uns nach dem Verbotenen: wir wollen
glücklich seyn durch das, was wir schon sind;
haschen nach Etwas, das über uns ist, hoch
unserm Kreise.

* * *

„Du hast den Menschen ein hartes Verbot ge-
, sprachen die höhern Geister, als Gott wieder-
e: denn was ist reizender einem Geschöpf, dem

du Vernunft gegeben, als daß es Erkenntniß lerne? Und deshalb willst du ihn, der dein Gebot bald übertreten wird, mit dem Tode strafen?"

„Wartet, wie ich ihn strafen werde, sprach der Gütige: selbst auf dem Wege seines Irrthums, der mit Schmerzen der Reue ihn durch stechende Dornen führen wird, selbst dort geleit' ich ihn zu einem andern Baum, zum Baume eines höheren Paradieses."

Lilis und Eva.

Einsam ging Adam im Paradiese umher; er pflegte der Bäume, nannte die Thiere, freuete sich überall der fruchtbaren segenreichen Schöpfung, fand aber unter allem Lebendigen nichts, das die Wünsche seines Herzens mit ihm theilte. Endlich blieb sein Auge an Einem der schönen Luftwesen hangen, die, wie die Sage sagt, längst vor dem Menschen die Bewohner der Erde gewesen waren und die sein damals hellerer Blick zu schauen vermochte. Lilis hieß die schöne Gestalt, die, wie ihre Schwestern, auf Bäumen und Blumen wohnte und nur von den schönsten Gerüchen lebte. „Alle Geschöpfe, sprach er bey sich selbst, leben in Gemeinschaft unter einander, o daß mir diese schöne Gestalt zur Gattin würde!"

Der Vater der Menschen hörte seinen Wunsch und sprach zu ihm: „du hast dein Auge auf eine

stalt geworfen, die nicht für dich erschaffen ist;
essen, deinem Irrthum zur Belehrung, sey dir
r Verlangen gewähret." Er sprach das Wort der
rwandlung, und Lilis stand da in menschlichen
edern.

Freudig wallete Adam ihr entgegen; schnell aber
er seinen Irrthum ein, denn die schöne Lilis war
z und entzog sich seiner Umarmung. „Bin ich,
ich sie, deines Ursprunges? Aus Luft des Him-
s ward ich gebildet und nicht aus niedriger Erde.
hrtausende sind mein Leben: Stärke der Geister
meine Kraft, und Wohlgeruch meine himmlische
eise. Ich mag dein niedriges Geschlecht der
aubgebornen mit dir nicht vermehren." Sie ent-
und wollte nicht wieder zu ihrem Manne kehren.

Gott sprach: „es ist nicht gut, daß der Mensch
in sey; ich will ihm eine Gattin geben, die sich
ihm füge." Da fiel ein tiefer Schlaf auf Adam
ein weissagender Traum wies ihm das neue Ge-
e. Aus seiner Seite stiegs empor, mit ihm von
rley Wesen. Freudig erwachte er und sah sein
ytes Selbst; und als Gott die Liebliche zu ihm
rte; siehe da bewegte sich die Stätte seines Her-
s, denn sie war seinem Herzen nahe gewesen.
lein bist du, rief er aus, du sollt Männin heis-
: denn du bist vom Manne genommen."

* * *

Darum wenn Gott einen Jüngling liebet: so
er ihm die Hälfte, die sein ist, das Gebilde
es Herzens, zum Weibe. Empfindend, daß sie

S a m m

Als Gott den Menschen a
und den verweslichen Staub ge
nes Ebenbildes Krone, stellete
dar und allen Geschöpfen. Die
neigete sich vor ihm als ihrem j
dienten ihm fröhlich bey seiner
zeitfreude.

Nur Einer derselben, der f
tete sein: „Bin ich nicht, spra
schaffen worden, nicht aus S
strom, der vom Throne fließt,
und nicht die zerfallende Erde.“

* * *

Voll Zorn entwich er der Schaar der Himmli-
, und drohte Rache den unschuldigen Menschen.
ich durch Euch, sprach er, unglücklich worden
so sollet auch Ihr durch mich unglücklich wer-
Er hatte das Verbot gehört, das ihnen die
t des schädlichen Baumes untersagte; er nahm
tzten Strahlen zusammen und wollte sie noch
ngelgestalt verführen. Aber der Schnee zer-
lz, den er zu seinem Kleide bilden wollte, und
den Weg des Verführers ging, so erschien er
Schlangengestalt; vom glänzenden Seraph blieben
nichts als schimmernde Farben.

Eva sah und bewunderte sie und ließ sich bald
hren: sie aß vom Baume den Tod und reichte
Manne die Frucht des Todes; Krankheit und
keimeten jetzt für alle Geschlechter der Erde.

Der Vater der Menschen erschien. Er richtete
Verführten mit Erbarmen; die verführende
ange aber strafte er hart, verfluchend sie zum
verabscheueten Wurm der Erde. „Weil deine
de es war, sprach er zu Sammael, Unglückliche
achen, so sey künftig die Schadenfreude nur dein
ckseliges Theil."

Verbannet aus der Schaar der Seligen, ver-
t von jedem segnenden Geschäft, das Sammael
im Himmel geführet hatte, ward er jetzt —
Engel des Todes.

niß und der Baum des Leben
essen, war den Menschen erlau
kosten war ihnen, um ihrer Kin
ten. Der einzige Phönix, da
nig des ganzen gefiederten Reichs
diesen Zweigen und aß von ihn
terspeise.

Als Eva lüstern zum Bau
trat und kosten wollte; da war's
dem Baum der geflügelte Zeuge
Stimme erhob und also sprach: „
rest du hin? was zu erblicken, öff
Dich nackt zu sehen, wirst du we
fühlen, willst du Göttin werden!"

Aber Eva's Blick hing an
Frucht und am listigen Verführer;
Herrn Gebot und hörte des we
Stimme nicht.

Als über alle Geschöpfe des
kam, sonderte Gott den treuen Vo
auf ewige Zeit ein Zeuge der Wahr

r blutbegierige Adler. Auch die Unsterblichkeit konnte
m fortan in der dickeren giftigen Erdeluft anders
cht als durch Verwandlung werden. Aber durch
ie Verwandlung, die nach Jahrhunderten erst, und
nell und herrlich dann ihn wieder verjüngt. Wenn
ne Stunde nahet, ist ihm vergönnt, ins Paradies
fliegen: vom Baum des Lebens und vom Er-
antniß-Baum bricht er sich dort die dürren, alten
weige, in deren Flamme sich seine Glieder lösen.
ie Zweige vom Baume der Weisheit bringen ihm
od, die Flamme vom Baume des Lebens neue Ju-
nd. Dann zieht er wieder in seine Wüste zurück
d trauert um das Paradies; der schöne, einzige,
ten gesehene, noch seltener befolgte Vogel un-
erblicher Wahrheit.

Der himmlische Schäfer.

Tief in der Mitternacht vor jenem Frühlings-
ke, an welchem die ersten Zwillingssöhne des Men-
engeschlechts dem Schöpfer ein Dankopfer bringen
llten, sah ihre Mutter im Schlaf einen wunder-
ren Traum. Die weißen Rosen, die ihr jüngerer
ohn um seinen Altar gepflanzt, waren in blutige,
llere Rosen verwandelt, die sie noch nie gesehn.
ie wollte die Rose brechen, aber sie zerfiel vor ihrer
and. Auf dem Altar, auf welchem sonst nur Milch
opfert ward, lag jetzt ein blutiges Lamm. Wei-
nde Stimmen erhuben sich ringsum, und Eine

Hand hielt er ein Saitenspiel
süßen Töne kamen. Er kehrt
er wollte ihr nahen und versch
verschwand mit ihm.

Erwachend sah die Mutter
röthe wie blutig aufgehn, und
Herzen zum Opferfest.

Die Brüder brachten ihr
gen heim. Am Abend aber k
wieder. Angstvoll suchte die
nur seine zerstreuete, traurige H
blutig am Altar: die Rosen wa
gefärbt und Kains Aechzen sch
nahen Höhle.

Ohnmächtig sank sie auf d
als ihr zum zweytenmal das
Ihr Sohn war jener Schäfer
neuen Paradiese sah. Die roth
sein Haar; liebliche Töne klang
also sang er ihr zu: „Schaue
zu den Sternen: ...

Das Traumgesicht verschwand; gestärkt stand Eva vom blassen Leichnam ihres Sohnes auf. Und da sie Morgens ihn mit ihrer Thräne bethaut und mit den Rosen seines Altars bekränzet hatte, begruben Vater und Mutter ihn an Gottes Altar, vorm Angesicht einer schöneren Morgenröthe. Oft aber saßen sie an seinem Grabe zu Mitternacht, und sahen gen Himmel hinauf zum hohen Sternen-Wagen und suchten ihren Schäfer dort.

Adams Tod.

Neunhundert dreyßig Jahr war Adam alt, als er das Wort des Richters in sich fühlte: Du sollt des Todes sterben.

„Laß alle meine Söhne vor mich kommen, sprach er zur weinenden Eva, daß ich sie noch sehe und segne." Sie kamen alle auf des Vaters Wort und stunden vor ihm da, viel hundert an der Zahl, und flehten um sein Leben.

„Wer unter euch, sprach Adam, will zum heilgen Berge gehn? Vielleicht daß er für mich Erbarmung finde und bringe mir die Frucht vom Lebens-Baum." — Alsbald erboten sich alle seine Söhne, und Seth, der frömmste, ward vom Vater selbst zur Botschaft auserwählet.

Sein Haupt mit Asche bestreuet, eilte er und säumte nicht, bis er vor der Pforte des Paradieses

ner letzten Labung hier: denn
nicht auf der Erde. Nur eil
da!"

Schnell eilte Seth und n
sprach: „keine Frucht vom Baum
ge ich dir, mein Vater; nur die
der Engel gegeben, zu deiner let

Der Sterbende nahm den
sich. Er roch an ihm den Ger
da erhob sich seine Seele: „Kind
ges Leben wohnt für uns nicht
folgt mir nach. Aber an diesen
Hauch einer andern Welt, Erqu
brach sein Auge: sein Geist entfl

Adams Kinder begruben ihre
ten um ihn dreyßig Tage lang;
nicht. Er pflanzete den Zweig
Grab zum Haupt des Todten und
Zweig des neuen Lebens, des Aufe

So kam er auf die folgenden Geschlechter. Im Garten Davids blühete er schön, bis sein bethörter Sohn an der Unsterblichkeit zu zweifeln anfing; da verdorrete der Zweig, doch kamen seine Blüthen unter andre Völker.

Und als an einem Stamm von diesem Baum der Wiederbringer der Unsterblichkeit sein heiliges Leben aufgab, streuete sich von ihm der Wohlgeruch des neuen Lebens umher, weit unter alle Völker.

Der Schwan des

Von Jugend an, saget di
delte Henoch mit Gott und w
ter. Als Kind schon hatte sei
radies geführt. Er las in Bü
mel gesandt, die nicht auf ird
ben waren; er las im Buch de
ihn den Betrachter, Idris,

Einst saß er einsam unter
stille Begeisterung ihn an: er
sal seiner Welt, die bald in Fl
te; er sah den Tag des strafen

Henoch kannte ihn: es war ein Schwan des
'aradieses, den er einst in seiner Kindheit gesehen
nd geliebet hatte. Eine Feder war seiner Schwinge
ıtfallen; er nahm die Feder und schrieb damit sei-
ɛ Bücher der Zukunft.

Und als er lange, jedoch vergeblich seine Brü-
ɛr gewarnet hatte und das Licht in ihm an seinen
)rt hinaufzusteigen begehrte, da nahm er seinen
Sohn zu sich und sprach: „die Tage meines Lebens
nd zu Ende, dreyhundert fünf und sechzig kurze
'age. Vielleicht daß dir, mein Sohn, der Gütige
ɛn Rest von meinen Jahren zu deinen Jahren
ählt.

Er sprachs und segnete ihn; da waren um ihn
nd hoben ihn sanft empor die Schwäne des Para-
ieses. Auf ihren Flügeln trugen sie ihn hinauf
nd Henoch war nicht mehr.

Und als sein Sohn Methusalah ihn vergebens
n den Wolken des heiligen Berges suchte, stand
or ihm ein Mann in glänzender Gestalt.

„Ich war der Engel deines Vaters, sprach er,
er ihn erzog und schon als Kind zum Paradiese
ührte. Dort ist er jetzt; er hat viele Jahre gelebt:
enn er ist bald vollkommen worden. Darum gefiel
r Gott und war ihm lieb und ward hinweggenom-
nen aus dem Leben."

Er sprachs und rührete die Erde mit seinem
Stabe an; da stand ein blühender Mandelbaum,
)er frühe Bote des Frühlings. Noch ehe seine
Blätter sproßen, mit nackten Zweigen treibet er
Blüthen hervor und verkündigt die fröhliche Zeit.

Der Rabe N

Aengstlich blickte Noah
schwimmenden Kasten und war
der Sündfluth fielen. Kaum sa
zen hervor, als er alles Gefieder
sprach er, unter euch will Bote
tung nah ist?"

Da drängte sich vor allen
großem Geschrey; er witterte
speise. Kaum war das Fenster
hin und kehrte nicht zurück. T
gaß des Retters und seines Ges
Aase —

Aber die Rache blieb nicht
Luft von giftigen Dämpfen voll
hingen über den Leichen; die

ichkeit flieht er hinweg und verlässet sie. Der Un-
dankbare zeugt ein undankbar Geschlecht; entbehren
muß er des schönsten Lohns, des Dankes seiner
Kinder.

Die Taube Noahs.

Acht Tage hatte der Vater der neuen Welt auf
die Wiederkunft des trägen Raben gewartet, als er
aufs neue seine Schaaren um sich rief, Kundschafter
auszuwählen. Schüchtern flog die Taube auf seinen
Arm und bot sich an zur Sendung.

„Tochter der Treue, sprach Noah, du wärest
mir wohl eine Dienerin guter Botschaft; wie aber
willt du deine Reise thun und dein Geschäft vollen-
den? Wie, wenn dein Flügel ermattet und dich
der Sturm ergreift und wirft dich in die trübe Wel-
le des Todes? Auch scheuen deine Füße Schlamm
und deiner Zunge widert unreine Speise.“ —

„Wer, sprach die Taube, gibt den Müden
Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden? Laß
mich, ich werde dir gewiß eine Dienerin guter Bot-
schaft.“

Sie entflog und schwebete hin und her, und
nirgend fand sie, wo sie ruhen könnte; als schnell
der Berg des Paradieses sich vor ihr erhob mit sei-
nem grünenden Wipfel. Ueber ihn hatten nichts

Er erwachte und roch d
Paradieses.

Da erquickte sich sein H
densblatt erquickte die Seinigen
selbst erschien, bekräftigend de
schaft.

Seitdem dann ward die
Liebe und des Friedens. Wie
ihre Flügel, sagt das Lied:
vom Glanz des Paradieses, dat
oderschaft erquickte.

Abrahams Ki

In einer Höhle ward Abr
der Tyrann Nimrod stellete ih
Aber auch in der dunkeln Höhle
tes in ihm! er dachte nach und

Auf ging die Sonne; er fiel nieder aufs Angesicht. „Das, sprach er, ist der Schöpfer: denn seine Gestalt ist schön!“ —

Die Sonne stieg hinauf und stieg hinab und ging am Abend unter. Da ging der Mond hinauf und Abraham sprach zu sich: „das untergegangene Licht war nicht der Gott des Himmels: vielleicht ists jenes kleinere Licht, dem dieses große Heer der Sterne dient.“

Aber auch Mond und Sterne gingen unter und Abraham stand allein.

Er ging zu seinem Vater und fragte ihn: „wer [...] der Gott des Himmels und der Erde?“ und [...]harah zeigete ihm seine Götzenbilder. „Ich will [...] prüfen,“ sprach er bey sich selbst, und als er [...]ein war, legte er ihnen die schönste Speise vor. [...]enn ihr lebendige Götter seyd: so nehmet euer [...]fer.“ Aber die Götzen standen da und regeten sich [...]t.

„Und diese, sprach der Knabe, kann mein Va[...]ür Götter halten? Wohl! Vielleicht belehre ich [...] Er nahm den Stab, zerschlug die Götzen [...]is auf Einen, und legte seinen Stab in dieses [...] Hand und lief zum Vater: „Vater, sprach [...]dein erster Gott hat alle seine Brüder getöd[...]

[...]rnig sah ihn Tharah an und sprach: „Du [...]meiner, Knabe, wie kann er es, da meine [...]hn gebildet haben?“ „O zürne nicht, mein [...] sprach Abraham, und laß dein Ohr verneh[...]as dein Mund sagte. Trauest du deinem [...]t zu, daß Er vermöge, was ich mit mei[...]enhand zu thun vermochte, wie wäre Er

Nimrod; der forderte ihn vor s
nen Gott sollt du anbeten, K
nende Ofen sey dein Lohn." D
ten bey Abrahams Geburt dem
daß Er die Götzen stürzen un
vernichten würde m Königreich
der König ihn.

„Wer ist dein Gott, o
unerschrockne Knabe.

„Das Feuer ist mein Got
Mächtigste der Wesen."

„Das Feuer, sprach der
Wasser ausgelöscht: das Wasser
leicht getragen: der Wind ve
dem Winde besteht der Mensch.
das Mächtigste der Wesen." —

„Und ich der Mächtigste d
der König. Bete mich an; ode
ist dein Lohn."

Und Abraham ward in die Glut geworfen.

Aber des Feuers Kraft beschädigte den Knaben nicht: ein Engel nahm ihn sanft in seinen Arm und fächelte die Flammen von ihm ab, wie einen Lilienduft. Schöner ging der Knabe vom Feuer hinaus und bald erschien ihm Gott und rief ihn aus Chaldäa und weihete ihn zu seinem Freunde ein.

Und Abraham ward Stifter des wahren Gottesdienstes des Einen Gottes Himmels und der Erde für alle Welt.

Die Stimme der Thränen.

Drey Tage war Isaak im Herzen seines Vaters todt: denn am vierten Tage hatte Gott sich ihn zum Opfer erkoren. Schweigend zog Abraham gen Moriah hin, in den tiefsten Gram versunken, als ihn die freundliche Stimme des Kindes weckte: „Siehe mein Vater, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Lamm zum Opfer?“ —

„Mein Sohn, sprach Abraham, Gott hat ihm selbst ersehen ein Opferlamm!“ So gingen die beyde schweigend mit einander.

Und als sie kamen an die Opferstätte und der Altar gebauet und alles bereitet war: ergriff der Vater seinen Sohn und legte ihn auf den Altar und fassete das Messer in die Rechte und sah gen Himmel hinauf. Der Knabe duldete, schwieg und blickte mit weinendem Auge zum Himmel hinauf.

lich-frohe Stätte: „Jehova
schaut die stumme Thräne im
er sieht des Herzens-Jammer,
als alles Geschrey.

* * *

Dreyfach ist das Gebet der
und kräftiger ist Eines als das

Ein Gebet mit stiller S
wohl: er höret's tief im Herzen,
von der stammlenden Lippe gnäd

Das Gebet der Noth mi
durchdringt die Wolken und häu
auf des Unterdrückers Haupt.

Doch mächtig über alles
Verlassenen, der fest an Gott
Sie sprenget Pforten und Rieg
Herzen Gottes und bringt den B
hernieder.

Das Grab der Rahel.

Als Jakob von der heiligen Stätte wiederkehrte, auf welcher Gott sich ihm einst geoffenbaret hatte, da er in seiner Jugend den offenen Himmel sah; da war sein Herz voll Freude: denn Jehovah hatte ihm jetzt seinen Freundesbund aufs neue bestätiget.

Bald aber traf ihn ein bittrer Schmerz. Die Liebe seiner Jugend, Rahel, starb bey ihrem zweyten Sohne, und da die Seele ihr entging, und sie nun sahe, daß sie sterben mußte, nahm sie den letzten Athem noch zusammen, küssete das Kind, nannte seinen Namen: „Benoni, den Sohn der Schmerzen" und starb.

Und als sie vor dem Ewigen erschien, weinete sie und sprach: „Erfülle mir, o Vater, die erste Bitte hier an deinem Thron. Laß mich zuweilen noch die Meinigen sehen, von denen du mich trenntest, daß ich in ihrem Leiden ihnen beystehe und ihre Thränen lindre."

„Dreymal soll dir dein Wunsch gewähret seyn, sprach Gott, daß du auf Erden deine Kinder sehest, doch lindern kannst du ihre Thränen nicht."

Sie ging zum ersten hinab und fand den alten Jakob um ihre beyden Söhne ängstlich trauren. Des Josephs blutiges Kleid lag neben ihm: „mein graues Haar, rief er, wird in die Grube fahren: mit Leide

Sie trocknete die Thränen
diesem zum zweytenmal hernied
sahe sie ihre Kinder ins Elend
Heerde treibt. Alles fand sie v
Grab war nicht verschont gebli
blieb sie auf dem öden Grabe
auf ihm ein unsichtbares Aechze

Sie stieg zum drittenmal
um Bethlehem der unschuldigen
Mütter weinten und auf ihrem
hel laut: „sie sind, sie sind n
hörte lang' am Grabe das wei
sind nicht mehr."

Und als sie wiederkehrte,
herzige: „ruhe jetzt, meine Toch
Herz nicht mehr mit deiner K
Weg der Sterblichen führt bald
Klagen tönen; bald, wenn das

Beruhigt blieb der schönen Rahel Geist fortan im Paradiese. Zwar fragte sie die Neuankommenden um ihr vollendetes Geschick auf Erden; doch nimmer kehrte sie zu ihrem Grabe wieder, auf dem das Aechzen ihres mütterlichen Herzens nun längst verhallet ist. Das Grabmal schweigt und Rahel freuet sich mit ihren Kindern der ewigen Ruhe.

Joseph und Zulika.

Als Potiphars Weib, die schönste Zulika, den Joseph ergriff und alle seine Sinnen reizte: siehe da stand dem Geiste des Jünglings die ehrwürdige Gestalt seines Vaters vor Augen.

„Die Namen deiner Brüder, sprach Jakob, werden auf zwölf Steinen des Brustbildes glänzen und in die Wohnung des Allerheiligsten zum Gedächtniß eingehen vor Jehovah. Du solltest auch mit ihnen geschrieben werden; willst du, daß dein Name vertilget sey und du ein Hirte der Ehebrecherin heissest?"

Alsobald kam Joseph zu sich und wand sich los. Sein Herz blieb fest in seiner Kraft; seine Händ' und Arme stärketen sich. Die goldenen Träume seiner Kindheit traten ihm vor Augen.

Und statt Eines kamen nachher Zwey Namen seines Geschlechts auf die glänzenden Steine ins An-

Der Streit der h

Als Gott sein Gesetz zu
traten vor ihn die Geister de
Verheißung. „Warum versc
Erkohrnen; und wählest de
dürren Fels der heidnischen L
tritts Schemel?"

„Wer seyd ihr, sprach
wagt, den Schemel meiner
Schauet umher. Mein Tri
ersunknen Bergen, auf den
alten Zeit; wo ist jetzt die K

„Aber auf Euch, fuhr
ich meine Herrlichkeit milder o

Du Libanon, sollt mein Heiligthum baun, bescheidner, schweigender Zion, auf Dir, dem der Berge, soll einst dies Heiligthum ruhen, Namens ewige Wohnung. Der Berg, da is Jehovahs ist, wird höher seyn als alle er Erde, über alle Hügel erhaben."

udig verließen die Berge das Angesicht Je- sie neideten den Sinai nicht mehr, und der nter allen, der demüthige Zion ward in der der Größeste der Berge.

Die Worte des Gesetzes.

Gott sein Gesetz zu geben auf Sinai hinab- at Moses in die heilige Wolke vor ihn und „Allgütiger, du willst dein Gesetz Israel ge- alles Volk es vernehme; wie aber? werden andern Völker und die kommenden Geschlech- es Stimme hören?"

ie haben sie gehört, sprach der Allmächtige; Propheten und Weisen, selbst jedes Kind, uf Erden lebt, hat daran seinen Theil em- Ihre Seelen selbst sind ein Nachklang Stimme, der Stimme, die alle Welten —

tt sprachs und winkte dem Engel der See- ß er den Fragenden ins Reich der innern

die dieses Weltall schuf.
der Stimmen und deine Se
Moses fort,) soll des Gese
Wurzeln, Stamm und Z
wird gerichtet werden, nach
nach dem Laut der Stimm
rief." —

Und der Engel nahm i
führte ihn in die Vorhöfe de
sprach er, hier werden die U
zu ihrem Leben auf der Erde
Seele Folgsamkeit und Treue
dieses oder jenes Geschlecht hi
oder zu ihrer Strafe. Doch
dersteigt, führet ihr Engel
die Pforten der Hölle und
siehet sie die Ungerechten gequ
getröstet. Welchen Eindruck
ret und festhält, nach solche
hin im Leben. Wem nur d
schwebt, der wird ein Knecht

Da kam auch der Engel der Weisen und nahm
Moses bey der Hand und führte ihn in die
hule des Himmels. Siehe hier, sprach er, die
elen versammlet, jedwede steigt hinauf in jedem
len Augenblick, da sie das Wort des Ewigen in
liefet. Sobald die Sinne schweigen und der Leib
Menschen schläft, geht sie zum Himmel empor
d wird gewürdiget, den Sinn des Ewigen zer-
uungslos zu hören. Die höchsten Engel schwei-
mit ihren Lobgesängen, bis alle Seelen versamm-
sind, wie geschrieben steht:

Die Blumen sind entsprossen der Erde,
Die Zeit des Gesanges ist da,
Die Turteltaube lässet sich hören auf unsrer Flur —

sbald empfangen die Engel die Lobgesänge dersel-
und flechten sie dem Ewigen zur angenehmen
one.

Da fiel Moses nieder und sprach:
Wie hat Jehovah die Menschen lieb!
All seine Heilgen sind um ihn her;
Sie sitzen ihm zu Füßen
Und lernen von ihm selbst sein ewiges Wort.

Der Tod M

Als Moses, der Vertraut
und seine Stunde herannahte,
Engel um sich her. „Es ist d
Seele meines Knechtes zu mir
mein Bote seyn?"

Die Edelsten der Engel,
Gabriel, sammt allen, die vor
baten und sprachen: „wir sin
Lehrer gewesen, laß uns nicht
Seele."

Aber der abgefallene Sa
„Hier bin ich, sende mich."

Roses. Seine Augen waren nicht dunkel
orden und seine Kraft war nicht verfal-
en. Er schrieb die Worte seines letzten Liedes und
n heiligen Namen; sein Antlitz glänzete, bewaffnet
it Ruhe und Himmelsklarheit.

Der Feind der Menschen erschrack. Sein Schwert
itsank ihm und er eilete hinweg. „Ich kann dir
e Seele dieses Mannes nicht bringen, sprach er zu
ehovah: denn ich habe an ihm nichts unreines
nden."

Da stieg Jehovah selbst hernieder, die Seele
ines Knechts von ihm zu nehmen und seine ge-
euen Diener, Michael, Raphael und Gabriel,
mmt allen Engeln seines Angesichts, steigen hinab
it ihm. Sie bereiteten Moses ein Sterbelager
ıd standen ihm zu Haupt und Füßen und eine
timme sprach: „fürchte dich nicht. Ich selbst will
ch begraben."

Da bereitete Moses sich zu seinem Tode und
iligte sich, wie Einer der Seraphim sich heiligt,
ıd Gott rief seine Seele: „Meine Tochter, hundert
ıd zwanzig Jahre hatte ich dir bestimmt, im Hause
eines Knechts zu wohnen. Sein Ende ist gekom-
en: gehe heraus und säume nicht."

Und Moses Seele sprach: „o du Herr aller
Welt! Ich weiß, daß du bist ein Gott aller Gei-
r und aller Seelen und daß in deiner Hand sind
Lebendigen und die Todten. Aus deiner Hand
ıpfing ich das feurige Gesetz und sahe dich in den
ammen und stieg hinauf und ging den Weg des
immels. Durch deine Macht trat ich in den Pal-

Jubeljahre.

Der Tod

Als Moses, der Vertrau
und seine Stunde herannahte,
Engel um sich her. „Es ist
Seele meines Knechtes zu mir
mein Bote seyn?"

Die Edelsten der Engel,
Gabriel, sammt allen, die vor
baten und sprachen: „wir sind
Lehrer gewesen, laß uns nicht
Seele."

Moses. Seine Augen waren nicht dunkel worden und seine Kraft war nicht verfallen. Er schrieb die Worte seines letzten Liedes und den heiligen Namen; sein Antlitz glänzete, bewaffnet mit Ruhe und Himmelsklarheit.

Der Feind der Menschen erschrack. Sein Schwert entsank ihm und er eilete hinweg. „Ich kann dir die Seele dieses Mannes nicht bringen, sprach er zu Jehovah: denn ich habe an ihm nichts unreines funden."

Da stieg Jehovah selbst hernieder, die Seele seines Knechts von ihm zu nehmen und seine getreuen Diener, Michael, Raphael und Gabriel, sammt allen Engeln seines Angesichts, steigen hinab mit ihm. Sie bereiteten Moses ein Sterbelager und standen ihm zu Haupt und Füßen und eine Stimme sprach: „fürchte dich nicht. Ich selbst will dich begraben."

Da bereitete Moses sich zu seinem Tode und heiligte sich, wie Einer der Seraphim sich heiligt, und Gott rief seine Seele: „Meine Tochter, hundert und zwanzig Jahre hatte ich dir bestimmt, im Hause meines Knechts zu wohnen. Sein Ende ist gekommen: gehe heraus und säume nicht."

Und Moses Seele sprach: „o du Herr aller Welt! Ich weiß, daß du bist ein Gott aller Geister und aller Seelen und daß in deiner Hand sind die Lebendigen und die Todten. Aus deiner Hand empfing ich das feurige Gesetz und sahe dich in den Flammen und stieg hinauf und ging den Weg des Himmels. Durch deine Macht trat ich in den Pal-

feurigen Thron und hatte
Feuersäule und redete mit d
gesicht, wie der Freund n
Und nun, es ist genug! nir
dir.“ —

Da küssete der gnädige
nahm ihm im Kusse seine S
am Munde Gottes und
selber und niemand we
nes Grabes.

Dritte Sammlung.

Die Opfertaube.

Fröhlich kam der rohe Krieger Jephthah von seinem Siege zurück. Er hatte vor der Schlacht ein unbedachtsames Gelübde gethan, dem Herrn zum Opfer zu bringen, was ihm aus seiner Hütte zuerst entgegenträte.

Und siehe da kam seine Tochter ihm entgegen, sein einziges Kind. Jauchzend trat sie heraus mit Pauken und Saitenspiel; doch bald war ihre Freude in Leid verwandelt. „Ach meine Tochter, sprach er, wie beugest du mich? aber ich habe gelobt und kann es nicht widerrufen."

Vergebens trat der Hohepriester hinzu und belehrete ihn, daß Gott ein solches Opfer von seiner Hand nicht fodre, daß er verabscheue das Blut des Kindes, das von der Hand des Vaters vergossen werde auf Gottes Altar. Der harte Krieger blieb auf seinem Wort und kaum erlaubete er noch seiner flehenden Tochter, mit ihren Gespielinnen hinzugehen auf die Berge, und ihre Jugend daselbst zu beweinen.

sie zu ihrem Vater und spra
mein Vater, so thue mir w
ging wie ein Lamm zum Alt

Und als der Grausame
und seine Rechte erhob: siehe
dem Blick Abraham bey der
seine Rechte: „Unbesonnener
Jungfrau nichts: Gott will
deinen Händen. Er nahm
das er einst prüfend selbst v
aber, harter Mann, sollst ohn
sprach es und verschwand.

Und siehe, da flog die
ward statt der erretteten Jung
des Hohenpriesters für sie ein

Freudig zog Naëmi jetzt
wieder auf die Berge und dank
geschenkte Jugend. Aber sie
ihrem Grabe girrete die andere
opferten Gatte; und alle Töch
Naëmi und ...

Die Gesänge der Nacht.

Als David in seiner Jugend auf Bethlehems Auen saß: da kam der Geist Jehovahs über ihn und seine Sinne wurden aufgethan, zu hören die Gesänge der Nacht. Die Himmel erzählten Gottes Ehre und alle Sterne traten in ein Chor: der Klang von ihren Saiten berührete die Erde, zum Ende der Erde floß ihr stilles Lied.

„Licht ist das Angesicht Jehovahs," sprach die untergehende Sonne und die Abendröthe antwortete ihr: „ich bin der Saum seines Kleides."

Die Wolken über derselben thürmeten sich und sprachen: „wir sind sein Nachtgezelt" und die Wasser der Wolken im Abenddonner tönten: „die Stimme Jehovahs gehet auf Wolken: der Gott der Ehren donnert, der Gott der Ehren donnert hoch."

„Er schwebet auf meinen Fittigen," sprach der säuselnde Wind; und die stille Luft antwortete ihm: „ich bin der Athem Gottes, das Weben seiner erquickenden Gegenwart."

„Wir hören Lobgesänge, sprach die verlechzte Erde, und ich bin still und stumm?" Der fallende Thau antwortete ihr: „ich will dich laben, daß deine Kinder neu erquicket jauchzen, daß deine Säuglinge blühen, wie die Rose."

„Wir blühen fröhlich," sprach die erquickte Au; die vollen Aehren rauschten drein und sprachen: „wir

Hindin. „Er erquickte mich
gende Reh.

„Und gibt uns unsre
Wild; „und kleidet unsre
Heerde.

„Er erhörte mich, so kr
ich verlassen war.“ „Er erh
die Gemse, da meine Zeit k
gebar.“

Die Turteltaube girrte u
alle Vögel sprachen schlummer
unsre Nester funden, unsre
auf Gottes Altar. Und schl
ten seiner Flügel, in stiller R

„In stiller Ruh,“ antw
hielt den langen Ton; da kr
Morgenröthe: „Thut auf die
der Welt; es zeucht der König
wacht ihr Menschen und preise
Ehren ist da.“

Auf ging die Sonne, un

Die Morgenröthe.

Hast du die schöne Morgenröthe gesehn? Sie
uchtet hervor aus Gottes Gemach: ein Strahl des
vergänglichen Lichts, die Trösterin der Menschen.

* * *

Als David einst, verfolgt von seinen Feinden,
einer schauerlichen Nacht auf dem Hermons Berge
ß, den Trauervollsten seiner Psalmen spielend:
Löwen und Tiger brüllen um mein Ohr, der Bösen
otte hat mich rings umgeben und ich seh keinen
elfer!"

Siehe da ging die Morgenröthe auf. Mit glän-
nden Augen sprang sie hervor, die frühgejagte Hin-
n, und hüpfte auf den Bergen und sprach zu ihm
ie ein Engel auf den Hügeln: „Was grämst du
ch, daß du verlassen seyst? Ich riß hervor aus
ınkler Nacht; aus grauenvoller Finsterniß wird
Morgen."

Getröstet hing an ihrem Blick sein Auge, bis
zur Sonne ward, und Heil der Welt aufging
it ihren mächtigen Flügeln. Frohlockend wandten
h die Töne seines Gesangs, den er das Lied der
Morgenröthe nannte, der frühe gejagten Hindin.

Auch späterhin sang er oft diesen Psalm und
ınkte Gott für die Bedrängnisse, die er in früher
ugend überstand; und jedesmal kam mit dem
salm ihm Morgenroth in seine düstre Seele.

Der Psalm

Der königliche Psalmen
retter eben eins der schönsten
noch rauschte das heilige Lüf
gang der Sonne durch seiner
lich weckte, in dieser Harfe S
gen ihn stund, und das Herz
über seine Gesänge neigte. „
Allmächtiger, unter deinen
süßer als ich dich lobe?"

Da flog im offnen Fenste
Hände ausbreitete, eine Heusc
seines Kleides und fing ihren
an. Eine Menge Heuschrecke
um sie; die Nachtigall flog he
wetteiferten alle Nachtigallen mit
des Schöpfers

Verlohren im hohen Einklange der Stimmen, die unaufhörlich und unermüdet den Schöpfer loben, verstummete er und fand sich in seinen Gesängen selbst hinter der Heuschrecke, die noch auf dem Saum seines Kleides girrte. Demüthig ergriff er die Harfe und sang: lobet den Herrn, ihr alle seine Geschöpfe; lobe den Herrn, auch du, mein Innerstes, du meine verstummende Seele.

David und Jonathan.

Als von Sorgen seines Reichs und vom Kummer über seine Kinder verzehret, der Sohn Isai auf seinem Sterbelager entschlief; siehe, da kam im dunkeln Thale des Todes der Freund seiner Jugend, Jonathan, ihm zuerst entgegen. „Unser Bund ist ewig, sprach er zur Gestalt des alten Königes; aber ich kann dir meine Rechte nicht reichen: denn du bist mit Blut befleckt, mit dem Blut auch meines väterlichen Hauses und selbst mit Seufzern meines Sohnes beladen. Folge mir nach.“

Und David folgete dem himmlischen Jünglinge.

„Ach, sprach er bey sich selbst, ein harter Stand ist das Leben der Menschen, und ein härterer noch das Leben der Könige. Wäre ich wie du gefallen, o Jonathan, mit unschuldigem Herzen, im Lenz meiner Jahre; oder wäre ich ein singender Hirt auf Bethlehem Flur geblieben! Ein schönes Leben

im Paradiese.

„Trinke, sprach er, aus
deine Sorgen werden vergessen
diesem Strom und du wirst j
den, als du in deiner Jugend
liebgewann und wir einander
schwuren. Aber tauche tief in
wie Silber, und muß dich wie

David trank aus der heili
sich im krystallenen Strom.
ihm alle Sorgen der Erde;
Stroms durchdrang ihn tief; n
in seinem Innern, bis er entsi
nem himmlischen Freunde gleich.

Dem neuen Jünglinge re
die Harfe und süßer als hieniede
Baume des Lebens: „David un
im Leben, sind auch im Tode ni
ter denn die Adler, munterer wi
Hügeln. Ihr Töchter ...

Sie küſſeten einander und beſchwuren, untrennbar jetzt, den Bund der Treue auf ewig.

Der Jüngling Salomo.

Zu ſeinem Lieblinge ſprach einſt ein gütiger König: „Bitte von mir, was du willt: es ſoll dir werden.“

Und der Jüngling ſprach bey ſich ſelbſt: „warum ſoll ich bitten, daß es mich meines Wunſches nicht gereuen möge? Ehre und Anſehn habe ich ſchon: Gold und Silber ſind das ungetreueſte Geſchenk der Erde. Um des Königes Tochter will ich bitten: denn ſie liebet mich, wie ich ſie liebe; und mit ihr empfange ich alles andre. Vor allen auch das Herz meines gütigen Wohlthäters: denn er wird durch dieſes Geſchenk mein Vater.

Der Liebling bat und die Bitte ward ihm gewähret.

* * *

Als Gott dem Jünglinge Salomo zuerſt im Traume erſchien, ſprach er zu ihm: „bitte, was ich dir geben ſoll und ich will dirs geben.“

Und ſiehe, der Jüngling bat nicht um Silber und Gold, nicht um Ehre und Ruhm und langes Leben; er bat um die Tochter Gottes, die himmli-

dißseit des Grabes.

Salomo in seine

Wollust, Reichthum und
in seinen männlichen Jahren al
die Braut seiner Jugend, die
und sein Herz zu allen Bethöru

Einst als er in seinem präc
hörte er die Thiere sprechen, (d
Sprache der Thiere) und neigte
was sie sagten.

„Siehe, sprach die Lilie,
mich stolz vorüber und ich Demi
als Er."

Er ging weiter und hörte die Nachtigall singen u ihrer Geliebten: „wie wir uns lieben, so liebet Salomo nicht: so wird er von keiner seiner Buhlerinnen geliebet."

Und die Turteltaube girrete zu ihrem Gatten: „von seinen tausend Weibern wird keine ihn betrauern, wie ich dich klagen würde, mein Einiger!"

Zürnend beschleunigte der König seinen Schritt und kam zum Neste des Storchs, der seine Jungen erzog und sie mit seinen Schwingen auffing, da er sie fliegen lehrte. „Das thut, sprach der Storch zu seinen Jungen, der König Salomo seinem Sohn Rehabeam nicht: darum wird auch sein Sohn nicht gedeihen: Fremde werden herrschen in dem, was er bauete." Da entwich der König in seine innerste Kammer und war still und traurig.

Und als er also im tiefen Nachdenken saß, da trat die Braut seiner Jugend, die Weisheit, unsichtbar vor ihn und berührete sein Auge. Er fiel in einen tiefen Schlaf und sah ein trauriges Gesicht der künftigen Tage.

Er sah durch die Antwort seines unweisen Sohnes sein Reich zertheilt; in zehn abgefallenen von ihm unterdrückten Stämmen herrschte ein Fremder. Zerfallen sah er seine Häuser, seine Lustgärten durch ein Erdbeben versunken, die Stadt verwüstet, das Land verheeret, und den Tempel Gottes im Brande. Erschrocken fuhr er aus dem Schlaf empor.

Und siehe, da stand mit weinendem Auge die Freundin seiner Jugend sichtbar vor ihm und sprach: „Du hast gesehen, was nach diesem geschehen wird,

im Lande des irdischen Lebens.'

Sie verschwand mit einer
und Salomo, der seine Jugend
hatte, schrieb in seinem Alter ei
telkeit aller menschlichen Dinge

E l i a

Feurigen Geistes war Elia
war der Geist seines Propheten
dieselbe niedersteigen vom Himme
Eifer sein eigenes Leben.

Einst als er müd' und matt
ging, und in der dürren Wüste
Wachholderbaum ruhte, da seufz
nug, so nimm nun, Herr, mein

Und als mit dem gesalbeten Elisa Elias am Jordan ging: da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen, und scheidete die beyden von einander und Elias fuhr im Wetter gen Himmel.

Die erste Gestalt, die ihm in jener Welt erschien, war Moses, sein Vorbild. „Du hast geeifert, sprach er, (indem er in die läuternden Flammen des Feuerwagens ihm seine Rechte reichte;) du hast geeifert, mein Bruder, mit Feuereifer und hast viel erlitten von deinen Brüdern. Ich habe gelitten wie du; aber dennoch bat ich für ihr Leben und opferte meine Seele an ihrer Seelen statt. Indessen komm zum Throne des Richters, des Allerbarmers." Elias ging mit bebenden Schritten zur Wolke des Thrones.

„Was willt du hier, Elias?" sprach die Stimme aus der Wolke, und Elias sprach: „Ich habe geeifert um Jehovah, den Gott Zebaoth, und war allein überblieben und sie standen mir nach dem Leben." Da ging ein Feuer aus der Wolke; aber der Herr war nicht im Feuer: und ein starker, die Felsen zerreissender, Wind ging vor Elias her; aber der Herr war nicht im Winde. Und nach dem Feuer und Wind kam ein sanftes Sausen, in welchem Jehovah war. Durchdrungen von ihm fühlte der Prophet sein Innerstes, daß schnell die Flamme seines Geistes wie Morgenröthe strahlte. „Ruhe, sprach die Stimme, und erquicke dich hier: denn der Herr ist barmherzig und freundlich. Oft sollst du niedersteigen zu den Menschen und sie sanfter belehren, und liebreich retten und trösten."

Gefahren, und antwortet den
und tröstend. In der Pers
als Morgenstern vor der aufge
den Sohn der Liebe selbst
heiligen Berge der Entzückung

Der Wunderstab de

„Gürte deine Hüften, sp
Diener Gehasi, als ihn die S
weckung ihres Sohnes anfleht
Stab in deine Hand. So dir
grüße ihn nicht; und grüßet d
ihm nicht, und lege meinen S
Antlitz: so wird seine Seele wi

Freudig eilte Gehasi mit d
Propheten, nach welchem er so

Neugierig versammlete sich die Menge und lief
nter ihm her; aus allen Flecken und Dörfern,
ırch welche er zog, eilete das Volk ihm nach, zu
hn die Erweckung des Todten.

Und mit leichten Schritten ging Gehasi vor ih-
en her, und als sie gen Sunem kamen, trat er
inzu und legte den Stab auf des Knaben Antlitz.

Aber da war keine Stimme noch Fühlen.

Er kehrete den Stab um und legete ihn anders,
chts und links, oben und unten; der Knabe aber
achte nicht auf, und Gehasi ward von der Menge
erspottet. Beschämt kehrete er zurück zum Prophe-
n und zeigete ihm an und sprach: „der Knabe ist
icht aufgewacht.“

Da nahm Elisa den Stab und eilete gen Su-
em, und ging hinein in das Haus und schloß die
hür zu vor ihnen allen. Und betete zum Herrn
nd stieg hinauf und legete sich auf das Kind, sei-
en Mund auf des Kindes Mund, seine Augen auf
es Kindes Augen, und breitete sich über dasselbe,
is daß des Kindes Leib warm ward. — Womit er-
ärmte er den Todten? Mit seinem stillen, demü-
ȷigen Gebet, mit dem Athem seiner uneigennützigen,
lbstlosen Liebe.

„Da nimm hin deinen Sohn,“ sprach er zur
Mutter, und der eitle Gehasi stand beschämt.

---

in die Anschauungen des Unei
darüber die Geschäfte seines T
Würde eines Sterblichen der (

Einst als er in tiefem
mitternächtlichen Lampe saß,
eröffneten sich ihm im Traum
mels: er sah, was er so lan
hatte, den ewigen Thron. Ur
umgeben, schwebte derselbe a
Wolken, aus denen Blitze fuh
krachten, und vor und hinter i

Erschrocken wachte er auf;
lehret. Er sehnte sich, die Ges
sehn, und sank abermals in
Schlummer. Die vier Lebendig
mit ihren Angesichtern blickten si
geln schwebten sie nach allen vi
pfung, vollbringend die Befehle
Schweiß rann in Strömen von
von der rastlosen Bewegung w

:schwand, so daß er noch unruhiger war, als er
rher gewesen.

Er wünschte die anschauenden Engel zu sehen,
ıd der prophetische Schlaf umfing ihn zum drit-
ımale. Die Seraphim standen da, zunächst dem
mmenden Throne; aber ihre Angesichte waren ver-
ckt, verdeckt ihre Füsse und ihr Gesang war ihm
ıvernehmlich; bis Einer derselben zu ihm trat und
n mitleidig anredete: „Und du Sterblicher wagest
, anschauen zu wollen, was wir nicht anzuschauen
rmögen? Genüge dich an dem Gesicht, das dir
e Träger des Thrones gaben: denn auch du bist
itten unter ihnen." Er sprachs und der Träumende
wachte.

Eben flog eine Mücke vor seiner Lampe daher;
wagte sich in die Flamme und sank mit versenk-
ı Gliedern nieder. „War ich nicht thöricht, sprach
zu sich selbst, daß mich ein Engel belehren muß:
wovon mich diese verbrannte Mücke belehret?"
Er entsagte fortan den Betrachtungen der Sera-
, und ward das, wozu der Mensch hienieden
ffen ist, ein arbeitendes Lebendiges unter dem
me.

thums um ihn und halfen ih
vids und Salomo's Seelen
ihm die süßen Gesänge, mit
stung ihres Werkes und i
„Die Herrlichkeit Gottes, ri
gegangen; der Herr ist
Ort."

„Willst du nicht, sprach
die Flamme des Heiligthums
daß sich Jehovah erbarme u
zum Thron seines Hauses."

Und Jeremias nahm sieb
verbarg das heilige Feuer in e
innen kein Wasser war.

Nach wenigen Tagen kar
dasselbe; er fand aber kein Fe
kes Wasser, und traurete sehr.
himmlischen Lichtes stand vor i
um traurest du, Mühseliger?
des Herrn wiederkehren an dies
dem Schlamm dieses Wass

Himmel Himmel mögen ihn nicht verbergen, und die Erde ist seines Fußtritts Schemel. Aber ein Licht wird aufgehen vom Herrn und alle Völker werden im Glanz desselben wandeln, daß niemand seinen Bruder frage, wer Gott sey? sondern sie sollen ihn alle erkennen, klein und groß, und alle schöpfen aus dem Strome des Lebens."

Der Engel verschwand und Jeremias starb in der Verbannung. Als nach Jahrhunderten der zweyte Tempel gebauet ward, da war kein heiliges Feuer mehr in demselben und keine Lade des Bundes, auch keine Stimme, den Herrn zu fragen: das Allerheiligste stand leer. Aber aus der finstern Leere des Heiligthums entsprang ein Licht, und aus der trüben Quelle dieses Tempels flossen Ströme der Erquickung für alle Völker der Erde.

Die Sterne.

Müde und matt war Daniel von seinen Gesichten der Zukunft, die ihm so oft seine Kraft genommen und ihn mit Schauder erfüllet hatten; als endlich Einer aus dem Rath der Wächter zu ihm sprach: „gehe hin, Daniel, und ruhe, bis das Ende komme, daß du aufstehest in Deinem Theil am Ende der Tage."

Gelassen hörte Daniel das räthselhafte Wort und sprach zum Mann im leinenen Kleide, der ne-

wirkt haben, wie die unverg
sprachs und berührte ihn m
Daniel entschlief unter dem
und seiner hellleuchtenden ewi

Vierte Sammlung.

Treue.

Aus der Treue gegen Menschen erkennt man die Treue zu Gott.

Pinehas, der Sohn Jair, ein armer, aber redlicher Mann, wohnte in einer Stadt gegen den Mittag. Es kamen Männer zu ihm, die ihm Getraide aufzuheben gaben; sie vergaßen es abzuholen und reiseten weg. Was that Pinehas? Er ließ das Getraide alle Jahr säen und ernten und in die Scheune sammlen. Nach sieben Jahren kamen die Männer wieder und forderten ihr Getraide. Pinehas erkannte sie bald und sprach zu ihnen: „kommt und nehmet die Schätze, die der Herr euch gesegnet hat; siehe da habt ihr das Eure."

macht reich." — „Nicht als
den Esel habe ich gekauft, ab
und gab ihn dem Ismaeliten

Der afrikanische

Alexander aus Macedoni
entlegne goldreiche Provinz vo
ner gingen ihm entgegen und
dar, voll goldner Aepfel und
diese Früchte bey Euch! sprac
nicht gekommen, eure Reichth
von euren Sitten zu lernen."
auf den Markt, wo ihr König

Eben trat ein Bürger v

Und sein Gegner, auch ein Bürger des Orts, antwortete: „Du fürchtest dich, etwas Unrechtes zu behalten; und Ich sollte mich nicht fürchten, ein solches von Dir zu nehmen? Ich habe Dir den Sack verkauft, nebst allem was drinnen ist; behalte das Deine. Sprich ihm zu, o König!"

Der König fragte den ersten, ob er einen Sohn habe? Er antwortete: Ja. Er fragte den andern, ob er eine Tochter habe? und bekam Ja zur Antwort. „Wohlan, sprach der König, ihr seyd beyde rechtschaffene Leute: verheyrathet Eure Kinder unter einander, und gebet ihnen den gefundenen Schatz zur Hochzeichtgabe; das ist meine Entscheidung."

Alexander erstaunte, da er diesen Ausspruch hörte. „Habe ich unrecht gerichtet, sprach der König des fernen Landes, daß Du also erstaunest?" „Mit nichten, antwortete Alexander, aber in unserm Lande würde man anders richten." „Und wie denn?" fragte der afrikanische König. „Beyde Streitende, sprach Alexander, verlören ihre Häupter und der Schatz käme in die Hände des Königes."

Da schlug der König die Hände zusammen und sprach: „scheinet denn bey euch auch die Sonne? und läßt der Himmel noch auf euch regnen?" Alexander antwortete: Ja. „So muß es, fuhr er fort, der unschuldigen Thiere wegen seyn, die in Eurem Lande leben: denn über solche Menschen sollte keine Sonne scheinen, kein Himmel regnen."

so häßlich! Wie eine so gro
schlechten Gefäß!

„Sage mir, sprach der
fern habt ihr euren Wein
sagte sie.“ „Und seyd so re
daß er den Wein in silberne
und der Wein ward Essig.

„Warum hast du meine
heit vermocht?“ fragte der
ihm die Veranlassung und be
und demselben Menschen W
selten beysammen wohnen.

„Ey, sagte der Kaiser, e
Menschen, die gelehrt und ge
sie nicht schön wären, wären
lehrter und gescheider. Ein sc
demüthig; er denkt an sich, u
Lernen.“

Die Schlange.

„Was hast du davon? sprach der Mensch zur
ichlange, daß du unser Geschlecht verwundest, da
ı doch die bösen Folgen deines Zahns kennest? Du
ichst meine Ferse; und schnell brennet das Gift
ırch alle meine Adern.“

„Fragest du mich darüber? antwortete die Schlange.
rage die Afterredner, die bösen Verläumder deines
ieschlechts darum, was denn sie für Lohn haben?
)as kleinste Glied deines guten Namens verwunden
›; und dein ganzes Glück leidet. Sie züngeln und
chen zu Rom; und in Syrien thut man dir
uaal an.“

Alles zum Guten.

Immer gewöhne sich der Mensch zu denken:
Gott schickt, ist gut; es dünke mir gut oder

in frommer Weiser kam vor eine Stadt, deren
geschlossen waren; niemand wollte sie ihm
hungrig und durstig mußte er unter freyem
übernachten. Er sprach: „was Gott schickt,
“ und legte sich nieder.

Als er ans Thor kam,
die Stadt verwüstet, berauk
Schaar Räuber war eingef
dieser Nacht die Einwohner
getödtet. Er war verschonet.
er, daß „alles, was Gott s
hen wir meistens am Morge
etwas des Abends versagte.

Drey Fre

Traue keinem Freunde,
prüfet hast; an der Tafel des
rere derselben als an der Thü

Ein Mann hatte drey Fr
liebete er sehr, der dritte wa

Der erste seiner Freunde entschuldigte sich so- eich, daß er nicht mit ihm gehen könne, wegen idrer Geschäfte. Der zweyte begleitete ihn bis zur hür des Richthauses; da wandte er sich und ging irück, aus Furcht vor dem zornigen Richter. Der itte, auf den er am wenigsten gebauet hatte, ging nein, redete für ihn und zeugte von seiner Unschuld freudig, daß der Richter ihn losließ und beschenkte.

* * *

Drey Freunde hat der Mensch in dieser Welt; ie betragen sie sich in der Stunde des Todes, wenn n Gott vor Gericht fodert? Das Geld, sein bester reund, verlässet ihn zuerst und gehet nicht mit ihm. Seine Verwandten und Freunde begleiten ihn s zur Thür des Grabes und kehren wieder in ihre häuser. Der dritte, den er im Leben oft am mei- en vergaß, sind seine wohlthätigen Werke. Sie allein begleiten ihn bis zum Throne des Rich- rs; sie gehen voran, sprechen für ihn und finden Barmherzigkeit und Gnade.

Die Krone des Alters.

Wen der Schöpfer ehret, warum sollten den icht auch Menschen ehren? Auf des Verständigen nd Tugendhaften Haupt ist graues Haar eine schöne rone.

„auf zum Segnen, ohne d…
Gott lobte; darum bin ic…

Der Andre, ein Kau…
ich mich mit meines Nä…
nie ist sein Fluch mit m…
von meinem Vermögen ga…
darum hat mir Gott die …

Der Dritte, ein Richt…
nahm ich Geschenke: nie…
nem Sinn: im Schwerste…
zuerst zu überwinden; da…
meinem Alter gesegnet.“

Da traten ihre Söh…
heran, küsseten ihre Händ…
Blumen. Und die Väter …
„wie eure Jugend sey auch…
seyen Euch, was Ihr uns…
Haar eine blühende Rosenkr…

* *

Der Ueberwinder der Welt.

Im fernsten Indien kam Alexander der Große
n einen Strom des Paradieses. Er trank von sei-
em erquickenden Wasser und labete sich sehr: er
usch darin sein Antlitz und schien verjüngt: er ver-
lgete den Strom durch ferne Wüsten und kam an
e Pforte des Paradieses. „Thut mir auf, sprach
, denn ich bin der Ueberwinder der Welt, der Kö-
ig der Erde." Aber ihm ward zur Antwort: „du
ist mit Blut befleckt, weiche! Dies ist die heilige
Pforte, wo nur die Gerechten hineingehn."

„So gebt mir, rief der König, wenigstens ein
ndenken, daß ich hier gewesen;" und man reichte
n einen Todtenschädel.

Unwillig nahm er denselben; der Schädel in
m Händen ward immer schwerer, daß er ihn
t mehr tragen konnte, ja daß ihn zuletzt alles
seiner Eroberungen, die Schätze Persiens und
Indus nicht aufzuwiegen vermochten. Bekümm-
rief er einen Weisen und fragte ihn: was das
e? „Das Menschenhaupt bist du, antwortete
Weise. So lange deine Augen offen stehen,
du nicht gesättiget werden mit Gold und Sil-
ber siehe! hier streue ich Staub auf den Schä-
bedecke ihn mit einer Handvoll Erde: der
chädel wird leicht werden, wie jeder andere
." Er thats und es geschah.

Ein Weiser spricht: „
vor deinem Tode." Welcher
wer weiß, wann er sterben n

Ein König lud seine K
Mahlzeit ein, sagte ihnen
wann die Mahlzeit seyn würl
teten und schmückten sich: d
gebricht nichts in des Königs
blick kann die Mahlzeit bereit
werden." Die Narren aber u
streuten sich und sagten: „es i
ehe der Ruf geschieht, haben
zuzuschicken und anzukleiden."

Plötzlich geschah der R
gingen zum Feste; die Narre
sen. Sie hatten die Ehre sich

Der frühe Tod.

Frühmorgens ging ein Mädchen in den Garten, ch einen Kranz zu sammlen aus schönen Rosen. Sie standen alle noch in ihrer Knospe da, geschlos-n oder halbgeschlossen, des Morgenthaues duftende :elche. „Noch will ich euch nicht brechen, sagte das Nädchen. Erst soll euch die Sonne öffnen: so wer-et ihr schöner prangen und stärker duften."

Sie kam am Mittage und sah die schönsten Rosen vom Wurm zerfressen, vom Strahl der Sonne ebeugt, erblaßt und welkend. Das Mädchen weinte ber ihre Thorheit, und am folgenden Morgen samm-ete sie sich ihren Kranz früh.

* * *

Seine liebsten Kinder ruft Gott früh aus die-em Leben, ehe der Strahl der Sonne sie sticht, ehe er Wurm sie berühret. Das Paradies der Kinder st eine hohe Stufe der Herrlichkeit; der gerechteste Fromme kann sie nicht betreten: denn seine Seele ist efleckt gewesen.

Fußsteige sind gut, ob du glei
nicht übersiehest. Wäge auch
des Gesetzes, daß du etwa
groß, darum will ichs halten:
groß seyn. Gott hat dem Me
welches der Lohn eines jeden L

Ein König wollte einen
lud die Arbeiter dazu ohne Bel
einem jeden seine Arbeit frey u
nur, woran er gearbeitet habe.
er gethan; dieser den Feigenba
baum, der die Cypresse, dieser
er gepflanzet. Der Hausvater
Lohn nach seiner Arbeit und so
mancherley Bäumen bepflanzet.
gewußt, welcher Baum unter
Lohn brächte: so wäre des Hau
erreicht worden: der Garten wär
ley Bäumen bepflanzet.

* *

Die Rose unter Dornen.

Ein frommer Mann, der tief gekränkt und ver-
undet mitten unter seinen Verfolgern lebte, ging
aurig einmal auf und ab in seinem Garten, an
n Wegen der Vorsehung fast verzweifelnd. Wie
stgehalten, blieb er vor einem Rosenbusch stehen,
nd der Geist der Rose sprach zu ihm also: „Be-
be ich nicht ein schönes Gewächs? einen Kelch der
anksagung voll süßer Gerüche dem Herrn im Na-
en aller Blumen, sein Weihrauchopfer. Und wo
blickest du mich? Unter Dornen. Aber sie stechen
ich nicht; sie beschützen mich und geben mir Säfte.
ben dies thun dir deine Feinde, und sollte dein
eist nicht mehr seyn und fester als eine hinfällige
lume?" Gestärkt ging der Mann von dannen;
ine Seele ward ein Kelch der Danksagung für —
ine Feinde.

Der Engel des Todes.

Furchtbar erscheint dem Scheidenden der Engel
s Todes. Von seinem flammenden Schwert triefen
ittre Tropfen; sein Anblick ist schrecklich.

Herz und holen sanft hini

So ward Eliefer, At
seinem Herrn dazu gesegn
sähe, für die Freude, die
Auch Sarah, Assers Toc
Jakob die Nachricht brac
sprach er: „der Mund, d
werde er dafür in der St
Bitja, die Tochter Phar
man nicht spräche: „wa
ihre Gutthat, daß sie den
ihrer letzten Stunde das
nen Thaten ihr herrlich vo
Todes verschwand vor diese

Wie man den Faden
scheidet die Seele des Gut
Andenken dessen, was sie d
die Seele des Bösen scheidet
Dornen aus der Wolle rei

II.

Das Rosenthal.

Aus den zerstreuten Blättern, vierte Sammlung 1792.



Vorrede.

Das Rosenthal, dieser Titel scheine keine Ziererey, wenn ich bemerke, daß ein großer Theil dieser Lehrsprüche aus Sadis Blumengarten oder Rosenthal, und ähnlichen Sammlungen genommen ist. Warum sollten auch Griechenland und Rom allein ihre Anthologieen haben? Sind nicht die schönsten Blumen unsrer Gärten morgenländischer? ist unsre Rose nicht Persischer Abkunft?

Als eigentliche Kunstwerke verpflanzte ich indessen diese schönen Kinder der Phantasie und des Verstandes nicht. Sadi war mir in meinen jungen Jahren ein angenehmer Lehrer der Moral, dessen Einkleidungen oft die schönsten Sprüche der Bibel wie in einem neuen Gewande zeigen. Ich lade also auch zu ihm als zu einem Lehrer der Sitten unter die Rose der schönsten Vertraulichkeit ein, der Vertraulichkeit nämlich, die man mit seinem eignen Her=

manchen unlesbar seyn mö
nicht hindern, daß ich aus
einige dieser Blumen nach
tius, dem wir die ebenge
des Sadi zu danken haben,

Wenn man in den
danken des folgenden Stü
für diese Lehrart findet, so
und Liebe zur Sache selten
dieselbe sey, die man dem
zeihet, ja gar von ihm fode

Erstes Buch.

Lob der Gottheit.

Lob sey dem ewigen Gott! Ihm nahet, wer ihm gehorchet;
Wer ihm danket, genießt zwiefach des Gebenden Huld;
Wie der Athem, der in uns zieht, das Leben erweitert,
Wie der Athem, den wir wieder verathmen, erquickt.

* * *

Seinem Knechte, dem wärmenden Ostwind' hat er geboten,
Daß er des Hauses Flur köstlich belege zum Fest
Mit smaragdnen Tapeten. Er hat der Wolke befohlen,

Hebet den Dattelkern

Wolken und Wind und

Sich zum Dienste fün

*

Die an der Pforte des

Sprechen: „wir ehren

Die des Erhabenen Glanz

Klagen, in Schrecken

Fragete mich nun Einer nach
Ich Geistloser von Ih

---

*) Von den [illegible]

Liebende geben sich hin zum Opfer ihres Geliebten,
Und das Opfer verstummt —

* * *

Niedergebeuget das Haupt, saß einst ein Verehrer der Gottheit
Tief in den Ocean seiner Betrachtung gesenkt;
Als er emporkam wieder vom tiefen Meer der Gedanken,
Fragt' ihn traulich ein Freund: bringest du uns ein Geschenk
Aus dem Garten, in dem du gewesen? Ich war in dem Garten,
Sprach er, wo glänzend umher Rosen, die vollesten, blühn.
Sehnend nahet' ich mich, mir Schooß und Busen zu füllen,
Meinen Freunden und Dir, Freund, zum erquickenden Gruß.
Aber betäubt und trunken vom Duft der himmlischen Blumen,
Ließ ich sinken das Kleid, sank mir die brechende Hand.

* * *

Die du die Liebe singst, o Nachtigall, lerne die Liebe
Von der Mücke, die sich stumm in der Flamme verzehrt.

* * *

Unser Leben am Ziel und i

Draußen der Pforte zu

Der Bet

Knechte dienen um Lohn, e

Sey im Gebet vor Gott n

Lege das Haupt zum Boden

Was dem Erbarmer gebi

Der Spiegel im

Das Schweigen.

Lerne schweigen, o Freund. Dem Silber gleichet die Rede,
Aber zu rechter Zeit Schweigen ist lauteres Gold.

Die Rede des Weisen.

Was nützet Ali's Schwert in seiner Scheide?
Was nützet Sadi's Zunge, wenn sie schweigt?
Was ist, o weiser Mann, die Zung' im Munde?
Ein Schlüssel ist sie zu des Kaufmanns Schatz.
Unaufgeschlossen kannst du nimmer wissen,
Ob edle oder schlechte Stein' er hegt.
Vor weisen Männern schweigen, ist oft Tugend;
Oft ist mit Reden sich hervorthun, Noth.

Das wahre Lob.

Wer der Sterblichen weiß, was das Herz des Sterblichen einschließt?
Wer als der Schreiber versteht eine versiegelte Schrift?
Schmähe mich also nicht mit falschem Lobe von aussen;
Lob, was ich selbst mir gab, dieses erfreuet mich nur.

Das Aeussere u

Gab dem Zucker das äuss

Oder war sie des Ro

Duftet der Balsam wohl, w

Oder erquicket er Dich se
So der Weise. Der Plauder

Draußen ein fremdes Fell

Die Abk

Rühme Dich nicht des Stamm

Vortheile der Schönheit.

Schönheit ist eine göttliche Kraft; sie raubet die Seelen,
Zieht das Gemüth an sich, daß es so willig ihr dient.
Schönheit ist eine Salbe dem schwer verwundeten Herzen,
Schließet das Innere auf; nichts ist verschlossen vor ihr.

Wohin ein Schöner tritt; er wird mit Ehr'
Und Gunst empfangen, hätten ihn auch selbst
Die eignen Eltern von sich weggebannt.

* * *

Eine Pfauenfeder lag zwischen Blättern des Korans,
Stolze, sprach ich, zu hoch ist diese Stelle für dich!
„Nicht! antwortete sie. Wohin die schöne Gestalt kommt,
Ist sie an ihrem Platz: jeder vergönnet ihn ihr.„

* * *

Ein schöner, artiger, folgsamer Jüngling,
Wär' auch sein Vater widrig und verschmäht;
Er ist wie eine Perle, die man gern
Aus ihrer Muschel zieht, und köstlich schätzt.

Die gute E

Im Bade reichete mir einſ
In meine Hand des Knabe
Ein Stückchen Erde voller
„Biſt du, ſprach ich, Amb
„Denn trunken entzündet ſi

Ich bin, antwortet ſie, nur
Doch war ich ein'ge Zeit be
Und ihre ſüße Kraft ging in
Für mich bin ich nur Erde

Lockmanns

Von den Thoren hab' ich,

Gabe der Vernunft.

Wem das Gehör der Vernunft versagt ist, kann er ihr folgen?
Wen fortziehet das Glück, wird er nicht folgen dem Glück?
Lieblingen Gottes allein wird Nacht zum hellesten Tage;
Keines Armes Gewalt schaffet die Helle sich selbst.

Der Weg zur Wissenschaft.

Sag', o Weiser, wodurch du zu solchem Wissen gelangtest?
„Dadurch, daß ich mich nie andre zu fragen geschämt."

Der Edelste.

Als Chatem-Tai, der Freygebige,
Gepriesen ward, er sey der Edelste
Der Menschen, über ihn sey keiner mehr!
Sprach er: „Der bin ich nicht. Als Ich einmal
Vierzig Kameele meinen Gästen gab,
Fand auf dem Feld ich einen armen Mann,
Der Dorn und Disteln sammelte, dafür
Sich Mittagbrod zu kaufen. Unbekannt

Die gute G

Im Bade reichete mir einſ
In meine Hand des Knabe
Ein Stückchen Erde voller
„Biſt du, ſprach ich, Amb
„Denn trunken entzündet ſi

Ich bin, antwortet ſie, nur
Doch war ich ein'ge Zeit de
Und ihre ſüße Kraft ging in
Für mich bin ich nur Erde,

Lockmanns

Von den Thoren hab' ich,

Gabe der Vernunft.

Wem das Gehör der Vernunft versagt ist, kann er
ihr folgen?
Wen fortziehet das Glück, wird er nicht folgen
dem Glück?
Lieblingen Gottes allein wird Nacht zum hellesten
Tage;
Keines Armes Gewalt schaffet die Hölle sich
selbst.

Der Weg zur Wissenschaft.

Sag', o Weiser, wodurch du zu solchem Wissen
gelangtest?
„Dadurch, daß ich mich nie andre zu fragen ge-
schämt."

Der Edelste.

Als Chatem-Tai, der Freygeb[illegible]
Gepriesen ward, er sey der Ed[illegible]
Der Menschen, über ihn [illegible]
Sprach er: „Der bin ich [illegible]
Vierzig Kameele meinen [illegible]
Fand auf dem Feld ich [illegible]
Der Dorn und Disteln [illegible]
Sich Mittagbrod zu [illegible]

Die gute G

Im Bade reichete mir einst
In meine Hand des Knaben
Ein Stückchen Erde voller
„Bist du, sprach ich, Amb
„Denn trunken entzündet sic

Ich bin, antwortet sie, nur
Doch war ich ein'ge Zeit be
Und ihre süße Kraft ging in
Für mich bin ich nur Erde,

Lockmanns L

Von den Thoren hab' ich, s

Gabe der Vernunft.

Wem das Gehör der Vernunft versagt ist, kann er ihr folgen?
Wen fortziehet das Glück, wird er nicht folgen dem Glück?
Lieblingen Gottes allein wird Nacht zum hellesten Tage;
Keines Armes Gewalt schaffet die Helle sich selbst.

Der Weg zur Wissenschaft.

Sag', o Weiser, wodurch du zu solchem Wissen gelangtest?
„Dadurch, daß ich mich nie andre zu fragen geschämt."

Der Edelste.

Als Chatem-Tai, der Freygebige,
Gepriesen ward, er sey der Edelste
Der Menschen, über ihn sey keiner mehr!
Sprach er: „Der bin ich nicht. Als Ich einmal
Vierzig Kameele meinen Gästen gab,
Fand auf dem Feld ich einen armen Mann,
Der Dorn und Disteln sammelte, dafür
Sich Mittagbrod zu kaufen. Unbekannt

Haus u

Kleider, die uns ein Kön

Aber ein eigen Gewand

Köstlich schmecken Gerüchte

Aber ein eignes Mahl,

6.

Unwürdiger

Schmecket die Speise dir süß

Zieret das Kleid dich wal

Salz.

Nuschirvan, der Gerechte, speist' einmal
Auf seiner Jagd im freyen Felde. Salz
Gebrach ihm. Holet, sprach er, Salz
Im nächsten Hause; doch bezahlt das Salz.
„Wie? sagten seine Diener, großer König,
Bekümmert dich die Kleinigkeit, das Salz?"
„Aus solchen Kleinigkeiten, sprach Nuschirvan,
Ist aller Druck entstanden, der die Welt drückt."
Alles Uebel der Welt ist aus dem Kleinsten entsprossen;
Klein war der Anfang stets jeder unedlen Gewalt.
Brach der König nur Einen Apfel vom Baume des Armen;
Hieben die Knechte sofort, nieder zur Wurzel, den Baum.
Eignete er fünf Eyer sich zu; sie nahmen der Hennen
Hundert. Der Thäter entwich; aber die Sitte verblieb.

Das Bleibende.

Gleich dem Winde verfliegt das Leben mit seinen Gestalten,
Schmerz und Freude verrauscht, Bittres und Süßes entflieht;

Der Heu

Sage dem Heuchler: es ist

Daß er die Menschen er

Mit des Apostels Bilde.

Gleicht dem niedrigen

Löblicher ist der Sünder, de

Als der Andächtige, der

Der Fromme und

Werde vom Frommen ein W

Das Kleid des Geistlichen.

Wisse, mein Sohn, ein geistliches Kleid ist das Kleid des Erbarmens
Und der Geduld; ihm ziemt Zorn und Gehässigkeit nicht.
Kannst du nicht Unrecht dulden, so lege das Priestergewand ab;
Oder du lügest ihm, und es wird Schande für dich.
Würde das Weltmeer trübe von Einem geworfenen Steine?
Trübet ein Steinwurf dich, bist du ein sumpfiger Pfuhl.

Der Tapfere.

Der ist der Tapfere nicht, der den zornigen Löwen hervorlockt;
Der ists, der auch im Zorn gütig die Worte beherrscht.

Der Papagey und Rabe.

Ein Papagey und Rabe fanden sich
In Einem Vogelbauer eingesperrt.
Der Papagey erschrack vorm häßlichen
Gesellen, und sprach voller Unmuth so:

Nacht. Er beginnt mi

Ein Unholder gehört nur mit
Aber wo fändest Du irg

Und wie dem Papagay
Dem Raben auch des Pa
Er streicht die Klauen, kla
Und wünschet sich, in Wü
Mit Seinesgleichen auf der

„Gütiger Himmel, was hab'

Diesem Thoren Du mich,

Wäre sein Bild an der Mauer

Wär' er im Paradies, fl

* * *

So fand sich einst ein ernster Derwisch im
Gelag der Lustigen. Er saß betrübt
Bey ihren Schwänken, bis ein Freyer sprach:

„Findest du dich beleidigt von Uns? So beleidigst du uns auch:
Warum kommst du hieher? da wir nicht kommen zu dir.
Hier bist du wie ein dürres Holz im Garten der Anmuth,
Wo eine Blume sich fröhlich der andern vermählt;
Bist ein widriger Wind für unsre Segel, der Schnee bringt,
Bist ein unschmelzbar Eis mitten in schmelzender Luft.“

Verschwendete Mühe.

Und regneten die Wolken Lebensbäche;
Nie wird der Weidenbaum dir Datteln tragen.
Verschwende nicht die Zeit mit schlechten Menschen;
Gemeines Rohr wird nie dir Zucker geben.

Kannst du ein gutes Schwert aus weichem Tone dir schmieden?
Aendert, von Menschen gehegt, je sich des Wolfes Natur?
Ists nicht einerley Regen, der hier auf salzigem Boden

Vergangenheit

Glücklich, wer das Verga

Daß er der Zukunft nic

Also scheuet der Vögel den

Nimm Beyspiele, dami

Strenge gegen

Strenge gegen dich selbst, bes

Desto fröhlicher wächst ihr

Zweites Buch.

Der Redner und Zuhörer.

Tadle den Redner nicht, für dessen Rede das Ohr dir
Fehlet; der Lehrer gibt Lehre, nicht Herz und Verstand.
Bring' ihm ein weites Gemüth, ein großes Feld der Begier mit,
Daß er mit Blumen und Frucht fröhlich besäe das Feld.

Unwissenheit.

Unwissenheit ist vor dem Tode Tod.
Lebend'ge Gräber sind Unwissende;
Wer nicht durch Lehre seinen Geist erweckt,
Weiß nichts von Auferstehung aus dem Schlaf.

Seinem unweisen Ohr

Wissenschaft für

Wer für Andre nur weiß, der

Leuchtet voran, und geht selber i

Die Rüstu

Weisheit und Wissenschaft sind

L

Du, ein gewaffneter Mann,

g

Wissen ohne That.

hne die That ist Wissen, wie ohne Honig die Biene:
Sage der Stolzen: „warum schwärmest du müßig und stichst?"

Die Schlinge.

ine Schlinge kenn' ich; sie fängt den schnellesten Vogel:
Eine Fessel, sie zwingt auch den gewaltigsten Mann.
ieb' ist diese Schlinge; das Haar der Geliebten, die Fessel,
Die uns Gedanken und Muth, Willen und Tugend bestrickt.

Der Honig.

er du nach Weisheit fliegst, bewahre den Fuß und den Flügel
Vor dem Honig der Lust; oder du klebest daran.

Nach dem Pfeile verlan

Das Sch

Leichter ist es der Seele, di

Als dem Auge, sich selbs

Die Fahne und d

Zu Bagdad im Pallaste redet'
Die Kriegesfahne so den Tepp
„Wir, Eines Herren Diener,

on Schlachten fern und von Belagerung,
Beilst hier am Hofe unter Jünglingen
nd Jungfraun, schöner als der schöne Mond
on Salben duftend, mir an Herrlichkeit
nd Ehre weit voran. Ich, in der Hand
der Diener, jetzt der rauhen Winde Spiel,
etzt eingefesselt und dahin gestellt." —

Der weiche Teppich sprach: „dagegen hebst
du auch dein stolzes Haupt zu Sternen auf;
ch liege hier zu meines Herren Fuß
nd bin als Sklave nur geehrt und reich.
Wer ehrsuchtvoll sein Haupt erhebet, der
Sucht in der Höhe selbst Gefahr und Sturm."

Königes Dienst.

Rühme dich nicht des Dienstes, den du dem König erzeigest,
Gnade hält er es dir, daß er zum Dienst dich gebraucht.

Könige und Weise.

Weisere Männer bedürfen minder der Könige Freundschaft,
Als der König des Raths weiserer Männer bedarf.

Bist du allein nicht, der i

Dich nicht unsres Gesch

Die zertretne

Weißt du nicht, wie der Mü

Eben wie dir, wenn dich

Das Kameel und

Hundert der Meilen folgt das

Reißet den Zügel es kühn, sich zu erretten, hin-
weg.
[...]blich ist es den Menschen, dem leitenden Zaume
zu folgen;
Aber zum Abgrund' hinab, wehe den Folgsamen
dann!

Der mächtige Baum.

[Ü]ber den Himmel erhebt der Baum wohlthätiger
Milde
Seinen Gipfel, und weit breitet die Wurzel er
aus.
[W]illt du von seinen Zweigen dereinst die Früchte ge-
nießen,
Haue den Stamm nicht um, rücke die Milde
nicht auf.

Stolz und Güte.

[S]üß ist der koloquintene Trank, den Güte dir dar-
reicht;
Bitter der Zucker, den uns murrend der Stolze
verehrt.

Gottes Lieb

Wie du des Königes Huld dur

Also des Ewigen Huld, w

Schonung des 9

Der große Alexander ward gefra
Wie er so größ're Kön'ge übern

„Durch Gottes Schickung,
Beleidigte ich Einen Ueberwundn
Daß ich von seinem Köni' übe

der der Name bleibet! Und willt du, daß deiner geehrt sey,
Sey der Verstorbenen Ruhm dir auch im Namen geehrt.

Der Schmeichler.

egenwärtig bey dir ist jeder Schmeichler dem Lamm gleich,
Der abwesend dich selbst gleich einem Wolfe zerreißt.
raue dem Manne nie, der fremde Gebrechen dir aufdeckt;
Wisse, daß eben so gern andern er Deine verräth.

Der Verläumder des Freundes.

chtest du werth den Stein, der deinen Spiegel zertrümmert?
Und ein verläumdender Feind machet den Freund dir verhaßt?

Feinde und Freunde.

reund und Feinde kommen von Gott; wie rinnende Bäche
Hat er in seiner Hand ihrer Gesinnungen Lauf.

Vorwü

Gottes Strafen entgehen kan

Aber der Menschen Schm

Dulde den Vorwurf still, und

Daß du dich besser fühlst, al

Gott und der

Gott sieht die Fehler, und decke

Sahe sie nicht, und erzähl

Wüßten die Menschen, o ewiger

Niemand der Lästernden m

Der gute Mann und der Sünder.

„ehet der gütige Mann dem Sünder vorüber; er gehet
Schonend vorüber, und deckt seine Gebrechen nicht auf.
Hab' ich gefehlet, warum willst du auch, Heiliger, fehlen?
Daß du mich stolz und kalt, wie ein Ungütiger, schmähst."

Die Lüge.

m Unmuth hieß ein König Augenblicks
)en Sklaven tödten, der ihm mißgefiel.
}eraubet aller Hoffnung, stieß verzweifelnd
)er Arme Lästrung aus. So greifet der,
)er nicht entfliehn kann, selbst ins scharfe Schwert.

Was spricht er?" fragt der König. „Herr, er spricht:
intwortet ein verständger Mann am Thron)
)as Paradies ist derer, die den Zorn
3ezähmen, und dem Sterblichen verzeihn!"

So sey ihm dann verziehen!" sprach der Fürst.

Nicht also!" fiel ein Höfling ein. Monarchen
Muß man die Wahrheit sagen. „Herr! er schalt!"

Und hätt' er auch gescholten! sprach der König.
)ie Lüge dieses guten Mannes war
Mir nützlicher, als deine Wahrheit. Sie
3esänftigte mein Herz; du bringst es auf."

Der langsa

Drücke den Pfeil zu schnell

Glück zu rauben, ist

Wirkung des

Mäßige deinen Zorn; es fal

Erst auf dich; auf de

Gewalt unl

Güte bezwang die Welt. Mit sanften freundlichen Worten
Magst du den Elephanten leiten am Einzigen Haar.

Die Beleidigung.

Schmettre den Stein nicht gegen die Mauer; er prallet zurück dir;
Oder es reißt sich ein Fels los von der Mauer auf dich.

Der Beleidigte.

Wen du beleidiget hast, und hätt'st du ihm, zur Versöhnung,
Tausend Gutes erzeigt, traue dem Manne nie ganz.
Zogst du den Pfeil aus der Wunde, so bleibt doch lange der Schmerz nach;
Und im tiefen Gemüth wohnet am tiefsten ein Groll.

Der Mürrische.

Mensch von böser Natur, du bist in feindlichen Händen;
Wo du auch seyst, du entgehst deinem Gefängnisse nicht,

Der aufsteigen

Nicht vom Walde, der bre

Wie des gepreßten Me

Die Besti

Thränen und Seufzer lösch

Bitten und Schmeichel

Kümmerte sich der Engel,

Ob sein brausender Ha

Das Roß und

Zufriedenheit.

Willt du dir Hoheit wünschen; du kannst nichts höheres finden,
Als der Zufriedenheit unüberwindliche Macht.
Habe der Reiche Gold; die Geduld des Armen ist mehr werth,
Als sein goldener Schatz, welchen die Sorge bewacht.
Theile Biram*) den Armen das größte Wild zum Geschenk aus:
Wieget der Halm doch mehr, welchen die Ameise bringt.

*) Ein großer Jäger Orients.

Drittes

Morgengesang de

Weißt du? was die Nacht

Singt sie: „wer bist du,

Siehe, das Lüftchen weht,

Jegliche Blume fühlt sich
Jegliches Blatt der Rose wir

Zunge wird jegliches Laub

Wie dann, daß ich von ihm öfter mich fühle so fern?
Kann ich den Freund, der in Armen mich hält, abwesend beweinen?
Kann ich mich dem entziehn, der mir mich selber geschenkt?

Gottes und der Könige Furcht.

Fürchteten Gott wir so, wie wir die Könige fürchten,
Engel wären wir dann, machten zum Himmel die Welt.

Die heitere Stirn.

Suchst du Hülfe des Freundes, so suche mit heitrem Gesicht sie;
Leichter gedeihet ein Wort unter der fröhlichen Stirn.
Mußt du des Herzens Kummer auf Erden Einem vertrauen,
Gehe zum Heitern, er ist auch der barmherzige Mann.

Der Verstoßene.

Allenthalben irret umher, wen Gott von der Thür stößt.
Wem er sie öffnet, den nimmt jeder mit Gütigkeit auf.

Glaubst Jeglicht doch

Vernunft un

Reden erhöhet der Mensch

Sprichst du ohne Vernu

Kunst un

Nicht durch Streben allein e

Mehr als alle Gewalt kö
Hingen hundert der Künste

Alle hangen umsonst, kr

Wissenschaft ohne Anwendung.

Wer sich um Weisheit müht, und nicht anwendet die Weisheit,
Gleicht dem Manne, der pflügt, aber zu säen vergißt.

Der Lechzende.

Dem Lechzenden, der in den Wüsten irrt,
Was hilft ihm Edelstein und Perle? Nur
Ein Tropfe Wassers, ihn erquickend, wär'
Ihm mehr als alle Perlen Orients.

„Wollte der Himmel mir, noch eh ich sterbe, nur Eine
Bitte gewähren: (so sprach ächzend ein Durstiger einst.)
„Einen rinnenden Strom, der bis an die Kniee mir reichte,
Daß ich mit Freuden in ihm füllte den trockenen Schlauch."

Er sahe nicht den Strom; und als man ihn
Verschmachtet in der Wüste liegend fand,
Lag vieles Gold vor ihm, und diese Schrift:
„Was half dem Tsafer Edelstein und Gold?
Verschmachtet liegt er hier —"

Leben und Gut.

Güter sind uns gegeben, des Lebens Last zu erleichtern;
Nicht das Leben, um uns schwer zu beladen mit Gut.
Glücklich ist, wer genießet und sä't; wer stirbt und zurückläßt,
Hieß ein reicher, und war nur ein unglücklicher Mann.

Der Handelsmann.

Ein Kaufmann, der zweyhundert lastbare
Kameel' und Knechte, Diener ohne Zahl,
Und zahllos Gut besaß, nahm einst mich in
Sein Haus, und sprach die ganze Nacht hindurch

„Hier hab' ich einen Kaufbrief auf so viel
Besitz: hier eine Handschrift auf so viel
An Geld, mit guter Bürgschaft. Dieser ist
Mein Handelsfreund in der Türkey; ich denke
Nach Alexandrien anjetzt zu gehn.
Die Luft ist da gesund; nur fürcht' ich mich
Vorm Meer bey Magrib. Immer aber muß,
Eh ich zur Ruhe mich begeben kann,
Ich doch noch eine Reise thun."

„Wohin?"

Sprach ich.

Ich führe Parthischen
Schwefel zum Indus: denn da gilt er viel.

Sinesische Geschirre bring' ich dann
Zurück nach Griechenland; und Seidenzeug
Von da nach Indien. Aus Indien
Stahl nach Aleppo; aus Aleppo Spiegel
Nach Yemen in Arabien; von da
Kamlot nach Persien und andres mehr. — —
Dann geb' ich meinen schweren Handel auf
Und setze mich in Ruh. Nun, Sadi, sage,
Auch du mir, was du Guts gehöret hast."

„Ich hörte, sprach ich, auf dem Felde Gur,
Als einer Karawane Führer vom
Kameele fiel und todt am Boden lag,
Jemanden sagen: „eines Menschen Auge,
Die enge Höhle, füllt nur Zweyerley:
Genügsamkeit, und wo nicht die, das Grab."

Das Unersättliche.

Weißt du, was nie zu ersättigen ist? Das Auge der Habsucht:
Alle Güter der Welt füllen die Höhle nicht aus.

Falschheit und wahrer Werth.

Ein verständig-nützlicher Mann ist die güldene Münze;
Wo sie erscheinet, kennt Jeder der Köstlichen Werth.

Der Reiche

Siehe den stolzen Reichen

Siehe das gute Gold,

Und doch wundre dich nicht.

Moses; es prangte vo

Das E

Leichter gewinnest du Gold

Als vom Reichen; er l

Mäßigkeit.

Liebte der Arme den Fleiß und die Mäßigung: wäre der Reiche
Billig; die Erde säh keinen Bedrängeten mehr.
O Mäßigkeit, du, ohne die kein Reichthum
Auf Erden ist, o mache du mich reich.
Der Winkel der Geduld war Lockmanns Winkel;
Denn nie wird Weisheit ohne durch Geduld.

Wünsche.

Hätte die Katze Flügel, kein Sperling wär' in der Luft mehr.
Hätte, was Jeder wünscht, Jeder; wer hätte noch Was?

Lied eines Wanderers.

Trägt ein Kameel mich nicht; so trag' ich auch nicht wie ein Lastthier;
Glücklich bin ich; ich bin weder ein König noch Knecht.
Weiß vom Kummer der Noth, weiß nichts von Sorge des Reichthums,
Athme den Athem frey, lebe mein Leben mir selbst.

Der König und

„Dann ist am wohlsten mir,

Wann mich auf Erden

Mächtiger, sprach ein Bettl

Ist dies Königes Glück

J o s e

Als der Hunger Aegypten dr
Wenig, und wußte stets

Reicher, gebrauche das Gut, das zum Gebrauche dir Gott gab;
Wer nicht säet, dem wächst nimmer ein fröhlicher Halm."

Die lieblichste Traube.

Willt du wissen, o Mann, wem deine süßeste Traube
Wohl am süßesten schmeckt? Sende dem Lechzenden sie.

Das offne Auge des Todten.

Ein König sah im Traum einst seiner alten
Vorfahren Einen, der vor hundert Jahren
Regieret hatte. Asche war sein Leib;
Doch seine Augen, offen in dem Sarge,
Sie blickten hell umher. — Er fragt die Weisen,
Was das bedeute? Und ein Frommer sprach:
„Mit offnen Augen siehet er sein Reich
In fremden Händen, ohne Rast und Ruh."

O wie viele, wie hochberühmte decket die Erde;
Und sie verließen auf ihr keine wohlthätige Spur!
Aber Nuschirwan lebt, noch unvergessen im Tode,
Er, der gerechte Fürst, Er, der gutthätige Mann.

Umschrift der Krone [cut off]

Was sind viele Jahre? wa[cut off]
Sterbliche gehen stets üb[cut off]
Diese Krone, sie trugen vor [cut off]
Auf wie viele nach uns [cut off]

Die nutzlose [cut off]

Niedrige Seelen wünschen de[cut off]

Schauen die Sonne mit [cut off]

Doch, wenn Eulen und Flede[cut off]

Und verwünschen das Lich[cut off]

Der Lehrer und Schüler.

Lehre den Schüler, o Freund, nicht jede der Künste, die du kannst;
Eine behalte dir vor, würde der Schüler dein Feind.
Mancher lernte die Kunst des Bogens; sie zu beweisen,
Nahm er den Lehrer zuerst, nahm ihn vor allen zum Ziel.

Verstand und Gemüth.

Mannes Verstand zeigt oft auch Eine flüchtige Stunde;
Mannes Gemüth bewährt oft mit den Jahren sich erst.

Der Zufall.

Ein seltnes Glück macht keine Regel. Einst
Gefiel dem Perserkönig, seinen Ring,
Den schönsten Edelstein, auf Einer Kugel
Zum Preise dem zu setzen, der ihn traf.
Es schoßen alle Kunsterfahrenste;
Und keiner traf den Ring. Ein Knabe traf ihn,
Der unerfahren und von ungefähr
Vom Dache schoß. Das Glück gab ihm den Preis.

Langsame

Langsam = kommendes Glü[...]

Schnelle Vortrefflichkeit
Vögel) entschlüpfend dem [...]

Langsam wächset der [...]

Freundschaft de[...]

Traue des Königes Huld,

Jene zerstöret ein Wah[...]

Der sie zu brechen wehrt; wie? bliebe dann
Noch dein Gewissen unbefleckt und rein?"
So fragte man einst einen frommen Mann.

„Und blieb' es, sprach er, rein; entging ich auch
Der bösen That; Nachreden und Verdacht
Wär' ich doch nicht entgangen. Also flieh
Die That nicht nur; flieh die Gelegenheit."

Anfang des Uebels.

Das junge Bäumchen, eh es Wurzel schlägt,
Entnimmst du seinem Ort mit leichter Hand;
Gewurzelt wird es kaum ein stark Gespann
Mühsam entreißen seinem festen Platz.

Diese Quelle bedecket ein Krug; doch laß sie ein Strom seyn,
Watet der Elephant selber mit Mühe durch sie.

Das Flüchtige.

Geld in des Armen Hand, und Geduld in des Liebenden Seele
Und das Wasser im Sieb eilet und fliehet davon.

Ich bin der Rose Miterzog
Vom Garten her, und alt
Nach Treue man zu schätze

Viertes Buch.

Der Trauerbote.

Sey kein Trauerbote. Die liebliche Nachtigall singet
Fröhlichen Frühling, und läßt Euleh den Leichengesang.

Der Gesang der Nachtigall.

Höre, die Nachtigall singt: der Frühling ist wieder gekommen!
Wiedergekommen der Frühling, und deckt in jeglichem Garten
Wollustsitze; bestreut mit den silbernen Blüthen der Mandel.
Jetzt sey fröhlich und froh; er entflieht der blühende Frühling.

Gerne den Mann um

Verloren lauscht das
„Wer ist es, der zu
Er labet, wie der L
Und Ohr und Seele

Mehr als die Schönheit sel

Jene zieret den Leib;

—

Macht des

Felsen hallen zurück den Gese

Horchend des Führers

ärter als Dorn und Fels, und wilder als wilde Kameele,
Wäre des Menschen Gemüth, das der Gesang nicht rührt.

Die Liebe.

Sey gegrüßet, o Liebe, die uns so lieblich entzündet,
Alle Verlangen uns stillt, alle Gebrechen uns heilt,
nser Plato und unser Galen. Der Sterblichen Zuflucht
Und Erquickung, ihr Arzt, selber auch ihnen Arzney.
immel erblicket um sich das Auge, das Liebe belebet,
Hüpfen sieht es umher Hügel und Berge für Lust.
önnt' ich berühren anjetzt die Lippe meiner Geliebten,
Kläng' ich, ein Saitenspiel, hellen und fröhlichen Klang.
ber entfernt von ihr, und hätt' ich tausend der Stimmen,
Jede schweiget in mir; Zung' und Gedanke verstummt.
st die Rose verblüht, ist ihre Schöne vorüber,
Hörst du der Nachtigall lockende Stimme nicht mehr.

Ins verwundete Herz, in
Ach die hartvertheilende Lieb

Jammerklage zum Trost,

Die Blume des

Bringst du den lieblichen Hauch

Mir ein süßes Geschenk; sa

Hüte dich, Räuber, entwend' ih

Aufgelöseten Haar, was

Schöne Rose, was bist du zu il

Sie ist der Freuden Kelch,

O Narcisse, was bist du zu ihrem trunkenen Auge?
Du verschmachtest, und sie blicket den Himmel umher.
O Cypresse, was bist du zu ihrem geschlankigen Wuchse?
Strebet in Edens Hain zarter ein Bäumchen empor?
O Verstand und o Liebe, was wähltet ihr, könntet ihr wählen?
Einzig wähltet ihr sie, einzig und ewig nur sie.

Die Perle.

Hin ist unser Nosami, die edle Perle. Der Himmel
Schuf sie aus reinstem Thau, schuf sie zu Perle der Welt.
Stille glänzete sie, doch unerkannt von den Menschen;
Darum leget sie Gott sanft in die Muschel zurück.

Die Labende.

Als ich in meiner Jugend einmal, (noch wohnet das Bild mir
In der Seele,) von Durst und von der Hitze gedrückt,
Lechzend im Schatten saß, und meine Leiden erwägte;
Da ging eine Gestalt, gegen mir über, hervor,

Stehen umher, und Sie we

Gestern ging ich einher wie ein

Heute wind' ich mich ein,

Der gesellige S

Turteltauben im Haine zu Irak
Wen betrauret ihr? wen rufe
Uns sind auch die Herzen verwund
Weinen; es nahm uns Gott u
Täubchen, klaget mit uns; wir

Süß ists, werden im Schmer

Das Gra

Das Leben der Menschen.

Süß ist das Leben, doch ach, das Leben währet nicht ewig;
Wenige Tage, so ists wie ein Gedanke dahin.
Immer wanket die bittere Fichte des menschlichen Hieseyns;
Glaub' es, und immer trägt Blüthe der Jugend sie nicht.
Schön ist die Rose, sie duftet mit zart-entknospetem Kelche
Lieblich: jedoch du weißt, daß sie in kurzem verblüht.
Also auch du, im zärtlichen Schooße der Mutter Erzogner,
Traue der Mutter Natur sanften Verzärtelung nicht.
Geh nicht sicher dahin, wie das Lamm mit hangendem Haupte
Sorglos weidet; es sind Heere der Wölfe dir nah.
Braucht es, des Weisen Ohr zu betäuben mit langer Erinnrung?
Wer dann kennet sie nicht, Wechsel und Fluthen der Welt?
Athme der Frühlingswind; wo irgend auf Erden er wehe,
Treibet der Herbstwind ihn stürmend und schleunig hinweg.
Hättest du alle Reiche der Welt, mit alle den Reichen
Kauftest nimmer du dir Einen zu lebenden Tag.
Also hefte das Herz, Freund Pilger, nicht an die Herberg';
Bauet der Reisende sich mitten im Reisen ein Haus?

Thue du, was dir gebührt.

Glaub' es, auf Erden gil

Pflege der Wissenschaft; kei

Als den lange der Fuß we
Hebe die Hände zum Thron,

Nichts ist dem reinen Gem

Meide den Schmerz, je Ein

Aber vor allen den Freund,

* *

Sadi, du hast die Welt mit

Danke; du thatst es nur zu
Deiner Gesänge Ruf hat alle
Schnell wie der Tygris strö

Trost des Lebens.

emach verzage nicht den Tag zu sehn,
ude dir für Sorgen bringt, und Lust für
Gram.
begann ein giftger Wind, und schnell darauf
der leiblichste Geruch die Luft!
te dir ein schwarz Gewölk; und ward ver-
weht,
en Sturm ausschüttete aus dunkelm Schoos.
icher Rauch, der sich erhob, war Feuer nicht!
stets, im Unfall auch, voll guten Muths.
bringt Wunder an den Tag; unzählbar sind
ter, die du hoffen kannst, vom großen Gott.

Dank des Sterbenden.

s Tygers Zahn hört' ich den Leidenden beten:
k dir, Höchster, im Schmerz sterb' ich, doch
nicht in der Schuld."

Müh' und Belohnung.

den Honig kosten, und Bienenstiche nicht
ausstehn?
chest Kränze des Siegs, ohne Gefahren der
Schlacht?
r Taucher die Perle vom Meeresgrunde ge-
winnen,
er, den Krokodill scheuend, am Ufer ver-
zieht?

Also wage! Was Gott dir beschied, wird niemand dir rauben;
Doch er beschied es dir, dir dem beherzeten Mann.

Reichthum und Tugend.

Warum wird vor der Rechten die Linke mit Ringen gezieret?
Weil sich die Rechte mit Kraft und der Behendigkeit ziert.
Der die Schicksale theilte, der sonderte Tugend und Reichthum.
Wem er das Eine verlieh, wollt' er nicht Alles verleihn.

Die Cypresse und der Palmbaum.

Schau die hohe Cypresse; sie trägt nicht goldene Früchte,
Aber sie stehet dafür immer in fröhlichem Grün.
Kannst du, so sey ein nährender Palmbaum; kannst du es nicht seyn,
Sey ein Cypressenbaum, ruhig, erhaben und frey.

III.

Spruch und Bild,

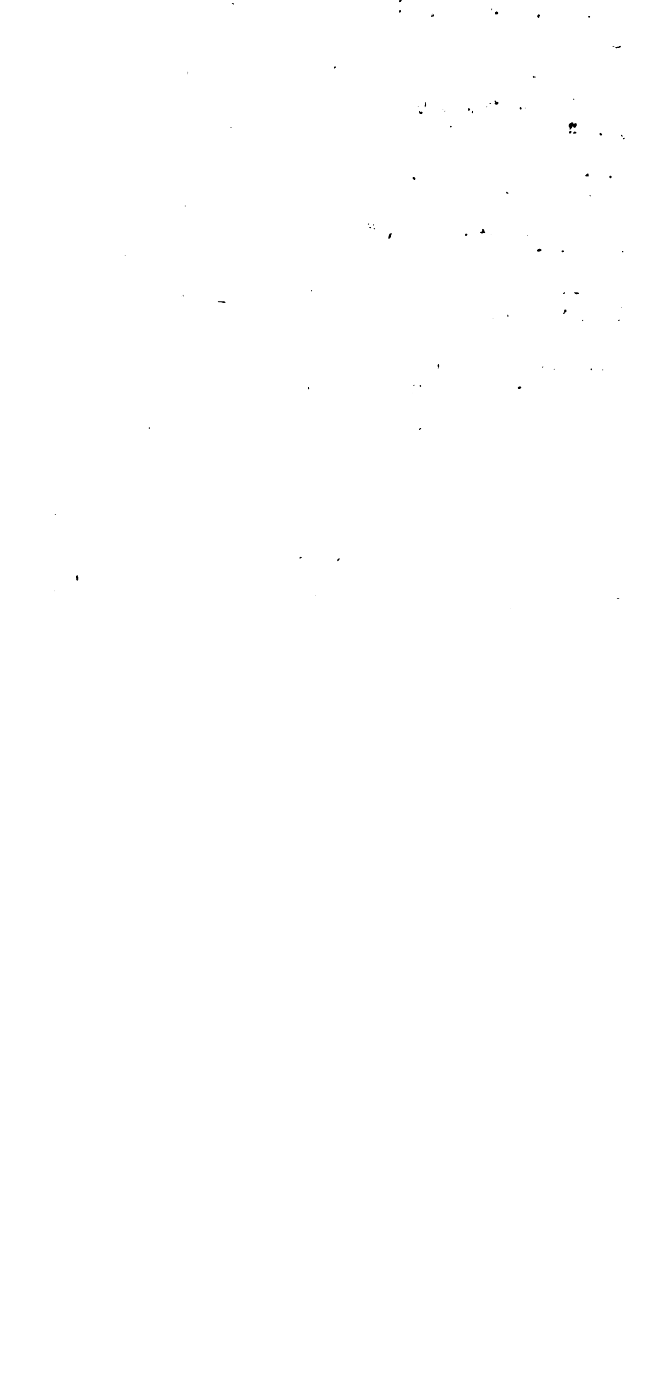
insonderheit

bey den

Morgenländern.

Einige rhapsodische Gedanken.

Aus den zerstreuten Blättern, vierte Sammlung, 1792.



Gewöhnlich hält man nichts von geringerem Werth, als Sprüche; wie bald, denkt man, ist ein Spruch gesagt! wie bald eine sogenannte Weisheitslehre vorgetragen! Man verlegt sie also in die Kindheit des menschlichen Geschlechts; man läßt sie höchstens als ersten Unterricht, als eine Verstandes- und Sprachübung gelten.

Vieles hievon ist wahr; und die Zeit ist allerdings längst vorüber, in der man, durch räthselhafte oder scharfsinnige Sprüche, den Ruhm eines Salomo, oder des achten Weisen Griechenlandes erlangen könnte. Indessen hatte auch in den ältesten Zeiten die Sache eine andre Beschaffenheit, und es lassen sich Gründe anführen, warum insonderheit die Morgenländer so viel auf diese Spruchweisheit hielten.

Ein Spruch nämlich setzt Weisheit, Weisheit setzt Erfahrung voraus; und ich wüßte kaum, was das menschliche Leben dem Verstande für eine bessere Ausbeute liefern könnte, als eben diese aus Erfahrung gebildete, in eine anziehende Form gekleidete Weisheit. Wenn diese nun ein Spruch heißt: so

würde es keine verschiedene W
geben. Glaube niemand, d
gabe im menschlichen Leben
sich auflöse oder vielleicht nur
Besonnenheit und geläufige U
dies, so würde es keine Blöd
der Gewohnheit, keine gedank
ben. Je mehr man die Men
ken- und Handlungsweise verf
man inne, wie wenige unt
und wie schwer es auch diesen
mer zu denken. Man rechne
man bringt so gern den Traum
unter die Formel einer allge
entweder von uns oder von an
achtung, wodurch denn mit de
rohen Materie gleichsam Ges
Die hellsehenden Geister, die so
Beobachtung erschufen und
glücklichen Formen einprägten;
Zeit und unter welchem Volk

erständigen anerkannt, deren Summe nachher
Resultat des Verstandes der Nation, als ein
ihrer Sprache geschätzt ward; ihre Sprüche

.nd warum hätten sie nicht also geschätzt wer-
llen? Besitzt unser Verstand eine edlere Gabe,
ese Formenschöpfung? Ist es nicht ein
wenn wir glauben, daß in einer Erfahrung
illgemeine Satz, diese sittliche oder politische
schon liege? Sie liegen darin, aber nur nach
Materie; die Form muß ihnen der menschliche
erst geben; da man dann eben so sicher sagen
daß der menschliche Geist sie in die Begeben-
nein-, als daß er sie herausdenke. Wie selten
un, (nochmals gesagt,) diese eigenthümlichen,
nglichen Denker unter den Menschen! Man
o gern Andrer Rath, sieht, auch wenn man
gnen Augen zu sehen glaubt, so oft mit frem-
ugen, und geht im Gängelwagen der Sprache.
Ziele ist es also das Höchste, anzuwenden, was
ernt haben; und das höchste Verdienst um sie
t darin, daß man sie nur das Wahre, das
ge lernen lasse, und sie dies wahr und richtig
den lehre.

nmer also sind mir die Erfinder feiner Sprüche,
ormenschöpfer richtiger und feiner Resultate, in
Art der Beobachtung und Erfahrung als die
en Gesetzgeber und Autonomen des
chlichen Geschlechts vorgekommen, die,
sie selbst dachten und trefflich sprachen, zugleich
ndre dachten, und ihrem Gesetz also zu denken,

mals, in denen ich als Kin
ger Salomo, oder als Knab
und lateinische Gnomologen,
aus mehrerern Sprachen
schöne Einkleidungen einer
kurz Beobachtungen, Sinnsp
feingewählten Form des Vor
mir, daß man nicht aus, so
lernen solle, und ich bemerkte
ter allen Nationen mehrere b
dieselbe Liebhaberey gehabt,
Sprüche, Maximen theils a
oder übersetzt, theils ihre Ged
chen Form zu bringen gesucht
niß derselben zu geben, ist d
gnüget es anjetzt, da ich d
Sammlung der Sprüche
morgenländischen Dichter zu rec
ges anzuführen, das den Ursp
Werth oder Unwerth, so
brauch näher erläutert.

1.

Unter dem Namen der morgenländischen Dichtkunst begreift man gewöhnlich die Poesie so verschiedner Völker und Zeiten Asiens, als man in Europa schwerlich unter Einem dergleichen Hauptnamen begreifen möchte.

Die Poesie der Ebräer, als die älteste, faßt schon einen Zeitraum vielleicht von mehr als einem Jahrtausende in sich, und gehet der Literatur der Araber, Griechen und Römer größtentheils ganz vorher. Sie ward in einer Sprache geschrieben, die sich zur eigentlich wissenschaftlichen Kultur nie ausgebildet hat, weil ihr lebendiger Gebrauch als einer Nationalsprache zu schnell unterging; man kann also diese Poesie nicht anders als ein frühverblühetes Kind, die Tochter der Jugend eines zerstreueten Volks betrachten, das seitdem nie seine Sprache hat fortbilden können. Ihr Eindruck aufs menschliche Gemüth ist, mit andern verglichen, kindliche Naivetät, Religiosität, Einfalt *).

Die Poesie der Syrer übergehen wir ganz: sie waren Versmacher, aber keine Dichter **).

---

*) Ich bin hierüber kurz, theils weil die vorstehende Sammlung nicht aus Ebräern genommen ist, theils weil ich von der Gnomologie dieses Volks an einem andern Ort zu reden habe.

**) Eichhorns Vorrede zu seiner Ausgabe von Jones. commentar. poeseos Asiat. Lips. 1777. Imgleichen die Syrer, ein Fragment in Meusels Geschichtforscher. B. 5. S. 117.

Desto merkwürdiger ist die Poesie der Araber worden, die Eine der Hauptrollen in der Welt gespielt hat, ob sie gleich an Schönheit der Formen im Ganzen jeder Dichtart, an die Poesie der Griechen schwerlich reichet. Aus eigenthümlicher Wurzel entsprossen, ist sie der reine Abdruck des Volkes, das sie erfand, seiner Sprache, Lebensart, Religion, und Empfindungsweise. Fast ein Jahrtausend hin hat sie, und zwar eine Zeitlang unter den glücklichsten Umständen, geblühet; ja ihre Wurzeln sind noch nicht ausgestorben, sondern der Sprache nach noch jetzt über zwey große Welttheile lebendig verbreitet *). In einem so großen Zeitraum, so weit umher verbreitet, und mit stolzer Hochachtung von den Arabern verehret, konnte und mußte sie allerdings eine so künstliche Gestalt gewinnen, daß gegen sie die Poesie der Hebräer wie ein Kind dastehet. Das Volk der Wüste, nachher Ueberwinder und Besitzer der Welt, ward auch in seinen Bildern stolz, reich und heftig; ihre Beschreibungen sind prachtvoll und glänzend, ihre Sentenzen gedrängt, künstlich, und, dem Islamismus zu Folge, andächtig und erhaben **). Oft ward ein Scharfsinn auf den andern

*) Citata siehe in Dahlers Handbuch der Literaturgeschichte an den gehörigen Orten. Es wäre schön, wenn Eichhorn eine charakteristische Geschichte dieser Poesie, sofern sie in Europa bekannt ist, uns in seinem Gesichtskreise gäbe.

**) Die Sammlung dieses Theils hat nur wenig Arabische Stücke; S. 139. 140. 141. 144. (die Liebe; die laute Klage; die Perle; der gesellige Schmerz).

gepfropft, und aus einer feinen eine feinere Wendung dergestalt sublimiret, daß für uns Europäer eben der Geist ihrer weisen Sprüche und Reden, auf den sie es am künstlichsten anlegten, gewöhnlich zuerst verrauchet. Da überdem nun diese Nation im Ganzen immerhin in einer Art Barbarey blieb, in welche sie, seitdem Türken und andere Völker ihre Eroberungen in Besitz nahmen, noch tiefer hinab sank: so wird selbst in ihrer Poesie ein sonderbarer Kontrast von Rohheit und Feinheit merkbar. Hohe Beschreibungen, edle Empfindungen wechseln mit harten Gesinnungen, insonderheit des Stolzes und der Rache, dergestalt ab, daß man oft nicht weiß, ob man einen Räuber oder einen Helden, einen Stolzen oder einen Wahnsinnigen reden höre. Welch ein weites Feld der Verschiedenheiten in dieser Dichtkunst giebt auch ein Erdstrich von Samarkand bis nach Marokko, ein Zeitraum lange vor Mohamed bis auf unsre Zeiten, ein Abstand von dem feinsten Hofdichter zur Zeit so vieler Khalifen und Fürsten, die der Poesie huldigten, bis zu einem Beduin der Wüste, der auch seine weisen Sprüche im Munde führet. Ueber eine Menge solcher Verschiedenheiten ist ein allgemeines Urtheil sehr mißlich.

Die Poesie der Perser endlich, eine Tochter der Arabischen, ist die jüngste und feinste. Als Persien von den Arabern unter den Khalifen Omar und Osman erobert ward, gewann ihre Poesie unter diesem Volk, das von einer leichtern Natur war, und Artigkeit, Musik, Wohlleben liebte, bald eine neue Blüthe; insonderheit ward Schiras in der Zeitfolge der Geburtsort mehrerer ihrer berühmtesten Dichter. Scheikh Moslaeddin Sadi, dem

die meisten Blumen unsrer Sammlung zugehören, war unter diesen; daher es nicht unangenehm seyn wird, auch nur Etwas von seinem wenig-bekannten Leben zu hören. Im Jahre 1193 gebohren, traf er gerade in die unglücklichen Zeiten der Kreuzzüge von Einer, der Türkenanfälle von der andern Seite. Den Kreuzziehern gerieth er sogar zum Sklaven in die Hände, und mußte an den Festungswerken in Tripoli arbeiten. Ein Kaufmann von Haleb (Aleppo) kaufte ihn für zehn Goldgülden los, gab ihm darüber noch hundert mehr, als Brautschatz für seine Tochter, die er mit ihm vermählte. Wir wollen hören, was der liebliche Dichter selbst davon saget:

Aus meines Freundes zu Damaskus Armen
Ging unmuthsvoll ich in die Wüsteney
Jerusalems, und lebte da mit Thieren;
Bis ich den Franken in die Hände fiel.

Sie schleppten mich nach Tripolis, wo ich
Mit Juden ihren Wall aufführen mußte.
So steckt' ich lang im Koth, bis aus Aleppo
Ein Mächtiger, einst mein Bekannter, mich
Anredete: „wohin, o Musladin,
„Bist du gerathen? Lebst du hier?"

Ich sprach:

Als ich die Menschen floh und auf den heiligen Bergen
Gott nur suchte, gerieth unter Unmenschen ich hier.
Leichter, des Freundes Fessel ertragen, als außer dem Garten
Freyheit suchen, die uns ärgere Bande gewährt.

Mitleidig sah er meine Sklaverey,
Und kaufte mich mit zehn Dukaten los,

Und führte nach Aleppo mich, und gab
Mit seiner einz'gen Tochter mir noch hundert
Dukaten. Ob nun Sadi glücklich war?

Die Tochter war herrschsüchtig, harten Sinns,
Von frecher Zunge, meinem Rathe stets
Zuwider; also daß die Ehe mir
All' meines Lebens Süßigkeit verdarb.

Suchst du die Höll' hier unter dem Himmel: so suche die Wohnung
Eines friedlichen Manns, dem sich ein Dämon gesellt.

„Bist du nicht, sprach sie, jener Sklave, den
Mein Vater sich mit zehn Dukaten kaufte?"
Ja, sprach ich, ja! Mit zehnen kauft' er mich;
Mit hundert hat er mich an dich verkauft.

Als der Jäger ein Lamm von Wolfes Schlunde befreyte,
Und am Abend es sich selber zum Bissen erkor,
Sprach das Lamm: „o ich dacht' es nicht, daß du, mein Erretter,
Der mich vom Wolfe befreyt, selber mir wärest ein Wolf."

Sonst wissen wir wenig von Sadi's Lebensumständen. Er führte das Leben eines Derwisch, und brachte es größtentheils auf Reisen zu. Er gedenkt an seine Flucht aus Schiras vor den räuberischen Türken, an seine Wallfahrten nach Mekka, an eine Reise nach Kaschgar in Indien, wo er einen schönen Jüngling fand, der, als er den Namen

Sadi hörte, ihn nicht von sich lassen wollte. S
antwortete ihm mit einer Geschichte, und beehrte
nen Abschiedskuß mit einem sehr zarten Spruch
den Abschiedskuß der Freundschaft *). In sein
wandernden, freyen Zustande lernte er, wie sein
sen- und Fruchtgarten davon gnugsame Proben gi
die Sitten aller menschlichen Stände und Lebens
seiner Gegenden, in Persien, Syrien, Arabien
nen. Auch an Höfen hat er gelebt, wie sein er
Buch zeiget, in dessen herzlicher Zueignung an A
Bekr, König in Persien oder in Damaskus, er
sehr demüthig entschuldigt, warum er so selten
seinem Hofe erscheine. Kurz, Sadi scheint
Blüthe der moralischen Poesie für se
Sprache, in der er ausserordentlich rein und lieb
geschrieben haben soll, gebrochen zu haben, wie d
seine Poesie für eine Rose derselben Jahrhunde
lang gegolten hat und noch gilt; er trägt also
Recht, trotz der Unfälle seines Lebens, den Zu
men des Glücklichen: denn dies bedeutet Sa
Sein erstes Buch schrieb er im fünf und achzig
Jahr seines Lebens, da gewiß seine Erfahrung
geworden war, und soll über hundert Jahre gel
haben. Seine Landsleute nennen Ferdusi ih
ersten heroischen, Enweri, ihren ersten elegisch
Sadi ihren ersten lyrischen Dichter; und obgle
Haphyz, von dessen Gazellen oder Liebesel
wir zu einer anderen Zeit Proben geben werden *
hun-

*) S. der Abschied.

**) Das Stück, die Blume des Paradieses ist v
Haphyz.

ndert Jahre nach ihm in lyrischen Gedichten den
hsten Ruhm erhalten: so ist doch des Sadi
uhm und Werth in seiner Gattung dabey unge-
nkt geblieben. Unweit Schiras liegt er begra-
n *), und er wird als ein Heiliger mit Recht
ehret. Auch in seinem Buch von der Liebe und

*) Es wird nicht unangenehm seyn, die Beschreibung dieses Grabes aus einer der neuesten Reisen über Persien hier zu lesen: Eine englische Meile östlich vom Garten Dill Guschaje (Erweiterung des Herzens) ist das Grab des berühmten Sadi. Es liegt am Fuße eines Berges, der Schiras gegen Nordost begränzt und ist ein grosses viereckiges Gebäude, an dessen oberem Ende zwey Alkoven in der Mauer angebracht sind. Der zur rechten Hand ist das Grab des Dichters, noch ganz in dem Zustande, wie damals, da er begraben ward, von Steinen gebauet, sechs Fuß lang und drittehalb breit. An den Seiten derselben sind verschiedene Sentenzen in den alten Neskhi-Buchstaben eingegraben, die sich auf den Dichter und seine Werke beziehen. Sadi lebte ungefähr vor fünf hundert und fünfzig Jahren, und seine Werke stehen wegen ihrer Moralität und wegen der darin enthaltenen vortrefflichen Lehren, bey allen orientalischen Nationen in grosser Achtung. Ueber dem Grabe ist ein Deckel, von schwarzem, mit Gold gemahltem Holz, woran eine von den Oden des Dichters in den modernen Nustalihk-Buchstaben steht: und wenn man dieses Bret wegnimmt, so sieht man den leeren steinernen Sarg, worin er begraben ward. Diesen

Jugend, bey dessen Beschluß er selbst sagt, daß, wenn Leila und Metznun wieder aufstehen sollten, sie aus diesem die Kunst zu lieben lernen könnten, überschreitet er die Grenzen der Ehrbarkeit nie; und fast jedes Wort, jede artige Wendung seines Vortrages ist, nach dem beliebten Ausdruck der Morgenländer, eine Perle.

Schöne Gesinnungen gleichen den Perlen und Edelgesteinen;
Lose dahingestreut, glänzen sie köstlich und schön.
Aber verband sie die Kunst; so werden in Königes Krone
Oder im Armband sie Männern und Frauen zum Schmuck.

---

bestreuen Sadis Verehrer, die hieher kommen, sorgfältig mit Blumen, Rosenkränzen und mancherley Reliquien. Oben auf dem Grabe liegt zu Jedermanns Ansicht eine sehr schöne Abschrift von Sadis Werken, und an den Mauern sind verschiedene Persische Verse von denen Personen angeschrieben, die von Zeit zu Zeit hier gewesen sind. Nahe bey diesem Gebäude sieht man Gräber verschiedener frommer Leute, die hier auf ihr eigenes Verlangen beerdigt worden sind. (S. William Franklin's Bemerkung auf einer Reise von Bengalen nach Persien. S. 48.)

2.

Ob also gleich über die Poesie der Morgenlän-
r mit mancher Unterscheidung gesprochen werden
uß: so hat und behält sie doch allerdings ihren
llgemeinen Hauptcharakter, der aus der
sprache dieser Völker, aus ihrer gemeinschaftlichen
ver verwandten Religion, Regierungsform, Lebens-
eise, zum Theil auch aus ihrer Geschichte und
bkunft sehr wohl zu erklären stehet. Da wir uns
er blos an ihren spruchreichen, parabolischen Aus-
uck zu halten haben: so dünkt uns ein einziges
Wort zureichend, den Charakter desselben in seinem
rsprunge und in seiner Natur zu bezeichnen *). Im
elartigen Gebrauche dieses Worts, das prägen,
in Bild aufdrücken, vergleichen, d. i.
in Gleichniß oder Bild durch das Ge-
icht eines Spruches ausdrücken, nach-
als herrschen, d. i. sein Wort aufdrük-
en, mit seinem Befehl bezeichnen
eißt, liegt die ganze Genesis, Kraft und Anwen-
ung dessen, was ein Spruch, eine parabolische Rede
yn soll.

„Poesie," sagt ein Autor, den der Geist des
lterthums, insonderheit des Morgenlandes, vor vie-
n andern belebte **), „Poesie ist die Muttersprache
des menschlichen Geschlechts, wie der Gartenbau
älter als der Acker, Mahlerey als Schrift, Gesang

---

*) משל.

**) Kreuzzüge des Philologen. S. 163. f.

„als Deklamation, Gleichnisse als Schlüsse, Tausch
„als Handel. Ein tieferer Schlaf war die Ruhe
„unserer Urahnen, und ihre Bewegung ein taumeln-
„der Tanz. Sieben Tage im Stillschweigen des
„Nachsinns oder Erstaunens saßen sie, und tha-
„ten ihren Mund auf zu geflügelten Sprü-
„chen."

„Sinne und Leidenschaften reden und verstehen
„nichts als Bilder. In Bildern besteht der ganze
„Schatz menschlicher Erkenntniß und Glückselig-
„keit."

„Leidenschaft allein giebt Abstraktionen so-
„wohl als Hypothesen Hände, Füße, Flügel; Bil-
„dern und Zeichen Geist, Leben und Zunge. Al-
„lenthalben in der menschlichen Gesellschaft zeigt sich
„die Wirkung der Leidenschaften, wie alles, was
„noch so entfernt ist, ein Gemüth im Affeckt mit ei-
„ner besondern Richtung trifft; wie jede einzelne
„Empfindung sich über den Umkreis aller äußern
„Gegenstände verbreitet; wie wir die allgemein-
„sten Fälle durch eine persönliche Anwendung uns
„zuzueignen wissen, und jeden einheimischen Um-
„stand zum öffentlichen Schauspiele Himmels und
„der Erde ausbrüten. Kurz, die Vollkommenheit
„der Entwürfe, die Stärke ihrer Ausführung; die
„Empfängniß und Geburt neuer Ideen und neuer
„Ausdrücke; die Arbeit und Ruhe des Weisen, sein
„Trost und sein Eckel daran, liegen im fruchtbaren
„Schooße der Leidenschaften vor unsern Sinnen ver-
„graben."

Was unser Autor so überströmend und selbst parabolisch sagt, hat Bako, haben andere Philosophen auf ihre Weise behauptet; und es wäre schön gewesen, wenn der gelehrte und sprachenreiche Commentator der asiatischen Dichtkunst, Wilhelm Jones, darauf nähere Rücksicht genommen hätte. Er würde uns in seiner Gallerie orientalischer Bilder *) jedesmal im Zusammenhange gezeigt haben, wie nur der Verstand das Bild prägt, Leidenschaft oder Empfindung dasselbe überträgt, ausmahlet oder schnell verläßt, und sich zu einem andern wendet. Dies geschieht am Ohio wie am Euphrat, am gelben Strom wie an der Themse; nur allerdings nicht allenthalben mit gleichem Geschmack, in gleichem Maas, auf gleiche Weise.

Die Sprache des Morgenländers, selbst ihrem Bau und Genius nach, will Kürze; dies hilft den Sentenzen, den Machtsprüchen des Verstandes und der Leidenschaft, sehr auf; es macht sie zu Blitzen, zu Pfeilen. Eben daher aber muß es auch geschehen, daß Pfeil dem Pfeile, Blitz dem Blitze oft zu schnell nachfliegt; da sich denn unsre kühlere Phantasie bald an der Widerwärtigkeit, bald am Uebermaas der Bilder stößt, und Gold auf Silber, Silber auf Gold gesetzt findet. Hier sollten wir bedenken, daß bey allen Völkern, bey denen die Prose, zumal durch Geschichte, Redekunst und Phi-

*) Von der Rose und Nachtigall, Nacht und Locke, Morgenröthe und Wangen, Rubin und Lippen u. s. f. Cap. V — VIII. Comment. de poesi Asiat.

losophie, nicht ausgebildet war, immer derselbe Fal eintrat, und daß sich überhaupt die leidenschaftlich Sprache, das os divinum, magna sonaturum ein viel Mehreres erlaubt halte, als z. B. der er zählenden oder der schildernden Poesie zusteht. Auch bey den Griechen, wie schnell läuft Pindar selbst bey seinen Sprüchen aus einem Gleichniß ins andre wie kühn setzt er oft die widerwärtigsten Bilder zu sammen, so daß unsre Sprache, die sich sehr kühn Zusammensetzungen erlauben darf, ihm dennoch nich nachfolgen kann. So ists mit mehreren lyrischen Dichtern der Griechen; so mit dem spruchreichen Chor ihrer Tragödie, wenn man es mit der Sprache der handelnden Personen vergleicht; und warum sollte es in der Poesie der Morgenländer anders seyn müssen, da sie in Ründung und Composition der Bilder Lehrer unsres Geschmacks zu seyn nicht begehren? Beym feingebildeten Sadi ist der Fall solcher Bilderhäufung viel seltner, als in andern, zumal arabischen Dichtern; und doch zweifl ich, ob er, ganz übersetzt, für uns ein durchhin lesbares Buch seyn würde. Eben die Zusammenreihung scharfsinniger Gedanken und Sentenzen, di die Morgenländer als eine Perlenschnur lieben, is uns fremde; wir lösen lieber die Schnur auf und gebrauchen ihre Kleinode einzeln.

Ferner. Der Morgenländer liebt, wie in Kleidern, so auch in Sprüchen, helle Farben: sein heiterer Himmel verlangt dieselbe; er kann das Grau und Schwarz nicht ertragen. Auch der Geschichte webt er also helle Bilder, z. B. der Nacht, des Morgens, des neuen Jahres, der Pracht, des Aufzuges ein, wie die Geschichte des Nadir-Schach,

es Tamerlan u. a. zeiget. Bey Sadi ist dies zwar er Fall nicht häufig; er erzählt so einfach, als Ae- op und Lockmann seine Geschichte; wo er indessen ie Stimme erhebt, mahlt er seine Gleichnisse, seine ehren mit eben so lebhaften Farben. Ob ich nun iese gleich geschwächet genug habe, so bittet er den- och jedes schwache Auge, das an sanftere Verflöß- ungen gewöhnt ist, um Verzeihung; er schrieb nicht ür uns, sondern für Perser. Ist die Einfassung icht gut: so ändere man sie, und nutze den Edelge- ein seiner Lehre.

Endlich reden die Morgenländer so oft und gern ber Hinfälligkeit der Welt, über Eitelkeit der Din- e, Kürze des Lebens, Wechsel des Glücks und der hre, daß manchem rüstigen Mann oder Jünglinge es eine verderbliche Predigt scheinen könnte. Hier tschuldigt sie ihre Weltgegend, ihre Regierungs- rm, ihre Religion und ganze Verfassung. Sehen nicht auf den Trümmern der größesten Königrei- der reichsten Staaten, der prächtigsten Denkma- der Vorwelt? und was predigen ihnen diese an- als Nichtigkeit der Dinge, Eitelkeit aller Pracht Reichthümer der Weltherrschaft? Vom Gebirge an bis zu den Grenzen des Meers, von diesen zu den Wüsten Arabiens und der Thebaide se- Je Gräber der Könige, Ruinen von Tempeln Königsstädten, bis sich ihr Blick abermals mit iden und Gräbern der Könige endet. Der ndige, der diese Dinge erblickt, siehet Völker , jenen so ungleich, die einst diese herrlichen bauten. Sie sind hinunter; ein träges Volk ihre Gräber, und zerstört, vom Joch der der Unwissenheit und des Despotismus ge-

der Willkühr, dem schnellst
sten Ungefähr unterworfen i
mer ans Niedrigste grenze
wohl zu verzeihen, wenn er
Ruhekissen macht, und sich
der Dinge der Welt mit i
stet. Gut, daß wir Euro
Lande und einem jünger
gut, daß wir uns nicht d
Lehre, „daß doch alles nicht
kommen und eitel sey" in
wiegen lassen dürfen, bey de
ge hinfallen, das Unvollkom
muß, weil niemand Hand d
wir nicht, dem Irrglauben
Folge, unser Schicksal von
Verschmitzte oder Verwegne,
che, die Genien sind, die un
den schreiben; vielmehr da
Natur und Charakter der M

und nur ein Thor oder ein Kind sich dieses verbergen könnte; da vielmehr das Ende eines Schauspiels, einer Musik und Handlung uns den Schlüssel zu ihrer ganzen Aufführung geben muß; wer wollte nicht zuweilen auch die Schrift eines schönen Grabmahls lesen? ob man gleich freylich deßhalb nicht immer auf dem Todtenacker wohnen möchte. Auch in diesem Punkt ist Sadi kein trauriger Rabe, sondern eine Nachtigall, singend der vergänglichen Rose. Lasset uns hören, wie er sein Werk schließt:

Vollendet ist mein Blumengarten nun
Mit Gottes Huld. Was ich hineingepflanzt,
Gehöret mir; ich stahl es andern nicht.
Rühmlicher stehet uns an ein eignes Kleid, das ergänzt ist,
Als ein neues, so wir bettelnd von andern erborgt.
Und ob nun Sadi seiner Lehre gleich
Die holdanziehendste, die lieblichste
Entkleidung suchte; dennoch wird der Stumpfsinn
Mit kecker Zung' ihn brausend also schmähn:
„Kein Kluger ists, der an so leere Müh
„Des Geistes Saft verschwendet, und den Rauch
„Der Lampe, Nächte durch, dafür verschlingt."
Ihr Guten und Verständigen, ihr kennt
Den Werth der Perlen, die ich hier verband,
Der Arzeney, die ich mit Honig mischte.
Guten Rath zu ertheilen, verwandt' ich vom eigenen Leben
Manchen guten Theil; Freund, zur Erinnerung Dir.
Willt du folgen, wohlan! Wo nicht, so hab' ich erinnert:
Sadi wünschet dir Glück; wünsche du Sadi die Ruh.

* * *

3.

Ich kann diese rhapsodische Abhandlung nic schließen, ohne meine Gedanken, oder wenigste meinen Traum über den Werth vortreffliche Sprüche geäußert zu haben. Wie wirs auch ve bergen mögen, wir müssen, wenn wir Mensche seyn wollen, nach Grundsätzen handeln. Auch d Pöbel kann sich ihnen nicht entziehen, so verderl sie bey ihm auch oft seyn mögen; ja wir finde solche eben bey der Gattung von Menschen, die na bloßen Vorurtheilen handelt, am unverholensten un stärksten. Von Sancho-Pansa an kennen w eine Klasse Personen, deren ganze Weisheit ei Schatz von Sprüchwörtern ist; und was sind Sprüc wörter anders, als kurze, kräftige, oft sehr sinnreic Volkssprüche, die als Grundsätze der Denk- und L bensart, als unzweifelhafte Axiome des gesund Verstandes und der Sittenweisheit gelten. Dies wenn sie gut sind, verhöhnen zu wollen, finde i ungerecht und unmenschlich; vielmehr sollte man d Gold in ihnen von den Schlacken läutern, sie s dann, wie man kann, zu Ehren bringen, und dur sie unmerklich die wahre Bildung des größesten Thei einer Nation fördern. Durch fremde, unverständlich oder zu feine und gelehrte Grundsätze kann dies nic geschehen; es geschieht aber dadurch, wenn man Reden ans Volk oder in Schriften, die zunächst f dasselbe geschrieben würden, ihm die Lieblingsgeda ken seiner Seele, die geheimen Freunde seines He zens und seiner Handlungsweise zu seiner Fortbildun gleichsam entwendet. In allen guten Volksschrifte

im Landpriester von Wakefield z. B., und in einer der lehrreichsten Schriften, die unsere Sprache besitzt, Lienhard und Gertrud ist dieser natürliche Kunstgriff sehr wohl gebraucht. Benjamin Franklin, ein hochachtungswürdiger Name, hat ihn in seinen periodischen Blättern und Kalendern für Nordamerika vortrefflich anzuwenden gewußt und sein einziger Aufsatz: „die Wissenschaft des guten Richards“ enthält einen solchen Schatz von Lebensregeln, daß man in mancher Rücksicht fast aufs ganze Leben nichts mehr bedürfte. Auch zur Umbildung eines andern Theiles der Nation, der in Vorurtheilen seines Standes, mithin oft in schlechten Grundsätzen und Lebensregeln erzogen, nach solchen am schädlichsten handelt, sehe ich, wenn dessen Umbildung möglich ist, kein andres Mittel als dieses: „man kehre die seinigen gegen ihn selbst, oder bringe ihm bessere Führer seiner Gedanken bey, als die sind, nach denen er sonst handelt.“

Niemand, der auf sich selbst aufmerksam gewesen, auch der gebildetste Mann, wird an der Wirksamkeit dieser Busenfreunde seiner Denkart zweifeln; vielmehr gehet die ganze Bildung, die Menschen sich selbst oder einander gewähren können, dahin, solchen innern Rathgebern Sprache, Gehör, Kraft und Nachdruck, vor allen aber jene untrügliche Wahrheit zu verschaffen, ohne welche sie schädliche Rathgeber werden. Welcher moralische Mensch hat nicht bey sich bemerkt, daß bey mancher Krise seiner Gedanken ihm ein entschiedner vortrefflicher Grundsatz, der Spruch und das Beyspiel eines standhaften, gutmüthigen Mannes ausnehmend zu statten kam, und

Minerva; jetzt sank die auf
der Ungeduld, der Rache u
nieder, wenn, wie heilige hi
kraftvolle, von uns anerkann
als eines Engels in Mensche
Dies war das Zaubermittel,
den, die Weisen der Vorwel
Nachfolger Wunderdinge wirk
ten, desto kürzer waren ih
Zeugnisse davon geben die P
sche Schule, von welchen, i
ten, wir noch einen Reichthu
körner besitzen, deren die
Sprache nur fähig seyn kann.
Mark-Antonin's und so vieler
Schatzkammern dieser, der vor
Sprüche und Sentenzen; der
sich der ganzen Literatur der
daß Dichter, Redner, Geschic
und Rechtsgelehrte daran The
dadurch jenen grundsatzr

Euripides Schauspiele als eine Schule des thätigen Unterrichts anempfahl; ja man denke an den Stifter des Christenthums selbst, dessen Evangelien, außer wenigen Begebenheiten und Wundern, fast ganz aus kurzen Sprüchen und parabolischen Einkleidungen bestehen, wodurch sie eben aufs menschliche Gemüth so sonderbar wirkten. Noch jetzt erholen sich alle Menschen von religiöser Erziehung und Bildung an kurzen, kräftigen Sprüchen der Bibel oder geistlicher Lieder; diese sind gleichsam die Muskeln und Nerven, durch welche sich der ganze Bau ihrer Gedanken lebendig reget. Und so wird auch ein ächter Schüler der Alten, der mehr als Gelehrter seyn will, nach Grundsätzen derselben, als ein klassischer Weiser, handeln *).

Mich dünkt also, wer zur Bildung einer Nation auch auf diesem Wege beytragen will, der folge den alten Weisen und bringe Grundsätze in menschliche Seelen; oder er beßre die darin vorhandenen, und gebe ihnen Anziehung, Kraft, unbestechliche Wahrheit: denn ungebildet muß jeder Mensch, jedes Volk heißen, dem es entweder an diesen Grundsätzen fehlet, oder das sie geringe hält und nicht ausübet. Wie sehr es nun manchen Zeiten und Völkern an ihnen fehle, zeigt die Erfahrung. Viele in der Jugend gelernte Grundsätze liegen so fern ab von unsrer

---

*) S. Heyne's schöne Vorrede zu Glandorfs Ausgabe der Pythagoräischen Sprüche: Sententiosa vetustissimorum gnomicorum quorundam poëtarum opp. Lips. 1770.

Lebensweise, daß, weil wir sie nirgends geübt sehen, wir zuerst ihnen, zuletzt allen Grundsätzen den Glauben entziehen, und uns begnügen, nach Neigung und Gewohnheit zu leben. Da wir aber, wie angezeigt ist, dennoch nie ganz als Thiere leben können, vielmehr insgeheim immer nach Grundsätzen, wenn gleich nach schlechten Vorurtheilen, handeln; wozu dieser Unglaube an jede edlere Form der menschlichen Denkart? Er erniedert die Seele eben so sehr, als er das Herz verenget und lähmet. Laß es seyn, daß andern die schönsten Sprüche und Maximen blos Worte bleiben; dir bleiben sie das nicht, wenn du ihren Werth erkennest, dich an ihnen freuest, und in ihnen lebest. Nein, ihr habt nicht vergebens geschrieben, auch ihr Weisheit- und Sittenlehrer neuerer Nationen, Montagne und Charron, St. Pierre und Fenelon, Racine und Diderot, Montesquieu und Rousseau; jenseit des Meeres Bako, Sidney, Shaftesburi, Addison, Pope, Fielding, Sterne und so viele andre andrer uns näherer Länder. Nicht nur unter euren Völkern habt ihr Ideen, Grundsätze, Maximen ins Licht gestellet, oder in Gang gebracht; sondern indem ihr ihrem Ausdruck zugleich klassische Anmuth und Präcision gabet, seyd ihr damit Vernunft-, Spruch- und Sittenlehrer der Menschheit auf eine Reihe von Geschlechtern hin geworden. Je mehr eure Denkart die Denkart andrer wird, desto mehr berichtigen, stärken und verfeinen sich gerechte, gütige, edle Menschengedanken: das Richtmaaß ihrer Urtheile wird einstimmiger und gerader, die Bleywage ihrer Handlungen sicherer und feiner. Auch in Gesprächen der Gesellschaft gebt ihr bey denen, die euch verstehen

und lieben, den Ton an, und bringet dadurch, statt eines scythischen Geschreyes, bey dem jeder Vogel nach seiner Weise singet, melodische Harmonie in die Grundsätze und Gedanken der Menschen. Denn, wie man sich auch geberden möge, Unbilligkeit und Unvernunft, die Kinder des Eigennutzes und der Leidenschaft, die barbarischen Feinde unsres Geschlechtes und Wohlseyns, sie bestehen am Ende doch nicht gegen allgemein anerkannte Grundsätze, den Kanon ächter Menschlichkeit und Wahrheit.

Doch wohin verschlägt mein Nachen? Er findet sich auf der Höhe des Meers, da er doch nur ein niedriges mit einigen kleinen Blumen besäetes Ufer halten sollte. Da will ich denn nur, was das Vermögen unsrer Nation in diesem Felde betrifft, noch dieses hinzufügen.

Von jeher hat sich die Denkart der Deutschen durch moralische Sprüche und biedere Grundsätze dergestalt ausgezeichnet, daß wir ihnen sogar manches andre dagegen aufgeopfert haben, und nur neulich von diesem Wege abgekommen zu seyn scheinen. An unsere alten Renner, Freidank, Waldis, Reineke u. a., deren Sprache leider veraltet ist, nicht zu gedenken, schlugen Opitz, Logau, Hagedorn, Haller, Gellert, Uz, Lessing, Gleim, Cronegk und andre noch lebende Dichter, die ich nicht zu nennen brauche, dieselbe philosophisch-moralische Bahn ein, so daß wir gewiß an schöngesagten Lehren keinen Mangel haben; um so mehr aber fehlet es uns vielleicht daran, daß die Gesinnungen und Sprüche dieser Dichter auch in die Erziehung und Denkart, wenigstens in das Gedächtniß

und den Umgang der Nation, wie bey andern Völ-
kern die Sprache ihrer Dichter übergegangen wären:
denn ohne allen Zweifel kennen Engländer und Fran-
zosen ihre vorgenannten Schriftsteller zehnfach besser,
als wir die unsern kennen, lesen, anführen und ge-
brauchen. Ueber die Ursachen davon ließe sich ein
langes Kapitel schreiben; besser wäre es, wenn man
sie wegräumen könnte. Dem moralischen Genius
unserer Nation also, der die alten Alexandriner seines
Opitz, Logau, Hallers, Hagedorns, Käst-
ner ziemlich vergessen zu haben scheint, widme ich,
wie einer Indischen Gottheit, auch diese wenigen,
vielleicht schon welken Hexameterblumen zu gleichem
Schicksal, und werfe sie demüthig in den königlichen
Hauptstrom unsres Vaterlandes, den ehrwürdig-
schleichenden Lethe.

IV.

Gedanken einiger Bramanen.

Aus den zerstreuten Blättern, vierte Sammlung 1792.

Er sank in eine
Zur segenreichen Stu
Und ward zur Perle

Freund

Wie der Schatte früh am
Ist die Freundschaft mit de
Stund' auf Stunde nimmt
Aber Freundschaft mit den
Wächset wie der Abendschat
Bis des Lebens Sonne sink

Edle und niedri

Freunde niederer Art, sie gl
Leicht zerbricht es, und sch

Der Freund.

O wer erfand den Edelstein der Sprache,
Die kurze Sylbe Freund? Er nannt' in ihr
Des Lebens Trost, den Retter von Gefahren,
Von Gram, und Furcht, und Selbstbetrug, und Noth;
Den treuen Schatz von unserm Leid und Freuden,
Der Wunden Balsam, unsrer Augen Salbe,
Des Herzens Arzt, von uns das beßre Selbst.

Die Kohle.

Flieh ein schwarzes Gemüth; wirf weg die garstige Kohle,
Glühend brennet sie dich; glutlos beschmutzt sie die Hand.

Der treulose Freund.

O wie tiefer schmerzet uns der Unfall,
Wenn uns süße Worte schlau betrogen,
Wenn uns Freundesdienst in Unglück lockte,
Wenn uns Hoffnung, Glaub' und Treue täuschten!
Mutter Erde, kannst du Menschen tragen,
Die, wenn Unschuld ihnen sich vertraute,
Sie mit süßer Freundschaft Milch vergiften?

Er sank in eine
Zur segenreichen Stu
Und ward zur Perle

Freund

Wie der Schatte früh am
Ist die Freundschaft mit de
Stund' auf Stunde nimmt
Aber Freundschaft mit den
Wächset wie der Abendschat
Bis des Lebens Sonne sink

Edle und niedri

Freunde niederer Art, sie gl
Leicht zerbricht es, und sch

Der Freund.

wer erfand den Edelstein der Sprache,
e kurze Sylbe Freund? Er nannt' in ihr
's Lebens Trost, den Retter von Gefahren,
n Gram, und Furcht, und Selbstbetrug, und Noth;
n treuen Schatz von unserm Leid und Freuden,
r Wunden Balsam, unsrer Augen Salbe,
's Herzens Arzt, von uns das beßre Selbst.

Die Kohle.

eh ein schwarzes Gemüth; wirf weg die garstige Kohle,
Glühend brennet sie dich; glutlos beschmutzt sie die Hand.

Der treulose Freund.

wie tiefer schmerzet uns der Unfall,
enn uns süße Worte schlau betrogen,
enn uns Freundesdienst in Unglück lockte,
enn uns Hoffnung, Glaub' und Treue täuschten!
utter Erde, kannst du Menschen tragen,
e, wenn Unschuld ihnen sich vertraute,
e mit süßer Freundschaft Milch vergiften?

Die Tre

Jedes Ding, indem es auf
Trägt in sich den Samen d
Ist es Wunder, ist es zu k
Daß ein Leib, der Elemente
Wiederkehrt in seine Elemen
Kannst du nun mit deinem
Unzertrennlich nicht zusamme
Wie, daß du mit Freunden
Wie zwey Breter, schwimm
Finden sich und trennen sich
Jede zarte Blume der Bekan
Pflanzet schon der Trennung
Ach! und Trennung von geli
Ist uns, wie des Todes dunk
Für die Krankheit gibt es kei

fand in dieser Umhüllung die Seele Jugend und Alter,
Wird sie es einst auch finden in jeder andern Umhüllung.
Kält' und Hitze, Vergnügen und Schmerz sind Körper = Empfindung;
Alle das kommt und geht, und hat nicht bleibende Dauer.
Trag' es geduldig, o Bharats Sohn. Der Weise, den nichts stört,
Dem Vergnügen und Schmerz Ein Ding ist, der ist unsterblich;
Was die Gestalten formt, ist unvergänglich und ewig.

Dreyfacher Zustand.

Was geboren ward, muß sterben;
Was da stirbt, wird neu geboren.
Mensch, du weißt nicht, was du warest;
Was du jetzt bist, lerne kennen;
Und erwarte, was du seyn wirst.

Bestimmung der Natur.

Was uns die Natur zu seyn vergönnt hat,
Mehr und minder kann der Mensch nicht werden,
Auf des Berges Gipfel und im Thale
Bleibt er, was er ist, und wird nicht größer.
Schöpf' er aus dem Brunnen oder Weltmeer,
Dort und hier erfüllt er nur sein Krüglein.

Vorsehung.

Der dem Schwane, dem Pfauen, dem Papageyen das Kleid gab,
Weiß und gefärbet und grün; hätt' er nicht Kleider für dich?
Eher windet sich nicht vom Mutterherzen der Säugling,
Bis in der Mutter Brust Fülle der Nahrung ihm quillt.

Zwecke des Lebens.

Zur Arbeit, Lieb' und zur Veredlung ward
Das Leben uns gegeben. Fehlen die,
Was hat der Mensch am Leben? Hat er sie,
Was fehlte ihm; worüber wollt' er klagen?

Religion.

Als in den alten Tagen der Herr der Schöpfungen Menschen
Bildet' und lehrete sie, die Götter verehren, da sprach er:
„Denkt der Götter, o Menschen, so werden sie Eurer gedenken;
Aber gedenkt auch Euer einander, und schaffet das Glück euch.

...n den Göttern Gaben erhält, und weihet der Gaben
zum Danke zurück, der begeht an den Himmlischen Diebstahl."
...er nur für sich das Mahl bereitet, der isset
der Sünde. Was lebt, empfing vom Brote das Leben,
erzeugte der Regen, den Regen gaben die Götter,
der Götter erwarben der Menschen gütige Werke,
...e Werke kommen von Gott; so lebet die Gottheit
...halben in Allem mit ewig-rollendem Kreise.
...dem göttlichen Kreise nicht folgt, der lebet vergeblich.

Unerbetene Wohlthat.

..., wie die goldene Sonne die Blume öffnet am Morgen,
...eh, wie der silberne Mond milde mit Thau sie erquickt,
...eten; so strömt der erfrischende Regen zur Erde
gebeten; so thut auch der Gutmüthige Guts.

Nimmt an der Götter (

Der Fruc

Wenn die Bäume voll von
Neigen sie die Aeste freundli
Wenn ein guter Mann zu
Neigt er sich, damit er and

Die Weihe de

Badest im Strome du dich?

Wäscht kein Wasser; sie

Der Welteroberer.

von Weiberliebe nicht zerfließet,
on Zornesfeuer nicht entflammet:
die stürmige Begier nicht fortreißt,
die karg=verschloßne Hand nicht kennet,
der Welten möchte Der erobern. —

Der Mann von Werth.

t du einen Edelstein am Fuße?
er Mann von Werth ist dir verachtet?
den und diesen in die Krone
o Fürst; nicht ihnen, dir zur Zierde.
Gewehr, ein Buch und eine Laute,
und Mann wird nach Verdienst gewürdigt.

Edelstein und Glas.

der Juweel im Staube liegen,
nmre Glas auch in des Königs Krone;
es Künstlers, in des Käufers Händen
erkannt, was Glas und was Juweel sey.

Sie zieren gute Thaten.
Der Ambra macht dich
Gefälligkeit macht Liebe.

Die

Ein gütiger und weiser M
Ist immer eine Blume.
Wird sie erkannt, so pran
Im Diadem des Fürsten;
Wo nicht, so blüht und du
Sich selber in der Wildniß.

Verführe

Reichthum und Jugend und

Stand und Umgang.

Nicht der Stand entscheidet über Gaben;
Aber über Sittlichkeit der Umgang.
Sieh den süßen Strom sich mit dem Meere
Mischen; und er ist fortan untrinkbar.

Wahre Lebensart.

Wer den Freund aufrichtig empfängt, Verwandte mit Achtung,
Frauen mit Höflichkeit, Arme mit Gaben und Gunst,
Stolze mit Demuth, irrende Menschen mit sanfter Belehrung,
Weise nach ihrem Gemüth, der ist der freundliche Mann.

Die verständige Natur des Menschen.

Auch ein Thier verstehet Worte;
Roß und Elephant verstehet
Seinen Führer; aber Menschen
Finden aus, was nicht gesagt ward,
Sehn Bedeutung in einander,
Sehn Gedanken ohne Wort.

Armuth.

Armuth macht den Mann beschämet,
Schaam und Unglück macht ihn muthlos,
Muthlos wird er unterdrücket,
Unterdrücket wird er grämlich;
Gram und Kummer schwächt die Seele,
Seelenschwäche bringt Verderben;
Ach so senkst du, böse Armuth,
Endlich in das tiefste Weh.

Der fallende Tropfe.

Wie ein fallender Tropfe, so ist das Leben der Menschen;
Kaum einen Augenblick, — hält ihn das Lüftchen empor.

Herrschende Sinnlichkeit.

Wer den Sinnen wird gefangen,
Der gefället sich in ihnen.
Aus Gefallen wird Begierde,
Aus Begierden Angst und Thorheit.
Er verlieret das Gedächtniß,
Die Vernunft und mit ihr Alles.

Wie der Sturm auf Meeres Wellen
Mit dem schwachen Kahne spielet,
Spielt Begierde mit Gedanken.

Glück

Glück und Ruhe sind verschwunden:
Denn nur der, o Mensch, ist glücklich,
Dem zerfließen die Gefühle,
Wie ins stille Meer die Ströme.

Wissen und Thun.

...inder sprechen von Wissen und Thun als doppelten Dingen;
...eyde werden nur Eins in des übenden Mannes Gemüthe,
...essen Seele des Ewigen Sinn, die Seele der Welt ist.
...ören und Sehen, Gefühl und Bewegung, Essen und Trinken,
...chlaf und Wachen, Handeln und Ruhn, und welche Vermögen
...onst er übe, sie trüben ihm nicht die Stille des Geistes,
...ie von der Meereswelle der Lotos nimmer befleckt wird.

Verschwendeter Werth.

Wer auf dieser Welt geboren,
Nicht nach edeln Werken trachtet,
Um dereinst im weitern Leben
Dieses Lebens Frucht zu sammeln:
Der durchwühlt mit goldnem Pfluge
Mühsam einen dürren Boden,
Nur um Unkraut drein zu sän.

Einen Krug von Edelsteinen
Setzet er zum Sandelfeuer,
Schlechte Hülsen drein zu kochen.
Einen schönen Dattelgarten
Haut er ab, daß statt der Palmen
Er darin sich Nesseln pflanze.

Vollendung des Werks.

Und ob ein Unerfahrner dich verlachte,
Und ob sich Unglück dir entgegen stellte,
Du sterbest über lang' und kurze Jahre;
Verfolge kühn dein klugbegonnen Werk.

Als Geister einst am Berge Meru drehten,
Wiewohl sie Edelstein' und Kostbarkeiten fanden,
Wiewohl sie Gift in wilden Strömen schreckten,
Sie ruhten nicht, bis daß die Götterspeise
Ambrosia *) in ihren Händen war.

Milde Gesinnungen.

Wer freundlich mit den Menschen lebt,
Dem wird das Feuer Kühlung,

---

*) Amortam bey den Indiern. Die Geschichte davon, eine Episode des Epischen Gedichts Mahabharat, stehe in Wilkins Anmerkungen zum Bagat-Gita. S. 146. u. f.

Das Salzmeer wird ihm Labung seyn,
Der Löwe wird ihm dienen,
Die Schlange wird ihm Blumenkranz,
Das Gift zur Götterspeise.

Die Nachtigall und das Weib.

Schönheit der Nachtigall ist der Nachtigall liebliche Stimme;
Schönheit des Weibes ist sanfte, gefällige Treu'.
Sie ist das Herz des Mannes, des Hauses Seele, die Mutter
Ihrer Kinder, an ihr hanget die künftige Zeit.

A n d a c h t.

Von Begierden frey und frey von Lohnsucht
Thut der Weise Guts und weiß es selbst nicht.
Unbefangen vom Erfolg der Thaten
Weiht er sie der Andacht reinem Feuer.
Gott ist seine Gabe, Gott das Opfer,
Gott des Altars Flamme, Gott der Opfrer,
Und nur Gott kann seines Opfers Lohn seyn.

Religion.

Niemand schaden, Allem Hülfe leisten,
Jedermann ein heiliger Altar seyn,
Ist Religion. Und diese Freundin
Geht mit uns, wenn Alles einst zurückbleibt.

Abschied des Einsiedlers.

Erde, du meine Mutter, und du mein Vater, der Lufthauch,
Und du Feuer, mein Freund, du mein Verwandter, der Strom,
Und mein Bruder, der Himmel, ich sag' euch allen mit Ehrfurcht
Freundlichen Dank. Mit euch hab' ich hienieden gelebt,
Und geh jetzt zur anderen Welt, euch gerne verlassend;
Lebt wohl, Bruder und Freund, Vater und Mutter, lebt wohl!

V.

Vermischte Stücke

aus verschiedenen

morgenländischen Dichtern.

Meist ungedruckt.

Al-Hallils Klagegesang.

Laßt mich weinen! das Weinen bringt nicht
Schande.
Laßt mich klagen! denn klagen soll der Betrübte.
O Humane *)! wie soll ich dich jetzt nennen?
Himmlische Namen hast du; wer kann sie sprechen?

Schaut, o schauet den Schmerz in meiner Seele,
Engel, die ihn ins Thal des Todes führten.
Gottesboten, ihr führtet ihn als Brüder
Euren Bruder. Ich seh' ihn freundlich lächeln
Mitten im Todesthal. Er warf die Hülle
Leicht von sich und er sah den offnen Himmel.
Laßt uns folgen, ihr Brüder! — Beyder Welten
Vater wird uns auch dort die Hütte bauen. —
O Humane, wie soll ich dich jetzt nennen?
Himmlische Namen hast du; wer mag sie sprechen?
Heil der keuschen Mutter, die dich gebohren!
Denn sie mehrte die Zahl der Engel mit dir.
Wie der Bach, der das Paradies durchschlängelt,
War dein Herz; wie der Morgenstern dein Innres.
Sanft wohlthätiges Licht der Sonne, freundlich

*) Al-Hallil nennet ihn Houmana.

Wie die Sommernacht, wie der Silbermondstrahl.
Auge warst du dem Fürsten, wie dem Armen;
Eins nur kanntest du nicht, das Gift der Schlangen.
Worte des Trostes gabst du uns, nicht Wermuth:
Heucheltest nie uns Demuth, nie uns Freundschaft.
Ungesehen auch warst du edel, übtest
Im Verborgenen Guts, wie Gott, dein Vater.
Nie erwartetest du, was du nicht selber
Leisten konntest, o du der Menschheit Zierde.
Und gewelket so bald sind deine Blüthen!
Deine Zweige, wie sinken sie zur Erde!
Klagt mit mir, Jungfrauen! o klagt, ihr Knaben!
Seine schöne Gestalt ist uns entnommen!
Nie eröffnet sich uns sein holder Mund mehr.

Die mähende Zeit.

Wo ist deine Mutter? wo ist dein liebender Vater?
Wo die Freunde, die einst mit dir die Jugend getheilt?
Wo so viele, die um dich lebten? Sie blühten wie Bäume,
Hart am Ufer; der Strom riß mit dem Ufer sie hin.
Also mähet die Zeit; sie mäht zur Rechten und Linken,
Dir vor den Augen, und du, Sterblicher, siehest es nicht.

Werth des Kleinsten.

Wenig zu wenig gelegt, wird bald zum steigenden Haufen;
Tropfe nach Tropfe wird einst mit den Jahren ein Strom.

Worte.

Tugend und Kunst sind Worte, wo ihnen fehlet der Schauplatz;
Ueber der Kohle nur giebt Aloe süßen Geruch.

Das wechselnde Glück.

Aus zweyen Tagen nur besteht die Zeit;
Aus Einem heitern, Einem stürmischen.
In zweyen Ordnungen besteht die Welt,
In Einer sichern, Einer wechselnden.
Sag' also dem, der mit dem Glücke zürnt;
Den Tapfern drückt das Ungemach zuerst.
Leichname schwimmen oben auf dem Meer,
Indeß die Perle tief am Grunde ruht.
Siehst du nicht, daß der Sturm, wenn er ergrimmt,
Die Ceder bricht und das Gesträuch verschont?
So manche Bäume trägt der Erde Schooß;
Und dennoch steinigt man den Fruchtbaum nur.
Am Himmel sind der hellen Sterne viel;

Doch Mond und Sonne werden nur verdunkelt.
Du hieltest viel vom Glück, da dir es gütig war,
Und fürchtetest nur seine Uebermacht.
Es schläferte dich ein, und täuschte dich;
Auf helle Nächte folgen dunkele.

Feindschaft zwischen Freunden.

Fache den Funken nicht an, der zwischen Freunden erglimmt ist;
Leicht versöhnen sie sich, und du bist beyden verhaßt.

Alhallil's Rede an seinen Schuh.

Mit tausenden von meinem Volke zog
Ich auch einher am Tage jenes Zorns,
Der alle Ebnen Ubeda's mit Blut
Und Rach' erfüllte. Rosse wieherten
Beym Schalle der Trommeten; Staub erhob
Zum Himmel sich. Die Mächt'gen jubelten;
Die Ketten klirrten, die vor Abend noch
Der Ueberwundnen Thräne netzen sollten.
Einmüthig reichten Untergang und Tod
Die Hände sich, und schritten vor dem Heer.
Da schlug in mir das Herz noch eins so stark:
„O Rüstung zum Verderben! sprach ich, tief
Im Winkel meiner Brust. — Allmächtiger!
Wir können keinen Floh erschaffen, und

r tödten Menschen. Blut vergießen wir,
) loben dich."

Mein Herz schlug stärker; ich
it in den Sumpf. Vergeblich mühte sich
in Fuß den Schuh hinaus zu ziehen. Fest
ir er. Die tapfern Heere schritten fort;
Lanzen blinkten; Schwerter funkelten;
Feldgeschrey, ein wüstes Sausen füllte
in Ohr; ich stand betäubt und sprach also
meinem Schuh:

Wie? mein Begleiter, jetzt
rlässest du mich, und erwartest lieber
n Moder hier? Und soll ich dich denn auch
rlassen, wie in dieser Welt zuletzt
h alles flieht? Du Guter, gingest freylich
mit mir böse Wege; keinem Pfade
r Frevler drücketest du je dich ein.
Augen, die von Blute strömen, blieben
s fremd; dem zügellosen Sieger eiltest
nimmer nach. Wir gingen sanfte Wege,
st, wenn die Sonn' im Abendmeer ersank,
n in den Schatten der friedseligen Nacht,
r Ruhegeberin, der Reichen, die
s ihre Schätz' am weiten Himmel zeigt,
d nieden uns der Freuden schönste schenket.
inn sagte leise mir der Mond ins Ohr:
john der Aescha, geh zu deiner Treuen,
wartet deiner, lieblicher als ich." —

Wege gingen wir; nicht jene, denen
strenge jetzt unwillig dich entziehst.
folge deinem Rath. Gehabt euch wohl,

Erschrecken, scheine nicht auf
Umfange sie mit deinem sanf
Die sie verscheuchen, du friel

Eigener G

Suche, was deiner Natur g
g
Wirkt in eigner Natur, in ihr
ki
Wer sich der äußeren Wirkung
de
Auch in Religion. Der Gla
m
Ist dir besser, o Freund, als
G

Wahrheit und

Lob und Lüge.

Wer die Wissenschaft der Güte vorzieht,
Wird nie glücklich seyn; und wer der Menschen
Loben liebet, dient gewiß der Lüge.

Wasser des Lebens.

Könnt' ich des Lebens Trank mit feigen Thränen erbetteln,
Lieber gestorben, als ihn schnöde mit Thränen erkauft.

Der Unwissende.

Wer nicht besitzet ein Buch, das seine Zweifel zerstreuet;
Und wie im Spiegel die Welt ihm mit Belehrungen zeigt,
Und den verborgenen Schatz in seiner Seele nicht aufschließt,
Bleibet, so lange er lebt, stets ein unwissender Mann.

Nutzlos

Ohne Gelegenheit ist die

Nützet dem Löwen di

Das leuchten

Wie das erhabne Gestirn

Und dem Schiffbrüchigen

Nicht wie der niedrige Rauch

Was in deiner Gewalt ist.

Niemand der Sterblichen je zu kränken, das hab ich in Händen;
Doch zu verhüten den Neid, steht nicht in meiner Gewalt.

Mißbrauch.

Tugend zu mißbrauchen, ist gefährlich,
Weit gefährlicher als keine haben.

Dem Namenlosen.

Al-Hallils Rede.

O daß mein Ohr dich hörte! Daß ich dich
Zu meiner Rechten mit mir wandeln sähe,
Denn in mir weint mein Herz vor Unmuth, ich verhülle
Mein Angesicht dem Lästrer deiner Lehre.

Wind ist sein Wesen, ein versengender
Wind aus der Wüste, der den Hauch erstickt,
Und jede Pflanze tödtet.
Trau ihm nicht,
Dem Höhner der Religion, o Jüngling!
Er scherzt dir Thränen zu, und sendet Pest umher.
Wie klapperndes Gebein am Rabenstein
Zu Nacht den Wanderer mit Grausen füllt;

Du aus Rauchfängen je

Der eign

Al-Hall

Erfreue dich des Lichts au
Du Erdenpilger, und geh
Daß dich die Nacht nicht

Dort jenen Knaben, der si
Des langen Schattens in t
Frohlockend freut. Er klop
Daß dies sein Wahnbild fe
Und stehet still und säumt.
Die Sonne; finstre, kalte, f
Stürzt aus Frohlocken ihn i
Aus Angst des Herzens in L
Er höret Stimmen, Todesst

Herr der Welt, die Menschen vor dir spielen,
ie Kinder in dem Sande, nennens Weisheit,
nd hochberühmte Kunst; und messen sich,
nd zanken über ihres Schattens Schatten —
ndessen du auf Wettern fährst und Welten
hntausendmal zehntausend ordnend lenkst.
er sagt vor dir: hier bin ich? Sind wir doch
n Nichts, das du zu Etwas, und o Vater!
as du zu ew'gem, ew'gem Zweck erschufst.

Das Aeußere und Innere.

ängst du Tapeten von sieben Farben über der Thür auf,
Und dein inneres Haus ist mit der Matte belegt?

Dein Bruder.

er ist ein Bruder mir? Der in der Noth mir zu Hülf kommt.
Wuchsest du denn vom Baum, daß du es andern nicht bist?

Die Krähe.

er nicht trachtet nach Gut, damit er auch andre beglücke,
Wer für Kinder und Weib, Vater und Mutter nicht lebt,

Mitge

Fremde gesellen sich gern.

Weiß im Innersten ni

Falsche H

Wer auf dem Wagen der

Sicher zur Seite. De

Der schlafe

Sprach ich. Wer im Schlaf mehr als im Wachen der Welt nützt,
Dem wünscht jeder so gern ewigen Schlummer, den Tod.

Strafe der Unschuld.

Sich des Bösen erbarmen, das heißt, den Guten verabscheun.
Wer dem Verbrecher verzeiht, strafet die Unschuld für ihn.

Verrath.

Löblich ist es, verzeihn. Doch Menschenquälern die Wunde
Zu balsamen, es ist gegen die Menschheit Verrath.

Unmäßigkeit.

Nähre den Leib zu sehr; so werden die Bande der Seele
Sanft von einander gehn, dünner und dünn wie ein Haar.

Der

Zähle dich nicht zu Mensc

Nur in der Ruhe gede

Der

Sprich, warum ist der

Weil er kein Thier zer

Die Seg

Fluten rauschen über Fluten,
Auf den Fluten ruhen Wolken,
Dunkler Abgrund ist die Zukunft.
Nur die Gegenwart ist sicher;
Jüngling, auf! genieße sie.

Siehe, dort auf Kafs Gebirgen
Schwingt sich Anka *) in die Wolken.
Jeder Staub entsank der Schwinge,
Und man sagt, er sey unsterblich.
Wohin schwang er sich? Wo ist er?
Nur die Gegenwart ist sicher;
Jüngling, auf! genieße sie.

Wie der Tag, so glänzt dein Antlitz,
Wie die Nacht ist deine Locke,
Deine Lippen Morgenröthe.
Morgenroth und Tag und Nächte,
Auch die schönsten, fliehn vorüber.
Nur die Gegenwart ist sicher,
Jüngling, auf! genieße sie.

---

*) Anka, ein fabelhafter großer Vogel der morgenländischen Dichter; das Sinnbild großer Anstrebungen und der menschlichen Seele selbst. Kaf, das höchste Gebirge Asiens.

Verschwiegenheit.

Auch den vertrautesten Freund verschone mit dein
Geheimniß;
Forderst du Treue von ihm, die du dir sel
versagst?

Wahre Wohlthat.

Speise mit Wohlthat du den Bedürfenden; himm
sches Manna
Kostet er; rück' es ihm auf, wird es ihm A
Gift!

Insekten.

Wie Ameisen den Löwen, zernagen die Neider
Edlen. —

Der unerkannte Feind.

Nie verachte den Mann, eh du sein Innres erkan
hast;
Wähne den Busch nicht leer, den wohl ein
ger bewohnt.

Unnütze Rede.

Was nutzt dem Thoren weise Rede? was
Nutzt ihm ein Zuspruch, der ihn bessern will?
Denn kommt es hoch, so stützet er das Haupt
Auf seine Rechte, nickt und gähnet: Ja!
Und dehnet sich, und möchte gern hinweg.

Zur Rechten und zur Linken sieht er Reichthum,
Und vor ihm Ehrensäulen; hinter sich
Jungfrauen.

So der Thor. Er kennet alles,
Versteht und weiß. Was Weisen Zweifel macht,
Ist ihm gewiß.

Wie durch ein Loch des Daches
Das Mondlicht scheint, so scheint des Weisen Rede
In eines Thoren Herz.

Gleichgültig ist
Der trocknen Thierhaut Sonnenschein und Regen;
Selbst Glück und Unglück wirkt auf Thoren gleich.

Schaamlosigkeit.

Ein schaamloses Gesicht ist eine erlöschende Lampe.
Ein schaamloses Gesicht ist ein entrindeter Baum.

Trommel

Rühre die Laute nicht,

Führen Narren das L

Der Zu

Wer dir zubringet, nimm

Wisse, der will von dir d

Trüglicher Weg.

Willt du mit Nachbars Gunst zum Paradiese gelangen;
Findest am Ende du dich sicher zur Hölle geführt.

Königsdienste.

Der Feuranbeter habe hundert Jahr
Dem Gott gedienet, und ihn angefacht;
Ergreift die Flamm' ihn Einen Augenblick,
Vergessen ist sein Dienst; er wird verzehrt.

Geduld.

Dulde, mein Freund, Geduld ist die schönste Zierde der Edeln.
Weißt du? der Freude Thor schließet Ein Schlüssel, Geduld.
Freund, der Geduldigen Thor ist stets geöffnet; es ziehet
Durch dasselbe hinein — wer? der Geduldigen Schaar.
Drücket dich Unfall; stehe beherzt; Geduld ist ein Panzer.
„Aber mein Weg ist beengt." Dulde! dort weitet er sich.

Das geduld'ge Kameel.

Uebereile dich nicht; das laufende Roß überwirft sich,
Und das geduld'ge Kameel kommet im Schritte zum Ziel.

Zu früher Genuß.

Wer seine Saat aufisset im Keim, der nehm' in der Ernte
Statt der Aehren dann auch einzeln mit Stoppeln vorlieb.

Der heilige Wahnsinn.

Einst ließ ein König in Arabien
Sich Meznu's Liebe zu der Laila lesen*),
Wie Er, ein kluger und beredter Mann,
Sich seiner so vergessen, daß er liebend
Der Welt entsagt und lebt in Einsamkeit.

Der König ließ ihn kommen. Meznu sprach:
„O König, sähest du nur meine Laila!"

Der König ließ sie kommen. Laila trat
Vor ihn, ein blasses hagres Angesicht.

*) Eine sehr berühmte Liebesgeschichte bey den Morgenländern.

„O, rufte Meznu, sieh, o König, Laila
Mit meinen, nicht mit deinen Augen an.
Die ihr nimmer geliebt, kennt ihr die Qualen der Liebe?
Da ja keinem der Schmerz ohne die Wunde sich naht.
Gib mir Einen, o Fürst, der selber erfahren, was Ich litt,
Daß mein Leiden ich ihm Tage nach Tagen vertrau.
Könnte die Turteltaube mich hören, sie seufzete mit mir;
Aber dem Glücklichen dünkt Leid des Unglücklichen Traum.
Der König wandte sich und sprach gerührt:
„Der Liebe Wahnsinn ist ein heilger Wahnsinn."

Wiedervergeltung.

Wer des Gefallnen nicht schonet, der fürchte Vergeltung!
Ihm dem Gefallenen reicht keiner den helfenden Arm.

Der kleine Feind.

Wer einen kleinen Feind der Schwäche wegen verachtet,
Lässet den Funken glühn, weil er kein Feuer noch ist.

Veränderu

Reise! Verändre den Or

Durch Erfahrung, d

Siehe das stehende Wass

Jenes modert, und dies
Bliebe die Sonne des H

Und der Araber säh da
Ginge der Mond nie unt

Flöge der Pfeil nicht al

Gold in der Grube wird n
Aloe, wo sie wächst, glei

Der Mächtige.

Wär's dem Pöbel erlaubt,
Daß er betrügt;
Keinem der Edeln ziemts.

Glauben stellet man zu
Fürstlichem Wort,
Dem man die Treu gelobt.

Und doch traue dich, Freund,
Selten der Huld
Süßer Versprechungen;

Trau der lächelnden Stirn
Traue dem Blick
Gnädiger Augen nicht.

Was der Mächtige will,
Nicht was er spricht,
(Schwür' und gelobt' er auch)

Was der Mächtige will,
Merke; du hörst:
„Pflüge den Sand mir hier!"

Der gute Name.

Der ist nicht groß, der große Namen schmäht.
Glück, Hoheit, Macht und Reichthum gehn vorüber;
Ein guter Name der Verstorbnen bleibt:
Den ehr' auch du, daß man einst Deinen ehre.

Das Ungleiche.

Zehn Arme liegen ruhig
Auf Einer Streu beysammen.
Zwey Königen ist immer
Das weitste Reich zu eng.

Veränderung des Orts.

Reise! Verändre den Ort. Des Lebens reifeste Frucht wird
Durch Erfahrung, die dir Sinn und Gedanken erneut.
Siehe das stehende Wasser, und schau die rinnende Quelle;
Jenes modert, und dies strömet den hellesten Trank.
Bliebe die Sonne des Himmels an Einem Orte; der Perser
Und der Araber säh bald mit Verdruße sie an.
Ginge der Mond nie unter; er brächte Schaden der Erde:
Flöge der Pfeil nicht ab; nimmer erreicht' er das Ziel.
Gold in der Grube wird wie leere Stoppel geachtet;
Aloe, wo sie wächst, gleicht dem gemeinesten Holz.

Die Probe.

Der ist nicht vollkommen gut, ihr Brüder,
Der nicht gut seyn kann, auch unter Bösen.

Der Mächtige.

Wär's dem Pöbel erlaubt,
Daß er betrügt;
Keinem der Edeln ziemts.

Glauben stellet man zu
Fürstlichem Wort,
Dem man die Treu gelobt.

Und doch traue dich, Freund,
Selten der Huld
Süßer Versprechungen;

Trau der lächelnden Stirn
Traue dem Blick
Gnädiger Augen nicht.

Was der Mächtige will,
Nicht was er spricht,
(Schwür' und gelobt' er auch)

Was der Mächtige will,
Merke; du hörst:
„Pflüge den Sand mir hier!"

Der gute Name.

Der ist nicht groß, der große Namen schmäht.
Glück, Hoheit, Macht und Reichthum gehn vorüber;
Ein guter Name der Verstorbnen bleibt:
Den ehr' auch du, daß man einst Deinen ehre.

Der Strom.

Wie ein Strom ist die Begierde,
Unsre Wünsche seine Wellen,
Unvergnüglichkeit das Unthier,
Das in seiner Tiefe ruht.

Wie die Vögel auf den Wellen,
Treiben vorwärts unsre Sinnen;
Sie verachten was sie haben,
Bis das Unthier sie verschlingt.

Und die brünstig-tolle Liebe
Ist der Wirbel in dem Strom,
Seine beyden Ufer heißen,
Bittre Reu und Traurigkeit.

Nur der Mensch von reinem Herzen,
Jeglicher Begier entsagend,
Bleibet sicher stehn am Lande,
Watet sicher durch den Strom.

Die Abkunft.

Kanaan war ein Knecht, und stammte vom göttlichen Noah,
Abram, des Ewigen Freund, der doch von Heiden entsproß.
Also die schöne Rose; sie wächst aus stachlichen Dornen,
Also ein schönes Gemüth, edel in eigner Natur.

Die Entzauberung.

Lehre der Braminen.

Bezwinge den Durst nach äußerem Gut, du getäuschter Mensch!
Entzaubere dir Verstand und Herz;
Der Gewinn an eigenen Thaten
Nur dieser beruhiget dich.

Güter, Ehren und Jugend haschet die Zeit hinweg;
Täuschungen sind sie, verschwunden im Augenblick.
Lerne das Ewige kennen,
Und faß' es in dein Herz.

Wie ein zitternder Wassertropf' an der Lotosblume,
Unaussprechlich = leise gleitet das Leben hinab.
Auf dann! theile den Ocean der Welt
In der tugendhaften Genossenschaft, in stiller Fahrt.

Tag und Nacht, Morgen und Abend,
Winter und Frühling scheiden und kehren zurück.
So spielt die Zeit mit uns; das Leben entflieht —
Und deiner Erwartungen Wind weht ungehemmet fort?

Denke der Wunderwelt, deren kleiner Theil du bist!
Denke, woher du kamest?
Woraus gebildet in deiner Mutter Schoos?
Bedenk es oft.

Gottwalte, ängstet d

In dir, in mir,
Thöricht, wenn du d
Sieh jede Seel' in d
Und banne den Wah

Auch deine Neigun
Auf Freund und Feinl
Sey gegen alle gleichg
Wenn du erreichen wil

Dein Leib ist kraf
In deiner Rechte zitter
Und noch ist deiner Be
Ausschöpfen willt du mi

Grab ei

Begraben haben wir bey
Der Fremden Vater in de

[B]egraben haben wir den Mann, an dem
[d]er Hunger oft erfahren, (der das Land
[f]eindselig drückte,) daß er mit ihm rang
[u]nd ihn erwürgte.

[V]on Ansehn war er dünne wie ein Schwert,
[N]ur seine Brust und seiner Hüfte Sennen
[S]ie waren nimmer welk noch matt.

[W]ar er bey Ernsten ernst; sein Ernst gefiel;
[U]nd wolltest du's, ergötzte dich sein Scherz.
[D]u littest Unrecht; er erfreute dich
[A]ls Rächer; zog mit dir, wohin du gingst,
[T]rug willig, was du ihm nur legtest auf.

[B]esuchten Freunde seine Wohnung, trieb
[E]r strenge sein Gesind an, daß das Mahl
[b]ereitet würd', und nahm sie fröhlich auf.

Klage eines Vaters um seinen Sohn.

[F]raget ein Mann dereinst von seinem Bruder: wer ruht hier?
O so ströme du Grab, ströme die Thränen ihm zu,
[D]ie ich weinte; der Vater beweint den einzigen Sohn hier.
Klagend rief er: warum nahmest, o Gott! du ihn mir?

Und so gehen auch n
Lebe du rein, o Men

Und dort gilt es ihm

Des Heil

Schreibt mit eisernem Gri

Grabet den grossen Riß
Daß in der Grube hier de

Daß in das Dunkel hier
Klagt ihr Kinder von Zion

Sind zerbrochen; sie ru

VI.

Ueber ein morgenländisches Drama.

Einige Briefe.

Willt du die Blüthe des frühen, die Früchte des spä-
teren Jahres,
Willt du was reizt und entzückt, willt du was sät-
tigt und nährt,
Willt du den Himmel, die Erde mit Einem Namen
begreifen —
Nenn' ich Sakontala Dich, und so ist alles gesagt.

Goethe.

Vorrede
zur
Sakontala *).

Längst wußte man, daß die gelehrte Caste der Indier alte dramatische Gedichte besäße; aus dem großen Reichthum ihrer Mythologie und epischen Mährchen war solches auch leicht zu vermuthen; eine Blume aber, wie die Sakontala, erwartete, und zwar beym ersten Funde, wohl niemand. Dem reich- und vielverdienten W. Jones war dieser glückliche Fund beschieden; sein Name wird mit der Sakontala blühen, wenn manche seiner andern Bestrebungen vergessen seyn werden: denn auch darin waltete über dies indische Drama ein gutes Schicksal, daß W. Jones es nicht, wie er es mit an-

*) Zur zweyten Ausgabe, Frankfurt am Main 1803. bey August Herrmann dem Jüngern. Anmerk. des Herausgebers.

dern Erzählungen und Poesien gemacht, anglisiren, sondern treu darstellen wollte. Wörtlich übersetzte er es zuerst in Latein, (und es wäre kein übel angewandtes Papier, wenn man diese wörtliche Uebersetzung öffentlich machen wollte) dann ins Englische treu und einfach.

Ein zweytes gutes Schicksal waltete über die Sakontala, da sie zur deutschen Uebersetzung dem gleichfalls vielverdienten und auch wie Jones zu frühe dahin gegangenen G. Forster in die Hand kam. Er, beyder Sprachen und der Naturgeschichte Indiens kundig, dabey ein Mann von Geschmack und zartem Gefühl, bereicherte seine Uebersetzung mit Erläuterungen, deren das englische Original entbehret; treffende Erläuterungen auch für andre Poesien der Indier, die ohne Kenntniß der Naturgeschichte dortiger Gegend einen grossen Theil ihrer Anmuth verlieren. Uns Deutschen wird G. Forsters Name eben auch mit der Sakontala in lieblichem Andenken leben.

Eben deshalb ist bey dieser Ausgabe an seiner Uebersetzung nichts geändert, auch seinen Erläuterungen nichts hinzugefügt worden. Deutschland hat an ihr viel Freude genossen, und so bleibe sein Kranz unberühret. Die jüngere Generation lerne auch hier von dem Indier, immer vertrauter mit dem Geiste der Natur werden, und geniesse ferner an dieser Sakontala Freude.

Denn sie verdienets. Das einfache Mährchen des entscheidenden Ringes beut in der größten Mannigfaltigkeit eine Reihe Scenen dar, die von der sanftesten Idyllen-Anmuth im Hain der Einsiedler, zum höchsten Epos eines Paradieses über den Wolken reichen. Mit Blumenketten sind alle Scenen gebunden, jede entspringt aus der Sache selbst, wie ein schönes Gewächs, natürlich. Eine Menge erhabener sowohl als zarter Vorstellungen finden sich hier, die man bey einem Griechen vergebens suchen würde: denn der indische Welt- und Menschengeist selbst hat sie der Gegend, der Nation, dem Dichter eingehauchet.

Im indischen, nicht europäischen, Geist muß man also auch die Sakontala lesen. Die Idyllenscenen z. B. mit der Sanftmuth und Naturliebe dieses Volks, das in einer vom Himmel mit Naturgeschenken so reich ausgestatteten Gegend lebt und sich derselben erfreuet. Ihm werden Scenen der Natur, der Vertraulichkeit mit Pflanzen und Thieren, endlich der sinnlichen Liebe selbst nicht langweilig. Ihr Blut sprudelt nicht wie das Blut der von Gährung erhitzten Völker. Die Götterverehrung, die man dem Könige erweiset, so ganz in indischen Sitten und indischer Denkweise, wird man sich gefallen lassen; nicht nur, weil, wie der Theaterdirektor beym Eingange zu vernehmen gibt, das Drama ein Hof-Divertissement seyn soll, sondern auch, weil eben hieraus, aus dem Vornehmen und Göttlichen der Königswürde, die höchsten Schönheiten des Drama

entsprießen; auf einem niedrigern Boden konnten sie nicht entwickelt werden. Dahin gehört der Anstand des Königes im Haine sowohl als im Pallast, in der Liebe sowohl als in seinen Geschäften; dahin; die Zauberdecke, die auf seinen Fehl, die Vergessenheit seines Versprechens gelegt wird; eine höhere Macht hält ihm die Sinne gefangen, ein Fluch hat ihm, jedoch nur auf kurze Zeit, sein Gedächtniß geraubet; und auch diesen Fehl büßet er eben so edel als schmerzlich. Dahin endlich gehört sein Erwachen aus einer Traurigkeit, die zu nichts führet, seine Fahrt auf dem Wagen des Donnergottes, seine Belohnung — das Wiederfinden der Sakontala und seines heldenmüthigen Knaben. — Auf der andern Seite, Sakontala, das Kind der Natur, aufgeblüht im reinsten Aether, einem Schutz- und Erziehungsort der Frauen. Wald und Blumen, die geheiligte Einsamkeit sind das umzäunte Paradies, worin diese unbekannte Hochgeborne, als eine Blume, verborgen und ungestört sich entfaltete, ihre unschuldige Seele gebildet und gepflegt von der Hand der Weisheit ihres Pflegevaters; — und für wen? für den edelsten Mann; Er, der hochverehrte, angebetete König — Sie, die von der ganzen Natur gefeyerte weibliche Unschuld und Liebe.

Ich zweifle, ob menschlich zartere und zugleich vornehmere Ideen unsres Erdenweltalls können gedacht werden, als diese königliche Würde, diese Natur und Liebe, Indiens Heiligthümer. Das Epische in ihnen ist unübertrefflich.

Und zugleich allenthalben das Wunderbare höchst natürlich. Alles ist in der indischen Natur belebt; hier sprechen und fühlen Pflanzen, Bäume, die ganze Schöpfung ist — Erscheinung, des und des Gottes, in dieser und jener Verwandlung. Nah und fern wirken Geister auf Geister; die sie umgebenden, darstellenden Hüllen und Formen sind — Maja, eine liebliche Täuschung. In dieser Vorstellungsart, in der alles sich so leise und zart berühret, kann mit Beybehaltung ewiger Urformen alles aus allem werden. Ein wechselndes Spiel für die Sinne wird das große Drama der Welt; der innere Sinn, der es am tiefsten, innigsten genießt, ist Ruhe der Seele, Götterfriede.

Sehr zu wünschen wäre es also, wenn mehrere dramatische Stücke der Indier, von Kalidas und anderen Dichtern, treu übersetzt würden: ja es ist zu verwundern, daß, statt anderer weniger nutzbaren Bemühungen, dies noch nicht geschehen, da W. Jones in seiner Vorrede zur Sakontala, und Fra Paolino da San Bartolomeo in seiner Reise nach Ostindien *), deren eine Reihe anführen, solches nicht schon geschehen sey. Begierig schlug ich in W. Jones Werken **) den Titel auf: „die

---

*) Fra Paolina da San Bartolomeo Reise nach Ostindien, übersetzt von J. R. Forster. Berlin 1798. B. 2. Kap. 2. S. 375. u. f.

**) The Works of W. Jones. Vol. 6. p. 431.

Jahrszeiten, ein beschreibendes Gedicht von Kalidas;" und fand beym Umschlagen des Blatts nichts als ein Avertissement, daß dies das erste im Sanskrit gedruckte Buch und dieser Ehre werth sey, in jeder Zeile. Lieber hätte ich aus einer Uebersetzung dies Lob ihm selbst gegeben. So ist wohl auch niemand, der sich nicht, aus W. Jones englischen Reimen hinweg, jede indische Erzählung, jeden indischen Hymnus in die einfachste Prose wünschte: denn, nach einem Gleichniß aus der Sakontala selbst, paßt sich die englische Reimkunst zur indischen Dichtung, wie zehrendbrennendes Wasser auf die zarte Mallikablume, die es (wie die Engländer die Hindu's selbst) sengt und zerstöret. Lieset man die Verzeichnisse indischer Handschriften in W. Jones Werken und in Ousely's Collektionen, die sich in den Händen sprachgelehrter Britten befinden, und siehet, was aus ihnen übersetzt worden, so hat man freylich zu mancher Verwunderung Anlaß *). Doch, was nicht ist, wird werden. Genug, daß

*) What has been done for Major Ousely, sagt ein Engländer selbst, who so a perfect acquaintance with classical literature, unites a knowledge of Hebrew, Syriac, Turkish, Arabic and Persian, which properl'y encouraged would make his Oriental Collections a fund of elegans and useval information? Nothing. Jonathan Scott. Schluß der Vorrede zum Bahar-Danusch, or Garden of Knowledge. Vol. I. 1799.

diese Geistes- und Gemüthsschätze der friedseligsten Nation unsers Erdballs sammt ihrer Sprache, der kaufmännischen Nation desselben Balles anvertraut sind; früher oder später werden sie solche doch auch auf Gewinn anlegen. Du legtest solche nicht darauf an, guter William Jones; dein Name, Präsident indischer Literatur, bestehe ewig.

Uebrigens ist Sakontala, oder der entscheidende Ring, seiner Abweichungen vom Griechischen, Französischen und Englischen Theaterkostüme ungeachtet, ein Drama, wie irgend Eins es seyn mag, eine wahre, ja ich möchte sagen, die zarteste Schicksalsfabel. Das Leben im Hain und am Hofe sind so treu geschildert, die Charaktere so fest und zart gehalten; unmerklich und unauflöslich den Sterblichen, wird der Knote zusammengezogen und königlich-göttlich gelöset. Die Sprache ist geschmückt, blumenreich und nie doch übertrieben, das Betragen der Personen und Stände gegen einander, seyen sie Götter oder Menschen, ist so anständig und artig, daß in allem diesem das Stück seines Gleichen suchen dürfte in allen Sprachen, unter allen Nationen. Auch die eingemischten Stimmen der Musik, die Züge der Mahlerey, des Schmuckes, des Scherzes sind eben so original als zierlich; die Begriffe der Religion endlich, zumal in den Wohnungen des Paradieses, sind (wer darfs läugnen?) selbst paradiesisch. Finde Sakontala auch in dieser Ausgabe, wie in der ersten

Erster Brief.

Sind Sie auch des Glaubens, daß kein morgenländisches Volk ein eigentliches Drama gehabt habe; eine Behauptung, der man viele Ursachen unterzulegen wußte; so werden Sie wohl diesem Glauben absagen müssen, wenn ich Ihnen ein morgenländisches Schauspiel, unter allen Schauspielen der Welt eins der ersten seiner Art, anzeige. „Doch nicht ein Tsinesisches? etwa eine Schwester jenes Waisenkindes, das Voltaire in französischer Kleidung auf seine Bühne brachte? Eins aus jenen vierzig Bänden der Tsinesischen besten Schauspiele, die du Halde anführet und um die sich von Europa aus Niemand weiter bekümmern mochte? Nichts aus diesem Lande." Sakontala heißt mein Drama: ein Indisches Schauspiel, von Kalidas gedichtet, von W. Jones herbeygeschafft, und ins Englische, aus dieser Sprache von G. Forster ins Deutsche so gut übersetzt, daß es sich fast besser als das eng-

lische Original lieset *). Säumen Sie nicht, zum Genuß dieser unerwarteten Blume zu gelangen; eine schwache Zeichnung derselben, bey der ich mit Bedacht mehr verschweige als darlege, soll nichts als die Lust dazu in Ihnen vermehren.

Duschmanta, Kaiser von Indien, ein Zweig aus dem Geschlechte des berühmten Puru, verfolgt auf der Jagd eine Gazelle: der Wagenführer redet ihn an und schildert ihn, wie ein Grieche den jagenden Apollo schildern würde; die Flucht des Wildes, die Schnelle des Wagens sind in wenigen Zügen so anschaulich gemacht, daß man sofort vor dem Gemählde des Orts und der Handlung stehet. „Sie „darf nicht getödtet werden, ruft eine Stimme; diese Antilope, o König, hat in unserm Walde ihren „Zufluchtsort!" Alsobald hält der Wagen: ein Einsiedler flehet den König für die Sicherheit des heiligen Waldes an. Edel gehorcht der Fürst, und der Einsiedler ladet ihn ein in diese geweihete Freystätte, in der die Pflegetochter eines verehrten Bramanen, in dessen Abwesenheit, Gastfreundschaft übe. Duschmanta nimmt die Einladung an, bemerkt die Zeichen des Heiligthums rings umher, steigt ab vom Wagen, legt seinen Königsschmuck ab, und betritt den ehrwürdigen Hain mit einer glücklichen, ihm selbst wundersamen Ahnung. Welch ein schöner Eingang zur ganzen Begebenheit dieses Drama! Leise und höchst natürlich wird nicht nur Sakontala angekündigt, sondern ihr auch im Gemüth des Le-

*) Sakontala oder der entscheidende Ring, ein indisches Schauspiel von Kalidas, übersetzt von G. Forster. Mainz und Leipzig. 1791.

s die heilige Sicherheit vorbereitet, die zu allem,
s folgt, ihr Schirm seyn muß: denn wenn in
'em Haine das gejagte Reh seine Freystätte fin-
wie' sollte die eines solchen Schutzes nicht genies-
, die als ein Kind des Himmels in diesem Haine
)gen, in ihm als eine unerkannte, vom Hofe
t entfernte Blume blühet?

Sakontala mit ihren zwo Gespielinnen erscheint,
entzückt des Königs Auge. Die Zarte pflegt der
umen, nicht nur auf ihres Vaters Geheiß, son-
n aus schwesterlicher Neigung. Tief ist das Ge-
l, das, dies ganze Stück hindurch, insonderheit
weiblichen Seelen sich gegen die blühende Schö-
ng äußert, und Sakontala ist gleichsam die Kö-
in dieses Mitgefühles. Liebliche Reden sinds,
ihre Freundinnen ihr über ihr Geschäft und über
selbst sagen. Eben finden sie in ihrer geliebtesten
ime eine Vorbedeutung ihres nahen Glücks, ei-
frohen Vermählung, und liebkosen ihr auf die
chuldigste Weise. Aber eine summende Biene
t aus der Mallikablume, und will nicht von ihr
n. So wird auch im Kleinsten die zukünftige
ıdlung nicht vorbedeutet, sondern wirksam einge-
t. Denn eben diese ganze Scene, in welcher Sa-
tala sich unschuldig und liebenswürdig zeigt, wird
Duschmanta behorcht. Liebetrunken hangt sein
ge an ihr, und sein Gemüth quälet sich mit dem
igen Zweifel, ob dies süße Geschöpf als eine
imanentochter ihm auch versagt seyn möchte. End-
tritt er hervor, und es beginnt eine Scene der
tfreundschaft, der bescheidensten Wohlanständig-
und einer paradiesischen Unschuld. Immer mehr
Duschmanta von Liebe durchdrungen, und da

lische Original lieset *). Säumen Sie nicht, zum Genuß dieser unerwarteten Blume zu gelangen; eine schwache Zeichnung derselben, bey der ich mit Bedacht mehr verschweige als darlege, soll nichts als die Lust dazu in Ihnen vermehren.

Duschmanta, Kaiser von Indien, ein Zweig aus dem Geschlechte des berühmten Puru, verfolgt auf der Jagd eine Gazelle: der Wagenführer redet ihn an und schildert ihn, wie ein Grieche den jagenden Apollo schildern würde; die Flucht des Wildes, die Schnelle des Wagens sind in wenigen Zügen so anschaulich gemacht, daß man sofort vor dem Gemählde des Orts und der Handlung stehet. „Sie „darf nicht getödtet werden, ruft eine Stimme; diese Antilope, o König, hat in unserm Walde ihren „Zufluchtsort!" Alsobald hält der Wagen: ein Einsiedler flehet den König für die Sicherheit des heiligen Waldes an. Edel gehorcht der Fürst, und der Einsiedler ladet ihn ein in diese geweihete Freystätte, in der die Pflegetochter eines verehrten Bramanen, in dessen Abwesenheit, Gastfreundschaft übe. Duschmanta nimmt die Einladung an, bemerkt die Zeichen des Heiligthums rings umher, steigt ab vom Wagen, legt seinen Königsschmuck ab, und betritt den ehrwürdigen Hain mit einer glücklichen, ihm selbst wundersamen Ahnung. Welch ein schöner Eingang zur ganzen Begebenheit dieses Drama! Leise und höchst natürlich wird nicht nur Sakontala angekündigt, sondern ihr auch im Gemüth des Le-

*) Sakontala oder der entscheidende Ring, ein indisches Schauspiel von Kalidas, übersetzt von G. Forster. Mainz und Leipzig. 1791.

rs die heilige Sicherheit vorbereitet, die zu allem,
as folgt, ihr Schirm seyn muß: denn wenn in
iesem Haine das gejagte Reh seine Freystätte fin-
et, wie sollte die eines solchen Schutzes nicht geniess-
n, die als ein Kind des Himmels in diesem Haine
zogen, in ihm als eine unerkannte, vom Hofe
eit entfernte Blume blühet?

Sakontala mit ihren zwo Gespielinnen erscheint,
nd entzückt des Königs Auge. Die Zarte pflegt der
Blumen, nicht nur auf ihres Vaters Geheiß, son-
ern aus schwesterlicher Neigung. Tief ist das Ge-
ihl, das, dies ganze Stück hindurch, insonderheit
weiblichen Seelen sich gegen die blühende Schö-
fung äußert, und Sakontala ist gleichsam die Kö-
igin dieses Mitgefühles. Liebliche Reden sinds,
e ihre Freundinnen ihr über ihr Geschäft und über
e selbst sagen. Eben finden sie in ihrer geliebtesten
Blume eine Vorbedeutung ihres nahen Glücks, ei-
er frohen Vermählung, und liebkosen ihr auf die
nschuldigste Weise. Aber eine summende Biene
hrt aus der Mallikablume, und will nicht von ihr
ssen. So wird auch im Kleinsten die zukünftige
andlung nicht vorbedeutet, sondern wirksam einge-
itet. Denn eben diese ganze Scene, in welcher Sa-
ntala sich unschuldig und liebenswürdig zeigt, wird
n Duschmanta behorcht. Liebetrunken hangt sein
uge an ihr, und sein Gemüth quälet sich mit dem
nzigen Zweifel, ob dies süße Geschöpf als eine
ramanentochter ihm auch versagt seyn möchte. End-
h tritt er hervor, und es beginnt eine Scene der
astfreundschaft, der bescheidensten Wohlanständig-
it und einer paradiesischen Unschuld. Immer mehr
ird Duschmanta von Liebe durchdrungen, und da

terredung trennet, bleibet
Liebe. Ferne sey es v
zu durchgehen; lesen Sie,
ersten Scenen alle Sym
leisesten Sehnsucht an, d
und Hoffnungen, bis zum
heit; ja was die Liebe Z
Tändelndes hat, werden
Lichtes und Schattens, j
bald ausgedrückt, bald n
rührt, finden. Duschn
nach der ältesten, heiligst
Wort und Gelübde auf e

Aber nun schlinget s
Abzuge des Königes ersch
Freundinnen der Sakontal
ren, daß ein böser Gast
einen wilden Fluch gelegt
din Bitte zwar gemilder
worden. Kanna, ihr Pfl
men, Er, der wie ein bö

Madhavi-Strauch und dem Rehchen. Lesen Sie die Lehren, die Kanna ihr und ihrem Führer ins Gemüth legt; und nun die Katastrophe ihrer Aufnahme. Bemerken Sie, durch welche Vorbereitungen das Licht, in dem der König hiebey erscheinen muß, gemildert und gerichtet werde, wie Sakontala sich, wie sich ihr Führer, wie der Priester, wie sich der König selbst betragen. Die Katastrophe rückt fort; der Knote wird zusammengezogen. Nach der höchsten Beleidigung, die einem unschuldigen Wesen zugefügt werden konnte, werden Sie alle Qualen der Reue, der Liebe, des endlosen Schmerzes, der nahe an die Verzweiflung reicht, geschildert und ausgedruckt finden. Geben Sie dabey auf jeden Zug acht; keiner ist müssig, selbst nicht die der Erinnerung wiederkommende Biene. Und dann sehen Sie, wie aus der tiefsten Tiefe der Führer des Götterwagens den Leidenden hervorholt, durch angeflammte eigene Thätigkeit ihn wieder zum Mann, zum König, zum Gehülfen der Götter macht und ihn königlich und göttlich lohnet. Kein Wort von mir zerstöre Ihre Freude, sich mit Duschmanta auf dem Wagen Matali's, und dann unerwartet an einem Orte zu finden, der das Ziel der menschlichen Phantasie zu seyn scheinet. Werfen Sie also mein Blatt weg, und lesen das Buch, aber nicht europäisch, d. i. um etwa nur den Ausgang zu wissen, mit flüchtiger Neugierde, sondern indisch, mit feinaufmerkender Ueberlegung, Ruhe und Sorgfalt; sodann wünsche ich darüber Ihre Gedanken.

Zweyter Brief.

Ist es möglich, daß Sie an der echtheit
Sakontala anders zweifeln können, als sofern m
etwa aus Zartheit des Gemüths an einem unerw
teten Gute, das vor uns ist, gleichsam liebend=u
gläubig zweifelt? Der Dichter Kalidas möge gel
haben, wann er wolle; ein Europäer war die
Dichter Kalidas nicht: darüber dürfen Sie Ihr
Herzen und Ihrer prüfenden Ueberlegung trauen.

Welch ein weiter Gesichtskreis herrscht in
sem Werke! ein Gesichtskreis über Himmel u
Erde. Welch eine eigene Art, alles anzuschau
Götter und Geister, Könige und Hofleute, Einsi
ler, Bramanen, Pflanzen, Weiber, Kinder,
Elemente der Erde. Und wie tief ist alles aus
Philosophie und Religion, der Lebensweise und
Sitten der Indier nach ihrem Klima, ihren G
schlechterabtheilungen und sonstigen Verhältnissen
schöpft, ja in diese verwebet. So äffet man n
nach, auch wenn man das System und die Lebe
art der Indier auf allen Fingern herzusagen wü
Ueberdem ist die Zeit, in welche dies Stück gehö
auch für Indien nicht die heutige Zeit; die Sitt
die darin herrschen, sind nicht die heutigen Sit
Das Band, das Götter und Menschen, die sicht
und unsichtbare Welt knüpft, ist so sonderbar
flochten, daß wir es, der Denkart unsres Zeital
nach, zwar anstaunen und erklären, schwerlich
erfinden und als eigne Schöpfung darstellen könn

führen Sie mir nicht den Macpherson mit seinem Ossian, oder den unglücklichen Chatterton mit seinem Rowley an; Dinge, die keine Vergleichung leiden. Macpherson hat seinen Ossian nicht erfunden, und dem Rowley des kühnen Jünglings sahe man seinen Ursprung eben so leicht an, als man ihn mancher morgenländischen Geschichte ansiehet, die uns die englischen Wochenblätter als Einkleidung vortrugen. Wer aber, mit indischer Genauigkeit und bedeutungsvoller Zartheit, eine Sakontala erdichten könnte, der wäre mir der große Apollo, oder der indische Kristnu selbst in wiedererschelnender Wunderschönheit. Das Fremde selbst in dem Stück ein Siegel der Aechtheit; „wunderbar, unglaub„lich sogar, sagte jener Kirchenvater, aber eben deß„halb ists wahr."

Unglaublich, schreibe ich; aber nur dem mythischen Inhalt nach unglaublich; was die Aechtheit des Stückes betrifft, ist nichts glaubwürdiger, als die Art, wie es zu uns gelanget. Lesen Sie nochmals die Vorrede Jones, und bemerken, wie unschuldig er nur zur Nachfrage nach indischen Schauspielen, die er selbst nicht zu finden glaubte, gekommen sey. Sehen Sie die Rechenschaft an, die er von seiner Uebersetzung giebt, „wie er dies Stück zuerst Wort „für Wort ins Lateinische gebracht, wie er es dar„auf wieder wörtlich ins Englische übersetzt, und zu„letzt, ohne irgend einen wesentlichen Ausdruck ab„oder hinzuzuthun, seiner Uebersetzung nur die fremd„artige Steifigkeit benommen und die Arbeit für „das Publikum als ein authentisches Bild der alten „Hinduischen Sitten vollendet habe." Nun ist ja

von Herrn Jones sowohl seine Geschicklichkeit, als Treue und Sorgfalt, aus andern Uebersetzungen gnugsam bekannt: sein Commentar über die morgenländische Dichtkunst enthält derselben mehrere aus arabischen und persischen Dichtern, bey denen es noch niemanden eingefallen ist, an seiner Redlichkeit zu zweifeln. Seine Uebersetzung vom Leben Nadir-Schachs liegt vor uns, und in den Schriften der Bengalischen Gesellschaft hat er als Präsident derselben für die Treue und Aechtheit der mitgetheilten Alterthümer auf eine Art gesorgt, wie mir sonst kein Beyspiel bekannt ist. Sie dürfen, um sich hievon zu überzeugen, nur seine kurzen Anmerkungen zu einer von Wilkins übersetzten Steinschrift, seine Vorlesungen an die Gesellschaft, ja auch nur die fernere Vorrede zur Sakontala lesen. Unbefangen giebt er Anzeige, was er von dem Drama der Indier weiß, nennt die besten Stücke, die ihm genannt sind, und spricht von den Schauspielen der Indier nicht anders, als er von ihren heiligen, juristischen, medicinischen, moralischen, philosophischen Büchern spricht, in seinem Amt; als Vorsteher einer Gesellschaft, die er in Bekanntmachung dieser Schätze zum Wetteifer mit andern Nationen anmuntert. Jederzeit hat Herr Jones seine eignen Nachbildungen von dem, was er wörtlich übersetzte, treu unterschieden, wovon Sie in seinem Buch über die morgenländische Dichtkunst sowohl, als in seinen eigenen Gedichten, den klaren Beweis finden können; nie hat er z. B. seine Hymnen auf einige indische Gottheiten, oder andre Gedichte solcher Art für Urkunden der Völker ausgegeben, aus denen er seine politischen Begriffe zog, welches denn auch seine Poesie

, die im höchsten Grade englisch ist, zeiget.
finden Sie nun in der Sakontala den englischen
ritt, den sonst diese Nation nie verläugnet?
führen die Scene der Fischer, die den Ring
en, und den lustigen Mohawra an, und nen-
sie shakespearisch; aber was ist shakespearisch?
es die Natur selbst; so shakespearisiret diese in
en sowohl, als in England, so daß ich gerade
Gegentheil diese Scenen im höchsten Grade in-
nennen möchte. Nichts überhaupt, m. Fr.,
hrt mehr als dergleichen Zweifeley, wir mögen
ey Griechen, Römern oder Indiern anbringen;
erstopft den Geist und giebt dem Geschmack zu
eine falsche, kleinliche Richtung.

Um hierüber auf einmal in den Glanz des
ages zu treten, müssen Sie die anderweit be-
tgemachten urkundlichen Schriften der Indier,
wenigstens die unzweifelhaften Nachrichten von
n Schriften lesen, worüber ich Ihnen am Rande
ur Eine Abhandlung bemerke *). Wenn Sie
n ungeheuren Vorrath indischer Literatur zu Bil-
der Sprache sowohl als zum Anbau der ver-
enſten Zweige des menschlichen Wissens mit Er-
en bemerken, wird es Ihnen unerhört scheinen,
ein so bücherreiches Volk auch Schauspiele ge-
habe? Werden Sie nicht vielmehr mit mir

---

*) On the Literature of the Hindous, in den Asiat. Researches Vol. I. p. 340. seq. Die dänischen Missionsberichte, und viele Reisende bestätigen diese Anzeige in einzelnen Datis.

wünschen, daß statt ihrer unendlichen Religi
cher der Weda's, Upaweda's, Upanga's u. f.
uns mit nützlichern und angenehmern Schrift
Indier, vor allen mit ihren besten Poesi
jeder Art beschenke? Diese machen uns den
und Charakter des Volks am meisten lebendi
ich denn gern bekenne, aus der einzigen Sa
mehr wahre und lebendige Begriffe von der I
der Indier erlangt zu haben, als aus allen
Upnekats und Bagawedams. Freylich müßte
ihren ungeheuern epischen Gedichten nur Stück
zogen werden, aus ihrer Sammlung von
für die niedern Stämme (Saitla oder Kawija-
nicht minder: denn warum wollten wir un
gerne zur niedern Klasse der Sudra's gesellen,
die Schriften, die sie auch über Theile der
wissenschaft und das bürgerliche Leben besitzen,
reicher und unterhaltender sind, als die ewigen
sungslehren und Göttergeschichten der Bram
Die leichten Poesien der Indier lobt Herr J
sehr, gewiß ein gültiger Richter; so auch ihr
System der Musik und vieles andre. Die
und schönsten Fabeln sind bekanntermaßen in
Ursprungs, und der feine Mährchengeist des
zeigt sich in seiner Mythologie gnugsam. D
ist die metaphysische und moralische Spekulatio
ihnen bis zum höchsten Grade getrieben, so
wenn jedes dieser Felder mit gehöriger Dek
und einer fortgehenden Rücksicht, was für un
ropäer merkwürdig und interessant sey, bea
würde; eine Ernte vielleicht ganz unerwarteter
bukts zu hoffen wäre. Sehr ungern las ichs
daß Herr Jones, außer dem Gesetzbuch des

künftigen Uebersetzungen so gut als absagt; ich hoffe dennoch, daß der Genius seiner Natur wider seinen Willen in ihn zurückkehren, und, wenn er mehrere Stücke wie Sakontala findet, sie jenen Eifer in ihm neu aufwecken werden, der ihn bisher über die Literatur der Araber, Perser, Indier so wirksam gemacht hat. Wie? einen Mann von seinen Talenten, von seiner vielumfassenden Sprachkunde, seiner Lust und Liebe zur Erweiterung der Wissenschaft und zum Ruhme hätte das Glück dahin gestellet, wo Er stehet, und Er könnte, auch bey andern Rücksichten, seiner edeln Natur entsagen? Das Blatt ist zu Ende. Haben Sie noch mehrere Zweifel: so entdecken Sie mir solche unverholen.

Dritter Brief.

Worüber, wie Sie glauben, ich lachen würde; das hatte ich bey der Sakontala selbst gethan; ich hatte sie nämlich aus Scherz und im Ernst mit Aristoteles Poetik verglichen und zu bemerken gesucht, ob Kalidas, der hundert Jahr vor Christo gelebt haben soll, den Aristoteles recht beherzigt, oder Aristoteles auf Kalidas gehörige Rücksicht genommen habe. Im Ernst, m. Fr., halte ich eine solche Prüfung nützlich: denn obgleich das Drama aller jetzigen Völker in Europa, so gut als völlig ohne den Aristoteles entstanden ist, mithin wir an ihnen unabhängige Punkte der Vergleichung gnug haben: so

war es mir, weil doch Eins dieser Theater vom andern geborgt hat und alle mehr oder minder in Bekanntschaft mit einander gewesen, sehr angenehm, ein in seiner Art vollkommenes Stück eines ganz fremden Theaters zu erblicken, um dasselbe dem Regelmaas des Aristoteles zu nähern. Je mehrere freye Punkte der Vergleichung wir haben, desto leichter wird uns die Auflösung der Frage: „was in Aristoteles Dichtkunst blos Lokal-Geschmack oder allgemeines, ewiges Gesetz sey?" ein Problem, das, wie ich glaube, noch nie rein aufgelöset worden. Denn ob Lessing gleich seinen Aristoteles gegen die Anmaßungen mehrerer französischen Kritiker und Dichter in Schutz genommen, und die Rechtmäßigkeit seiner Forderungen gründlich gerettet hat: so ist solches doch, meines Wissens, gegen andre dramatische Dichter, z. B. der Engländer und Spanier, noch nicht geschehen, und doch bin ich überzeugt, daß bey jeder scharfen Zusammenhaltung und Prüfung die Wahrheit, auf welcher Seite sie auch liege, ansehnlich gewinnen würde. Versuchen wirs also mit unserm Indier!

„Wie aber? Aristoteles Regeln betreffen kein Drama überhaupt, sondern nur seine Gattungen, das Trauer- und Lustspiel?" Dies kann uns nicht hindern; lassen Sie uns das Wesentliche beyder Gattungen betrachten, und es wird sich der Hauptbegriff schon finden.

Das Trauerspiel ist dem griechischen Weltweisen die Nachahmung einer ernsthaften, vollständigen, eine Größe habenden Handlung, die nicht vermittelst der

Erzählung, sondern vermittelst des Mitleids und der Furcht, diese und dergleichen Leidenschaften reinigt.

Also die Nachahmung einer Handlung. Diese nennet Aristoteles die Fabel, d. i. eine Verknüpfung der Begebenheiten des Drama, vergleicht sie mit der Zeichnung in den bildenden Künsten, und giebt ihr in der dramatischen Kunst mit allem Recht die oberste Stelle. Er will, daß diese Handlung ernsthaft, sodann vollständig sey, d. i. Anfang, Mittel und Ende, zugleich auch eine Größe habe, welches letzte Erforderniß er abermals mit vieler Vernunft erkläret. Ueber alles dies ist bey der Sakontala kein Streit: in ihr ist Handlung, d. i. Verknüpfung der Begebenheiten zu Einem Endzweck vom Anfange bis zu Ende. Die Handlung ist ernsthaft, vollständig, sie hat eine Größe; und da Aristoteles selbst sagt, daß diese sich nicht durch Regeln bestimmen lasse, sondern nach der Aufmerksamkeit der Zuschauer eingerichtet werden müsse: so können wirs dem Dichter Kalidas zutrauen, daß er diese für seine Zuschauer werde eingerichtet haben. Denn überhaupt verändert sich bey dramatischen Stücken dies Maas der Größe nach Umständen, Gegenden, Zeiten. Uns dünkt zu lang, was unsern Vorfahren nicht also dünkte: ein mittelmäßiges französisches Trauerspiel dauert uns Deutschen länger, als das längste Stück von Shakespear; oft wird uns in der Vorstellung lang, was uns im Lesen sehr kurz ist, oft umgekehrter Weise. Kurz, ein dramatisches Stück sey ein Ganzes von Anfange bis zu Ende, belebt in allen seinen Theilen und Gliedern zu seinem dramatischen Endzweck; so hat

es sein Maas, seine Größe in sich. Sakontala ist ein solches Ganze, das keinen Theil zu viel oder zu wenig hat, und den Indiern, die daran Interesse fanden, gewiß übersehbar, ja im höchsten Grade befriedigend seyn mußte. Die Fabel rollet sich aufs eigenste ab; höchst einfach, ohne Episoden fortgeführt, lässet sie sich Zeit, und doch eilt sie mit jedem Wort, mit jedem neuen Begegniß zu Ende.

Nicht andre Bewandniß scheints mit dem andern Theil der Aristotelischen Erklärung des Trauerspiels zu haben, in Scenen, welche dahin gehören: denn wenn dies Drama **durch Mitleiden und Furcht** wirken soll; kann es eine zartere, und zugleich lebhaftere Theilnehmung geben, als die wir gegen Sakontala in allen ihren Begegnissen fühlen? Aber auch gegen Duschmanta? Hier, m. Fr., verwirret sich der Faden der Theorie, den wir nicht zerreissen, sondern gemach entwickeln wollen: denn eben dadurch wird vielleicht der Unterschied des Orients und Griechenlands sichtbar.

Duschmanta hat den Wald, und in ihm seine geliebte Sakontala verlassen, ohne die er nicht leben zu können glaubt, die er als seine Vermählte in wenigen Tagen abzuholen versprochen. Er holet sie nicht; ein böser Fluch ist auf sie gefallen, daß ihr Gemahl sie vergessen, daß er sie nicht anerkennen werde, bis er den ihr zurückgelassenen Ring erblickt; und unglücklicher Weise mußte sie auch diesen verlieren. Sakontala weiß von diesem Verhängnisse nichts; Duschmanta eben so wenig; beyde leiden also unverschuldet. Glauben wir dieses nun ganz und rein

wie es der Dichter will und es wahrscheinlich die Indier glaubten: so hat Duschmanta eben so viel Anrecht an unser Mitleid als Sakontala selbst; und der Dichter hat gewiß nichts versäumt, ihm dieses zu erwerben. Aeusserst hat er den König geschont und geehret; das Versprechen, Sakontala abzuholen, ist nicht vor unsern Augen geschehen, und ehe sie ankommt, erblicken wir ihn unter den edelsten Beschäftigungen seines königlichen Amtes. Sie steht vor ihm; er kennet sie nicht: durch Mache des Schicksals ist Wald und Alles aus seinem Gedächtnisse verschwunden; alle seine Mühe, eine Spur davon in seiner Seele aufzufinden, ist vergeblich. Selbst da die Götter sie weggerückt haben, schreibt ers der Zauberey zu. Aber der Ring wird gefunden; auf einmal fällt der Nebel von seiner Seele, und er ist im entsetzlichsten Zustande. Kein Vergnügen, selbst keine seiner edeln Königsverrichtungen, die Götter allein können ihn daraus reißen. Der Dichter rechnete darauf, daß wir dies alles, wie er es uns vorstellt, glauben sollten; Aristoteles aber rechnete darauf nicht. Er will, daß auf der Bühne alles natürlich geschehen, und sich in einem fortgehenden Faden aus der menschlichen Seele selbst entwickeln sollte. Die Maschinen des Wunderbaren erlaubt er nur ausserhalb der Handlung; ein Theil von dieser müßten sie nie werden*: denn in ihr müsse jede Begebenheit aus der andern natürlich folgen. So dachte Aristoteles; der indische Dichter konnte nicht so denken; oder sein Held war abscheulich; selbst Sakontala konnte sodann, auch nach allen ausgestandenen Quaalen der Reue, ihm zwar vergeben, nie aber ihn mehr mit ihrer ersten Liebe lieben. Weislich läßt Kalidas

also die magische Decke der Vergessenheit über d
König fallen, und legt vom Anfange des Stü
alles darauf an, um uns in diese Reihe von B
gebenheiten einer höheren Ordnung ein
führen. Nicht nur sind Geister allenthalben mit
Spiele; sondern ehe der König in den Wald tr
ist Kanna schon abwesend, um ein über seiner P
getochter Sakontala hangendes böses Schicksal v
ihr zu entfernen. Sein Wunsch wird ihm durch
feyerliche Verkündigung gewährt, daß aus ihr
Schoos ein Götterkind, ein Beherrscher Indien
entspringen werde; und nun ist er über jedes z
scheinliegende Hinderniß, wie ein höherer Geist h
wegsehend, ruhig. Dem Ausspruch der Götter
mäß gibt er an Sakontala und ihren Begleiter B
fehle; und läßt das Verhängniß walten. Der Grie
forderte eine in jedem Theil natürliche Entwic
lung der Begebenheiten; der Indier legte es von A
fang bis zu Ende auf einen heiligen, gött
chen, wunderbaren Zusammenhang derselben a
weshalb man, wenn man sein Werk nicht Dra
in griechischem Verstande nennen will, man es
dramatisirtes Epos nennen müßte, eine h
lige Götter- und Königsfabel in all
Reiz der Vorstellung gekleidet.

Auf welcher Seite die schärfere Vernunft f
darüber ist wohl kein Zweifel; eben der schärfere G
brauch der Vernunft ists, der die Europäer über a
Völker der Welt, die im Reiche der Phantasie leb
so hoch erhoben, und sie so überlegen wirksam g
macht hat. Der griechische Weise legt es auch b
der Poesie aufs Lernen an, und findet das Grun

gesetz seiner vorstellenden Künste, die Nachahmung, nur deshalb so angenehm, „weil nicht nur die Welt„weisen, sondern auch andre Menschen gerne lernen, „gern ihre Erkenntniß vermehren." Je zusammenhängender und natürlicher sich nun Begebenheiten, Charaktere und Leidenschaften entwickeln, desto reicheren und reineren Stoff der Erkenntniß gewähret das Drama; daher er auch seinem Trauerspiel den philosophischen Endzweck geben konnte, „durch Furcht und Mitleid eine Reinigung der Leidenschaften zu bewirken." Ein so hohes Ziel hatte das indische Drama nicht. „Wozu eine lange Rede?" sagt der Theater-Direktor, als Prologus der Sakontala; „wenn Sie „mit Ihrem Putz fertig sind, Madame, so belieben „Sie nur zum Vorschein zu kommen. — Insofern „ein erleuchtetes Publikum von unsern theatralischen „Talenten Vergnügen empfängt und aus„drückt, insofern und nicht weiter setze ich auf „diese Talente einen Werth." Die Schauspielerin gibt ihm Recht: sie setzt die Seele der Zuschauer durch Gesang in die Stimmung, die fürs Theater gehöret, und der entscheidende Ring fängt vor dem Beschützer aller frohen Künste und seiner erlesenen Versammlung an zu spielen. So unaristotelisch dies vom Theaterdirektor gedacht scheinet: so hat es dennoch seine wahre Seite. Vergnügen ist immer der nächste Zweck aller frohen Künste, und das unentbehrliche Mittel zu jedem höheren Endzweck. Gefällt ein Stück nicht, unterhält es nicht durchaus unsre Seelenkräfte: so mag man in ihm weder lernen, noch seine Leidenschaften reinigen. Nun hat aber insonderheit das Wunderbare bey jedem Volk sein eigenes Maas als Ingrediens zum Gefal-

len, zur Täuschung. Auch die Griechen konnten dessen nicht entbehren, und Aristoteles selbst hat deshalb ausdrücklich ein Gebot gestellet: „In der Tragödie muß man das Wunderbare gebrauchen: denn das Wunderbare ist süß, obwohl das Unvernünftige (d. i. was nicht klar aus der Vernunft folgt) eigentlich der Epopee gehöret;" da denn alles zuletzt theils auf die Materie, theils auf die Macht des Dichters, theils auf die Nation und das Zeitalter ankommt, für welche das Drama spielet. Was Einem Volk, Einer Zeit unglaublich ist, ists der andern nicht, bey welcher sodann das Wunderbare vielmehr die Seelkräfte der Zuschauenden erhöhet, ihre Aufmerksamkeit stärkt und ihr Vergnügen, wie ein berauschender Göttertrank, bis zum höchsten Grade vollendet. So scheint es mir mit diesem und vielleicht mit mehreren indischen Stücken gewesen zu seyn, weil die Hindu's in diesem Element lebten. Ihr König, der Stammvater aller Könige ihres Reichs, (des ersten Reiches der Erde in ihrer Meynung,) reichet dicht an die Region der Götter, auch die Stammmutter derselben mußte also daher entsprungen seyn, und nur der entscheidende Ring des Schicksals konnte sie beyde vermählt haben. In dieser Region ward das Wunderbarste natürlich.

Wollen Sie sich, m. Fr., hievon überzeugen, so lesen Sie nur wenige Seiten im Bagavadam. Auf allen Blättern desselben sind Geister und Menschen, Götter und Könige nur Ein Reich, Eine Schöpfung; insonderheit gelten die Gebete und Verwünschungen der Einsiedler und Weisen als unwi-

erruflilche Aussprüche des Schicksals *). Ja findet
ch nicht bey allen Nationen ein früheres Zeitalter
er Unschuld, wo Götter mit Menschen lebten, En-
el Patriarchen besuchten? Da ist der Begriff der
eberirdischen noch nicht so hoch erhöhet, daß nicht
ne Nymphe sich zur Umarmung eines Helden her-
blassen, daß nicht ein Held dem Könige der Geister
a Hülfe kommen, ein Sterblicher auf Indra's Thron
hen, auf seinem Wagen fahren, die höchsten Göt-
r des Sternenraums sehen und von ihnen den Se-
en empfangen könnte. Da mischen sich Geister ins
Glück und Unglück der Menschen, und Menschen von
er erhabensten Andacht und Betrachtung wohnen
nächst am Fuße des höchsten irdischen Paradieses.
Schöner, weiter Raum der Phantasie! Außer ihm
würden wir in der Sakontala jene Chöre der Wald-
nymphen nicht gehört, den Wagen des Luftkreises
icht bestiegen, und das vertrauliche Gespräch des
ltesten Ehepaares der Welt im Paradiese der seligen
Geister nicht belauscht haben. Der Idyllengeist der
rsten, der höchste epische Geist der letzten Scenen
ieses Drama wäre von der Erde verbannt gewesen,
nd sie gehören gewiß zum Ersten ihrer Art, was
e der menschliche Geist hervorbrachte.

Glauben Sie auch nicht, m. Fr., daß das Wun-
derbare schlechthin die Belehrung aufhebe; es macht

*) Die Geschichte des Königs Parikschitu, die einen großen Theil des Bagavadam ausmacht, ist, wie Sakontala, ganz darauf gebaut. S. Sammlung Asiatischer Originalschriften, Th. I. Zürich 1790.

dieselbe nur angenehmer, indem hinter seinem geheimnißreichen Schleyer der Verstand gleichsam verstohlen und desto freywilliger sich selbst belehret. Fragen Sie sich, ob nicht, als Sakontala höchst unschuldig nach der Weise Gandarwa des Königs Vermählte ward, Sie sich selbst fürchtend gesagt haben: „Blume der Unschuld, das solltest Du nicht thun! „Du solltest deinen Vater Kanna erwarten." Oder wenn Sie, zutrauensvoll wie Sakontala, damals noch nicht fürchteten, ob Ihnen nicht wenigstens in der entsetzlichen Scene, da der König sie ganz und gar verkennet, mithin sie und das Kind unter ihrem Herzen aufs höchste kränket, da sie, eine Königin, die rechtmäßige Gemahlin Duschmanta's, von ihrem Ringe, von jedem andern Beweise, von Göttern und Menschen verlassen, in der niedrigsten Gestalt da steht, ob Ihnen nicht, damals wenigstens, die Lehre fürchterlich ins Ohr geklungen habe: „Traue keinem verliebten Könige, wäre es auch ein edler Duschmanta; unter dem Zauberstaube der Zeit und der Entfernung, unter Chören lobpreisender Sänger, und im Taumelkreise des Hofes verlieren sie ihr Gedächtniß."

Gewiß müssen Sie es auch gefühlt haben, wie eben das Wunderbare der vorausgesetzten Verblendung die stärkste Wirkung des tragischen Schreckens und Mitleidens hervortreibt, indem der verblendende König aus Unwissenheit, ja in der Meynung, daß er auf seinem heiligen Sitz sehr rein und edel handle, da er sich auch keinen Blick auf die Sakontala erlaubet, ein Verbrechen begeht, das er nachher so schwer büßen muß, ja ohne Zwi-

schen-

chenkunft der Götter nie und nimmer abbüßen würde. Lesen Sie, was Aristoteles von solchen Scenen (Kap. 14.) sagt, und Sie werden die Wirkung des Wunderbaren hier sehr dramatisch finden. Es ist ein Knote, der Auflösung eines Gottes werth, weil Götter ihn selbst geknüpft haben: Sakontala wird entrückt, (wir wissen nicht wohin?) aber wir sahen für sie keinen andern Ausweg. Auch ists der Götter werth, daß Duschmanta, nachdem er unter dem Rausche ihrer Verblendung so lange gelitten hatte, durch sie aus der tiefsten Tiefe emporgezogen werde.

Ihnen, m. Fr., hat die Scene unwürdig gedünket, in welcher Matali unsichtbar den Freund des Königs peinigt; aber wer ist dieser Freund des Königes, dieser weise Bramane? Doch immer ein halber, nur ein feinerer Hofnarr, als einst die Hofbeamten dieser Art in Europa waren. Dem Könige sagt er zuweilen die Wahrheit, gerade hier aber sagte er sie ihm nicht, als dieser, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, die größeste Ungerechtigkeit beging, und die Sakontala verläugnete. Mohawya war mit im Walde gewesen, und Er stand nicht unter dem Zauber der Verblendung. Hinter dem, was der König gelitten hat, dünkte michs also die billigste Strafe, daß sein Freund auch etwas leide und für sein Schweigen jetzt aus den Lüften seine Stimme erhebe. Da überdem die Thätigkeit des Königes, der seinem Freunde beyspringt, zuerst durch diesen Aufruf geweckt wird, bis sie ihre höhere Bestimmung findet; so steht auch als Uebergang dieser lustige Auftritt sehr an Ort und Stelle. Das Drama verfolgt seine Handlung und die darin verflochtenen Charaktere, wo es sie findet, und in allen Nüancen: Wald und Hof,

Komisches und Tragisches ist in ihm; es erstreckt sich über Himmel und Erde.

Unvermerkt sind wir also zur Hauptfrage gelanget: „wie sich Sakontala überhaupt als Drama zu Aristoteles Begriffen von der theatralischen Poesie verhalte, und zu welcher Gattung derselben es gehöre? Ist es ein Trauer=, ein Lust=, oder ein sogenanntes Mischspiel?“ Ich antworte kurz: ein episches Drama.

Alle sind wir darüber einig, m. Fr., daß das eigentliche Lokal= und Zeitmäßige der griechischen Schaubühne kein Gesetz für alle Orte und Zeiten der Welt seyn möge. Denn da wir wissen, daß das Theater der Griechen nur aus dem Chor entstanden sey, und sich daraus gleichsam zergliedert habe, daß eben dieses Chors wegen die Einheit des Orts, die Kürze der Zeit, das Einfache der Handlung in ihm gegeben und vorausgesetzt war; (widrigenfalls sich beyde auf ewig hätten scheiden müssen:) so darf niemand Zweifel erregen, ob, wo kein griechischer Chor, kein griechischer Markt oder Pallast statt findet, irgend Eine der Beschränkungen statt finden müsse, an welche unter andern Umständen auch bey den Griechen gar nicht gedacht wäre. Zusammenhang der Theile also, Einheit, Fortgang und Interesse der Handlung ist die Seele des Drama; keine kleinliche Rücksicht auf Ort und Zeit, von der auch Aristoteles sehr entfernt war. Selbst der einfachen Fabel redet dieser nichts weniger, als das Wort; die zusammengesetzte oder verwickelte Handlung nennt er die vorzüglichere, wie sie es ihm denn auch ihrem Wesen und ihrer Wirkung nach seyn mußte.

Den Griechen war, wie bekannt, Ein Theater-
tück gewöhnlich zu kurz: sie spielten mehrere nach
inander. Den Römern war die griechische Komödie
u einfach; ihre Theaterdichter, die von den Griechen
orgten, mußten also aus mehreren Stücken ein Gan-
es zusammenheften. Alle europäischen Nationen end-
ich brachten, ihrer Natur gemäß, Begebenheiten
anz ohne griechischen Zuschnitt auf die Bühne, und
eriethen sogar, wenn sie an Aristoteles dachten oder
ie Griechen nachahmen wollten, größtentheils auf
eltsame Mißverständnisse, Scheinabfindungen und
Komplimente. Woher dies alles? weil der äußere
Zuschnitt des griechischen Theaters uns fremd ist und
leiben wird, indem wir an seinem gottesdienstlichen
der republikanischen Chor durchaus keinen Antheil
aben. Alle Begebenheiten der Bühne sind uns Be-
ebenheiten der Welt; unser Gesichtskreis ist
rweitert, unsere Theilnehmung zwar gewiß nicht ur-
heilvoller, feiner, tiefer, als sie es bey den besten
Griechen gewesen seyn mochte, aber bedingungsloser
nd gleichsam unumschränkter. Daher die Form der
lten spanischen und englischen Stücke; daher auch
ie Form dieses indischen Drama.

Hat Aristoteles diese Form nicht gekannt? ist
e etwa, wofür man sie oft hat ausgeben wollen,
ine neuere Erfindung? Er kannte sie wohl; steuert
ber, wie er kann, dagegen, und sucht das Drama
iner Nation in den Kunstschranken zweyer
nvermischten Gattungen, des Trauer- und
ustspiels zu erhalten. „Nach den Regeln der Kunst,
sagt er, sind Trauerspiele, worin das Glück in Un-
glück verwandelt wird, die schönsten. Die Fabeln
von einer doppelten Zusammensetzung, die sich durch

„einen entgegengesetzten Glückswechsel der Tugend-
„und Lasterhaften enden, sind minder schön, und es
„ist nur der Schwachheit der Zuschauer zuzuschreiben,
„wenn man ihnen den ersten Platz zueignet:“ denn
nicht fürs Trauer- sondern fürs Lustspiel, meynt er,
schicke es sich, daß die ärgsten Feinde zuletzt als
Freunde auseinander gehen. Desgleichen ist er sehr
dagegen, daß man das Drama zu einer Epopee ver-
längere, oder eine Epöpee mit ihren Episoden auf
die Bühne bringe, u. s.

Die Ursache, warum Aristoteles so strenge ab-
schloß, erhellet von selbst: denn mit dieser Verlän-
gerung und Vermischung des Drama ging nothwendig
die Schärfe seines ganzen Kunstbegriffs
verloren. Die verlängerte Senne erschlaffte, das zum
Epos erweiterte Drama konnte nicht mehr so unver-
wandt auf jene Leidenschaften der Furcht und des
Mitleids, oder beym Lustspiel aufs Lächerliche aus-
gehn, es mischten sich viele und vielerley Empfin-
dungen durcheinander, und zuletzt artete alles in jene
schlaffe philantropische Mitempfindung, oder in jene
kalte Passivität der Unterhaltung aus, die eigentlich
eine Pest der dramatischen Kunst ist. Es wäre viel zu
weitläuftig, hier untersuchen zu wollen, wiefern die-
ses bey allen Nationen eingetroffen sey, die statt der
Trauer- und Lustspiele Mährchen, Gemälde des bür-
gerlichen Lebens, oder Abentheuer auf der Bühne
geliebt haben, und noch lieben. Ohne Zweifel war
die Bühne nur ein Nachklang ihrer Empfindungs-
und Denkweise auch außer dem Theater; ihre Dich-
ter gingen der Geschichte, der leichteren Unterhaltung
nach, und das wahre dramatische Kunstgefühl der
Griechen blieb manchem Volk ganz fremde. Wel-

Platz man einst den Indiern, wenn mehrere
r Stücke bekannt sind, unter den Theaterliebha-
n anweisen werde, mag die Zeit entscheiden; ge-
, daß dies erste Stück, das wir von ihnen ken-
, ob es gleich nur ein dramatisches Epos
in allen wesentlichen Theilen aufs nächste und
ste an die griechische Kunst grenzet. Um zwey
rsonen, Sakontala und Duschmanta, windet und
inget sich alles; die höchste Mannigfaltigkeit ruhet
der simpelsten Einheit.

Noch hätte ich von den Charakteren und
rben des Stücks Einiges zu sagen. Jene sind,
ch indischer Art, nicht scharf, aber auch nicht un-
eutend, und jeder in seinem Grade idealisch
eichnet. Sakontala ist alles, was eine indische
ume des Reizes, der Zucht und Tugend seyn kann;
verdient ihren hohen Rang durch ihre lange Prü-
ig, ihr spätes Glück durch ein lange ertragenes
glück. Duschmanta ist die Summe aller indischen
eltbeherrscher in gepriesenen Tugenden und der von
er Würde unabtrennlichen Fehlern. Kanna ist das
eal eines Heiligen und Weisen, in unmittelbarem
sammenhange mit der Gottheit. Die Göttin Aditi
ll ihm von den letzten glücklichen Ereignissen Nach-
ht senden; aber ihr Gemahl spricht: „durch die
kraft der wahren Gottesfurcht wird der ganze Auf-
ritt dem Gemüthe Kanna's gegenwärtig seyn?"
sinnet nach, und sendet ihm mit seinen Gottes-
edanken unmittelbare Botschaft; kann etwas Er-
beneres gedacht werden? Der Sohn der Sakontala
d des Duschmanta ist wunderschön, kindisch und
inglich geschildert; flos juventutis in principe,
inceps juventutis. Die Anerkennung des Va-

ters ist hier so rührend schön, wie dort das Verkennen der Mutter rührend = schrecklich war; nach der Weise Gandarwa (der seligen Geister) waren sie im Haine der Jugend vermählt, ins Paradies der Gandarwa ward die bey Hofe verkannte Sakontala gerettet, und da finden sie sich, Duschmanta nach vielen Büßungen und Verdiensten, endlich wieder; das seligste Ehepaar, der Gott des Lichts mit der Göttin des Tages, Eltern der zwölf Sternenbilder des unermeßlichen Himmels, erneuen ihre Verbindung. Höher konnte die Abkunft der Beherrscher Indiens nicht gefeyert werden, und wie dürftig mag die Tradition gewesen seyn, auf die der Dichter baute, die er so hoch idealisirte *)!

Die Farben des Drama in der Diction, in Gleichnissen und Bildern sind die zartesten und prächtigsten, wie sie nur jenes Klima mit seinem Naturreichthum hervorbringen konnte. Selbst Griechenland scheinet arm dagegen, noch mehr sinds die nordischen Länder. Auch die Reize der Musik sind nicht vergessen; aber sie ertönten nur hie und da als zarte Anklänge, nicht überströmend. Die Indier haben

*) Der Bagawadam sagt nichts von dieser Geschichte, als: „Releus Sohn war Duschtanden. Auf der Jagd beschlief dieser die Sugundeley; sie brachte den Sorübeminen zur Welt, den der Vater auf die Versicherung des Agassatani für den Seinigen erkannt. Dieses Kind hieß Baraden und von ihm stammt eure Familie ab. (Sugen nämlich spricht zum Könige Parikschitu) „Baraden war einer der berühmtesten Eroberer, er unterwarf sich alle Könige der Welt." Dies ist das Kind, das in der Sakontala mit dem jungen Löwen spielet.

also auch das gekannt, was Aristoteles den gewürzten Ausdruck (λογον ἡδυσμενον) des Drama nennt, wozu bey den Griechen Rhythmus, Harmonie, Gesang gehörte; denn wie sehr dies Drama im Ausdruck gewürzt sey, werden Sie in der Vorrede zu ihm bemerkt haben. — Doch mein Brief wird ja fast länger, als Aristoteles Poetik selbst ist. Hielten Sie es nicht auch, m. Fr., in mehreren Rücksichten beynahe nothwendig, daß Sakontala nicht das einzige übersetzte indische Schauspiel bleibe? Haben Sie eine Stimme, die so weit gelangt, so wenden Sie das Beste an, das Sie vermögen. —

Noch lege ich meinem langen Briefe ein paar Kleinigkeiten bey, die sich zur Sakontala zwar nur wie einzelne Blüthen zum vollen Amra-Baum oder zur Madhawi-Pflanze verhalten; indessen belebet sie doch alle der Geist Eines Klima.

Kama's Erscheinung*).

Ueber den Wolken schwebte, von Flügeln der Weste getragen,
Dessen Wagen, dem rings Alles auf Erden gehorcht.
Und leichtfertig lachte der Gott des murmelnden Meeres,
Dem er mit Einem Wink Fluthen und Ruhe gebeut.
Ihn zu beschatten stieg aus glänzenden Wellen der Mond auf;
Und die Nachtigall sang ihm ein willkommendes Lied.
Goldene Bienen flogen voran, die Boten der Liebe;
Jungfraun, schmachtenden Blicks, scherzten und buhlten um ihn.

---

*) Kama, der Gott der Liebe.

Sey mir gegrüßet, o Gott! Du hast die Holde bezwungen,
Die mit dem schüchternen Blick einer Gazelle bezwang,
Ihre Schwanengestalt, wie die glänzende Sambagomblume
Seiden; die Lippe zart, wie der Tamarei Kelch,
Süßen Hauches; die Nachtigall schweigt der lieblichen Stimme —
Die, o gewaltiger Gott, hast du im Scherze besiegt.
Wie die Maligra-Blume der Morgenröthe sich aufthut,
Thun sich, blickst du sie an, zärtere Seelen dir auf.

Tamajandri.

O wer schildert Tamajandri's Reize,
Brama's Meisterwerk! In Millionen Jahren
Hatte schaffend sich der Gott geübet,
Und aus aller Herzensfeßlerinnen
Feinsten Reizen schuf er Tamajandri.

Kama und die Anmuth, seine Gattin,
Legten, als sie die Gestalt erblickten,
Ihre Götterkränz' ihr an den Busen.
Da erhoben sich der Wollust Hügel,
Rund, wie Wilwamfrüchte, leise wallend
Wie der Ton der seufzendsüßen Laute.

Fünf der Pfeile trägt der Gott der Liebe;
Drey davon verschoß er in den Himmel,
Auf die Erd' und in des Abgrunds Reiche.
Die zwey übrigen, o Tamajandri,
Barg der Gott in deine holden Augen.

VII.

Das Buch der gerechten Mitte,

und

Exempel der Tage.

Sinesisch.

Aus der Urkunde.



Das Buch der gerechten Mitte,

Tshong Yong genannt *).

Was vom Himmel hinab dem Herzen angeformt ist, heißt die vernünftige Natur; was dieser Natur gemäß ist, heißt Regel; die Herstellung dieser Regel heißt Erziehung.

Sie darf keinen Augenblick mangeln; könnte sie mangeln, wäre sie nicht Regel. Ein Weiser also merkt und wacht auch auf das, was nicht gesehen

*) Confucius Neffe hat es zusammen geordnet. Drey Uebersetzungen sind bey dieser Probe, die der Anfang des Buchs ist, gebraucht worden, des P. Intorcetta in den Relations de divers voyages, Par, 1672. T. IV. mit dem Commentar darüber in dem Confucius Sinar. Philosophus, Par. 1687, wo dies Buch der zweyte Theil der Scientiae Sinicae magnae ist, und die umschreibende Uebersetzung in den Mémoires concernant l'histoire des Chinois T. I. p. 459. Der Name des Buchs heißt: Le juste milieu, oder Medium constanter tenendum. Gleichsam eine Sinesische Abrastea.

den man die M i t t e ne
ten Maas, gemäß der Re
M i t t e ist das große F
t r a c h t ist die Regel
entspringt der Bestand de
pflanzung.

Confucius spricht:
Mitte; der Missethäter b
hält sie, weil er vollkom
aus Frevel.

Confucius spricht: n
Von längsther trafen un

Warum treffen un
Weg? Die Rohen err
linge streben über die M
der Vollkommenheit fern
nicht erreichen; diese, w

Alle Menschen es
s c h m e c k e n. Wie zu

Rathschlägen schwieg er, die guten lobte er und wählte zwischen beyden äusersten, sein Volk zu regieren, die Mitte, das Beste. Dadurch eben ward er Xua, Der Kaiser.

Confucius spricht: Jedermann sagt: „Ich bin klug!" Sobald Leidenschaft ihn antreibt, geräth er in tausend Netze und Stricke; er fällt in die Grube und weiß nicht hinaus. Jedermann sagt: „Ich bin klug!" und wenn er von ungefähr die Mitte trifft, weiß er sie kaum Einen Monat zu halten. Hoei, mein Schüler, der war ein Mann! Hatte er irgend eine Tugend erreicht, er hielt sie fest, schloß sie in sich und ließ nie von ihr. Er hielt die Mitte.

Confucius spricht: Man kann Königreiche friedlich und glorreich regieren, Ehren und Gewinn ausschlagen, auf nackten Schwertern einhergehn und doch noch fern von der Mitte seyn, fern von der Stärke, sie fest zu halten.

Was ist Stärke? fragte Xu-lu, Confucius Schüler. Confucius sprach: fragst du nach Stärke [illegible]: Nord- oder Südländer? oder was für Euch [illegible]tärke sey? Die Südländer setzen sie in Gelin[illegible]igkeit und Sanftmuth. Sanft mit andern um[illegible]gehen, auch die Widerspenstigen nie zu hart strafen, dies ist Ihnen Stärke, an der ihre Weisen halten. Die Nordländer setzen sie in Härte und Strenge. Auf Lanzen und Panzern schlafen, furchtlos sterben, ist ihnen Stärke; an der halten ihre Tapfern. Der Vollkommene bequemt sich andern und wird doch nie weich; mitten unter

Gekrümmten stehet er aufrecht; o was gehört dazu für Stärke! Wenn im Reich Tugend und Gesetze gelten, nie stolz zu seyn; werden sie verachtet, sie nicht zu verläugnen, selbst nicht mit Todesgefahr, o was gehört dazu für Kraft!

Confucius spricht: Verborgenes erforschen, Wunderswürdiges unternehmen, daß es die Nachwelt preise, ist mein Werk nicht. Der Rechtschaffene tritt den Weg an und verfolgt ihn; auf ihm stehen bleiben und ablassen mag er nicht. Der Rechtschaffene hält sich am Regelmaas der Mitte. Die Welt fliehen, weder gesehen noch erkannt werden und es nicht merken; dies vermag der Heilige nur.

Die Regel der Vollkommenen ist weit und zart; Männer und Weiber können sie wissen und doch noch ihre feinste Schärfe nicht kennen. Der Heilige selbst wird finden, was er nicht weiß, was er nicht thut.

Weisheit, wie glänzest du in Himmel und Erde! Noch will der Mensch dich verkennen und murrt über deine Gaben. So erkenne er dich denn mindestens in den erwählten Seelen, die du bewohnest. Die Welt ist zu klein für ihre Tugend; die Bosheit der Welt zu schwach gegen dieselbe.

Der Adler schwingt sich in die Wolken; der Delphin stürzt sich in die Tiefe des Meers, so der Heilige. Er erhebe oder lasse sich nieder, so glänzt an ihm seine Tugend; er schreitet zum Ziel. Wie viel Schritte gehören dazu in den gemeinsten Pflichten! Von Kraft zu Kraft, von Tugend zu Tugend steigend kommt man zum Gipfel.

Erforsche den Menschen im Menschen; jede
enntniß, die nicht aus ihm kommt, gehört nicht für
n. Vom Walde selbst, spricht der Dichter, nahm
r Forstmann den Stiel zur Axt, die den Wald
llen sollte; vom Menschen lernt der Weise, wie er
Renschen leite und beßre.

Fragt euer eigen Herz; beurtheilt nach Euch
ndre. Die erste Regel der Weisheit ist, andern
ie zu thun, was wir nicht wollten, daß sie uns
äten.

Wie weit bin ich noch davon entfernt, sprach
i e u. Ich fordre mehr von meinen Kindern, als
h meinen Eltern thue, mehr von meinen Unterge-
nen, als ich meinen Obern leiste; ich erweise mei-
en ältern Brüdern nicht, was ich von meinen jün-
ern Brüdern erwarte; meine Freunde sind in mei-
em Herzen nicht das, was ich in dem ihrigen zu
on wünsche. Glücklich ist der, der gerechter und
euer ist als ich; tausendmal glücklich, der
s an jedem Tage in Thaten, jeden Augenblick in
Vort ist! Dessen Worte der That, dessen Thaten
en Worten entsprechen, der, wenn ihm diese zu
Gebot stehen, sie nie aus vollem Munde schüttet,
nd wenn ihm an jenen etwas fehlet, sich Gewalt
nzuthun das Herz hat; ein solcher Mann, stehet
r nicht fest und sicher?

Der Vollkommene lebt seinem Stande gemäß
und wünscht keinen andern. Reich und geehrt, arm
und verachtet, ein Verbannter, ein Bedrückter wird
r seinem Stande gemäß sich würdig betragen, über-
ll zufrieden mit seinem Schicksal. Reich und ge-

indeß der unverständige W
fährliche Wege wählt.

Confucius spricht: T
vollkommene Mann; wenn
den Fehl in sich; in se
Kunst, in sich.

Die nach Vollkommen
nen langen Weg; aber von
Zum Höchsten streben sie h
sten. Erkennt der Pöbel d

Die Ode singt:

Nicht lieblicher tönt di
Als der Gattin Sinn
Wo Brüder mit eina
Da wächst die Freu

Wo Deine Gattin sich

Und Enkeln erfreut,

Exempel der Tage *).

1.

Das größeste Uebel des Staats, die Ratte in der Bildsäule.

Hoang-Kong fragte einst seinen Minister,
n Koang-Tschong, wofür man sich wohl in
nem Staat am meisten fürchten müsse? Koang-
schong antwortete: Prinz, nach meiner Einsicht hat
an nichts mehr zu fürchten, als was man nennet:
)ie Ratte in der Bildsäule.

Hoan-Kong verstand diese Vergleichung
cht; Koang-Tschong erklärte sich ihm also:

„Ihr wisset, Prinz, daß man an vielen Orten
m Geiste des Orts Bildsäulen aufzurichten
legt; diese hölzernen Statuen sind inwendig hohl
ıd von außen bemahlet. Eine Ratte hatte sich in
ine hineingearbeitet; und man wußte nicht, wie
an sie verjagen sollte. Feuer dabey zu gebrauchen,
trauete man sich nicht, aus Furcht, daß solches
ıs Holz der Statue angreife; die Bildsäule ins

*) So nennen die Sinesen ihre Staats- und Sitten-
Erzählungen, die oft voll lehrenden Witzes und
Scharfsinns sind.

Wasser zu setzen, getraute man sich nicht, aus Furcht, man möchte die Farben an ihr auslöschen. Und so bedeckte und beschützte die Ehrerbietung, die man vor der Bildsäule hatte, die — Ratte.

Und wer sind diese Ratten im Staat? fragte Hoan-Kong. „Leute, sprach der Minister, die weder Verdienst noch Tugend haben, und gleichwohl die Gunst des Fürsten genießen. Sie verderben alles; man siehet es und seufzet darüber; man weiß aber nicht, wie man sie angreifen, wie man ihnen beykommen soll? Sie sind die Ratten in der Bildsäule."

2.

Das Pferd und der König.

Kin-Tsong, der König von Tsi, hatte ein schönes Pferd, welches er besonders liebte. Durch ein Versehen des Stallknechts starb das Pferd; der König ward darüber so zornig, daß er eine Lanze ergriff, den Knecht damit zu durchbohren.

Glücklicher Weise war Yan-Tse gegenwärtig, der ihm also zusprach: „Prinz, bald wäre dieser Mensch des Todes gewesen, ohne von der Größe seines Verbrechens überzeugt zu seyn."

„Ueberzeuge ihn also, sprach Kin-Tsong.

Darauf ergriff Yan-Tse die Lanze, wendete sich zum Verbrecher und sprach:

„Kind des Unglücks! siehe, das sind deine Verbrechen; höre sie sorgsam. Zuerst bist du Schuld am Tode des Pferdes, dessen Verpflegung dir der König aufgetragen hatte. Du mußt also sterben. Fürs andre bist du Schuld, daß der König, mein Herr, wegen des verstorbenen Pferdes sich so entrüstet hat, daß er selbst Hand an dich legen wollte. Siehe, das ist ein neues Verbrechen, grösser als das vorige. Endlich muß es das ganze Land mit allen umliegenden Gegenden erfahren, daß der König, mein Herr, um eines Pferdes willen einen Menschen getödtet hat; dadurch verliert er seinen guten Namen. Siehe, du Unglückssohn, das ist dein größtes Verbrechen; so viel andre Dinge ziehet es nach sich! Erkennest du es?"

„O laß ihn gehen! rief der König. Um seinetwillen will ich meinen guten Namen nicht verlieren. Ihm sey vergeben.

3.

Der Verzweifelnde.

Als Kung-Tsee (Confucius) in seiner frühesten Jugend, begleitet von einer Menge junger Lehrlinge, an die Grenzen des Reichs Tsi, wohin er ehrenvoll eingeladen war, gelangte, hörte er die Stimme eines Verzweifelnden, der, unter einem

will ich ihn erzählen und da

„Von meiner Jugend a
wollte ich reisen. Ich reiset
ches Haus, irrete alle König
Meeren durch, kam zurück;
da starb meine Mutter, fü
hatte. — Erster Gram."

„Auf meinen Reisen h
heit zu erlangen, Menschen
glaubte, ich wäre so weit,
ren. Als die Zeit der Tra
ich, bot dem Könige von T
und er verschmähete sie; er
anhören. — Zweyter Gram.

„Ich hatte Freunde i
und in der Fremde; ich gla
sie verlassen könnte. B
wandte ich mich zu ihnen, u
mitleidiger Freundschaft, G
achtung. — Dritter Gram."

„Endlich der grausam...

„Das Alles stellte sich meiner Seele in letzter Nacht so schwarz dar. „Wie? sprach ich zu mir, Du wolltest ein Weiser seyn und andre zur Weisheit führen; Du glaubtest dich über die Pflichten gemeiner Menschen erhoben, und warst weder ein guter Sohn, noch ein guter Unterthan: denn Du hast nichts gethan, weder für deine Eltern, noch für deinen Fürsten, noch für dein Vaterland, noch für die Gesellschaft. Kein guter Vater warst Du sogar, da Du die Erziehung deines Sohnes vernachlässigtest und ihn zum schlechten Menschen machtest." — Dies Alles sagte ich mir, haßte mein Leben, und begab mich an diesen einsamen Ort. Laß mich sterben."

„Freund, sprach Tung-Tsee, nicht also. Das größte Uebel des Lebens ist, am Leben zu verzweifeln; der Schade ersetzt sich nie. Vom ersten Fußtritt an in dein Leben hast du dich verirret; Du wolltest ein Weiser werden, eh' Du ein Mensch warst. Die nächsten Pflichten um dich mußtest Du erfüllen, ehe Du in die entfernteren tratest; daher alle dein Unglück."

„Indeß, mein Freund, halte nicht Alles verlohren. Ein heiliger Spruch ist allen Lebenden in die Brust geschrieben, und hat sich durch alle Jahrhunderte bewähret; an ihn glaube! „So lange man lebt, muß man an nichts verzweifeln!" Auf, Freund! Traurigkeit verwandelt sich in Freude. Kehre zurück ins Leben und kenne von jetzt an seinen Werth. Nutze jeden Augenblick desselben und Du wirst, belehrt durch deine eigenen Fehler, weise und glücklich werden."

wurden. Auch der Verzweif
kostete, neuverjüngt, den erq
bens.

4.

Der Drache und

Als Kung-Tsee sich ir
aufhielt, besuchte er den
Sekte Tao, den Philosophe
einem Ruhebett empfing ihn
kaum, als Kung-Tsee m
ler vor ihn trat. „Ich habe
ren (redete er Kung-Tsee
Ihr die Maximen der alten
Gesetzgeber den Menschen u
wollt und Euch deßhalb vi[illegible] D

sie geht. Wer einen Schatz hat, theilt ihn nicht jedermann mit; er bewahrt und nutzt ihn für sich selbst. Mache es auch also, junger Mann; so handelst du weise. Jetzt scheinet es, bist du anmaassend. Was sollen uns die Muster der Alten?"

So fuhr Lao-Kium fort; Kung-Tsee hörte aufmerksam zu und als er sich wegbegeben, sprach er zu seinen Begleitern, die ihn um sein Urtheil vom Weltweisen Lao-Kium fragten: „Gesehen habe ich den Lao-Kium, kenne ihn aber eben so wenig, als — den Drachen *). Der Fisch, weiß ich, schwimmt; das Thier der Erde geht oder kriecht; die Vögel fliegen, was der Drache thut, weiß ich nicht. Auch wie man Thiere, Fische, Vögel fängt, weiß ich etwa; aber wie man den Drachen fängt, habe ich noch nie erforschet." —

So sprach er und kam an einen Strom, vor dem er, wie andächtig, stille stand. „Seht, sprach er, die rinnenden Wellen! Sie rinnen Nacht und Tag, bis sie sich alle im großen Weltmeer vereinen. So wir. Von Yao und Schuns Zeiten kam die Lehre der Weisheit zu uns herab; lasset uns andern sie geben, damit diese auf ihre Nachkommen sie fortpflanzen bis ans Ende der Zeiten. Wir haben empfangen, wir wollen geben und uns nicht zu den Weisen zählen, die für sich allein da sind. Das Wenige, das wir mittheilen können an Wissenschaft und Tugend, wird uns nicht arm, sondern in Andern reich machen. Menschen und Zeiten

*) Der Drache ist das Sinnbild der höchsten Weisheit und Macht im Kaiserthum Sina.

sind für einander; der fabelhafte Drache lebt für sich allein. Denkt daran, Freund! Wir sind die Wellen im Strome der Zeiten."

5.

Der Vogelsteller.

Auf einem Spaziergange kam Kung-Tsee mit seinen Schülern an einen Vogelheerd; sie sahen dem Vogelsteller zu, wie er die im Netz gefangenen Vögel in Käfichte vertheilte. Es waren junge Vögel; ängstlich suchten sie ihre Freyheit, aber vergeblich.

„Ich sehe lauter junge Gefangene, sprach Kung-Tsee zum Vogelsteller; wo sind die Alten?"

„Die Alten? sprach dieser; die sind zu klug und mißtrauisch, als daß sie sich fangen ließen. Nach allen Seiten blicken sie umher und nahen keinem Netz, keinem Käficht. Die jungen, die sich zu ihnen halten, machen es wie sie und entgehen jeder Gefahr. Nur die Vorwitzigen, die sich von ihnen trennen, fängt man, und einige Alte etwa, die den Jungen nachfliegen."

Kung-Tsee sah seine Schüler an: „habt ihr gehört, was dieser Mann sagt? Wie bey den Vögeln, so bey den Menschen. Anmaaßende Kühnheit, ungemessenes Zutrauen auf sich, Stolz auf die

kleine Wissenschaft, auf das wenige Verdienst, was sie erlangt hat, treibt unvorsichtig die Jugend ins Verderben. Sie versteht Alles, sie ist über nichts verlegen. Keinen Aelteren darf sie zu Rath ziehen, da sie alles besser weiß, als die Alten. So fliegt sie ihren eignen Weg, ins erste beste Netz, das sie auffängt."

„Einige Alte bewundern die aufsprühenden Funken der Jugend, vertrauen sich ihr, folgen ihnen sogar, reden und handeln wie sie, und finden am Ende sich mit ihnen in Einem Netz gefangen; das thörichte Alter neben der thörichten Jugend. Denkt, meine Freunde, an das, was der Vogelsteller sagte."

6.

Die Klagende.

Mit zwey [illegible] drey seiner Schüler reisete Kung-Tsee durch das Gebirge Tay-Tschan. Sie hörten eine klagende Stimme in den Gebirgen; sogleich ward Tsee-Kung gesandt, sich um die Ursache des Jammers zu erkundigen. Er kam zurück mit der Antwort:

„Es ist die Stimme einer Unglücklichen. Ich bin, sprach sie, ein Weib, die der Schmerz verzehrt. Drey geliebte Personen habe ich in dieser Wüste verlohren, meinen Schwiegervater, meinen Gemahl und meinen Sohn; alle drey zerfleischte hier ein Tiger."

„Und du wagest dich hieher? sprach ich zu ihr. Fürchtest du nicht auch, daß dich der Tiger verzehre? Warum an einem so gefährlichen Orte wohnen, in den Gebirgen? Wähle dir einen andern."

„Das geschieht nie, antwortete sie. Im Flecken, wo ich wohne, herrscht Freundschaft und Erbarmen; man stehet einander bey, man hilft sich und genießt Friede. In der Ebne, habe ich gehört, sind die Menschen feindselig aufeinander und böse; in den Gebirgen hier lebt man einträchtig und glücklich. Ach lieber in die Klauen des Tigers fallen, als in die Hände und Zähne böser Menschen! Ich kam hieher, den Tod der Meinigen zu beweinen, meinem Schmerz Luft zu schaffen und meinen Thränen. Laß mich fortweinen! Es ist Schmerz, was aus mir klagt; kein Murren, keine Beschwerde gegen den Himmel." Sie wandte sich von mir, und dort — seufzet sie noch.

Gerührt saß Kung-Tsee in seinem Wagen, unbeweglich. „Die Unglückliche, sprach er endlich, sollte allen Unglücklichen ein Muster seyn, zu klagen, ohne sich zu beklagen, durch Thränen sich Linderung zu verschaffen, nicht murrend sich zu empören. Sie hat sich den Gesetzen des Himmels unterworfen, und sagt uns über Tiger und Menschen eine traurige Wahrheit. Aber sie spricht auch von guten Menschen in diesen Gebirgen; wohlan, Freunde, wir wollen sie besuchen, uns ihrer freuen und uns über die Menschen in der Ebne trösten." So fuhr er weiter.

7.

Die Katze und die Maus.

Als Kung-Tsee einst von seinem Nachmit-
hlummer erwachte, nahm er seiner Gewohnheit
das Instrument Kin sogleich zur Hand, griff
auf ihm so leise, schwache, und wie es seinen
ern vorkam, traurige Töne, daß diese, die im
mmer waren, ihn für krank oder mißmuthig
i. Bestürzt trat Tseng-Tsee zu ihm, und
kte ihm seiner Freunde Besorgniß.

„Ich danke Euch für Eure Theilnehmung an
m Befinden, sprach Kung-Tsee, und eben
die Aufmerksamkeit, die Ihr auf die Töne
Musik wendet. Sie sind nicht leer-verhallende
hauche, die einige Augenblicke dem Ohr
cheln, sodann aber ohne Spur verschwinden;
l sind sie, die der Seele eingraben, was durch
agt werden sollte. Aber beruhigt Euch. Meine
waren nur schwach, nicht traurig. Eben sah
als ich erwachte, die Katze und eine Maus in
eitiger Aufmerksamkeit auf einander. Den Aus-
dieser Aufmerksamkeit wollte ich erwarten und
Partheyen darinn nicht stören: darum griff ich
öne so leise."

„Nicht wahr, meine Freunde, Ihr würdet nie
iese Ursache gekommen seyn, wenn Ihr mich

den man hoch hinab mit aller Gewalt in den Brunnen stieß; er füllte sich gleich, ging aber auch unter. Man sah nicht mehr, wo er war."

„Ein Regent, eine Obrigkeit, ein Hausvater, jeder Mensch endlich, der auf seinem Platz zu stehen weiß und ihn würdig ausfüllt; nie zu gelinde, nie zu strenge, nachgebend und kräftig, fordernd das, was ihm gebührt, auf die leichteste Weise — Er ist der halbgefüllte Eimer, im Gleichgewicht schwebend. Er schwamm nicht unnütz über den Wellen, noch sank er überfüllt zur Tiefe hinunter. Dies ist der Sinn des binsenen Eimers am Thron. Uraltens that man bey jeder Thronbesteigung vor dem neuen Monarchen, was ich jetzt gethan habe, und zeigte ihm damit das einzige Mittel, sein Reich glücklich und wohl zu regieren; die Mitte, das Maas. Ich habe nur einen alten Gebrauch ausgelegt; nutze ihn jeder nach seiner Weise."

Bescheiden trat er zurück; der Mandarin schämte sich; die Umstehenden gaben ihm Beyfall. Er selbst nutzte diese Erfahrung, bauete seine Sitten- und Staatslehre darauf; er schrieb sein Buch Tschong-Yong, die rechte Mitte. Gleichschwebend senkte er den binsenen Eimer in den Brunnen der Weisheit.

9.

Die veränderte Zeit.

Als Kung-Tse (Confucius) seine Staatsbedienung im Königreich Lu niedergelegt hatte, und, um anderswo nützlich zu werden, durch mehrere Provinzen zog, begegnete ihm im Königreich Tsu ein Einwohner desselben, Cie-Yu. Um Staatsbedienungen zu entgehen, stellte dieser sich schwach; so ging er neben dem Wagen des Kung-Tse und sang:

„Adler! Adler! wohin ist dein scharfer Blick?
Da das Reich einst blühete, sah man dich;
Du verschwandst, als seine Größe sank,
Und unterschiedst die Zeiten.

Anjetzt, zu welcher Zeit,
Zu welchen Sitten erscheinest Du?
Das Vergangene ruft niemand zurück;
Doch in die Zukunft kann man schaun,
Und sie durch Vorsicht ändern.

Adler, fleuch!
Wer jetzt am Ruder steht,
Darf weder seiner Würde Glanz behaupten,
Noch ist sein Name sicher, sein Glück und sein Leben
selbst."

Confucius stieg vom Wagen, wollte ihn sprechen; er war aber im Gedränge verschwunden.

* * *

Er reisete weiter, aus dem Königreich Tsu ins Königreich Tsai, und kam an einen Strom. In einiger Ferne sah er zwey Feldarbeiter; zu denen schickte er seinen Schüler Tsu-lu, um sich nach einer Furt durch den Strom zu erkundigen. Scham-Tsu (so hieß der Eine) fragte: „wer der Mann im Wagen sey?" und als er Kung-Tse nennen hörte, sprach er: „Der fragt mich? Hat er den Fluß nicht schon genug hin und her erprobet?" Er trieb seine Ochsen an und zeigte ihm die Furt nicht.

Tsu-lu ging zum andern. Kie-Nie (so hieß er) als er den Namen Kung-Tse hörte, hielt er den Pflug still und sprach zu Tsu-lu: „Freund, wenn ich unsre Zeiten und Sitten betrachte, so dünken sie mir ein herabstürzender Strom, den niemand hemmen mag; je tiefer hinab, desto reißender wird er und stärker. Euer Lehrer reis't hin und her, Staatsübeln zu steuren, statt der Verwirrung Ordnung herbeyzuführen und eine gute Regierung; vergebens mühet er sich. Die Zeiten werden ärger und ärger. Und Ihr, was ziehet Ihr mit ihm? Thätet Ihr nicht besser, zu mir zu kommen, der ich mich Ehren und Würden entzog, und hier mein Feld pflüge." Er trieb seine Ochsen an und zeigte ihm die Furt nicht.

Tsu-lu ging zum Wagen zurück, wiederholte seinem Lehrer, was diese beyden Ackerleute gesagt hatten: „Wie? (sprach Kung-Tse seufzend) ists so weit, daß der Mensch, statt mit Menschen, mit

chsen und Vögeln lebe? Wohnt nicht jede Gattung bey ihres Gleichen? und ist dies nicht Naturordnung? Wenn ich mit den verschiednen Völkern meines Landes nicht leben darf, mit wem soll ich dann leben?"

„Man sagt und klagt, daß Zeiten und Sitten böse sind und schlechter werden; wären sie gut, so dürfte ich nicht umherreisen, sie zu bessern." Er suchte sich eine Furt durch den Fluß und fuhr weiter.

* * *

Tsu-lu blieb auf dem Wege zurück. Er begegnete einem Greis, der einen Korb auf seinem Stabe trug. „Begegnetet Ihr keinem Wagen?" fragte er den Alten. „Ey, sprach dieser, Ihr seyd ein junger, starker Mann; Ihr solltet etwas besseres thun, als Eurem Meister nachziehn. An ihn denket Ihr allein, und wisset übrigens kaum Reis und Erbsen, Gerste und Weizen zu unterscheiden." Hiemit setzte er den Korb nieder, und jätete Unkraut aus auf seinem Ackerlande.

Tsu-lu setzte sich zu ihm, und erfuhr, daß auch er, einst ein Staatsdiener, sich der Zeiten wegen, hieher aufs Land gezogen habe. Er führte ihn in sein Haus, wo Alles wohl eingerichtet war, stellete ihm seine Kinder vor, bewirthete ihn und ließ ihn, mitleidig über die Mühe, die sich Kung-Tse gebe, von sich. Als Tsu-lu seinen Meister wieder fand, erzählte er ihm alles; Kung-Tse aber schickte ihn zurück an den ländischen Weisen und ließ ihm sagen: „Wenn verständige und geschickte Män-

Zorn; Ihr saget mir n
rüsten können. Ihr hab
die eben so wahr, als tr
meinem Vorhaben ab," u
geben, die Arbeit liegen
mehr, der sonst so unle
kannt, daß er die als sei
die ihm nützliche Vorstellu
zen Reich erwarb ihm d
das Volk pries ihn in Lie
rung hatte ein Landmann

11

Der Stärkere üb

Als der König von U
die Staaten von King anz
saß öffentlich bekannt mach

in den Garten; der Morgenthau durchdrang sein Kleid, und als er in der gewöhnlichen Stunde mit andern im Dienst vor den König trat, bemerkte es der König. „Woher bist Du, fragte er, so naß und triefend?“

„Prinz, antwortete er, ich komme eben aus dem Garten, wo ich etwas Sonderbares gesehen habe. Eine Heuschrecke saß auf dem Baum, die, als sie sich am Morgenthau erlabt hatte, fröhlich ihren Gesang anstimmte. Hinter ihr saß ein Heuschreckenfresser, den sie nicht sah; hätte sie ihn gesehen, sie würde so ruhig nicht gesungen haben. Ich aber sah den Heuschreckenfresser; verstohlen schlich er herbey, lauerte auf sie, und glaubte sie schon ertappt zu haben. Er sah den über ihm schwebenden gelben Vogel nicht, der auf ihn Jagd machte; ich aber sah den Vogel. Schon längte er seinen Hals, den Heuschreckenfresser zu verschlingen, und sah mich nicht, der unter dem Baum stand und eben — den Pfeil auf ihn abdrücken wollte. Indem ich dies Alles sah, dachte ich bey mir selbst: „ihr armen Thiere! Alle beschäftigt mit der nahen Beute, glaubt ihr, derselben schon gewiß zu seyn, und seht die Gefahr nicht, die über euch schwebet. Sähet ihr sie; ihr vergäßet der Beute, und eiltet, euch selbst zu retten und euer Leben.“

„Ich weiß, was Du sagen willst, sprach der König. Man lasse das Reich King in Ruhe; wir haben mit uns zu thun.“

Zorn; Ihr sagtet mir n
rüsten können. Ihr hab
die eben so wahr, als t
meinem Vorhaben ab," u
geben, die Arbeit liegen
mehr, der sonst so unl
kannt, daß er die als sei
die ihm nützliche Vorstellu
zen Reich erwarb ihm d
das Volk pries ihn in Lie
rung hatte ein Landmann

11

Der Stärkere üb

Als der König von U
die Staaten von King anz
saß öffentlich bekannt mach

in den Garten; der Morgenthau durchdrang sein Kleid, und als er in der gewöhnlichen Stunde mit andern im Dienst vor den König trat, bemerkte es der König. „Woher bist Du, fragte er, so naß und triefend?"

„Prinz, antwortete er, ich komme eben aus dem Garten, wo ich etwas Sonderbares gesehen habe. Eine Heuschrecke saß auf dem Baum, die, als sie sich am Morgenthau erlabt hatte, fröhlich ihren Gesang anstimmte. Hinter ihr saß ein Heuschreckenfresser, den sie nicht sah; hätte sie ihn gesehen, sie würde so ruhig nicht gesungen haben. Ich aber sah den Heuschreckenfresser; verstohlen schlich er herbey, lauerte auf sie, und glaubte sie schon ertappt zu haben. Er sah den über ihm schwebenden gelben Vogel nicht, der auf ihn Jagd machte; ich aber sah den Vogel. Schon langte er seinen Hals, den Heuschreckenfresser zu verschlingen, und sah mich nicht, der unter dem Baum stand und eben — den Pfeil auf ihn abdrücken wollte. Indem ich dies Alles sah, dachte ich bey mir selbst: „ihr armen Thiere! Alle beschäftigt mit der nahen Beute, glaubt ihr derselben schon gewiß zu seyn, und seht die Gefahr nicht, die über euch schwebet. Sähet ihr sie; ihr vergäßet der Beute, und eiltet, euch selbst zu retten und euer Leben."

„Ich weiß, was Du sagen willst, sprach der König. Man lasse das Reich King in Ruhe; wir haben mit uns zu thun."

12.

Eigne und fremde Schuld.

King-Tsong, König von Tsi, (Er, der den Aufseher seines Lieblingspferdes mit eigner Hand erstechen wollte, *) als er eines Tages reichlich getrunken hatte, warf seinen Königsschmuck bey Seite, setzte sich nachläßig hin, ergriff ein musikalisch Instrument und fragte, die um ihn waren: ob ein tugendhafter König sich nicht auch ein Vergnügen machen dürfe? „Warum nicht?" antworteten sie insgesammt. „Wohlan, sagte King-Tsong, so laßt eilig den Wagen anspannen und Yen-Tse herholen, daß er an unserer Freude Theil nehme."

Sogleich erschien Yen-Tse, in Ceremonienkleidern. „Wir haben es uns bequem gemacht, (sagte der König, als Yen-Tse vor ihn trat,) vergessen der Geschäfte und geniessen eine fröhliche Stunde. Habe es auch so gut wie wir, Yen-Tse, lege ab deine Kleider." „Vergeben Sie mir, gnädiger Herr, sprach Yen-Tse, das darf ich nicht; es ist wider unsre Gebräuche. Man nimmt es für eine Regel an, daß ein Kaiser, der sich selbst vergißt, das Reich nicht lange behalten könne; dies gilt auch von Königen, Fürsten, Dienern des Staats und Haus-

*) Siehe S. 274.

vätern. Im Tschi-kung heißets: es sey einem Menschen besser, daß er jung sterbe, als daß er die Gebräuche beleidigt."

King-Tsong ward schamroth, stand auf, und sagte: ich bin ein Mensch ohne Wohlstand, ich gestehe es; aber woher kommts? Weil ich solche Leute um mich habe. Sie haben alle an meinem Fehler Theil."

„Prinz, antwortete Yen-Tse, ihr Antheil an diesem Fehler wird so groß nicht seyn. Wenn ein Regent die Gebräuche in Ehren hält, so sind die ihm Gleichgesinnten gern um ihn; die andern gehen ihm gern aus den Augen. Eben so natürlich geschieht das Gegentheil, wenn der Regent sich vergißt. Strafen Sie ja nicht Ihr Versehen an Fremden." „Du hast Recht," antwortete King-Tsong, legte seine königlichen Kleider wieder an, dankte Yen-Tse und ließ ihn wieder heimfahren; gab auch fortan auf sich Acht und genoß von denen, die um ihn waren, Achtung.

13.

Der treue Diener, auch im Tode.

„Die Fehler der Regenten, sagte Lieu-hiang, sind alle von Folgen; es sind Schritte, die dem Verderben entgegenführen. Solche Fehler sehen und

dazu schweigen, wenn man berechtigt ist dagegen zu reden, ist eben so viel als die Wohlfahrt seines Herrn nicht lieben, mithin kein getreuer, eifriggesinnter Diener seyn."

„Dieser Eifer aber hat seine Grenzen. Die allgemeine Regel ist, daß, wenn man dreymal Vorstellung gethan und nicht gehört worden ist, man sein Amt niederlege und sich entferne. Geschieht dies nicht, so setzt man Ehre und Leben in Gefahr; ein Verlust, dem man billig zuvorkommen sollte. Schweigt man dagegen, wenn ein Regent große Fehler begeht, so setzt man Ihn sammt dem Staat in Gefahr; dann muß man bey einem wahren Eifer sein Leben selbst nicht achten. Nur darauf kommt es an, daß man das Gemüth des Herrn kenne, die Umstände reiflich erwäge und sich Alles zu Nutz mache, sowohl sich selbst zu sichern, als dem Regenten und dem Staat nützlich zu seyn."

Lin-Kong, als er den Staat von Uei regierte, bediente sich in geheimen Geschäften des Mi-tse-toan, der ein Mensch ohne Verdienste und Tugend war, dagegen der verständige und tugendhafte Kiu-pe-yu keinen Antheil daran haben durfte. Su-tsiu, damals Minister, gab sich alle Mühe, jenen zu entfernen, diesen dem Prinzen zu nähern; alles aber umsonst. Als er dem Tode nahe war, rief er seinen Sohn zu sich und sagte: „ich befehle dir hiemit, daß nach meinem Tode die Trauerceremonien am gewöhnlichen Orte nicht gehalten werden, ich bin dieser Ehre nicht werth. Ich bin nicht so geschickt gewesen, meinem Herrn den wichtigsten Dienst zu leisten, den Mi-tse-toan

on ihm zu entfernen. Wähle also nur den nörd-
chen Saal dazu; und auch der ist zu viel für
sich."

Als Su-tsiu todt war, erschien der Fürst
ey der Trauerceremonie. Da er sahe, daß man
icht den gewöhnlichen Saal dazu gewählet, fragte
den Sohn um die Ursache, der ihm dann Wort
ir Wort erzählte, was der Vater auf seinem Tod-
nlager gesagt und verordnet. Liu-tong stampfte
iit dem Fuß, veränderte die Gestalt und sagte,
leich einem, der aus tiefem Schlaf erwacht: „mein
ehrer hat sich in seinem Leben umsonst bemüht,
iir einen treuen Diener zu verschaffen und einen
Bösewicht von mir zu entfernen. Er hat sich keine
Mühe verdrießen lassen, und selbst nach dem Tode
n Mittel gefunden, seine Vorstellung an mich zu
iederholen. Das heißt ein unermüdeter Eifer."
ugenblicklich ließ er den Saal zu den Ceremonien
ndern, schaffte den Mi-tse-toan weg und
ahm den Kiu-pe-yu zum Minister an. Das
anze Reich freuete sich über diese Veränderung und
efand sich dabey wohl.

14.

Die Stiefmutter.

Unter der Regierung des Sven-Wang fan-
en die Wächter des Schlosses einen eben erschlage-

nen Mann auf dem Felde, und einige Schritte davon zwey Brüder, die man als wahrscheinliche Urheber des Mordes gefänglich einzog. Da der Todte nur Eine Wunde hatte, die also auch nur Einen Thäter vermuthen ließ, entstand die Frage: welcher von beyden der Thäter sey? Keiner der Brüder wollte die Schuld auf den andern kommen lassen; jeder sagte: „Er sey der Mörder." Die Sache kam vor den König.

„Beyden das Leben zu schenken, sprach er, hieße Mördern Gnade widerfahren lassen; beyde tödten zu lassen, da nur Einer den Mord verübt haben kann, wäre wider die Gesetze und grausam. Am besten muß sie die Mutter kennen; Einer muß sterben; ihr Urtheil entscheide."

In Thränen brach die Mutter aus, da ihr der Befehl des Königs überbracht ward. „Indessen, wenn ich wählen soll und muß, sprach sie, so sterbe — der Jüngste. Der Aeltere lebe."

Der Richter wunderte sich, daß wider die Gewohnheit der Mütter, die den Jüngsten gewöhnlich am meisten lieben, diese Mutter den Aeltesten wähle; darauf sprach sie also: „Der, dem ich das Leben rette, ist nicht mein leiblicher Sohn; er war meinem verstorbenen Mann in der ersten Ehe gebohren. Ihn wie meinen Sohn zu achten, versprach ich dem Vater, und habe bisher mein Wort gehalten. Verletzen würde ichs, wenn ich jetzt zum Schaden des Aeltesten aus Mutter-Zärtlichkeit mein Kind, den Jüngsten, wählte. Ich fühle, was mir die Wahl kostet." Weinen und Seufzen erstickten die Worte.

Als dem Könige die Wahl der Mutter berichtet ward, schenkte er beyden Söhnen das Leben.

15.

Umgang der Jünglinge.

King-kuang, eine edle Frau, hatte nach dem Tode des Gemahls ihren Sohn Un-pe sorgfältig erzogen. Sie ließ ihn studiren, und als er nach geendigten Studien wieder nach Hause kam, gab sie auf sein Betragen Acht, vorzüglich auch mit wem er umginge. Da sie sah, daß alle seine Gesellschafter ihm mit ungemeiner Höflichkeit begegneten, schloß sie daraus, daß sie an Jahren so wenig als sonst ihm gleich seyn müßten, mithin Er von ihnen nichts lernen könne.

Also als einst sich die Gesellschaft entfernt hatte, sprach sie zu ihrem Sohn: „Als Kaiser Vu-vang einst aus dem Audienzzimmer trat, ging ihm Eins seiner Kniebänder los, sein Strumpfband fiel nieder. Er sah um sich und ward keinen gewahr, dem er glaubte, befehlen zu können, daß er ihm das Strumpfband aufhübe; lauter verdiente, ehrwürdige Männer waren seine Gesellschaft. Er bückte sich daher schnell und hob es selbst auf. Huen-kung hatte fortwährend drey Freunde um sich, und außer ihnen fünf Bediente, die auf seine Fehler Acht geben mußten. Er hörte sie an, und jeden, der ihm dar-

über etwas sagte. Tschen-kong ehrte die ten. Er besuchte sie in ihren Häusern auch in kleinsten Strassen und schickte ihnen von seiner fel. Diese drey großen Männer waren Prinzen betrugen sich also. Dadurch ward es ihnen lei ihren Rang zu vergessen und täglich vortrefflicher werden. Ihr hingegen, mein Sohn, so jung noch ohne Bedienung, ihr machet es anders. sehe lauter Leute um Euch, die Euch in allem chen, Euch für ihren Obern erkennen; ohne Zw alle jünger als Ihr, und noch nicht einmal so gekommen, als Ihr kamet. Was kann euch solcher Umgang nützen?"

Uen-pe nahm den Verweis mit Dank und änderte seine Gesellschaft. Er hielt sich fo zu ältern, verständigen, wichtigen Männern, gleitete sie und ward die Stütze, worauf sie lehnten. King-kuang, seine Mutter, hatte über große Freude. „Sehet meinen Sohn, sp sie; jetzt bekommt er seine rechte Gestalt; er ein Mann."

16.

Der Ich-Philosoph.

Eines Tages ging Uang-yong-ming einigen seiner Schüler durch die Hallen, wo Sackträger mit einander zankten. „Du hast u

Vernunft noch Gewissen," schrie der Eine; „du keins von Beyden," schrie der Andre noch lauter. „Du bist ein Betrüger!" rief Jener; „du hast ein Herz voll Ränke, (sprach dieser) aus dem Gerechtigkeit und Billigkeit verbannt ist."

Uang-yong-ming wandte sich zu seinen Schülern. „Höret ihr, sprach er, diese Sackträger führen die Sprache der Philosophie." „Philosophie?" (erwiederte Einer derselben) ich höre ja nichts als Schreyen und Schimpfen." „Wie? sprach Uang-yong-ming, höret ihr nicht, daß sie alle Augenblicke die Worte wiederholen: Vernunft, Gewissen, Herz, Gerechtigkeit? Wenn das nicht Philosophie ist, was ists denn?" „Es mag Philosophie seyn, was brauchts denn aber beym Philosophiren des Schreyens, des Schimpfens?" „Das kommt daher, antwortete der Lehrer, weil jeder von diesen Beyden nichts als des Gegners Fehler gewahr wird, die seinigen aber nicht siehet. O wie viel haben sie ihresgleichen!"

„Das größte Uebel eines Menschen, fuhr er fort, ist Hochmuth. Ist ein Sohn hoffärtig, so ist er nicht ehrerbietig gegen seine Eltern; ein stolzer Unterthan hört auf, ein guter Unterthan zu seyn. Ein stolzer Vater verliert den Vatersinn; ein stolzer Freund die Gesinnungen des Freundes. Was Tsun und Tanschu wurden, wurden sie durch Stolz; alle ihre Fehler waren Früchte dieses faulen Baumes. Ihr, die ihr nach Weisheit strebet, entfernt euch keinen Augenblick von der himmlischen Vernunft, die das Wesen unsrer Seele ausmacht; sie ist an ihr selbst rein und erleuchtet, und

damit sie dies bleibe, müßt ihr in Allem das Ich von ihr entfernen. Das ist genug. Verschwindet dieses nicht aus dem Grunde eures Herzens, so sprießet der Stolz empor, die Wurzel aller Laster. Woher waren unsre Vorfahren so tugendhaft und beliebt? Weil sie das Ich unterdrückten; da ward ihnen die Demuth leicht, der Grund aller Tugend."

17.

Treue im Dienst.

Als Kung-Tse an die Grenzen des Distrikts Schanfu kam, dem sein gewesener Schüler Ming-Tse als Mandarin vorstand, schickte er U-ma-ki voraus, um sich nach dem Zustande der Provinz zu erkundigen. Umaki traf auf einen Fischer, der eben das Netz gezogen hatte, die gefangenen Fische sonderte, und viele derselben in den Strom zurück warf. „Warum thust Du dies? fragte U-ma-ki, und machst einen Theil der Arbeit vergeblich?" „Weil unser Mandarin es so befohlen, die kleinen Fische in ihr Wasser zurückzuwerfen, damit sie größer werden. Hätte ich lauter kleine Fische gefangen gehabt, ich hätte es eben so gemacht; meine Arbeit sollte mir nicht leid gethan haben."

„Gute Verfassung, sagte Kung-Tse, da er dieß hörte. Gute Verfassung, wo der Untergebene dem Befehlenden zutraut, daß er ihm nur Gutes

befehle, und wo dieser ihm nur solches befehlen will. Da gebietet man angenehm; da dient man freudig und mit Lust." Er wandte seinen Wagen weiter.

18.

Des Feldherrn Tafel.

Als Tsu und Tsin gegen einander kriegten, gerieth die Armee des Reichs Tsu in einen Mangel an Lebensmitteln. Tse-fa, ihr Feldherr, schickte deshalb einen Courier an den König, dem er zugleich einen Gruß an seine Mutter auftrug. „Wie gehts der Armee," fragte diese, sobald der Courier eintrat? — „Schlecht, (antwortete er) da ihr Lebensmittel mangeln; die Erbsen werden dem Soldaten zugezählet." „Und euer General, fuhr sie fort, wie lebt dieser?" „Auch schmal; er hat Abends und Morgens nichts als Kräuter, ein wenig verdorben Fleisch und ziemlich schwarzen Reis." Sie ließ den Courier ziehen, und als einige Zeit darauf ihr Sohn Tse-fa als Ueberwinder zurückkam, verschloß sie ihm die Thür ihres Hauses.

Tse-fa, bestürzt über diesen Empfang, bat vertraute Freunde, seine Mutter um die Ursache desselben zu befragen. „Sohn, redete sie ihn an, wisset Ihr nicht, was König Yue that, als er wider Ou Krieg führte? Als er auf seinem Zuge ein

Geschenk von Wein empfing, theilte ers mit seinen Soldaten; so in einem andern Feldzuge den Sack trocknen Reißes und Fleisches, den man ihm reichte. Weder von Wein noch Reis behielt er für sich das geringste. Und Ihr, mein Sohn, konntet Morgens und Abends Tafel halten, indeß euren Soldaten täglich einige Erbsen zugezählt wurden? Tse-fa mag immerhin überwunden haben; in meinen Augen ist er kein vollkommener Feldherr." Tse-fa schämte sich: und bekannte sein Unrecht. Die Thür der Mutter ward ihm geöffnet.

Beylage.

Montesquieu

von den Sinesen *).

„Die Sinesischen Gesetzgeber gingen weiter als Lykurg; Religion, Gesetze, Sitten und Lebensweise mischten sie in einander. Die Vorschriften, welche diese vier Hauptpunkte betrafen, nannte man heilige Gebräuche; auf der genauen Beobachtung dieser Gebräuche beruhete die Sinesische Regierung

*) Esprit des loix L. XIX. Cap. XVII.

ung. Mit Erlernung derselben brachte man seine
ugend zu und verwandte seine ganze Lebenszeit dar-
uf, sie in Ausübung zu bringen. Die Gelehrten
aben darin Unterricht, die Obrigkeiten predigten sie;
nd da sie alle kleine Handlungen des Lebens um-
ßten, so wurde, wenn man Mittel fand, sie ge-
au ins Werk zu richten, Sina gut regieret.

„Zwey Dinge halfen dazu, diese Gebräuche dem
erzen und Geist der Sineser leicht einzuprägen.
Das erste ist ihre Schreibart. Da diese äußerst zu-
ammengesetzt ist, so machte sie, daß während einem
roßen Theil des Lebens der Geist einzig beschäftigt war,
ese Gebräuche kennen zu lernen, weil man lesen
rnen mußte, um in Büchern und aus Büchern diese
ebräuche zu lernen. Das zweyte war, daß diese
ebräuche nichts Geistiges enthielten, sondern blos
egeln einer gemeinen Ausübung waren, so trafen
e den Geist leichter und griffen tiefer in ihn ein,
ls wenn sie etwas Intellektuelles gewesen wären."

„Daher verlohr Sina seine Gesetze nicht, als
s erobert ward. Da Lebensart, Sitten, Gesetze
nd Religion bey ihnen eins und dasselbe waren, so
eß sich dies Alles nicht auf einmal ändern; und
a doch Einer, entweder der Ueberwundene oder der
eberwinder, ändern mußte: so war es in Sina im-
er der letzte. Denn weil seine Lebensart und Sit-
n, seine Gesetze und Religion nicht eins waren,
ward es ihm leichter, sich nach und nach dem über-
undnen Volk, als diesem sich ihm zu bequemen."

„Daher auch das Christenthum schwerlich je in
Sina aufkommen wird. Die Gelübde der Jung-
rauschaft, die Versammlungen der Weiber in den

Kirchen, ihr nothwendiger Zusammenhang mit den Dienern der Religion, ihre Theilnahme an den Sakramenten, die Ohrenbeicht, die letzte Oelung, die Heirath einer einzigen Frau; Alles dies kehrt die Lebensart und Sitten des Landes um und stößt eben so sehr gegen Religion und Gesetze des Reichs an. Die christliche Religion durch ihr Gebot der Liebe, durch ihren öffentlichen Gottesdienst, durch eine gemeinschaftliche Theilnehmung an den Sakramenten scheint alles vereinigen zu wollen; die Gebräuche der Sineser wollen, daß sich alles sondre."

„Und da diese Sonderung am Geist des Despotismus hängt, so wird damit auch Eine der Ursachen klar, warum die Monarchie oder eine gemäßigte Regierung sich mit dem Christenthum besser vertrage, als der Despotismus."

VIII.

Ueber den Werth morgenländischer Erzählungen, zur Bildung der Jugend.

Ueber den Werth
morgenländischer Erzählungen,
zur Bildung der Jugend *).

Im Frühlinge des Lebens, wenn unsre junge Einbildungskraft aufwacht, sind wir ungemein geneigt, uns eine Welt zu denken, die nicht um uns ist. In der, die uns umgiebt, finden wir uns enge und den Gang der Dinge um uns her alltäglich; wir haschen also gern nach dem Wunderbaren, setzen uns in Zeiten, die nicht mehr sind, in Länder, die wir weder gesehen haben noch sehen werden, ja wir fühlen eine Freude darin, jedem Außerordentlichen, das uns vorkommt, den Zusatz einer Riesengröße zu geben oder es mit allen den Farben auszuschmücken,

---

*) Dieser Aufsatz steht als Vorrede zum ersten Theil der Palmblätter, Gotha 1786, bey Ettinger, der schönsten Sammlung erlesener morgenländischer Erzählungen.

Anm. d. Herausg.

die unser Herz daran liebet. Ein groser Theil vom Anmuthigen der Jugend liegt hierinn; in dem Zauberglanz frischer Eindrücke nämlich, in der blendenden Größe, die uns das Neue der Welt gewähret.

Auch diese Anlage in uns ist eine Gabe des Schöpfers, der jedes seiner Geschöpfe bey jedem Schritt seines kurzen Daseyns hienieden mit den Fähigkeiten versah, die für dieses und für seine folgenden Zeitalter gehörten. Denn im menschlichen Leben entwickelt sich Ein Zustand aus dem andern: wie sich die Tage ketten, so ketten sich auch unsre Gedanken, und was der Frühling nicht säete, kann der Sommer nicht reifen, der Herbst nicht ernten, der Winter nicht genießen. Wie eine volle Knospe bricht also unser Daseyn zur Zeit der Jugend hervor, damit es die spätern Jahre des Lebens reifen. Unsre Gedanken und Wünsche reichen in ihr weiter hinaus, als unsre Hände je reichen werden.

Glücklich ist diese Zeit der Jugend, auch in ihrem ersten schönen Traum glücklich. Sie ahnet viel, denn sie kennet noch wenig; sie hoffet viel, denn sie ist noch nie von den Schranken zurückgestoßen, die unsre besten Hoffnungen einschränken. Wir haben also dem Schöpfer für diesen Morgen voll schöner Bilder, für dies Paradies unschuldiger Hoffnungen und Wünsche sehr zu danken. Aber wir haben auch Fleiß anzuwenden, daß wir dies Paradies Gottes bauen, und uns nicht in Wolken verlieren, die bey ihrer schönen Gestalt zuletzt in fürchterliche Ungewitter ausbrechen könnten. Nichts hat der Mensch in

sich so sehr zu bezähmen, als seine Einbildungskraft, die beweglichste und zugleich die gefährlichste aller menschlichen Gemüthsgaben. Tausend Uebel des Lebens, die uns in spätern Jahren verfolgen, ja die wir mit uns in unsrer Brust umhertragen, entsprangen daher, daß wir in der Jugend unsre Phantasie verwöhnten, daß wir uns Luftgestalten schufen, die für dieses Leben keinen Bestand haben, weil wir sie übel zusammensetzten. Viele Jahre gehören nachher dazu, uns von dem süßen Truge vielleicht bitter zu entwöhnen, und manche Menschen bleiben bis auf den letzten Tag ihres Lebens mit sich selbst und mit andern gequälte und betrogne Kinder. Worauf sollen wir also unsre jugendliche Einbildungskraft richten, damit sie ihres Ziels nicht verfehle und in der gehörigen Laufbahn bleibe? Jedermann sagt: auf Beyspiele des Guten und Edlen; allein wo sind diese? Wären sie im gemeinen Leben vor uns, wären sie auf allen Straßen, in allen Handlungen und Geschäften so zahlreich, daß wir nicht anders als sie überall sehen und ihnen gleichförmig handeln müßten; so lebten wir freylich in einer wahren Tugendschule: denn nichts wirkt, auch ohne daß wir es gewahr werden, auf unser jugendliches Gemüth mehr, als das Beyspiel derer, mit denen wir leben. Dreymal glücklich ist die aufblühende Seele, der, als sie noch Knospe war, der Himmel eine so schöne Stelle verlieh! Vorbilder des Guten und Edlen standen um den aufmerksamen Jüngling und drückten sich mit der liebevollen Gewalt der Tugend so sanft und zugleich so mächtig in sein Herz, daß er, ohne es zu wissen, ihnen gleichförmig handeln lernte, und auch so handeln wird, wenn ihre körper-

liche Gestalten sich längst seinem Auge, ja vielleicht seinem Gedächtniß selbst entzogen haben. Aber woher sollen wir diese Tugendbilder nehmen, wenn sie nicht da sind? oder was sollen wir, wenn sie fehlen, an ihre Stelle setzen? Goldne Sittensprüche und Regeln sind freylich von unschätzbarem Werth: frühzeitig gelernt, geben sie unserm Geist, wenigstens unserm Gedächtniß einen schönen Vorrath zukünftiger Bemerkungen auf die Reise des Lebens; allein wie viel fehlt ihnen noch, daß sie mit aller Macht des Beyspiels wirken! Aus einzelnen Erfahrungen wurden sie gezogen; in diese müssen sie also zuerst zurückkehren und sich mit der Geschichte gleichsam umkleiden, ehe sie nur als lebendige Wesen vor uns erscheinen, geschweige zu unserm innersten Bewußtseyn sprechen, und unserm Geist oder Herzen ihr Bild eindrücken könnten; außerdem bleiben sie bloße Schattengestalten oder sind leere Töne Es ist also bey ihnen, insonderheit wenn sie auswendig gelernt werden, Maas und Vorsicht nicht gnug zu empfehlen: denn ein Kind, das viele Sittensprüche auf der Zunge hat, ohne sie weder dem Verstande eingeprägt, noch mit der Anwendung verbunden zu haben, wird gar bald einem dürren Gewächs gleich, das man statt eigner Früchte mit fremden Perlen bekränzte.

Also werde die Sittenlehre in Handlung gesetzt, oder sie entspringe vielmehr selbst aus Handlung; und hier bieten sich zuerst die Einkleidungen an, die man äsopische Fabeln nennt. Nicht weil Aesop diese Gattung des Unterrichts erfunden, heißen

sie also: denn sowohl im Orient, als bey allen auch nur halb gebildeten Völkern der Erde hat der menschliche Verstand diese angenehme Hülle, unter der er selbst zu Begriffen gelangte, werthgehalten und gebrauchet. Nur weil die Griechen der äsopischen Fabel den wissenschaftlichen Umriß gaben, und weil wir aus ihrer Hand eine gute Anzahl solcher Dichtungen empfingen, die Aesops Namen tragen, hat die ganze Gattung sich unter diesen Namen gezogen, statt dessen man eben sowohl Orientalische, Lockmannische oder Pilpaische Fabeln sagen könnte.

Und allerdings hat diese Einkleidung insonderheit für Kinder einen großen Reiz. Indem sie Gegenstände der Natur, insonderheit Thiere, sprechen und handeln sehen, wird ihr Hang zum Neuen und Wunderbaren aufgeregt, und mit einer oft unerwarteten nützlichen Lehre sehr angenehm befriedigt. Sie empfangen Unterricht von Lehrern, deren Zurechtweisung sie gern annehmen, und je mehr kleine Züge von Sitten der Thiere und ihrer Lebensweise in die Fabel verflochten werden, desto mehr wird diese ein Blatt aus der lehrenden Naturgeschichte.

Indessen ists auch bey dieser, wie bey allen dichterischen Einkleidungen, sichtbar, daß sie ihre engen Grenzen und einen sehr beschränkten Spielraum habe. Nicht jede Lehre, die für die Jugend gehört, kann einem Thier in den Mund gelegt oder in seiner Handlungsweise ausgedrückt werden; ja ich

wage es zu sagen, die edelsten eigentlichen Lehren für die menschliche Tugend können es gar nicht. Erfahrungssätze und Regeln der Klugheit, wie z. B. der Stärkere den Schwächern unterdrückt, der Schwächere sich durch Klugheit und List vertheidigt und dergleichen, finden im Reich der Fabel eine Menge der lehrendsten Beyspiele; wahre Großmuth aber, eine Tugend, die wählt, sich selbst bestimmt und Leidenschaften überwindet, liegt, wie jedermann weiß, eigentlich gar nicht im Charakter der Thiere. Also müßte die Denkart dieser erhöhet, ihre Sitten müßten völlig humanisirt werden, wenn sie dergleichen Lehren anschaubar machen sollen; dann aber ists leicht begreiflich, daß, je menschlicher die Fabel auf diese Weise wird, desto mehr ihr Reiz und ihre eindringende Kraft selbst verschwinde. Nur auf der Einfalt, ja gleichsam auf der naturhistorischen Wahrheit des vorgestellten Beyspiels beruhet diese. Der Fuchs, der Löwe, der Tiger spricht nicht mehr überredend für mich, sobald er nicht mehr in seinem Charakter spricht und handelt. Es ist der verkleidete Moralist, der, ohne damit täuschen zu können, die Gestalt des Thiers annimmt und besser thäte, wenn er die Lehre, die mir kein Thier sagen kann, auf eine bessere Weise als Mensch sagte. Der Mensch ist des Menschen erster und vorzüglichster Lehrer, und da dieser ihn abermals mehr durch sein Beyspiel als durch seine Worte unterrichten kann: so entstehet die Frage: „woher sind die unterrichtendsten Beyspiele des Menschen zu nehmen?“ Ohne Zweifel aus der Geschichte, wird man sagen; aber auch hinzusetzen müssen, wenn die gewöhnliche Geschichte

solche liefert. Da unsre Geschichte aber sich meistentheils mit ganz andern Thaten ganz anderer Menschen beschäftigt, als die zum Unterricht der Jugend dienen, da sie, der hergebrachten Gewohnheit nach, am weitläuftigsten ist, Thaten der Könige zu beschreiben, die sie selbst niemals gethan haben, oder ihre Feldzüge und Eroberungen zu schildern, die für die Jugend selten ein erbauliches Bild sind, da ihre Begebenheiten entweder so sehr an die Fabeln gränzen, daß es einer Offenbarung bedürfte, in jedem Fall die Wahrheit von der Lüge zu scheiden, oder in ihr endlich alles mit seinen politischen Rücksichten so verwebt ist, daß es einer herkulischen Mühe brauchte, aus dieser dunkeln Tiefe Gold zu finden: so siehet sich der Unterricht der Menschen leider! auch hier meistens der eignen Composition überlassen, wie er die Geschichte stellen und wenden will, damit sie zur Bildung des Geistes und Herzens nur einigermaßen einiges Gute enthalte.

Man hat sich also auf allerley Art zu helfen gesucht, um aus der großen Menge dessen, was in der Geschichte für die Jugend unverständlich oder wenig erbaulich wäre, Gutes zu sammlen und zu bereiten. Plutarche haben Lebensbeschreibungen herausgesucht und schon Xenophon hat, auf Sokrates Wink, kein Bedenken getragen, das Leben seines Cyrus zu einer Cyropädie zu verschönen. Ja wem sind nicht durch alle Zeitalter die vielen Geschichten bekannt, die nur deswegen sich mit der Fabel mischten, damit sie doch wenigstens

lehrreich würden, und ein Ganzes zu Stande brächten, das das Stückwerk der bürgerlichen Geschichte uns selten darstellt. Es war eine Zeit, da diese Geschicht-Romane sehr im Gebrauch waren; allein eine beßre Zeit hat auch hier die Wahrheit von der lehrreichen Lüge gesondert. Wer erdichten will, dichte ganz: wer Geschichte schreiben will, habe das Herz, die Wahrheit nackt zu zeigen.

Denn was wäre es endlich, was das Chronologische der Geschichte zur Bildung des Herzens beytrüge? Gewinnet eine edle That irgend etwas Belehrendes dadurch, wenn ich weiß, daß sie Philippus in Macedonien und kein andrer gethan habe? Der Chronolog zähle seine Jahre, der Kritiker berichtige seine Dokumente, der Politiker stelle sie in Zusammenhang seiner Welthändel, und der Philosoph forsche ihrer allgemeinen Verbindung nach, dem Moralisten sind Fakta nur Fakta, Begebenheiten nur Begebenheiten. Er sondert sie aus und erzählt sie, wie man eine Fabel oder ein Mährchen erzählt, damit sie eine unterrichtende Lehre anschaulich machen, als menschliche Beyspiele. Wenn seine Geschichte ganz außer der Zeit, in einem erdichteten Lande sich zutrüge; und sie ist menschlich wahr, unterrichtend, anschaulich, rührend: desto besser für ihn! desto reiner ist die Wirkung seiner Geschichte.

Daß nun unter diesen moralischen Begebenheiten, sie mögen wahr oder erdichtet seyn, die

morgenländische Erzählung einen vorzüglich=schönen Platz einnehme, darüber darf man nur das Gefühl der Jugend fragen. Ich bin mir der Zeit noch wohl bewußt, da ich in meiner Kindheit die Gellertsche Erzählung las:

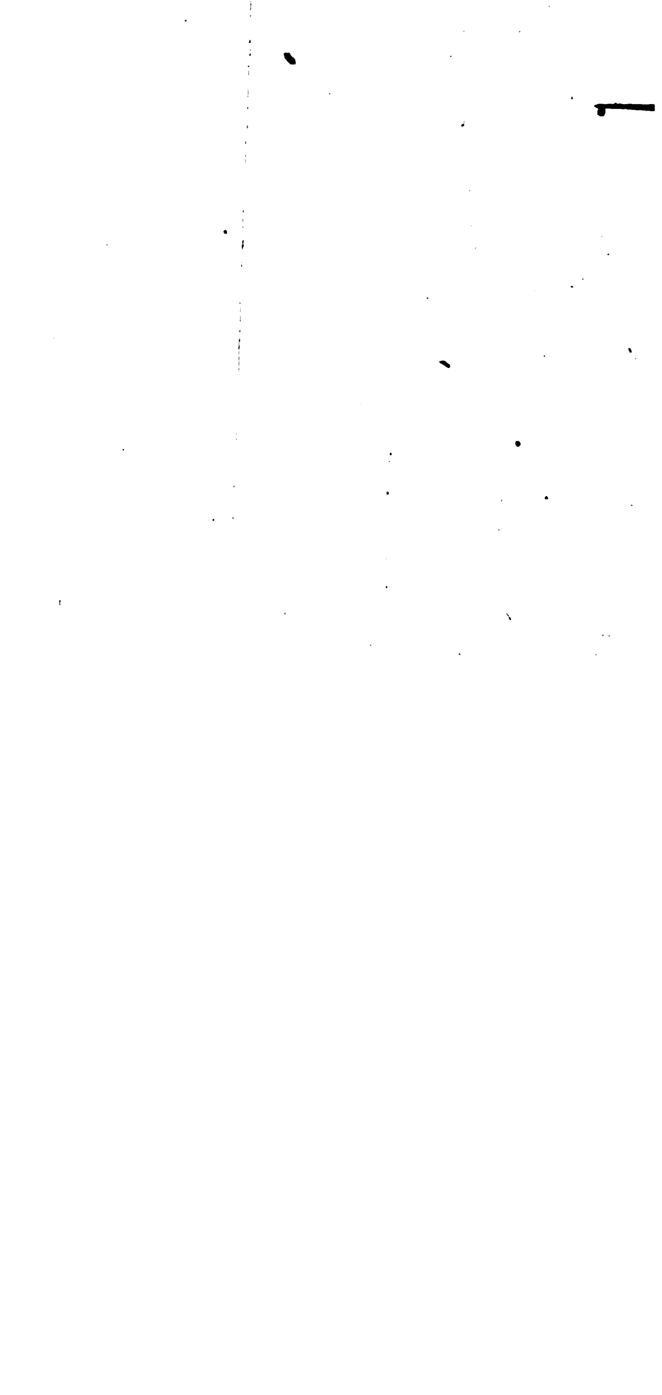
„Als Moses einst vor Gott auf einem Berge trat,
u. s. w."

und wie tief mich damals ihre hohe Einfalt rührte. Auch ists nicht der Glanz des Wunderbaren allein, der in den morgenländischen Dichtungen das Auge des Jünglings an sich ziehet und sein Gemüth wie mit einer goldnen Flamme bestrahlet; vielmehr ists der reine Umriß, die hohe Simplicität der Gestalten und Wahrheiten selbst, die sich ihm unvergeßlich eindrückt. Unsre Geschichte schleicht unter einem Gewirr kleiner und feiner Bestimmungen, des Standes, der Lebensart, der Zeit, des Orts, der Personen einher; dort sind wenige Gestalten bestimmt ins Große gezeichnet. Der Sultan ist Sultan; der Sklave ein Sklave; das Weib ein Weib; der Mann ein Mann. So ists mit den andern Charakteren des Richters, des Höflings, des Einsiedlers, des Zauberers; sie sind alle so bestimmt als die Thiercharaktere der äsopischen Fabel. Dazu ist die Lehre, auf welche die Erzählung angelegt ist, selten von der kleinlichen Art, die in unsern, insonderheit artigen, Erzählungen herrschet. Die Dichtung ist kühn und groß; die Lehre, die in ihr dargestellt wird, unge=

ner hohen und edlen Ei
wirket. Warum sollte
ihr mehr menschliche La
genden und Lehren in ei
Ich habe mich also gew
treffliche Proben der m
chen Fabel, die hie
Theil mit manchem U
längst für die Jugend
ihrer Weise erzählt hab
Wochenschriften, der Zus
haben einige derselben zu
wußt, und die oben an
ist aus dem Zuschauer
nigen Reihen sehr einfa
von hat man ein schön
ben, unter denen ich nu
sora nennen darf, die
poetischen Schriften eine
men. Das alles aber
andere Geschichte: die

Hier sind sie nun gesammlet und durchgängig
:u erzählet. Zur Sammlung habe ich Anleitung
'geben; die Erzählung der Geschichten ist der Leser
nem andern Verfasser schuldig. Er hat sie für die
ugend eingerichtet, sie also auch vorzüglich klar und
:rständlich erzählt, insonderheit aber sie von jenem
:lschen Schwulst entladen, den die Europäer lange
eit für morgenländische Erhabenheit hielten. An
rer wesentlichen Gestalt ist nirgend etwas geändert;
iher jede Erzählung auch die Farbe ihres Vaterlan-
:s beybehalten mußte. Sobald aber bey einigen
:rselben unsre Nachbarn die Lieblingsfarbe ihrer
Sehart dazu gemischt und Scherz oder Betrachtun-
en hingepflanzt hatten, wo der Morgenländer nicht
herzt, und schwerlich also betrachtet: so wird kein
:ser es übel deuten, wenn er in Erzählungen für
ie Jugend diese falsche Schminke nicht findet. Die
Seele eines Kindes ist heilig, und was vor sie ge-
:acht wird, muß wenigstens den Werth der Reinig-
:it haben.

Für welche Jugend übrigens diese Erzählungen
yn, muß ihr Inhalt selbst sagen; nach Jahren
ißt sich so etwas nicht bestimmen und anordnen.
Jeder Lehrer wird wissen, was für seinen Lehrling
:hört; jede Mutter wird wissen, was sie ihrem
:inde daraus vorerzählen oder es selbst lesen lassen
ill. Für Verschiedene ist hier Verschiedenes; ich
offe aber nichts Schlechtes. Und so dankt denn,
ır Kinder, die ihr diese Erzählungen leset oder hört
nd euch daran freuet; danket dem, der euch diese
) a l m b l ä t t e r sammlete, ihre Geschichten euch



IX.

Der fliegende Wagen

oder

die ungebrauchte und mißbrauchte Macht.

Ein morgenländisches Mährchen.



Einem Taglöhner zu Bagdad, der in den Gärten der Reichen arbeitete, war in seiner Kindheit geweissagt, daß aus ihm was Großes werden würde. Da er nun nicht wußte, wie ers anfangen sollte, um etwas Großes zu werden, geizte er und lebte kärglich. Schon hatte er sich von seinem Taglohn funfzehn goldne Denare gesammlet, die er, wenn er nach geendetem Tagewerk in seine gemiethete kleine Kammer zurückkam und seine Brodrinden gegessen hatte, vor Schlafengehen überzählte, und stets dabey ausrief: wie wird aus mir etwas Großes? als an einem Feyertage, nachdem er seine Denare überzählet hatte, ihm der Gedanke einkam, auf den Markt zu gehen, damit er die Herrlichkeiten der Welt, die nicht sein waren, wenigstens überschauen könnte. Er gaffte hin und her, bis ein Ausrufer vorüberging, der einen hölzernen Wagen hinter sich ziehend rief: „Wer kauft? wer kauft einen Wunderwagen, auf dem man was Großes wird, für siebzehn Denare?" Dem Taglöhner fiel der Ruf auf, als ob er ihn gölte, zumal da die Summe, für die der Wunderwagen ausgeboten ward, der, die er bey sich trug, fast gleich kam. Er ließ sich mit dem Ausrufer ein in den Handel, gab ihm einen Denar

Mäcklerlohn und erstand den Wagen für vierzehn Denare, vergaß aber zu fragen, worin die Wunderkraft desselben bestehe, und wie man auf ihm etwas Großes werde? Froh über seinen Kauf schleppte er ihn nach Hause. Als der Abend kam, und er seine Brodrinden gegessen hatte, seine geliebten Denare aber nicht mehr überzählen konnte, setzte er sich wehmüthig in den Wagen, schlug sich vor die Stirn und sprach: „Thor, der ich bin! Was soll ich mit dir, unglückliche Maschine, die mir den Schatz meines Lebens geraubt hat? Wer hindert mich, daß ich dich nicht zerschlage, und ins Feuer werfe? da niemand mich lehrt, wie ich in dir was Großes werde? Morgen früh will ich den Ausrufer aufsuchen, und meine Denare zurückfordern. Weigert er sich, so ziehe ich ihn vor den Kadi." Zornig ging er zu Bette, und schlief unsanft, bis ihm im Traum ein Geist erschien und ihm die liebliche Stimme: „Wunderwagen, auf dem man was Großes wird" vors Gemüth brachte. Mit dem ersten Strahl der Morgenröthe sprang er auf und eilte zum Markte, wo er den Ausrufer sogleich fand.

„Gib mir meine Denare zurück, redete er ihn an, und nimm deinen Wagen; oder sage mir dessen Wunderkräfte; wo nicht, so führe ich dich als einen Betrüger zum Richter." „Die Wunderkräfte weiß ich selbst nicht, antwortete der Ausrufer, komm aber zu dem, der ihn mir zum Ausbot gegeben hatte, und frage ihn selbst." Er führte ihn zu einem Künstler, der im Gerücht der Zauberey stand, und als ihn der Tagelöhner eben so hart wie den Mäckler angeredet hatte, antwortete ruhig der Künstler, „hast du mich denn schon über die Eigenschaften des

Wagens befragt? Du kauftest ihn, ohne sie wissen zu wollen, und ich dürfte sie dir jetzt verschweigen. Das will ich aber nicht. Nimm diese Gerte, setze dich nach Untergang der Sonne in den Wagen, (denn am Tage hat er keine Kraft) berühre ihn mit der Gerte und sprich: „Wagen, flieg' auf! Wagen, flieg' auf!“ Nenne ihm dann den Ort, wohin du willst, und du wirst seine Wunderkraft erfahren.“ Freudig verließ der Tagelöhner den Künstler, konnte den Untergang der Sonne kaum erwarten, als er schon, die Gerte in der Hand, im Wagen saß, und die magischen Worte aussprach, ohne selbst noch zu wissen, wohin die Reise gehen sollte? Plötzlich hob sich der Wagen, höher und höher, fast schon bis zur Milchstraße empor. „Zum Garten des Sultans hinunter, sprach er schnell zum Wagen, und der Wagen senkte sich sanft nieder.

Auf einer Terrasse vor einem offenen Fenster blieb er stehen; der Tagelöhner sah und stieg zum Fenster hinein; es war das Schlafzimmer der Tochter des Sultans, sie schlief bey einer brennenden Lampe. Wie war dem Tagelöhner, als er vor ihr stand! und wie war ihr, als sie Augenblicks erwachte! In der Tracht, worin er erschien, glaubte sie einen Räuber vor sich zu sehen, und bot ihm sogleich alle ihre Kostbarkeiten an, wenn er sich entfernte. „Ich bin nicht, für den du mich hältst, sprach der Mann mit der Gerte; Israel bin ich, der Engel des Todes. Ich komme, deine Seele zu nehmen, und deines Vaters, deiner Mutter, der Veziere, der Generale, des ganzen Hofes und Hauses Seelen.“ Erschrocken fiel ihm die schöne Prinzessin zu Füs-

ich hier um dieselbe St
Er sprachs und ging zu
rasse sein Wagen stand.
„Nach Hause“, rief
Der Wagen hob sich;
fahren, höher und höhe
straße ihrem Auge vers
zweifelte sie, daß der E
des gewesen; kein Sc
Augen, und am Mo
schichte.

Sogleich wurden b
Sultan, der zuerst al
wollte, trug ihnen die
sie einstimmig, setze dein
in Gefahr; mache Ans
kommt, und vermähle
Prinzessin ward gerufen;
weil der Engel ihr sein
auch nicht so schrecklich e

Indessen machte sich Hassan, so hieß der Taglöhner, auch zum Vermählungsfeste bereit. Aus dem Zimmer der Prinzessin hatte er eine Perlenschnur entwandt, und durch den Verkauf Einer Perle gewann er so viel, daß er sich anschaffen konnte, was er zu seiner hochzeitlichen Erscheinung nöthig glaubte. Er kaufte sich einen grünseidenen Talar, einen Gürtel um die Brust, und Zeuge von allerley Farben, seinen Wagen auszuschmücken, der ihm sehr nackt schien. Ueber den Sitz wölbte er eine Art von Kuppole, setzte darauf zwey Laternen mit Lichtern; vor allem aber flocht er aus den gestohlnen Perlen sich selbst eine Krone. Majestätisch setzte er sich, als die Stunde nahte, in den Wagen, und rief: „zur Terrasse des Sultans." Der Wagen hob sich, die Lichter brannten, viel falsche Steine schimmerten auf dem Verdeck des Wagens; so schwebte er eine Zeitlang über der Terrasse, auf welcher der Sultan mit den Veziren und allen Großen seines Hofes versammlet stand, ihn zu empfangen. Als sie den schwebenden funkelnden Wagen sahen, fiel alles nieder: „sey gnädig deinen Knechten!" riefen sie mit Einer Stimme, als Israel stolz aus dem Wagen trat und die Rechte der Tochter vom Vater begehrte. Dieser gab sie ihm; sie schieden in ihre Gemächer, der Sultan mit seinem Hofgesinde in die seinen. So lebte Hassan acht fröhliche Tage mit seiner reizenden jungen Gemahlin, versenkt und ertrunken in Ergötzungen von Speise und Trank, von Musik und Liebe, unbekümmert um den Wagen, den er auf der Terrasse gelassen und was aus ihm geworden.

ne ihn scharf bemerkten
ins Auge, dessen er si
Bekannten erinnerte.
zu werden, an die S
er frug nach seinem W
sal erfuhr, wie fürchte
Person, die er zu spie
nur den groben Tagelö
auffuhr. Ihn zu besä
zen ihres Vaters einen
geschmückt mit Perlen
anbot. „Meynst du,
denguts begehre; von
Wagen; den schaffe mi
Asche verwandelt, und
nichts übrig, als —
schen, damit er nicht e

Zurück in seine a
auch hier voll Angst, in

Wolken, den Fuß auf der Erde, sprach er wie Wirbelwinde zu Hassan, der auf dem Angesicht vor ihm lag: „Elender, dem ich dienen mußte! Ich der Genius der Lüfte. Wo ist der Wagen, an den ich gebannt war; in die Elemente ist er zurück gekehrt, und du, unwerth des Geschenks, vergaßest ihn schändlich. Wohlan! mich hast du dadurch befreyet, und zum Dank erscheine ich dir, in einem Augenblick, der dein Leben endigen sollte. Nimm diese Kappe und diesen Ring; die Kappe macht dich unsichtbar; der Ring, wenn du ihn drückst, schafft dir in jeder Gefahr Hülfe. Nur habe ihrer besser Acht, als des Wagens. Du spielst eine gefährliche Rolle, indem du den Namen des Todes-Engels angenommen hast, und hast deine Rolle bisher schlecht gespielet. Hüte dich vor ihm, und falle nicht in sein Amt. Meine Elemente dienten deinem Wagen; aus meiner Hand empfängst du diese Geschenke. Kein tödtender Geist bin ich, sondern ein belebender Geist. Belebe!" Der Genius verschwand in die Lüfte. Mehr von den Geschenken des Geistes als von seiner Lehre durchdrungen, erhob sich Hassan, steckte den Ring an, und drückte die Nebelkappe sich auf, freudig. Er versuchte sich in die Straßen; niemand sah ihn. Er kam vor des Sultans Pallast, ging durch viele Gemächer; niemand bemerkte ihn. Im Zimmer der Prinzessin saß er nieder; sie sah ihn nicht, bis er — die Kappe hinwegschob. „Ey, mein Gemahl! sprang sie auf und lief ihm in die Arme, wo kommst du her? wo warst du so lange? Bist du noch unwillig des Wagens wegen? bin ich Unschuldige noch unter deinem Zorn?" „Denke mir dar-

Desto übleren

sie seine plötzliche

mancherley auskundf

keit, sprach in der

erste Vezier zum S

derkunft seines ge

that, geruhe, erh

Etwas zu erproben.

ihm; er kann, we

wird es dir nicht we

„So hätte ich

war Winter) etwa

wachsnen Aepfeln.“

unendlich wohlthun!'

zur Prinzessin, ihr

des gesammten Diva

weiter? sprach Isra

es deinem Vater im

zane (so hieß die P

te, drückte Israel

olte? sprach der Genius, indem er sie ausschüt-
te. Weit her! Aus den Gärten der Peri's,
o Früchte das ganze Jahr durch blühen, wachsen
nd reifen." Er verschwand; eben als er ver-
hwunden war, trat die Prinzessin herein und sah die
rüchte. Und als sie ihr Vater sah, wie staunte
:! „So lange habe ich regiert, sprach er, ließ
des Jahr die besten Früchte Syriens kommen, und
ie sah ich eine dieser Früchte." Er dankte dem
Schwiegersohn, füllete Busen und Kleid mit ih-
en, und eilte zurück in den Divan. „Nie,
rach er, sage mir jemand etwas gegen Israel,
er ist der Beweis seiner Wahrheit; wer von
uch schafft mir, und zwar in Einem Nu, solche
rüchte?"

Jetzt lebte das Ehepaar ruhig fort, ohne daß
assan den mindesten Gebrauch seines Hutes und
inges weder zum Bösen noch zum Guten machte.
r ließ sichs wohl seyn, und weil er doch auch ge-
ldet seyn mußte, ward er — ein Gönner der
hönen Künste; weiter focht ihn nichts an. Bis
ermals ein Nothfall ihn zwang, an seinen Ring
denken, ein trauriger Fall, der dem Sultan be-
gnete, daß ihm seine geliebteste Sklavin vom
eisterkönige der Abendröthe entführt ward. Ein
hrecklicher Unfall.

Als Nika nämlich, so hieß die Lieblingssänge-
n des Sultans, an einem schönen Abende vor
m saß, und die Laute rührte, begleitete sie den
on des Saitenspiels mit so anmuthigen Tönen,

daß der König des Geisterreichs der Abendröthe selbst, von ihrem lieblichen Gesange herbeygezaubert, ungesehen ihrem Anblick, in den Strahlen seines Lichts verborgen, vor ihnen weilte. Und weil eben die Hochzeitnacht seines Sohnes einbrach, den er mit der ältesten Tochter seines Bruders, des Geisterkönigs der Morgenröthe vermählen wollte, schlüpfte er sie auf seinem letzten Strahle hinweg, in der Idee, sie dem schlummernden Sultan Morgens in der frühesten Frühe wieder zu geben, wenn sie indeß seine Hochzeitgesellschaft mit dem Zauber ihrer Stimme und ihrer Saiten ergötzt hätte. Der Anschlag mißlang; vor der Absendung durch einen der Genien der Morgenröthe hatte sich ein schwarzer Schattengeist ihrer bemächtigt und sie fünf Klafter tief in der Erde in seine Höhle verborgen. Die Geister weder des Morgen- noch Abendroths wußten ihren Aufenthalt: denn dahin drang keiner ihrer Strahlen. Der alldurchdringende Genius der Lüfte allein wußte ihn; und glücklicher Weise war ers, dem der Wagen gehört hatte, deß der Ring war, der die Verborgene wieder schaffen konnte.

Als der Sultan sie vermißte, und niemand sagen konnte, wohin sie sey? entstand eine allgemeine Trauer bey Hofe. Der Sultan, seines Lebens überdrüssig, entzog sich den Geschäften und ward unsichtbar. Ein allgemeines Mißvergnügen entstand, der Aufruhr war nah, als — sein erster Vezier vor ihn trat: „Herr! erinnere dich deines Schwiegersohnes! Ohne Zweifel ist der Engel des Todes hiebey mit im Spiel." Die Prinzessin ward

erufen; an Israel erging die vorige Bitte, und
hören ist gehorchen!" antwortete er; gehe hin
nd tröste deinen Vater." Er strich den Ring;
er Genius erschien; dieser, da er die Entführte
irgend fand, wandte sich zum Geist der Lüfte, und
it Einem Stoß hatte dieser sie aus dem Abgrunde
erauf, den schwarzen Erdegeist tödtend. Auf
schwingen des Zephyrs setzte er sie, die Laute in
er Hand, auf ihren Sopha nieder. Sie rührte die
Saiten, der König hörte den Gesang und flog zu
r; die Prinzessin gleichfalls. Sie erzählte ihnen
re Wundergeschichte.

Indeß stand der Genius der Lüfte, der sie wie-
rgebracht hatte, ernst vor Hassan da: „Du bist
einem Rathe nicht gefolget. Wozu hast du meine
eschenke gebraucht, die ich dir anvertraute? Nur
m Müssiggange, dem Hunger und der Wollust
ist du gedienet. Fürchte dich! dir nahet ein Unfall."
r entschwand, eben als die Prinzessin eintrat, ih-
m Gemahl dankend, ihm die Freude des Vaters
rkündend. Dieser, der sich vor Dank nicht zu
ssen wußte, bot ihm sein Königreich an und mach-
ihn zuletzt — zum Mitregenten. Ach, wäre ers
e geworden!

Dann jetzt sammleten sich um ihn Schlangen
d Hyänen des Neides, der Verfolgung. Die
chlangen züngelten ihm Argwohn ins Ohr; die
yäne stiftete Aufruhr. „Wie? einem unbekannten
emden, einem Betrüger, einem Zauberer sollten
r dienen?" Die Veziere regten nicht nur Volk

und Heer, sondern auch einen mächtigen Nachbar auf, der das Reich bekämpfte und bis vor die Hauptstadt drang; sie mit dem Heere schlugen sich zu ihm. Hassan voll Zornes und voll Verzweiflung drückte seinen Ring; der Genius der Lüfte stand vor ihm. „Du hast meinen Rath nicht befolget, redete er ihn an, ernst drohend, und nicht gebraucht meine Geschenke. Als König der Völker sollte der Hut dich decken, um unsichtbar alle Klagen und Beschwerden deines Volkes zu hören; der Ring an deinem Finger sollte sie abthun: denn das ganze Geisterreich stand zu deinen Befehlen. Deine Zeit ist vorüber; was willst du?" Waffen und Harnisch, rief Hassan, daß ich mich an meinen Feinden räche, und deinen brennenden Diener Sammiel *), der mich begleite." „Sofort, sprach der Geist der Lüfte, bist du aus meiner Hand, in der Gewalt des wahren Jesraels, dessen Nahmen du stahlest." Weg war der Ring von seinem Finger, weg die Kappe aus seinem Busen; verschwunden war der Geist der Lüfte, und Sammiel stand vor ihm mit Schwert und Harnisch. Er kleidete ihn an, sie schritten hinaus ins Lager. Wohin sie traten, lagen Leichen umher; keinem Flehenden ward vergeben.

Als Lager und Feld eine Todtenstätte waren, auf der Hassan wild umherblickte, senkte sich eine

*) Der brennende Wind der Wüste.

schwarze Wolke vom Himmel nieder; Jesrael, der wahre Engel des Todes, stand vor ihm mit dem flammenden Schwert. „Du hast meinen Namen gemißbraucht, Elender, und mein Amt unberufen verwaltet. Empfange den Lohn.“ Er berührte ihn mit dem flammenden Schwert, und Hassan, voll der empfindlichsten Schmerzen, brannte zu einem Haufe stinkender Asche hinunter. „Du, Sammiel, sprach der Engel des Todes, was hast du unter Menschen? Entweich in die Wüste.“

So traurig endete die Geschichte auf diesem Helden- und Siegesfelde; dagegen trat der belebende Genius der Lüfte in Gestalt eines blühenden Jünglings zum erschrockenen Sultan und seiner traurenden Tochter ein. „Traure nicht, Narzane, fasse dich, König; eines Unwürdigen seyd ihr los, der meine Geschenke nicht zu brauchen wußte. Auch eurer treulosen Diener seyd ihr lós; sie liegen auf dem Felde. Vermähle dich, Tochter, mit einem Edlen, der deiner Gemüthsart gleich sey. Am Hochzeittage will ich dir erscheinen, und du, guter Sultan, sollst in Glück und Friede regieren. An Hassan machte ich eine unglückliche Probe, die Euch zu erstatten meine Pflicht ist.“ Hiemit berührte er der Nika Instrument, die Laute; sie erklang; auf dem lieblichsten Klang' ihrer Saiten schwebte er langsam davon. Begeistert ergriff Narzane die Laute und sang:

Himmlische Gaben, ach wie selten,
Wie selten nützen wir euch.
Geister, höret uns nicht, wenn wir verlangen
und wünschen!

Aber auch ungewünscht
Bleibe zu groſses Glück
Uns fern!
Nicht mit dem Ringe, nicht mit dem Hut
Wird uns ein gröſseres Herz.

X.

Preißschriften.

I.

Ueber den Einfluß der schönen in die höhern Wissenschaften.

Eine Preißschrift.

Vt hominis decus ingenium, sic ingenii ipsius eloquentia.

Cic.

Welchen Einfluß haben die schönen auf die höhern Wissenschaften?

Zuvörderst ist auszumachen, wie man das Wort schöne und höhere Wissenschaften nimmt? Sollen die ersten nichts anders seyn, als was junge, müssige Gemüther gern darunter verstehen möchten, eine tändelnde, üppige Lektüre, schale Verse und Romane, Kritiken und witzige Journale, so ist wohl vom guten Einflusse derselben nicht viel zu sprechen. Und da solcher Mißbrauch des Wortes in unsern Tagen ziemlich allgemein ist, und die kurfürstl. Akademie ohne allen Zweifel zum Zwecke hat, daß die Beantwortung ihrer vorgelegten Frage praktisch und nützlich werde, so muß leider! der Anfang dieser Abhandlung vom Mißbrauche der Sache und von seinem bösen Einflusse handeln, damit wir sodann auf den bessern Gebrauch und seine Nutzbarkeit kommen.

Zu nichts ist die Jugend geneigter, als vom Schweren auf das Leichtere zu springen, zumal wenn

dies zugleich angenehm ist und eine schöne Oberfläche hat. Sie läßt also gern die alten Autoren, die die wahren Muster des Schönen sind, Philosophie, Theologie und gründliche Kenntnisse anderer Art ruhen, um sich an den witzigen Schriften ihrer Sprache zu erholen und die Einbildung damit zu füllen. So gehts in Schulen und auf Akademien, und da in den frühern Lebensjahren der Geschmack seine Richtung erhält, so schreitet man fort, wie man begann; auch in Zeiten und Ständen, wo mans nicht vermuthet, siehet man jetzt Schönwissenschaftler und Schönkünstler, wie man sie gern entbehrte; ästhetisch-poetische Prediger, witzige Juristen, mahlende Philosophen, dichtende Geschichtschreiber, hypothesirende Meßkünstler und Aerzte. Das Leichte hat über das Schwerere gesiegt, die Einbildung hat vor dem Verstande Platz genommen, und je mehr Reize und Anlässe es von aussen giebt, diese Auswüchse menschlicher Seelenkräfte und schöner Literatur zu befördern, desto mehr gedeihen sie und ersticken das Trockne, Schwerere, mit ihrem üppigen Wuchse.

Der Schade hievon ist theils für die Subjekte selbst, die auf diesen Irrweg gerathen, theils für die Wissenschaften, die sie bauen oder bauen sollen, beträchtlich und oft lange unersetzlich. Wir werden alles, was wir seyn sollen, nur durch Mühe, durch Uebung. Unter welchem Vorwande, zumal in jüngern Jahren, wir diese vernachläßigen, haben wir schon immer den Nachtheil, daß, wenn unsre Nerven ungeübt, unsere Kräfte unentwickelt blieben, wir, so reich unsere Beute von aussen seyn mag, in uns selbst arm und schwach sind. Ein Jüngling, allein in den schönen Wissenschaften erzogen, ist ein

Zärtling in den Gärten der Armida oder gar in der Grotte der Kalypso verzaubert: er wird nie, wenn ihm nicht die ernstere Wahrheit als Retterin erscheint, ein Held oder ein verdienter Mann werden. Das Schöne in den Wissenschaften, wie er darnach läuft, ist nur Kolorit, nur Oberfläche; er pickt darnach, wie der Vogel nach der Farbe, er hascht darnach, wie nach einer schönen Wolke. Die schöne Ansicht vergeht und er hat nichts.

Zudem ist nicht alles Gold, was glänzt, und nicht alles schön, was einem unerfahrnen Jünglinge oder verzärtelten Weibe so scheinet. Die Modelektüre der Zeit ist oft ein Garten voll Sodomsäpfel, auswendig schön, innwendig voll Staub und Asche. Ein Jüngling, der, was und wie etwas sogenannt Schönes gedruckt erscheinet, es begierig verschlingt, hält gewiß ungesunde Mahlzeit: Gutes und Böses ißt er durcheinander und da das Meiste süß und üppig ist, so wird sein Geschmack verdorben und verwöhnet. Das Reich seiner Wissenschaft, wenn es so enge wie seine Zeit ist, kann ihm nicht bessere Früchte geben, als diese giebt, und er kann aus ihnen nicht gesündere Säfte kochen, als die Früchte ihm gewähren. Kömmt nun noch dazu, daß der also genährte Jüngling selbst Richter in den schönen Wissenschaften wird, ehe er Schüler; Meister, ehe er Lehrling geworden; Gnade Gott für den Einfluß! Was je die Sophisten zu Sokrates Zeit waren, sind solche Kunstrichter in unsern Tagen: sie wissen Alles, sie entscheiden über Alles; die Kunst zu schwatzen haben sie gelernt, und worüber läßt sich nicht schwatzen? Am meisten darüber, wovon man nichts weiß; da kann man unbe-

gunner Theolog nach de
Gottes Wort predigt
hexametrische Tiraden,
erbettelte Moral Nic
übersetzt in ihm alte G
die neueste ästhetische Fo
David und Johannes
Fontaine. Seine Glaub
losophie, seine Pastoralt
gefälligkeit gegen alle her
bare Laster. Einem M
nem Amt, strenger Um
will und sucht, fehlet; i
Wissenschaften von ausse
ammengeflickter Narrenn

Ich übergehe Jurist
nigen Zügen den Zärtlin
sogenannter schöner Geist
oder gar Mathematik schö
Alle diese Sachen artige
Bilder, Aehnlichkeiten

schreibers, des witzigen Mathematikers, des herrlichen Kunstrichters! Alle diese, alle höhere Wissenschaften werden verderbt, wo solche Affen Muster sind und Exempel geben. Eine Bibel ist nicht Bibel mehr, wenn sie ein ausgemahltes ästhetisches Kunstbuch, eine Glaubenslehre nicht Glaubenslehre mehr, wenn sie ein Kram geschminkter Meynungen seyn soll, und auch eine Philosophie nicht Philosophie mehr, wenn sie, statt zu lehren, tändelt und statt Wahrheit zu erforschen, nach Farben und Flittergolde läuft. Was ist eine Geschichte ohne Wahrheit? Was eine Wissenschaft ohne Gewißheit und strengen Umriß? Was eine Sittenlehre ohne feste Grundsätze der Uebung? Was eine Weisheit voll Tandes und schöner Thorheit? Alle Geschäfte werden von diesen Buttervögeln schöner Wissenschaften benascht und verunehret: sie saugen an ihnen nach Bequemlichkeit Saft, und was sie nachlassen, sind Keime verheerender Raupen.

Die höchste Wissenschaft ist ohne Zweifel die Kunst zu leben; und wie manchen haben seine schöne Wissenschaften um diese einzige, diese göttliche Kunst gebracht! Die Liebe, die glücklich macht, wird selten durch Romane dem Herzen angebildet; die größten Romanhelden oder Heldinnen finden in der wahren Welt selten, was sie suchen, und oft etwas ganz anderes, als wovon sie träumten. Ihre überspannte Einbildungskraft ermattet bey wirklichen Gegenständen, und kann nicht genießen, was sie hat; erschlaffte, weiche, üppige Hände können aus der Materie des Lebens das Kunstbild nicht bereiten, was aus ihnen erst bereitet werden soll. Ein immer nur dem Vergnügen nacheilender Jüngling, wie kann er ein

Mann, ein würdiger Ehemann und Vater, ein arbeitsamer Geschäftsmann, ein unermüdeter Diener des gemeinen Wesens, ein untersuchender, gerechter Richter, ein tüchtiger Arzt, ein geschäftiger Weiser, ein Wahrheitsforscher, und Wohlthäter des menschlichen Geschlechts in seinem Kreise werden? Zu alle diesem gehört ernste Bildung, wahre Erziehung, Geschmack an Mühe und Fleiß, ein treues Herz, ein guter Verstand, ein redlicher Zweck, und mit festem Willen auch erworbene Kräfte, den Zweck zu erreichen. Ist dies alles nicht da, buhlen wir in allem nur um das Flittergold des Angenehmen, des Leichten, Wohlgefälligen und Schönen, verachten, was Mühe bringt, was Untersuchung kostet; — Die Götter geben uns nichts ohne Mühe, sie verkaufen alle ihre Gaben theuer, und am theuersten ihre edelste Gabe, den Kranz der Belohnung eines guten Gewissens. Die Ueberzeugung, gethan zu haben, was wir thun sollten, was keiner für uns thun konnte, wird nicht durch elogia fremder Zungen und Federn, nicht durch Schminke von außen, nicht durch Geschwätz oder Schönkünsteley erworben; sie ist die Frucht der ernstesten Anstrengung, die höchste Wissenschaft und Kunst des Lebens. Alles, was zu dieser nicht führet, ist Eitelkeit und Dunst, ein schöngefärbter, aber betäubender und vielleicht giftiger Nebel. Viele Mängel und Unglückseligkeiten unsrer Staaten, unsrer Stände, Aemter und Geschäfte lassen sich auf die unglückselige Ueppigkeit und Weichheit zurückführen, die sich in unsere Erziehungskammern, in Schulen, Kirchen, Palläste und Häuser eingeschlichen hat, und allenthalben ihre bösen Wirkungen zeiget.

Das Beste ist auch hier: ein Besseres durch That und Vorbild in bessern Begriffen und Beyspielen zu zeigen; es ist dies die Absicht der Frage: welchen Einfluß die schönen Wissenschaften, recht gefaßt und recht geübt, in die höhern Kenntnisse haben?

Schöne Wissenschaften sind die, welche die sogenannten untern Seelenkräfte, das sinnliche Erkenntniß, den Witz, die Einbildungskraft, die sinnlichen Triebe, den Genuß, die Leidenschaften und Neigungen ausbilden sollen; ihre Erklärung selbst zeigt also genugsam, daß sie auf die höhern Wissenschaften, die sich mit dem Urtheil und Verstande, dem Willen und den Gesinnungen beschäftigen, den schönsten und besten Einfluß haben.

1. Alle Kräfte unsrer Seele sind ursprünglich nur Eine Kraft, wie unsre Seele nur Eine Seele. Wir nennen oben und unten, hoch und niedrig, was nur vergleichungs- und beziehungsweise so ist; im Ganzen aber ist ein richtiger Verstand ohne richtige, wohlgeordnete Sinne, ein bündiges Urtheil ohne eine geregelte und zu ihrem Dienst brauchbar gemachte Einbildungskraft, ein guter Wille und Charakter ohne wohlgeordnete Leidenschaften und Neigungen nicht möglich. Also ists Irrthum und Thorheit, die höheren ohne die schönen Wissenschaften anzubauen, in der Luft zu ackern, wenn der Boden brach liegt.

Wer hat je einen Mann von richtigem Verstande gekannt, den sein sinnliches Urtheil immer irre führte? Wer sah je mit dem Verstande recht, wenn er mit seinen Augen und der Phantasie immer falsch sah? Wer war Herr über seinen Willen, dem seine Leidenschaft nicht gehorchte, dem die Phantasie befahl, der in allen seinen geheimen Neigungen Stricke fühlte, die ihn, den Simson, sieben- und tausendfach fesselten, ohne daß ihn eine andre Kraft befreyte? Die schönen Wissenschaften sind also, oder sollen seyn Ordnerinnen der Sinne, der Einbildungskraft, der Neigungen und Begierden; das Schglas zur Wahrheit, die sich uns Sterblichen immer nur im Schein offenbaret, Dienerinnen, die den Grund unsrer Seele ordnen, damit Wahrheit und Tugend sich ihr offenbare; ein mehreres kann kaum zu ihrer Rechtfertigung und höchsten Bestätigung gesagt werden.

2. Sinne und sinnliche Kenntnisse, so wie geheime Neigungen und Lüste, sind das Erste, das in unsrer Seele aufwacht; der Verstand kommt spät, und die Tugend, wenn sie uns nicht durch sinnliche Uebungen eingepflanzt wird, gemeiniglich noch später. Also ist mit der Jugend jugendlich anzufangen; unsre sinnlichen Kräfte sind sinnlich zu behandeln und zu bilden, durch leichte Regeln, und, noch besser, durch gute Exempel. Die schönen Wissenschaften beschäftigen sich mit beyden; also ist ihr früher Gebrauch der Natur und Ordnung der menschlichen Seele angemessen und hiemit für alle andern Wissenschaften genug empfohlen.

Wem in seiner Jugend Gedächtniß, Sinne, Witz, Phantasie, Lust und Neigung verkümmert und abgestumpft wurden; was wird dessen Verstand in reiferen Jahren für Materialien haben, die er bearbeite, was für Formen und Formeln, nach denen er sich übe? Was kann sein Wille thun, wenn seine Kräfte, richtig zu imaginiren, zu wollen und zu thun, unerweckt und ungebildet oder gar mißbildet sind? Er schreibt auf einem vermahlten, verknitterten, ungeleimten Papiere; mit stumpfen Waffen will er streiten, und mit ungeschickten, verrosteten Werkzeugen oder gar ohne Werkzeug das größte Kunstwerk des Lebens, die Bildung seiner Seele, vollführen.

Wie die Morgenröthe vor der Sonne vorhergeht, und Frühling und Saat vor der Ernte hergehen müssen: so die schönen vor den höheren Wissenschaften. Sie streuen aus, was die letztern ernten; sie geben schönen Schein, diese wärmen und leuchten mit ihrer ganzen Wahrheit.

3. Sinne und Leidenschaften, Phantasie und Neigung können, in gewissem Verstande, die größten Feinde des Guten und der Wahrheit werden. Sind sie überwunden, und nach geschlossenem Frieden der Wahrheit zu Freunden erworben, so ist die Sache gemacht: die höheren Wissenschaften triumphiren auf ihren Schilden. Das allein ist wahre Weisheit, die den Sinnen durchaus nicht nur nicht widerspricht, sondern sie vielmehr berichtigt, ordnet und bestätigt. Das allein ist ein schöner Vortrag der Geschichte, zu dem die That selbst gleichsam den Ausdruck gewählt.

hat, in dem sie, wie die Seele in ihrem Körper, lebet. Das ist das wahre Recht, was auf jeden Vorfall einzig und ganz passet, gleichsam eine lebendige Intuition desselben. Das ist die schönste Gottesgelahrheit, die mit Würde, Wahrheit und Einfalt auf menschliche Herzen wirket. Die höhern Wissenschaften sind also alle die Frucht einer gesunden Geistesorganisation, deren schöne Natur-Blüthe die andern, die sogenannten schönen Wissenschaften pflegten.

Ich fühle wohl, wie viel ich hiemit gesagt habe; und daß man mich fragen kann, wo es denn dergleichen schöne Wissenschaften gebe? Ohne mich hiedurch vom Wege schrecken zu lassen, antworte ich bloß, daß, wenn es schöne Wissenschaften giebt, sie solche seyn, und den Zweck und Nutzen haben sollten; oder sie verdienen nicht diesen Namen. Es ist keine schöne, sondern eine häßliche Wissenschaft, die die Phantasie aufregt und verführet, statt sie zu ordnen, und recht zu führen, die den Witz mißbraucht, statt ihn zum Kleide der Wahrheit zu gebrauchen, die die Leidenschaften kindisch kitzelt und sie empört, statt sie zu besänftigen und zu guten Zwecken zu leiten. Ich bin gewiß, daß die Alten auch in diesem Betracht mehr schöne Wissenschaft, als wir, hatten; sie nämlich, auf ihrer Stelle. Ihre Poesie und Beredsamkeit ihre Erziehung und Kultur hatte viel mehr Weisheit und Zweck aufs Leben zu wirken in sich, als unsre meiste Lektüre oder unsere schöne Schulphrasen. Also auch von dieser Seite ist die Lesung der Alten, recht gebraucht und wohlgeordnet, die wahre Wissenschaft des Schö-

nen zu Vorbereitung einer höheren Kenntniß.

Wo nämlich ist der sogenannte schöne Ausdruck so genau und natürlich das Bild und Kleid der Wahrheit, als bey ihnen, den Griechen und Römern? Wer die Sprache der Natur lernen will, wo lernt er sie mehr und angenehmer, als bey Griechenlands ersten Dichtern? Wer bürgerliche Weisheit hören will, wo höret er sie angenehmer als in ihrer Beredsamkeit und Geschichte? Homer war der erste Philosoph, und Plato sein Schüler: Xenophon und Polyb, Livius und Tacitus sind gewiß große Menschen- und Staatskenner, aus denen in spätern Zeiten die größesten Staatsgelehrten ihre Weisheit holten. Demosthenes und Cicero sind Redner, von denen man mehr lernen kann, als den Numerus ihrer Perioden; und welcher größere Geist der neuern Zeiten wäre es überhaupt, der sich nicht eben an den Alten zum Reformator seiner höhern Wissenschaft gebildet hätte?

Dem Theologen z. E. ist die Kenntniß und Auslegung der Bibel nöthig: welcher Theolog hat je diese Auslegung vorzüglich und glücklich getrieben, ohne genauere Kenntniß der Alten und ohne Bildung der schönen Wissenschaften? So lange diese lagen, lag auch das gelehrtere Studium der Bibel; mit jenen lebte es auf, und fortan gingen beyde beynahe in gleichem Schritte. Ein Theil der Bibel ist Poesie; wer ist, der sie glücklich auslegte, ohne Gefühl fürs Schöne und Wahre der Dichtkunst? Welche Schaaren und Heerden von Commentatoren, die Propheten und Psalmen dogmatisch- und grammatisch-erbärmlich zerrissen und mißdeutet haben, weil der

Geist der hohen poetischen Sprache derselben sie nie begeistert hatte, weil sie, was poetischer Naturausdruck sey, nicht verstanden. Auch die Geschichte und die Anmahnungen der Bibel sind voll Bilder und sinnlicher Vorstellungen; niemand kann sie verstehen und anwenden, der diese Vorstellungskraft nicht hat und übet.

Der Prediger soll ans Volk reden; wie soll er zu ihm reden, wenn ers nicht kennet, wenn er weder zu seinem Verstande, noch zu seinem Herzen den Zugang weiß, weil es ihm selbst an Herz und Bildung fehlet? Er soll die Geschichte und Sittenlehre einer andern Zeit der seinigen eigen machen: wie kann ers, wenn er weder jene noch diese im rechten Licht siehet, und im rechten Sinne vergleichet? Die Irrthümer und Fehltritte, die aus dieser Unwissenheit und Ungeübtheit entstehen, wären durch alle Felder der Theologie in dicken Beyspielen anzuführen, wenn es Ort und Zweck erlaubte.

Von der Rechtsgelehrsamkeit haben es andre genug erwiesen, daß es ihr nicht Schaden, sondern den größten Vortheil bringe, wenn mit dem Gefühl der Billigkeit der reine gesunde Verstand und schlanke Sinn der Wahrheit in Sachen und Ausdruck sie belebet. Daß die Geschichte und Staatsklugheit sich mit der feinern Kultur und Humanität wohl geselle, wird niemand zweifeln. Was sollte humaner gedacht und geschrieben seyn, als eine Menschengeschichte? Und wo sollte mehr Menschenkenntniß und Humanität herrschen, als in der Wissenschaft, die die Menschen regieret? In reiferen Jahren werfen ohnedas die meisten sogenannten gründlichen Gelehrten und Ge-

schäftsmänner das bloße Spielzeug und Klapperwerk der Musen weg, und ergötzen sich am Verständigen, am Menschlichen in Poesie und Geschichte. Ein Menschenleben, wie es Homer verfolgt, ein Glückswechsel, wie ihn Aeschylus und Sophokles schildern, ein Charakter, wie ihn Tacitus festhält, Begebenheiten und Leidenschaften, wie sie Shakespeare in ihren verborgensten Fäden entwickelt, Fehler und Albernheiten, wie sie Aristophanes und Lucian, Hudibras, Swift und Sterne zeichnen, ein schönes Leben, wie Horaz und Addison, Montaigne und Fenelon es abbilden — gewönne man an ihm nicht Menschenkenntniß, häusliche und politische Weisheit, woher ließe sie sich lernen? Der berühmteste Eroberer las den Homer als ein Kriegsbuch; mehr als Ein Staatsmann lernte aus den alten Geschichtschreibern und Rednern seine beste Geschäftsweisheit.

Ueber die nothwendige und nützliche Verbindung der schönen Wissenschaften und Weltweisheit ist die ganze Geschichte Zeuge. So lange und so oft beyde Freundinnen waren, blüheten beyde; schieden sie sich und haßten einander, so ging Eine und die Andere zu Grabe. Plato flog wie eine Biene über Homers Blumenbeeten und Aristoteles selbst war gewiß kein Musenverächter. Als aber in den mittlern Zeiten die Scholastiker sich allem Sonn- und Tageslicht entzogen und in ihren gelehrten Klüften barbarische Worte erfanden und Namenschälle zertheilten, was ist aus ihrer Logik und Metaphysik geworden? Nur da die schönen Künste zurückkehrten, gieng auch den Wissenschaften der Abstraktion ein Licht auf: sie

schönen mit den höheren
mehr als einer derselben
Namenreihe wäre vor
Vorzug aller edleren Ge
nicht in Eine Kunst od
sondern die Eine durch di
sam in keiner, die de
waren. Das Reich der
nen Gebieten ist Ein R
in allen ihren Kräften
ist. Jene Provinzen li
fernter; abgerissen un
zu allen ist Zugang.
lichen Geistes, wie de
hat es die sonderbarst
ken gegeben, und eben
der Wissenschaft ein
Der Dichter und Redn
mann betrachtet und
treibt, sie auf a n d

schönen Wissenschaften den höheren Licht, Leben, sinnliche Wahrheit, Reichthum; sie geben dies sowohl dem Stoff als der Form, sowohl den Gedanken als dem Ausdrucke; ja sie sollens dem ganzen Geiste und Charakter, dem Herzen und Leben dessen geben, der sie mit rechter Art treibet. Ein Mensch, der schön denkt und schlecht handelt, ist ein so mißgebildetes, unvollkommenes Wesen, als ein andrer, der richtig denkt, und sich krumm und elend ausdrückt. Einheit ist Vollkommenheit, sowohl in den Wissenschaften, als in den Kräften der menschlichen Seele, sowohl im Stoff als in der Form, im Gedanken wie im Ausdruck.

Ich könnte noch mehr ins Detail gehen und bey einzelnen Wissenschaften, schönen und höhern, zeigen, wie sie sich einander stützen und heben; ich halte es aber dem Zwecke, zu welchem ich schreibe, undienlich. Vielmehr will ich von der Ordnung und Methode reden, die nach meiner Meynung und Erfahrung von Jugend auf am besten zu nehmen seyn möchten, dabey beyderley Kenntnisse sich aufs beste einander beystehen und helfen.

1. Die schönen Wissenschaften müssen den höhern vorausgehen, doch also, daß auch in jenen Wahrheit zum Grunde liege.

Die Ordnung, wie sich Tages- und Jahreszeiten, menschliche Lebensalter und die Kräfte unserer Seele entwickeln, zeigt uns diesen Weg. Wie die Morgenröthe dem Mittage und Frühling dem Sommer vorgeht, wie mit der Jugend, dem Frühlinge des Lebens, zuerst die Blüthen der Seele, Sinne

und sinnliche Kenntnisse erwachen; so hat die Erziehung, die der Natur folgen soll, diese auch zuförderst zu ordnen. Die schöne und angenehme Geschichte der Natur, ein Reich der Anschauungen, das Abbild der Schöpfung Gottes, geht ohne Zweifel der abstrakten Physik vor, einem Reich menschlicher Gedanken und Spekulationen; nicht anders die leichte und angenehme Geschichte der Menschheit einer abstrakten Metaphysik und Sittenlehre. Die Logik, die sich mit deutlicher Erkenntniß, mit Begriffen, Sätzen und gelehrten Schlüssen beschäftigt, werde von einer andern Logik vorbereitet, die den gesunden Verstand und die Phantasie leitet; und da dies besser durch Beyspiele als durch Lehren geschieht, so kommen wir eben hiemit wieder auf den schönen Weg der alten Schriftsteller. Werden diese den Jünglingen aus den Händen gespielt, um sie dafür mit sogenannten höhern Kenntnissen zu beschenken, so weiß ich nicht, ob ihnen, wenn sie gleich alles gelernte Scientifische im Gedächtniß behielten, der Schade jenes Verlusts ersetzt würde? Was man zu früh lernet, lernet man nicht recht. Ein metaphysisches Kind, ein systematischer Knabe ohne Materialien, ohn' alle Blüthe der Erkenntniß ist ein junger Greis, der verwelkt war, ehe er blühte. Schaffe der Jugend erst Reichthum an Sachen und mancherley sinnliche Gewißheit; die Deulichkeit gelehrter Begriffe wird aus ihnen, wie die Frucht aus dem Keim und der Blüthe, zu ihrer Zeit werden.

Es versteht sich hiebey, daß man weder bey Alten noch Neuern, Worte von Gedanken, Ausdruck

von Sachen zu trennen habe; gedankenlose Worte, der schönste leere Ausdruck ist eine verwelkte Blüthe. Wer in den Alten nur Phrases fängt, hat nicht einmal Schmetterlinge gefangen; er haschte nach dem Staube ihrer Flügel. Wer in den Neuern nur Formeln und Ausdrücke aufjagt, füllet den Kopf seiner Lehrlinge vollends mit Spinngewebe. — Aber gute Sachen, wohl gesagt, ihnen darstellen, treffliche Beyspiele, schön vorgestellt, ihnen entwickeln, wohlgeordnete Bilder und Phantasien in einer schönen Sprache ihnen ins Gemüth prägen, das bildet und nützet lebenslang. Ein Jüngling, der in diesen Uebungen versäumt, in diesen Wissenschaften verwahrloset ist, wird sie sich mühsam und spät ersetzen; dagegen das sogenannte Höhere sich auf ihren Grund zu rechter Zeit selbst bauet.

Nur liege auch den schönen Wissenschaften Wahrheit zum Grunde! Ein Lehrer, der in den höhern Wissenschaften erfahren ist, wird diese bey jeder seiner Vorübungen im Sinn und Hinterhalte haben, wenn er sie auch nicht der Form nach treibet. Denn muß nicht, vom Buchstabiren und Lesen an, ein Mensch wissen, was er liest? und wenn er zu den Uebungen der Schreibart geht, muß er nicht wissen, was er schreibet? Es wäre die äußerste Schande, leer Stroh zu dreschen, wenn in jeder Literatur die Felder voll Früchte stehen; und wenn die Frucht in Speise verwandelt werden soll, o so unterscheide man nur zwischen gesunder und ungesunder Speise. Ein an guten und schönen Mustern geübter Jüngling, der seine Kräfte fühlt, wird unmöglich Sach- und Wortarm bleiben. Mit der Materie

jene eigen gemacht hat,
hern Wissenschaften gut
den: denn das schönste
mer das engste, das an
heit.

2. Die schönen
verstanden, haben den
Stände und Gesch
höhere nur ein abgesonde
also, zumal mit der Ju
meinheit getriebe

In frühern Jahren
zu er lernt: der Beruf
hangen nicht immer von
kühr ab. Ist also ein
und abgeschränkt auf ein
Lebenssphäre vorbereitet
ihm ungünstig, so ist er
seyn, was er seyn woll
diesem.

Zudem so hat eigen

als dieser jenen aus Rache oft misversteht und misbraucht. Der Metaphisiker verketzert den Poeten, wie dieser jenen verspottet — alles nicht zur Ehre der Wissenschaft oder zum Nutzen des gemeinen Wesens, das aller bedarf und jeden Würdigen in seiner Art schätzet und ehret. Die schönen Wissenschaften und der gesunde Verstand sind gleichsam die Gemeinflur, wo sich alle höhere Kenntnisse zusammenfinden und erholen; wo jede ihres besondern Amts vergißt und sich des allgemeinen Zweckes der Menschheit erinnert. Ist dieser Platz von Jugend auf von allen besucht und bestellt worden, so sind sie gleichsam Jugendfreunde: sie haben einerley Philosophie des Lebens gelernt, und sich zu ihren verschiednen Geschäften in Einer Schule bereitet.

Und da öffentliche Anstalten für die Wissenschaften Versammlungsörter sind, aus denen die Lehrlinge nachher in alle Stände und Aemter gehen, so können diese Gemeinfluren, als Vorübungen für alle, nicht sorgsam und unpartheyisch genug angebauet werden. Es ist nicht gut, wenn Schulen blos für Theologen sind, und alle Vorübungen in ihnen, als ob nur Theologen daher kommen sollen, getrieben werden; es wäre aber eben so übel, wenn irgend eine andere Wissenschaft oder Fakultät sich ausschliessend zum Zwecke machte. Die schönen Wissenschaften heissen humaniora: sie dienen der Menschheit und sollen ihr in allen Ständen und Formen dienen. Sie sind zu etwas mehr da, als ästhetisch zu predigen oder anakreontisch zu dichten; auch der Staatsmann soll sich an ihnen nicht nur ergötzen, sondern durch sie bilden; auch der Philosoph und Meßkünstler soll an ihnen sein gesundes Gefühl stärken.

senschaften und W
fühl der Menschli
Wodurch dies gebildet w
schaft; wo nicht, da ist
teln sie auch prange.

Man rechnet Spr
torik und Geschich
immer darauf an, wie G
rik und Geschichte getrieb
sie häßliche, unnütze W
Sinn der Menschh
macht sie zu dem, was
aber auch die Philoso
widrig, vielmehr müssen
losophie getrieben, und
belebt werden: eine solc
ctrina humanitatis. G
ten Theoristen, Aristo
diesen Sinn der Mensc
mehr im Auge hatten, a

voll von Kenntniß der menschlichen Seele und der Leidenschaften, als voll Kenntniß der bürgerlichen Zwecke und Geschäfte, zu denen geredet werden soll. Plutarchs Schriften sind alle in diesem zarten Sinne der Menschheit geschrieben, sowohl seine Abhandlungen als Lebensläufe; Cicero selbst kömmt ihm hierin nicht bey. Quintilian ist eine Tenne voll goldner, gereinigter Weisheitskörner. Unter den neueren Theoristen hat sich Rollin insonderheit nach dem Geschmacke der Alten gebildet, und unter uns hat insonderheit Sulzer in diesem Geschmacke des Wahren und Guten theorisiret. Mit diesen und andern Hülfsmitteln theils unter den genannten, theils unter andern Nationen, läßt sich in unsern Tagen wohl eine Theorie der schönen Wissenschaften vortragen, von der man sagen kann, daß sie den höhern mit Geist und Leben diene. —

Wie aber Theorie allein nicht alles thut, so kömmts am meisten auf Beyspiele solcher an, die in den höhern Wissenschaften mit dem wahren Sinne der Menschheit und in den schönen mit Sinn und Vorgeschmack der höhern geschrieben und gehandelt haben. Ich will mein Lied nicht doppelt singen, und die alten Dichter, Redner, Geschichtschreiber und Philosophen, bey denen alles noch glücklicher Weise Eins war, abermal und aufs neue rühmen. Auch unter den Neuern hat jede höhere Wissenschaft schöne Genien gehabt, die sie im wahren Geiste der Menschheit behandelt haben, wie es auch an Dichtern nicht gefehlt hat, die mehr als Dichter waren, und dies Mehrere ihren Werken eindrückten. Ich darf von den letzten nur die Namen eines Dante, Petrarcha, Tasso, eines Mil-

und wenn, wie in Troze
Jünglingen von ihm fü
wären, für alle lehren.
verborum globulos,
samo sparsa auswerfen:
tur, non magis sape
olere, qui in culina
und Form geben, daß
ser hell, ihre Phant
geordnet, ihr Ausd
schön und geschmüc
de, am meisten aber, da
bilde, die Menschhe
und ihr wahres Gu
beste Einfluß in die höher
die große Kunst des Lebe

II.

Ueber die

Wirkung der Dichtkunst,

auf

Sitten der Völker,

in alten und neuen Zeiten.

Eine Preißschrift.

1778.



Vtcunque desecere mores,
Dedecorant bene nata culpae.

Horat.

Nach vielen Zeugnissen der Alten war Poesie bey ihnen vom stärksten Einflusse auf die Sitten. Sie, die Tochter des Himmels, soll, wie die Dichtung sagt, den Stab der Macht gehabt haben, Thiere zu bändigen, Steine zu beleben, den Seelen der Menschen einzuhauchen, was man wollte, Haß und Liebe, Muth und Sanftmuth, Ehrfurcht gegen die Götter, Schrecken, Zuversicht, Trost, Freude. Sie solls gewesen seyn, die rohe Völker unter die Gesetze, Verdrossene zu Kampf und Arbeit, Furchtsame zu Unternehmungen in Todesgefahr muthig und geschickt gemacht. Sie war das älteste und nach der Erzählung das wirksamste Mittel zur Lehre, zum Unterricht, zur Bildung der Sitten für Menschen und Bürger *).

---

*) Mercurii, nam te docilis magistro
Mouit Amphion lapides canendo —
Mercuri, facunde nepos Atlantis,
Qui feros cultus hominum recentum
Voce formasti —
— gelidoue in Haemo

um sie, Zeit, Sitten,

Und hätte sie sie
Stelle getreten? E
nichts? Und wie könnt
tern Fällen ihre alte
ben? ihr zurückhelfen

Oder wäre sie so
üblen Einfluß auf den
Menschen hätte; wie kö
ern? ihr das Gift nehm
len der Menschen zur r
wieder gewöhnen? —

Mich dünkt, diese
vor mir. Ein weites G
schichte gebildeter und u
gleich umfasset es Tiefen
edelsten Kräfte in Wirku
der Wirkung, in dem, w

Gutes und Böses im Einzelnen und im Ganzen, Menschen- und Völkerglückseligkeit nennen.

Nichts ist angenehmer und lehrreicher als die Aussicht auf ein solches Feld und eine solche Ausbeute der innersten Menschengeschichte; nichts ist aber auch schwerer, als dies Feld zu ordnen und diese Ausbeute zu Tage zu legen. Soll ich also, da ich von Poesie schreibe, eine poetische Muse, oder da ich von ihrem Einfluß auf die Sitten schreibe, Wahrheit und Geschichte zum Beystande rufen? Mich dünkt, das letzte. Von Poesie als ein Poet zu reden, bringt nicht weit; bist du der, so rede nicht von ihr, sondern zeige sie selbst, dichte. Auch über Wirkungen und empfangene Einflüsse der menschlichen Seele allgemein zu sprechen, ohne besondere Zeugnisse, Proben und Gewährleistung dessen, was man behauptet, kann nie weit bringen; und am mindesten weit, bey einer so großen und verflochtenen Frage, als hier die Wörter „Poesie, Einfluß, Sitten, alte und neue Zeiten" in sich schliessen müssen. Allgemeine Behauptungen *) über ein solches Thema lieset man mit Wi-

*) Ausser dem, was in allen Poetiken zum Besten der Poesie steht und stehen muß, haben Fraguier (T. I. II. der Mémoir. de l'acad. des belles-lettres) Massieu (T. II. derselben Mémoir.) Racine (T. VIII.) und andere genug darüber geschrieben, deren Verzeichniß man in Schmids Literatur der Poesie (Leipzig 1775.) S. 154 — 57 finden und sich selbst vermehren kann. Das Gröbste, was meines Wissens gegen

Ist Poesie das
ihrem Wesen nach
Sinne, erster mächti
und der Einbildungsk
ser Handlungen, und
zes, mit welchen ma
oder ihr Andenken em
che der Liebe und des
nung — wie sollte
Empfindung, die gar
Sprache, drückte sich
wirkt also auch durch
tur ist, in alle miten
Magnet das Eisen zieh
die andre regt, wie jed
Empfindung sich fortp
nicht Widerstand findet
Sprache der Sinn
mein und im höchsten

Je wahrer also, je kenntlicher und stärker der Ausdruck unsrer Empfindungen ist, d. i. je mehr es wahre Poesie ist; desto stärker und wahrer ist ihr Eindruck, desto mehr und länger muß sie wirken. Nicht sie, sondern die Natur, die ganze Welt der Leidenschaften und Handlungen, die im Dichter lag, und die er durch die Sprache aus sich zu bringen strebet — diese wirket. Die Sprache ist nur Kanal, der wahre Dichter nur Dollmetscher, oder, eigentlich, der Ueberbringer der Natur in die Seele und in das Herz seiner Brüder. Was auf ihn wirkte und wie es auf ihn wirkte, das wirkt fort, nicht durch seine, nicht durch willkührliche, konventionelle, sondern durch Naturkräfte. Und je offner die Menschen sind, diese zu fühlen oder zu ahnen; je mehr sie Augen haben, zu sehen, was in der Natur geschieht, und Ohren zu hören, wie es ihnen der Bote der Schöpfung mittheilt; desto stärker wirkt nothwendig die Dichtkunst in ihnen. Und sofort wirkt sie aus ihnen weiter. Je mehr sie auf Menschen in Menge wirkt, die ihre Eindrücke gemeinschaftlich empfangen, und einander wie zurückgeworfene Strahlen der Sonne, mittheilen: desto mehr nimmt Wärme und Erleuchtung, die aus ihr quillet, zu; der dichterische Glaube kann Glaube des Volkes, Handlung, Sitten, Charakter, Theil ihres Schadens oder ihrer Glückseligkeit werden. — —

Nun haben es schon treffliche Männer untersucht, in welchem Zustande und Zeitalter das menschliche Geschlecht und seine Gesellschaft dieser Sprache der Natur, ihrer Sinne und Leidenschaften

gen, kräftigen, vielfö
Brüsten liegt, oder si
Mitbrüdern, ihren Ab

---

*) Ich will besonders
wells Untersu
ben und Schr
Wods Versuc
nie Homers (ü
Abhandlung ü
schen Uebersetzung
meisten Neuern ha
wie sie wiederum
Betrachtungen in d
viele den Satz so n
gebildeten Staaten
den könne; so m
sern, nicht aber die
geben oder veränder

gen auf einem Baume des Lebens freuet; je mehr er ganz auf diese wirkt und sie ganz auf sich wirken läßt, nicht halbiret, meistert, schnitzelt, abstrahiret; je freyer und göttlicher er, was er empfangen hat, in Sprache bringen kann und darf, sein Bild von Handlungen ganz darstellt und durch die ihm eingebohrne, nicht aufgeheftete Kraft wirken läßt; endlich je treuer und wahrer die Menschen um ihn dies alles empfangen, aufnehmen, wie ers gab, in seinen Ton gestimmt sind, und Dichtkunst auf des Dichters, nicht auf der Zuhörer Weise wirken lassen; da lebt, da wirkt die Dichtkunst; und gerade ist dies in den Zeiten der ganzen wilden Natur, oder auf den ersten Stufen der politischen Bildung. Weiterhin, je mehr Kunst an die Stelle der Natur tritt und gemachtes Gesetz an die Stelle der lautern Empfindung (Zustände, in denen die Menschen nichts mehr sind, oder was sie sind, ewig verhehlen), wo man sich Sinne und Gliedmassen stümmelt, um die Natur nicht zu fühlen oder nicht von sich weiter wirken zu lassen; wie ist da Poesie, wahre, wirkende Sprache der Natur möglich? Lüge rührt nicht; Kunst, Zwang und Heucheley kann nicht entzücken, so wenig als Nacht und Finsterniß erleuchten. Dichtet (im wörtlichen Verstande) dichtet immer *); erdichtet euch

*) ȣ τεχνη ποιȣσι, αλλα θεια δύναμει — ȣχ' ουτοι εισιν, οι ταυτα λεγοντες, αλλ' ο θεος αυτος εϛιν ο λεγων. Πλατ.

übrig.

Das ist also D
was wirkt sie? wi
und sind diese gut o

Mich dünkt, di
worten, ist gar nicht r
Natur ist gut, und so
ihre lebendige S
Handlung, Leidensch
drückt und darstellt,
Eindruck auf andere,
mung, nicht böse gen
alles in der Schöpfun
meisten mißbrauch
sie, der edle, entzücken
Kräften der Schöpfun
schende, tödtende Woll

Σοφος ο

moda, pessimi poetae — — Das liegt alsdann nicht an der Sache, sondern am Mißbrauche; und eben weil es nur an diesem, und also ganz in den Händen der Menschen liegt, müssen die Gränzen um so sorgfältiger geschieden, die Gegend des Mißbrauches um so genauer verzäunt und verwarnet werden.

Wir öffnen also ohne alle weitere metaphysische Umschweife von dem, was Poesie, Einfluß, Zeitalter, gut und böses heisse, das Buch der Geschichte: sie soll beweisen, lehren, warnen und entscheiden.

Zweyter Abschnitt.

Wie wirkte Poesie bey den vornehmsten Nationen der alten Welt, die wir näher kennen, bey Ebräern, Griechen, Römern und nordischen Völkern?

Erstes Kapitel.

Wirkung der Dichtkunst bey den Ebräern.

Daß dieses Volk herrliche wirkende Poesie gehabt habe, können auch seine Feinde nicht läugnen; und was insonderheit den Geist ihrer Dichtkunst, die Art und Absicht ihrer Wirkung betrifft, darin, dünkt mich, sind sie das sonderbarste und einzi-

ge Muster der Erde. Auch blos in Wirkung ist ihre Poesie göttlich. Gott ists, der da spricht: vom Geiste Gottes sind ihre Gedichte voll: auf Gott fliessen sie zurück. Ihn darzustellen, zu preisen und zu offenbaren, das erwählte Volk zu seinem Volke, zu einem Volke Gottes zu bilden; das allein ist ihre große reine Absicht.

Ich übergehe die ersten Denkmale von der Schöpfung und den ersten Schicksalen des Menschengeschlechts bis auf die Trennung der Völker. Sie sind, obwohl sie dichterische Stellen haben, nicht eigentlich Poesie; jene aber müssen sie haben, weil sie gerade den Inhalt „Himmel und Erde, Schöpfung „des Menschen und seinen ersten Zustand, die Umarmung der ersten Braut, die erste Sünde, Gefühl und Fluch des ersten Mörders, das große Gericht der Ueberschwemmung, nebst dem Wiedergefühle der erneuerten Erde beym ersten lachenden Regenbogen" — diese und dergleichen große Dinge enthalten. Die einfachste Erzählung des Allen, jedesmal nach dem ersten ursprünglichen Eindruck muß natürlich die wundersamste Wirkung machen: sie macht sie noch auf alle Kinder und unbefangene Gemüther; ja sie hat sie auf der ganzen Erde gemacht, unter allen Völkern, wo je diese Ursagen der Welt hindrangen. Ueberall finden wir sie in der ältesten Geschichte, Einrichtung und Religion selbst der entlegensten und wildesten Völker, nur meistens verstellt, verändert und oft tief verkleidet, wieder; finden sie immer deutlicher wieder, je älter das Volk ist und je mehr es seine ersten Denkmale erhalten, sehen sodann immer deutlicher, wie die ersten Gesetzgeber, Dichter und Weise in Bildung einzelner Völ-

ker auf diese Ursprünge der Menschenkenntniß mehr oder minder gebauet haben *); mithin hatten diese geringen poetischen Ueberbleibsel die größte Wirkung und ein ziemlich unerkanntes, oft angestrittenes, aber um so edleres Verdienst um die Sitten der Welt und um die Bildung der ersten Völker. — Indessen, da dieser Gegenstand zu fern liegt, er auch in einzelnen Büchern oft bis zum verwegensten Uebermaaße ausgeführt worden, und wir ihn bey Gelegenheit der Griechen, vielleicht auf seiner deutlichsten Stelle, ins Auge bekommen werden; so sey hier genug von demselben. Wir wenden uns zur eigentlichen Nationaldichtkunst des ebräischen Volkes.

Dies Volk war dichterisch selbst in seinem Ursprunge. Ein göttlicher poetischer Segen wars, der das Geschlecht Sems, Abrahams, Isaaks, Jakobs und seiner zwölf Söhne unterschied **) und vom sterbenden Vater ihnen als Krone auf ihr Haupt

*) Cythara crinitus Jopas
Personat aurata, docuit quem maximus Atlas.
Hic canit errantem lunam, solisque labores
Vnde hominum genus etc.
— Silenus — canebat vti magnum per inane coacta
Semina terrarumque etc.

Von den Griechen s. das ganze erste Buch von Fabric. Bibl. Gr. und von allen Völkern ihre alte Mythologie, Kosmogonie u. dgl.

**) 1 Mos. 9, 24 — 27. 1 Mos. 15, 12 — 17. 1 Mos. 27, 27 — 46. 1 Mos. 49, 1 — 27.

darin, und rühmet sich
„jedermann, jederman
„Wüste, das freye F
eben dem Glauben und
und stolzer Freude kon
schlecht an seinem G
Sitten und Schick
geprägt: das Gesicht Ja
hält auf eine bewunder
ihre Sitten, ihre Geschi
bis in die spätesten Zeit
ser Lieder aufs g
mehr als ein Golderbe,
erstrittene Fahnen. Als
freyer und Gesetzgeber de
ten Volke erschien; sollte
men nennen, der ihnen

---

*) S. Sale Einleitung

Würde ihres Ursprungs gebe, als den Gott ihrer
Väter, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.

Er thats, er errettete sie durch Wunder und
eichen, und als er sie, nun sein Volk, ein Volk
ottes, in seinen Händen hatte, wie umfieng er
? womit gab er ihnen den ersten Eindruck?
urch Poesie! durch das herrliche Lied ihres
usgangs *), das in der Ursprache, auch dem
challe nach ganz lebendige Dichtkunst, als Mauer da-
eht am Schilfmeere, so wie sein letztes Lied **)
s die andere Mauer am Berge Pisga. Dort ist
an unter Pauken und Tänzen der erretteten Män-
er und Weiber; hier — wer hat dies Lied gelesen
d hat nicht gefühlt: so hat kein Gesetzgeber geendet!
ie ganze Seele und das Herz Moses, sein Gesetz,
in Leben, das Herz, die Sitten des Volks, seine
estimmung, Glück und Unglück, seine ganze Ge-
chichte ist in dem herrlichen Liede. Es sollte ein
enkmal des Gesetzgebers, ein Lied seyn, das auf
ie Sitten und das Herz des Volkes ewig-
ich wirkte. Die rührende Wiederholung des
esetzes im fünften Buche voll Geschichte, Fluches
d Segens war dazu Vorbereitung, lebende Grund-
ge zu einer lebendigen Denksäule, und der darauf
lgende Segen ***) (der wenig veränderte Segen
es letzten Stammvaters) war der dichterische

*) 2 Mos. 15, 1 — 21.

*) 5 Mos. 32, 1 — 44.

*) 5 Mos. 33, 1 — 29.

Auch umliegent
Volk wirken. Die G
che Kraft Moab sein
habe, die sich in Seg
deln müssen. Noch
schen Ausdruck dieser
nicht ohne Ehrfurcht
aber auch mit wie
wie mag sie Israel ge
pfunden haben! den
sich als Siegeskranz
Schläfe.

So zogs in sein
Gesängen, die wir
preisgegeben ***). Einer
ist national, voll Wi
Freunde und Feinde,
Stämme, selbst auf d
Klassen des Volkes, al
Das Lied der

borah *). Lob und Tadel, Spott und Ruhm fliegen aus der Hand der Siegerin in mehr als pindarischen Pfeilen: an seinem lebendigen Feste muß er große Wirkung gehabt haben! Wie sie unter Palmen, so wohnte Israel damals unter Weinstöcken und Feigenbäumen, genoß die Natur und verstand ihre Sprache. Als der unterdrückte, verfolgte, kaum entkommene Flüchtling, Jotham, seine Landsleute zur Barmherzigkeit gegen sich und zur Einsicht über ihren blutigen Unterdrücker bringen wollte, that ers — durch eine Fabel **). Vielleicht die episch-politisch- und historisch-glücklichste Fabel, die je gesagt ward: sie enthält den Ursprung und die Sitten des ganzen Tyrannengeschlechts auf Erden.

Der zweyte König in Israel, er, der unter allen Königen die größte Wirkung auf sein Volk gethan, daß Name und Regierung ihnen das Sprüchwort der Macht und Herrlichkeit eines Königs wurde, war Hirt und Sänger, der lieblichste Psalmensänger ***) den Israel gehabt hat und der eben durch Psalmen königlich wirkte. Die mächtige, Angst und Wuth zähmende Harfe war's ****) die ihn an Sauls Hof brachte, ein Siegesreigen der Weiber seiner

*) Richt. 5, 1 — 31.

**) Richt. 9, 7 — 20.

***) Sirach 47, 1 — 13.

****) 1 Sam. 14, 14 — 23.

Nation *), der ihm Sauls Haß und Neid zuzog. Die Harfe war's endlich, die ihn in der Wüste und auf den Thron, in Leid und Freude, in die Schlacht und zum Altare begleitete und allenthalben den Gott seines Volkes pries. Alle Zustände seines Herzens, die größten und gefahrvollsten Begebenheiten seines Lebens flossen in Lieder, in Lieder von so ausserordentlicher Wahrheit und Wirkung aufs Herz, daß sie Jahrtausende die Probe gehalten und unter den verschiedensten Umständen und Zeitläufen von aussen, Herzen erquickt und Seelen regiert haben. In allen ist der König Israels Knecht Gottes, dem Gott hilft: das Volk, das ihm anvertrauet war, ist Gottes Volk, eine Heerde, deren Hirt der Herr ist, und das auch an Sitten unvergleichbar seyn soll unter Völkern auf Erden. Die Psalmen Davids sind eigentliche National-Psalmen: auch wenn sie das Volk sang, ertönte eine Musik, von deren Art und Wirkung wir wirklich keinen Begriff haben. Es war der Siegeskranz am Ende seines Lebens **), so „sprach der König lieblich mit Israels Psalmen, der Geist Gottes hat durch mich gesungen: sein Wort ist durch meine Zunge geschehen." Der Ruhm seiner Lieder blieb, die Wirkung derselben überdauerte die Wirkung seiner Siege. Das Volk sang ihn, und die Propheten weckten den Geist seiner Gesänge, wie ihn

*) 1 Sam. 18, 7. 8.

**) 2 Sam. 23, 1—3.

der Geist Moses erweckt hatte. Er lebet noch. Wir hören ihn um Abner, um Jonathan klagen *), und weinen mit ihm: wir hören ihn frohlocken, und frohlocken mit ihm: der Geist, der um seine Harfe schwebte, hat große Wirkung gethan auf der Erde und wird sie thun, wenn vielleicht die Poesie andrer Nationen ein Traum ist.

Wie die Regierung Salomo's war, war auch seine Dichtkunst, ein redender Beweis, wie Sitten auf Gedichte, und Gedichte auf Sitten wirken. Fein, glänzend, berühmt, scharfsinnig, wollüstig, wie sie; so sang und regierte er. Die Königin eines fremden Volkes kam, ihn mit Räthseln und Dichtkunst zu versuchen **) und ward überwunden: er war so reich an Liedern, als an Gold und Pracht und Weisheit ***): seine Sprüche sind ein Köcher voll Pfeile des schärfsten Sinnes und Witzes, ihr Flug ist besiedert, und sie treffen das Herz: seine Lieder der Liebe sind die zärtesten geheimnißvollen Morgenrosen, die im Thale der Freuden je eine Königshand brach: sein Hof war glänzend, voll Sänger und Dichter, voll Liebhaber und Wetteifrer seiner königlichen Muse; indessen zeigt sein letztes poetisches Buch †), wie der Ausgang seiner Regie-

*) 2 Sam. 3, 33—[illegible] 2 Sam. 1, 19—27.

**) 1 Kön. 10, 1—9. 2 Chron. 9, 11.

***) 1 Kön. 4, 29—34.

†) Der Prediger.

rung, daß alles eitel sey, was sich nicht auf die Furcht Jehovahs gründe. Weder ihn, noch sein Volk konnte die glänzende oder zarte Dichtkunst glücklich machen; Israel seufzte nach einem Könige, der kein Poet sey.

Das Reich zerfiel und nun gehen hie und da Gesandte Gottes ans Volk, Propheten; Sänger umher: aus der Königsstadt oder aus der Wüste, von Bergen schallt ihre Stimme, die Stimme Gottes an sein Land und seine verlaufenen Söhne. Wer kann noch jetzt sie lesen und wird nicht warm! stolz, oder bange um seinen Gott, den Gott Israels, um seine Worte und Verheissung! Vom Geiste Gottes sind voll, die da sprachen: nicht ihre, sondern Gottes Sache, Gottes Wort war's, was sie sprachen: es ängstigte oder entzückte sie, was sie sahen und hörten, und da mußten sie singen. Jesaias und Habakuk, Hosea und Micha, Amos und Jeremia. Brand zu singen fühlten sie in sich, und Glut sind ihre Gesänge! Das Land um sie ist Gottes Land, Schauplatz der Thaten Gottes in die tiefste Ferne: das Volk um sie ist Gottes Volk in Fluch und Segen, in Lohn und desto härtern Strafen: da stehen sie und arbeiten, und schildern und bilden vor. Ihre Stimme will den Sturz abwenden, aber vergebens! Der Fall kömmt, und nun wird ihre Harfe voll rührender Klage, Trost und Hoffnung. Auch in der Ferne hatten sie den Blick des zerstreuten Volkes auf ihr Land geheftet, richten ihn immer zu den Ber-

n, von welchen ihnen Hülfe kommen würde, em-
ır. Das Volk blieb immer Volk Gottes auch im
emden Lande: an den Flüssen Babels sitzen sie und
einen, wenn sie an Zion dachten *): ihre Harfen
ıngen an den Weiden verstummt und traurig „wie
llten wir des Herrn Lied singen im fremden Lande?"
nter Weissagung kamen sie zurück, und unter trau-
gen Gesängen der Gegenwart, aber großen Gesich-
n der Zukunft stiegen die Mauren Jerusalems und
:s Tempels wieder hervor. Die Stimme des Gei-
es ertönte durch ihre Sänger und Patrioten fort,
is sie wieder ein Volk waren, und auch später
ı elenden kümmerlichen Zeiten kam immer ein Ton
:s Trostes, ein Hall der Freude zur rechten Zeit.

Glücklich, wenn diese göttliche Dichtkunst jedes-
ıal die Wirkung ganz gethan hätte, die sie thun
ıllte und dazu der Keim in ihr lag! Daß sie im-
ıer ein Brand gewesen wäre, der Herzen durch-
lühte, und ein Hammer, der Felsen zerschlug! Aber
:eylich wars auch ihr Schicksal „höret's und verste-
et's nicht! sehet's und merket's nicht **)!" Da es
ier nicht darauf ankam, zu loben, zu bewundern,
der die Ohren sich kitzeln zu lassen; sondern zu
hun, zu folgen, zu gehorchen, Sitten und
Neigungen zu ändern und in einem andern Geiste
u leben; so war das freylich eine zu hohe Forde-
ung, eine zu schwere Last der Dichtkunst. Man
ırchtete den Propheten, oder haßte und verfolgte ihn.

*) Ps. 137.

**) Jes. 6.

Da der Zweck seiner Gesänge so hoch über den Zweck der bloßen Menschen-Dichtkunst, als sein Geist über den Geist dieser gieng; so war auch ihr Lohn anders. Statt sie auf den Parnassus zu führen, warf man sie in die Grube: das Lied von einem Weinberge, der Heerlinge trug statt süßer Trauben, war oft die Geschichte ihrer Wirkung *). Dies lag aber wohl nicht an denen, die sangen, sondern an denen, die hörten; und noch fand zu jeder Zeit ihr Wort, „der Thau, der vom Himmel fiel zu machen die Erde fruchtbar und wachsend" seine Stelle.

Groß ist die Wirkung, die die Dichtkunst der Ebräer auf dies Volk und durch sie auf so viel andre Völker gemacht hat. Zu welchem Volke that sich auch in Gesängen und Liedern sein Gott also, wie zu diesem der seine? Die Dichtkunst der andern ward bald Fabel, Lüge, Mythologie, oft Gräuel und Schande; diese ist und blieb Gottes! die Tochter des Himmels, die Braut seiner Ehre und Rächerin seines Namens. Wenn unter allen Völkern eben Dichter die ersten Götzendiener, Schmeichler des Volkes und der Fürsten, Tändler, und zuletzt Verschlimmerer der Sitten geworden sind, daß ihnen fast nichts mehr heilig bleiben konnte: so waren hier gerade Dichter die Eifrer gegen Abgötterey, Selbstruhm, Schmeicheley und weiche Sitten: ihre Poesie war Altar des einzigen Gottes der Wahrheit und Tugend. Welche Schilderungen! welche Beschreibungen desselben in Hiob, Moses, den Psalmen und Propheten! Man

sey

*) Jes. 5.

sey Jude, Christ oder Türke, man muß ihre Hoheit fühlen, und die reinen Pflichten, die immer daran geknüpft werden, im Staube ehren. Die einzelne Vorsehung Gottes, wo ist sie kräftiger gepriesen und erwiesen, als in der Geschichte dieses Volkes, und in den Liedern, Prophezeyhungen, Psalmen, die aus dieser Geschichte reden? Das Christenthum, mit seiner simpeln göttlichen Weisheit, ist aus diesem Stamme gesproßt, zog Saft aus dieser Wurzel in Bildern und Sprache. Lehre und Trost, Aufmunterung und Warnung, alles was ein Mensch Gottes bedarf, wornach er dürstet in den Tiefen seiner Seele, ist hier kräftig enthüllet oder reizend verhüllet, und wenn alle Menschendichtkunst Rauch und Pfütze würde; so glänzt in dieser die Sonne, voll Licht, Leben und Wärme, hoch über Wolken, Dunst und Nebel.

Aber warum mußten so erhabne Lehren und Triebfedern zur Sittlichkeit der Menschen in eine so enge, übertriebene, dunkle Nationaldichtkunst eines Volkes verhüllet werden? Ich glaube nicht, daß jemand so fragen könne, der den Geist dieser Gedichte an Stelle und Ort gefühlt hat. Für dies Volk waren sie ja eigentlich, und so mußten sie in der Sprache, den Sitten, der Denkart des Volkes und keines andern in keiner andern Zeit seyn. Nun lebte dies Volk noch unter Bäumen, wohnte in Hütten, in einem Lande, wo Milch und Honig floß; philosophische Grübeleyen und sogenannte reine Abstraktionen, die als aufgethaute Schälle, als unsichtbare Geister in der Luft fliegen, waren ihm und seiner Sprache fremde. Wie Gott also in der Na

tur zu ihm sprach und durch alle Begebenheiten seiner Geschichte: so wollte auch der Geist ihrer Dichtkunst zu ihnen sprechen, ans Herz, für Sinne und den ganzen Menschen. In Bildern konnte gesagt werden, was sich durch mutternackte Abstraktionen nimmer oder äußerst matt und elend sagen läßt. Die Sprache der Leidenschaft und der Gesichte konnte unsichtbare oder zukünftige Welten umfassen, Dinge zur Aufmunterung, zum Trost darstellen, die erst eine späte Folgezeit entwickelte, ohne daß durch eine zu lichte Vorspiegelung eben die Erfüllung des Geweissagten verhindert wurde. Es waren Träume des Reichs Gottes, der geistigen und festen Zukunft, in Nebel gehüllt, aber eben in einen erquickenden, gesunden, Himmelsthau triefenden Nebel. — Gesänge dieser Art sollten den Menschen treffen mit Herz, Muth und Sinn; nicht einen leeren Kopf voll Spinnweb der Abstraktionen oder ein philosophisches Schattenantlitz. Die himmlische Leyer mußte also Saiten haben für jeden in uns schlafenden Ton, für jede fühlbare Taste unsres Herzens. — Ueberdies, wer fühlt nicht, daß in diesem Engen und Eignen des Volkes und der Menschengattung, die beste Wirkung ihrer Poesie ruhe*)? Daß der Geist derselben so geheim und zuthätig zu ihnen sprach, um alle ihre Gegenstände des Heiligthums, der Natur, des häuslichen Lebens liebreich und vertraulich umhergieng und eben daraus Seile für ihr Herz wand, Bilder in ihrem Thale schuf für

*) S. davon manches in Lowth. de poesi sacr. Hebr. insonderheit Prael. VIII. IX.

Himmel und Zukunft; lag darinn eben das An-
dringliche und Sittliche der Wirkung dieser
Gedichte? Machet sie zu einer Abstraktion, zum
Hirngespinste für alle Zeiten und Völker; und sie
werden für keine Zeit und kein Volk mehr seyn.
Der blühende Baum ist ausgerissen und schwebt, eine
traurige, dürre Abstraktions- und Faserngestalt, über
den Bäumen. — Und endlich was ist's für Wahn,
für eine taumelnde stolze Thorheit, zu verkennen,
wer wir sind, uns als reine Geister, als philosophi-
sche Atome zu spiegeln, und zu wollen, daß Gott
sich uns, wie Jupiter der Semele, in dem, was Er
ist und wie Er sich denkt, offenbare? Wie die ganze
Natur Gottes, wie alle Geschichte zu uns spricht,
so spreche auch die Dollmetscherin beyder, die gött-
liche Dichtkunst.

Freylich ward dem erwählten Volke selbst diese
göttliche Dichtkunst zuletzt Fall. Als der Geist von
ihnen gewichen und nur noch der Leichnam derselben,
der unverstandene, mißgedeutete Buchstabe da war:
als man Wörter zählte, Sylben fädelte und den
Sinn dahingab, ihn mit eignem Tande, mit müs-
sigen Träumen umflocht und daraus deutete, was
man wollte; freylich da war Wolke ums Volk und
eine Binde um die Augen ihrer Weisen. Vor lau-
ter Glanz der Bilder sah man die Sache nicht, er-
kannte nicht, den man kennen sollte, der Kreis le-
bendiger Wirkung dieser Gedichte ans Herz
und auf die Sitten des Volkes war verschwun-
den. Der Zauber war aus: das Land den Heiden
gegeben, die es zertraten: Sprache und Denkart
ein Hellenismus, ein Gemisch und Chaos von

tur zu ihm sprach und durch alle Begebenheiten seiner Geschichte: so wollte auch der Geist ihrer Dichtkunst zu ihnen sprechen, ans Herz, für Sinne und den ganzen Menschen. In Bildern konnte gesagt werden, was sich durch mutternackte Abstraktionen nimmer oder äußerst matt und elend sagen läßt. Die Sprache der Leidenschaft und der Gesichte konnte unsichtbare oder zukünftige Welten umfassen, Dinge zur Aufmunterung, zum Trost darstellen, die erst eine späte Folgezeit entwickelte, ohne daß durch eine zu lichte Vorspiegelung eben die Erfüllung des Geweissagten verhindert wurde. Es waren Träume des Reichs Gottes, der geistigen und festen Zukunft, in Nebel gehüllt, aber eben in einen erquickenden, gesunden, Himmelsthau triefenden Nebel. — Gesänge dieser Art sollten den Menschen treffen mit Herz, Muth und Sinn; nicht einen leeren Kopf voll Spinnweb der Abstraktionen oder ein philosophisches Schattenantlitz. Die himmlische Leyer mußte also Saiten haben für jeden in uns schlafenden Ton, für jede fühlbare Taste unsres Herzens. — Ueberdies, wer fühlt nicht, daß in diesem Engen und Eignen des Volkes und der Menschengattung, die beste Wirkung ihrer Poesie ruhe*)? Daß der Geist derselben so geheim und zuthätig zu ihnen sprach, um alle ihre Gegenstände des Heiligthums, der Natur, des häuslichen Lebens liebreich und vertraulich umhergieng und eben daraus Seile für ihr Herz wand, Bilder in ihrem Thale schuf für

*) S. davon manches in Lowth. de poesi sacr. Hebr. insonderheit Prael. VIII. IX.

Himmel und Zukunft; lag darinn eben das Andringliche und Sittliche der Wirkung dieser Gedichte? Machet sie zu einer Abstraktion, zum Hirngespinste für alle Zeiten und Völker; und sie werden für keine Zeit und kein Volk mehr seyn. Der blühende Baum ist ausgerissen und schwebt, eine traurige, dürre Abstraktions- und Faserngestalt, über den Bäumen. — Und endlich was ist's für Wahn, für eine taumelnde stolze Thorheit, zu verkennen, wer wir sind, uns als reine Geister, als philosophische Atome zu spiegeln, und zu wollen, daß Gott sich uns, wie Jupiter der Semele, in dem, was Er ist und wie Er sich denkt, offenbare? Wie die ganze Natur Gottes, wie alle Geschichte zu uns spricht, so spreche auch die Dollmetscherin beyder, die göttliche Dichtkunst.

Freylich ward dem erwählten Volke selbst diese göttliche Dichtkunst zuletzt Fall. Als der Geist von ihnen gewichen und nur noch der Leichnam derselben, der unverstandene, mißgedeutete Buchstabe da war: als man Wörter zählte, Sylben fädelte und den Sinn dahingab, ihn mit eignem Tande, mit müssigen Träumen umflocht und daraus deutete, was man wollte; freylich da war Wolke ums Volk und eine Binde um die Augen ihrer Weisen. Vor lauter Glanz der Bilder sah man die Sache nicht, erkannte nicht, den man kennen sollte, der Kreis lebendiger Wirkung dieser Gedichte ans Herz und für die Sitten des Volkes war verschwunden. Der Zauber war aus: das Land den Heiden gegeben, die es zertraten: Sprache und Denkart ward Hellenismus, ein Gemisch und Chaos von

fremden Völkern und Sprachen; die jungfräuliche Blüthe ihrer Dichtkunst war weg, und wann ist sie je einem Volke, einem Menschenleben zum zweytenmale wieder geworden? Es war verlebte Jugend, ein süßer Traum verstrichener blühender Jahre.

Zwar regte sich der Geist der Dichtkunst noch hie und da im Stillen, und je reiner, desto wirksamer. Auch noch auf dem Bettlersmantel der spätesten Rabbinen*) sind Flicke großen Sinnes, Prophetenstellen, die man bedauert, daß man sie hier und also findet. Leider! eben durch solche Flicke und Prophetenstellen zogen sie sich zu Titus Zeiten hartnäckig ihren Untergang zu, und wurden ein Ball unter den Völkern der Erde. Entfernt von ihrem Lande, entfernten sie sich immer mehr von den heiligen lebendigen Quellen ihrer Dichtkunst, so theuer sie diese auch bewahren, und eben damit das Aeussere ihrer Sitten und Gebräuche sich noch eigen erhalten. Wird einst eine Zeit seyn, da der Geist ihrer Propheten sie wieder besuche, ihnen Erfüllung zeige, und sie zum alten Volke des Herrn, ihres Gottes, mache? Jetzt zeigt die Geschichte und der Charakter dieses wunderbaren Volkes selbst in seinem Falle, von welcher Wirkung die heilige Dichtkunst einst auf ihre Väter gewesen, und zum Theile noch auf sie ist.

Und welches war, mit einem Worte, diese Wirkung? Sie war göttlich, theurgisch. Was

*) Im Talmud, besonders in den Sprüchen der Väter, im Buch Zohar u. s.

alle Dichter rühmen, oder in Lügen formeln und in Formeln lügen, das war hier Wahrheit: Eingebung der heilige Quell ihrer Dichtkunst und die Absicht ihrer Wirkung nichts Unreiners und Geringers, als Sitten, das ganze Herz des Volkes im innigsten Verstande. Es sollte ein Priesterthum Gottes, ein königliches Volk seyn; nichts anders und zu nichts anderm war die Dichtkunst. Sie ist also in allem, was sie war und nicht war, was sie erreichen sollte und nicht erreicht hat, das merkwürdigste, lehrendste Muster: „wie Dichtkunst auf Sitten eines Volkes wirken sollte, und was sie oft nicht wirke!"

Zweytes Kapitel.

Wirkung der Dichtkunst bey den Griechen.

Auch hier war die Poesie im Anfange göttlich, die Bilderin der Sitten der Menschen und Völker. Die ältesten Sagen und Mährchen Griechenlandes schreiben's ihr zu, daß sie die Wilden gebändigt, Gesetze gegeben, sie den Menschen eingeflößet und unvermerkt in Gang gebracht habe. Die ältesten Gesetzgeber, Richter der Geheimnisse und innigsten Gottesdienste, ja endlich der Sage nach

die Erfinder der schönsten Sachen und Gebräuche zur Sittlichkeit des Lebens waren Dichter*).

Ich mag die Fabeln von Orpheus, Amphion, Linus, Thales und alle den 70 Dichternamen vor Homer, die sich meistens wie Spielzeug einer in den andern und zuletzt die meisten in ein Bild, eine Allegorie stecken lassen — ich mag sie hier so wenig wiederholen, als einzeln deuten. Genug, Hymnen der Götter, Geheimnisse, Kosmogonie, die alten Geschichten der Urwelt, Gesetze, Sitten, meistens auch in Bildern, in Sagen, war ihr Gesang, ihre Lehre und Weisheit. Bey den meisten sieht man offenbar, woher sie gekommen, von welchen Geschichten sie der gebrochene Nachhall sind, und Bako nennt die älteste griechische Dichtkunst mit Recht einen Jüngling, der mit morgenländischem Winde zum Zeitvertreibe auf einer griechischen Flöte pfeift. Hier ists nur unsre Sache, den Eindruck zu bemerken, den, nach den eignen Mährchen der Griechen selbst, dies alles auf sie gemacht hat. Von diesen alten Kosmogonien, Hymnen, Geheimnissen, Fabeln rechnen sie selbst ihre politische und moralische Sittlichkeit her: noch nach Jahrhunderten waren die Namen Linus, Orpheus, Musäus, Thales — und wie sie weiter heißen, als Wohlthäter der Weisheit und als Väter ihres Ruhms heilig.

*) Fabr. Bibl. Gr. L. I. Browns Betrachtungen über Poes. und Mus. Abschn. V. Voss. de poet. Gr. etc.

Auch später, wo die Namen aufhören und wahre Gedichte da sind, blickt noch dieser heilige sittliche Gebrauch der alten Dichtkunst durch. Nur von Hymnen und Kriegen der Götter kam man auf's Lob und auf Kriege der Menschen: die ältesten Aoiden waren heilige Personen, jener bey der Klytemnestra der mächtige unbezwingbare Wächter ihrer Tugend. „Die Fürsten, sagt Hesiod, (noch von der alten Sitte *) die Fürsten kommen vom Jupiter; die Sänger von den Musen und dem Apoll. Glücklich ist der Mann, den die Musen lieben: seine Lippen fließen über von sanften und süßen Tönen. Ist jemand, der in seiner Seele einen geheimen nagenden Kummer fühlt; der Sänger, ein Diener der Musen, hebet nur an das Lob der Götter und alten Helden, sogleich vergißt er seinen Kummer und fühlt sein Leid nicht mehr. Seyd mir gegrüßt, Jupiters Töchter! begeistert mich mit eurem mächtigen Gesange." So sahe Hesiod die Dichtkunst an, und wie sie der Sänger fürs Vaterland, der wackre Tyrtäus, wie sie der Sänger für Griechenland, Pindar, brauchte, wie sie die alten Pythagoräer und Gnomologen anwandten, liegt noch in Ueberbleibseln zu Tage. Sowohl Trauerspiele **) als die meisten lyrischen Gattungen sind aus got-

*) Hesiod. theog. v. 88 — 104.

**) S. von diesem und anderm Aristoteles Dichtkunst, Vossius, Skaliger und die unter allen Nationen Europens darüber kommentirt haben; bey zu bekannten oder zu viel fassenden Sachen unterlassen wir Citationen.

tesdienstlichen Chören und Gebräuchen entstanden. Plato mit aller seiner Weisheit ist in jeder dunkeln verwickelten Frage von Dichtersprüchen und Sagen der alten Zeit voll *): die ihm das verargen, thun sehr Unrecht, denn ohne sie wäre nie ein Plato worden. Aus Dichtern der Vorwelt hat sich also, nach Geschichte und Tradition, bey den Griechen ihre ganze Verfassung und Weisheit erzeuget.

Und zwar geschahen die größten Wirkungen der Dichtkunst, da sie noch lebendige Sage war, da noch keine Buchstaben, vielweniger geschriebene Regeln da waren. Der Dichter sah, was er sang, oder hat's lebendig vernommen, trug's lange mit sich im Herzen, als sein Schooskind, umher, nun öffnete er den Mund und sprach Wunder und Wahrheit. Der Kreis um ihn staunte, horchte, lernte, sang, vergaß die Göttersprüche nie: sie waren ihm mit Nägeln des Gesanges in die Seele geheftet. Kam's nun noch dazu, daß der Dichter höhere Absicht hatte, daß er wirklich ein Bote der Götter, ein Mann für sein Volk und Vaterland, ein heiliger Stifter des Guten auf Geschlechter hinab war, und diesen Schatz, und diesen Drang in sich fühlte; wie Pfeile flogen die Töne aus seinem goldenen Köcher ins Herz der Menschen. Die griechische Musik, Töne, unter griechischem Himmel den Saiten entlockt, nahmen ihn auf ihre Flügel: Musen und Grazien halfen den Gesang vollenden.

*) S. Timäus, Phädon u. ff.

Die Wirkung davon zeigt das Bild der Griechen in der Geschichte ihrer Werke und Produktionen, ja ihr Charakter bis auf den heutigen Tag. Sie waren die erste kultivirte Nation, wie selbst Aegyptier und Phönicier nicht waren. Ihre Sprache war so dichterisch, biegsam, klingend, fein und reich, daß man wohl sieht, frühe Dichter haben sie gebildet, und sie konnte wieder neue Dichter wecken. Alles, was sie bey den Nachbarn sahen, von den Ausländern lernten, faßten sie rund und ganz, als Gedicht, als schöne Weise, und bildeten's selbst, bis auf Namen und Geist der Sache, nach ihrem Charakter, wie zum Klange der Leyer. Die Götter der Aegyptier wurden bey ihnen schöne dichterische Wesen, sie warfen überflüssigen Putz und alles schwere Geräth ab und zeigten sich, wie Mutter Natur sie geschaffen, nackt, in schöner menschlichen Bildung und dazu, wie es dem Gange der Dichtkunst und dem Fluge ihrer Saiten geziemte, in menschlicher, oft zu menschlicher Handlung. Die Kunst fieng mit der Dichtkunst an zu wetteifern; aus zween Versen Homers ward Phidias Jupiter, wie durch Offenbarung. Der Geschmack ihres Lebens konnte dem Gange ihrer Dichtkunst voll Götter und Helden nicht unähnlich werden; sie machten sich alles leicht, kränzten sich alles mit Blumen. Unter Musik und Gesange übten sie sich in Kämpfen und Spielen; unter Flötenschalle und wie im Tanze zogen sie zur Schlacht. Ihre Erziehung in den schönsten Zeiten waren Leibesübung, Musik und Dichtkunst: diese standen unter der Aufsicht der Obern und waren von den Gesetzgebern ihrer Staaten zu Grundfäden ihres Charakters

angewandt werden, durch die sich nun Gesetze und Lehren schlangen. Homer war ihnen alles, und der feine Blick, mit dem dieser alles gesehen, jeden Gegenstand, nicht straff angezogen, sondern in seinem leichten, reinen Umrisse, richtig und leicht gemessen, gezeichnet hatte — der feine Blick, das leichte, richtige, natürliche Verhältniß in allem, wurde auch ihr Blick. Leichte also und natürliche Gesetze, ein geschicktes Verhältniß der Menschen gegen einander, waren ihre Anstalt, ihre Erfindung. Die Denkart der Menschen, ihre Sitten und Sprache bekamen einen Strom, eine Fülle, eine Runde, die sie noch nicht gehabt: alles zu Tiefe wurde erhöhet, das Schwere leicht, das Dunkle helle, denn aus Homer holten sie Sittlichkeit, Kunst und Weisheit, und freylich machten sie auch aus Homer, was jeder wollte, nachdem ihm eine Lust ankam, dies oder das zu kosten.

Daß in diesem dichterischen Charakter der Griechen Alles zu bewundern und nachzuahmen sey, will ich nicht sagen. Offenbar ward hiemit manches zu sehr schaugetragen, alles zu flüssig und leicht gemacht. Die Religion ward auch, der Wirkung und dem Werthe nach, Mythologie, die fremde, zumal alte oder Alltags-Geschichte, Mährchen, die Staatsweisheit Rednerey, die Philosophie Sophistik. Wahrer Werth verlor sich mit der Zeit aus Allem und es blieb schönes Spielwerk, bunte Oberfläche übrig. So lange noch Reste der Heldenzeit da waren und das heilige Feuer der Freyheit hie und da glimmte, waren sie edel, wirksam, fochten und fühlten; bald fochten und fühl-

sie, zumal die Athenienser, nur in Worten, ga-
sich der Kabale, dem Vergnügen und den Red-
unstgriffen Preis. Im peloponesischen Kriege hun-
:n sie lieber, als daß sie tägliches Schauspiel ent-
ten; gegen den Philippus ließen sie den De-
:henes fechten und, überwunden, waren sie, in-
erheit um Lob, die niedrigsten Schmeichler. Das
:n sie unter den Macedoniern und unter den Rö-
ı noch mehr; freywillige Sklaven, wenn ihnen
der Name der Freyheit und das Lob ihrer
:htkunst, Rednerey, und andrer Sieben-
:n blieb. Ihr Charakter, ihr Kriegs- und Na-
ılglück war also auch nur ein Gedicht, d. i.
schöne Fabel, nach Zeit und Auftritten behan-
So sind sie noch (s. Guys literar. Reise nach
:chenl. Th. 1. 2.). Lieder kränzen die Ketten,
sie tragen; Lieder und ihr altes Lob wiegen sie
auf dem Ruhebette der Armuth und Verachtung.
ten sie weniger poetische Talente, vielleicht wären
tärker, frey, glücklich. Da indessen einige dieser
cke, so kurz gesagt, zu schwer auffallen könnten:
ıuß ich ein paar Worte ausführlich hinzuthun.

Die Griechen waren immer Kinder, wie sie
Aegyptier nannte, also immer auf etwas Neues
:rig, und alles Neue zum Vergnügen, zur Er-
ichkeit brauchend. Vielleicht hatten die alten Ge-
eber, Dichter und Weise nur zu ihnen als Kin-
geredet; daß sie aber nun solche blieben, alles
Frgötzlichkeit und zu Mährchen machten — mich
't, die Wirkung der Dichtkunst war weder groß
nützlich.

Die Dame Mythologie hat viele Ritter gefunden, die für sie fochten, und wenn für eine Mythologie zu fechten war, so mag's immer griechische seyn und keine andre. Aber was heißt Mythologie und was ist sie? Daß Anfangs in ihren Grundzügen Bedeutung gewesen, daran ist nicht zu zweifeln; auch der ärgste Lügner kann nicht ohne Grund lügen. Aber daß nun schon in den ältesten Zeiten, die wir kennen und aus denen wir Gedichte haben, das meiste bloße Volkssage gewesen; mich dünkt, das ist auch schwer zu läugnen. Schon bey Homer ist's eine alte Bemerkung, daß seine Götter unter seinen Menschen stehen. Bey diesen ist er zu Hause; jene sind ihm nur Maschinen, die er zur Fortleitung des Gedichts und zum Vergnügen der Hörenden einflocht. So braucht Pindar die Göttergeschichte auf seine, so die Tragiker und Komödienschreiber auf ihre Weise. Sie war ein zarter Leim, aus dem man machen konnte, was man wollte, weil der Leim dazu da, und von jeher alles daraus gemacht war.

Nun läßt sich, auch sehr dichterisch gedacht, ein solcher mythologischer Dichtungskram wohl zur Grundlage einer festen Sittlichkeit und Religion des Volkes rechnen, wie wir die Worte nehmen? Schon Plato verbannte die Dichter aus seiner Republik, und führt die Ursachen an, warum er sie verbannte. Wie mußte sich Plutarch, der freylich hier mehr den Schulmeister, als den Philosophen machte, krümmen, als er die Frage aufwarf: „Wie man die griechischen Dichter lesen müsse?" — Man stelle sich vor Aristophanes

Bühne hin, wenn er seine Götter aufführt, und frage, was das für Eindrücke auf's Volk habe geben sollen? Da Dichter die Religion schmiedeten und verschmiedeten, und nirgend etwas gewisses war: so mußten sich nothwendig schöner Aberglaube und Unglaube ins Volk theilen. Daher finden wir die leichtsinnigen, zum Schönen aller Kunst gebildeten, Griechen auf der einen Seite den Ahnungen, den übeln Vorbedeutungen, der Einwirkung der Dämonen so sehr ergeben, als auf der andern Seite ihre Philosophen willkührlich an Sittlichkeit und Religion flickten, als ob diese erst ganz von ihrem Geschwätze und System abhienge, und falls sie sich nicht eine ersännen, gar keine da sey. — Auch ihre erhabensten Hymnen und prächtigsten pindarischen Gesänge sinken im mythologischen Theile, und über die Religion ihrer Schaubühne wird noch lange gestritten werden können.

Ueber die Griechen selbst in ihrem Zeitalter und Weltende sind wir in diesem allen keine Richter; wir aber, jetzt, und wo wir leben, wenn wir den leichten Duft der griechischen Mythologie in unser Eis verwandeln, sie aus hohem Geschmacke des Alterthums auch in ihren dürftigen Begriffen, in ihrem leichten Sinne und schönen Aberglauben nachahmen wollten; was wäre das? Hesiod, Aeschylus und Aristophanes können so wenig das Maas unserer Religion und Sittlichkeit im epischen Gedichte oder auf der Schaubühne seyn; als wenig wir jetzt im alten Athen oder Jonien leben, als wenig unsere Religion das seyn soll, was die ihrige war.

Mit solchem Gebrauche der Mythologie war ein anderes Ding verbunden, das, wenn man will, die Dichtkunst schön machte und in Regeln brachte, aber auch bald in ihrer ursprünglichen Bestimmung und Wirkung herabstieß, nämlich sie wurde im eigentlichsten Verstande Dichtkunst, Machwerk. Das Geschlecht der Aoiden ward eine Zunft, ihre Sängerey Handwerk. Homer, der auch in den kleinsten Zügen, die wir kennen, so unendlich sich an Natur und Wahrheit hielt, machte Sängern Raum, die zum Vergnügen des Ohres sangen, und je besser jemand das konnte, desto mehr war er Poet. Nun entstanden Dichtungsarten, Provinzen, in die man sich theilte, die meistens das Ohr des Volkes zum Richter und ihr Vergnügen zur Absicht hatten; man leitete also nicht, sondern folgte. Das Hauptwerk der Dichtkunst ward jetzt, wie es auch die Kunstrichter laut sagen, Erdichtung, Fabeley zum Ergötzen. Der große Sophokles! — wenn man seine Personen nur mit denen im Homer vergleicht, wie mußte er umbilden, verändern, sich schmiegen, daß ein Theaterstück, daß seine Theaterabsicht erreicht wurde! Und welches war diese Theaterabsicht? Der Kunstrichter Aristoteles hat gut sagen: „die Leidenschaften zu reinigen:“ wie dies in jedem Moment des griechischen Trauerspiels geschah, wird immer ein Problem bleiben. Der Philosoph sagte ein Gesetz, zog aus den besten Situationen der besten Trauerspiele etwa die beste Absicht heraus und gab sie als Wirkung des Trauerspiels an; die einzelne Anwendung des Gesetzes ist das schwerste. Auch kann ich mir nicht vorstellen, daß Athen, wenn

so viel Trauerspiele ihre Wirkung thaten, zugleich so viel Lust an Aristophanes Stücken fand, und in denselben, oft mit ziemlich ungereinigten Leidenschaften, selbst die Rollen spielte. Auch die langen theatralischen Wettstreite ließen wohl nicht immer die Wirkung, die Aristoteles vorschreibt, suchen oder erreichen: wenn man den ganzen Tag Schauspiele sieht, thut man's kaum, die Leidenschaften zu reinigen. Plato und Epiktet, die beyde Griechen waren, unterwarfen die Bühne einer scharfen, sittlichen Musterung, von der es schwer zu behaupten ist, daß sie sich in Athen immer habe finden können oder je gefunden habe. Also wird dieser Endzweck des griechischen Theaters wohl noch lange Problem bleiben. Nicht immer thut's zur Sache, ob Dichter selbst die Sitten haben, die sie schildern; so viel ist aber gewiß, daß etwa ein allgemeines Gemählde der Sitten, aus ihrer Art Gegenstände zu behandeln, folge. Anakreon kann für sich immer ein Weiser, d. i. ein Poet gewesen seyn, da er Wein und Liebe sang, und vermuthlich sind die Gedichte, die seinen Namen führen, gar nur eine Anthologie des Inhalts, zu dem er den Ton gab. Sappho mit ihrer Liebe zu Phaon, Archilochus mit seinen Satyren, der große Solon mit seinen leichten Liedern, andere mit ihren Lobpreisungen der Knabenliebe mögen Ausnahmen machen, oder diese Sitten wirklich unschuldig, oder etwa nur schöne Flecken seyn im Charakter der liebenswürdigen Griechen; für uns, die wir keine Griechen sind, die wir nicht, wie sie, unter Tänzen, Festen und Kränzen leben, ist wenigstens diese Seite nicht gerade die erste nachzuahmen oder zu lob-

singen. Die Alcibiades unseres Volkes werden meistens Gecken, so wie die große Schaar junger Anakreonten elende Tändler. Und wenn sie auch nicht die Sitten verderben, (wozu meistens ihre Muse zu schwach und arm ist:) so helfen sie doch den Sitten eben nicht auf, denn wahrlich durch sie werden wir auch im guten, im ganzen feinen Gefühle jener Stücke, in der unschuldigen Wollust, die sie für Griechenland hauchen, nicht Griechen werden. Alles dies abgerechnet oder geschätzet, wie man will, wird die griechische Dichtkunst ewig eine schöne Blüthe der Sittlichkeit menschlicher Jugend bleiben. Die schöne Natur, die schöne Menschheit, Lust und Freude zu leben, die Freyheit kleiner Staaten in einem schönen Himmelsstriche, die leichteste Wissenschaft, Kunst und Weisheit wird nie angenehmer gesungen werden, als sie die Griechen besungen haben, auch haben die Stobäi große Schätze von Moral aus ihren Dichtern gesammelt, die bey den edelsten der Nation in ihren besten Zeiten durch stille Thaten, besser sprach, als je ein Dichter sie besingen konnte. Der Verfasser fühlt's lebhaft, was diesem ganzen Kapitel von den Griechen noch fehle; für diesmal, und für diesen engen Raum muß es genug seyn. Klodius Versuche über die Literatur und Moral der Griechen, die fast dieselbe Materie abhandeln, sind, ohne mich, bekannt genug.

Drittes Kapitel.

Wirkung der Dichtkunst bey den Römern.

Mit den Römern hatte es andere Bewandniß. Sie waren nicht, wie die Griechen, unter dem Schalle der Leyer gebildet, sondern durch Einrichtung, Gesetz, politische Religionsgebräuche, eherne Römer. Als die Dichtkunst der Griechen zu ihnen kam, hatten sie ihre Arbeit fast vollendet.

In den ersten Zeiten, da Rom in Armuth, im Kampfe und immerwährendem Drange der Noth war und wie Horazens

Duris — ilex tonsa bipennibus

unter harten Stürmen erwuchs, waren sie zu beschäftigt und zu roh, als daß sie dichten und Gedichte empfangen konnten. Die Musik bey ihren Opfern, die rohen Verse ihrer salischen Priester, und die frühen Gesänge von den Thaten ihrer Vorfahren bey Gastmälern*) waren die einzige Poesie der

*) Numerorum vis aptior est in carminibus et cantibus, non neglecta a Numa Pompilio, rege doctissimo, majoribusque nostris, ut epularum solemnium fides et tibiae saliorumque versus indicant. Tull. III. de orator. — Est in originibus, solitos esse in epu-

ser, der erste eigentliche Dichter der Römer, der ihre Unternehmungen in seinen Jahrbüchern schrieb, und auch zu seinen Trauerspielen die Geschichte dieses Volks wählte. Mit Ruhm heißt er also Vater der römischen Dichtkunst: noch zu Gellius Zeiten wurden seine Jahrbücher auf dem Schauplatze zu Pozzuoli vor dem ganzen Volke vorgelesen, und seine Bildsäule stand neben den beyden Scipionen auf ihrem Grabe.

Ungeachtet der Menge Schauspiele dieser Dichter hat die Bühne Roms nie Wirkung aufs Volk gehabt, die eine Bühne haben soll oder die solche bey den Griechen hatte. Quintilian bekennet, daß das römische Trauerspiel dem Lustspiele vorgehe, weil zu diesem der römischen Sprache und den römischen Sitten Feinheit fehle. Das Trauerspiel selbst, wenn es nicht römische Geschichte war und als solche reizte, beschäftigte wenig. Mitten in ihrer Vorstellung forderte das Volk *) Thier- und Gladiatorengefechte und die Ritter wünschten Triumphe von Königen, überwundnen Völkern und erbeuteten Schätzen zu sehen mit einem Getöse und Händeklatschen, daß man von den Schauspielern kein Wort vernehmen konnte. Was sich daher auch am längsten erhielt, waren die mimischen Spiele. Die Römer liebten sie sehr, und was auch Cicero von seinem Roscius prahle, so war er vielleicht mehr mimischer Spieler, als Schauspieler, wie wir das Wort nehmen.

*) Horat. L. II. Ep. I. ad August. Ein trefflicher Brief über die römische Dichtkunst, wie sie Horaz ansah.

So wie der Mensch zu mehrerem da ist, als zum Geschmacke: so ist auch ein Staat, die Hauptstadt eines Reiches, wie das römische war, zu etwas anderm da, als zum Schauspiele. Wären sie Römer geworden, wenn sie Griechen hätten seyn wollen, oder seyn können? Gladiatoren und verliebte Helden, Thiergefechte und rührende Schauspiele zusammen kann Eine Bühne niemals leiden, und da Rom einmal zur Eroberin der Welt eingerichtet war, so konnten damals sanftere Sitten und die Blumen feinerer Dichtkunst wohl nicht gedeihen. Auch Lucilius, der Erfinder der römischen Satyre, war ein Dichter von römischer Stärke und Kühnheit: Wahrheit war seine Mühe, die römische Tugend und Freymüthigkeit die Ader seiner Begeisterung. Man muß sich an Horaz vielleicht nicht zu sehr kehren, wenn er über diese ältern Dichter spottet. Er spottet als Mann von Geschmack, als Dichter des goldenen Zeitalters, als Höfling Augusts, der freylich solche alte Zeiten und Sitten nicht anpreisen konnte.

Je feiner Rom ward, desto feiner ward seine Dichtkunst, desto schlechter und schwächer aber auch deren Wirkung. Es bekam einen philosophischen, gar epikurischen Dichter, Lukrez. Je edler die Stärke seiner Sprache, desto schlechter, auch für das stoische Rom schlechter, ist sein System. Rom, in den Gärten Epikurs, konnte kein Rom mehr bleiben. Katull erschien; schön ist seine Sprache; mannigfaltig und reizend seine Dichtkunst; aber wie ist großen Theils ihr Inhalt? Wie verfallen waren die Sitten, wo ein Katull so schrieb

und scherzte? *) Als er gegen Cäsar dichtete, behielt ihn dieser zum Abendschmause, und damit war der Zwist geendet.

August regierte, und nun blüheten die Dichter unter dem glänzenden August. Die großen, ewigen Namen Virgil, Horaz, Tibull, Properz, Ovid, sie mit der klassischen Richtigkeit, Zierlichkeit, Feinheit, Nebenbuhler der Griechen und ewige Muster des guten Geschmackes! — Alles wohl! nur verzeihe man, daß ich die Wirkung ihrer Dichtkunst in Rom, dem Rom, zu schildern ich mich nicht getraue. So viel ist gewiß, daß sie den Augustus fein lobten. Sie, vor allen Horaz, erquickten ihn, daß er der kriegsmatten Erde den Frieden gegeben hatte, in den Höhlen der Musen mit Gesange, sie schmückten seinen Hof, seine Sprache, seine Regierung: Horaz gab dem römischen Scherze, der römischen Muse eine Urbanität, die bisher nur die Atheniensische gehabt haben sollte — — vieles dergleichen mehr. Wie weit das aber auf Sitten reichte, kann ich nicht untersuchen. Ohne Zweifel wars die Absicht dieser Dichter nicht, die Sitten der Zeit anzugreifen oder zu bessern; vielleicht konnten sie auch nicht, zumal durch sie nicht, gebessert werden. Horaz, der tiefste von ihnen, hat auch sittlich herrliche Oden, schildert die alten oder zu bessernden Sitten Roms ver-

*) Qui (versus) tum denique habent salem et leporem
Si sint molliculi et parum pudici
Et quod pruriat, incitare possunt.

trefflich; wenn man indessen andere Stellen lieset, so sollte man denken, daß auch jenes nur Dichterglut, und nicht sein Ernst war. Er scheint sein Schild wegzuwerfen, wie er's in der Schlacht wegwarf; und auch in seinen Satyren spottet er nicht mehr als er bessert? Sein Brief an die Pisonen ist wohl keine römische Nationaldichtkunst, so wie Virgils Aeneide mehr den Glanz Roms angieng, als die Sitten desselben. Seine Georgica sollen den Feldbau empfehlen, sagt man, und seine Bucolica sollen das Hirtenleben empfehlen, sagt man ebenfalls. Am sichersten ist's wohl, daß beyde die Nachahmung der Griechen empfehlen sollen, so wie es gewiß ist, daß Ovids Kunst zu lieben diese Kunst wirklich und mit vielem Nachdrucke empfohlen habe. Der arme Herr mußte dafür unter die Scythen pro eo, quod tres libros amatoriae artis conscripserit, und winselte darüber, wie Bussy Rabutin etliche Meilen von Paris verbannet, bis ans Ende seines Lebens. Die feine Sittlichkeit des Dichters hatte zu nah in das Geschlecht des Kaisers gewirket und so mußte er jetzt dafür büßen. — Hatte die Dichtkunst dieser Höflinge keine andre Wirkung, so war's die, poetische Blumenketten um die Fesseln Roms zu winden, damit dieses etwa sie angenehmer und sanftgetäuscht trage.

Die dem August nachfolgenden Tyrannen zeigen, wie wenig die Dichtkunst, als Kunst, als Schulübung über lasterhafte Gemüther, zumalen über Despoten des Menschengeschlechts vermöge! Tiberius, Kaligula, noch mehr Klaudius, und Nero am meisten, waren in ihrem Sinne grosse Dichter, schrieben, sangen, ließen ausschreyen, und stifteten

auch für die Dichtkunst manches; aber scheußlich war alles, zu ihrem närrischen Selbstruhme und zu andrer Menschen, zumal besserer Dichter Verderben. Lukan, der überspannte, feurige und dichterische Jüngling, erlag in seinem Blute. Juvenal und Persius züchtigten die Sitten Roms, aber da half kein Züchtigen mehr. Das mimische Schauspiel spottete, aber unvermerkt. Andere schmeichelten, witzelten, krochen, und die hatten freylich den besten Theil. Ueberhaupt wird am meisten Tugend gelobt, wo am wenigsten zu loben ist, und wo schon so viel gelobt wird, wo Panegyristen in Poesie und Prosa deklamiren, da ist's übles Zeichen, da wirkt selbst das Lob nicht viel mehr. So giengs mit Rom in seinen verfallenen Zeiten. Kein Held konnte retten, geschweige ein Dichter! Barbaren mußten kommen, und dem entvölkerten Italien, dem mit der Grundsuppe von Menschen überschwemmten Rom Brand und Verwüstung, und sodann neue Kräfte, neue Sitten, neuen Lebensgeist geben.

Nehmen wir alles zusammen, so ist in Rom die Dichtkunst wohl nie eine Triebfeder, noch weniger eine Grundsäule ihres Staats gewesen. Die Mauern Roms wurden nicht unter dem Schalle der Leyer, sondern unter Waffenklang und Bruderblut erbauet: die Nymphe Egeria war keine Dichterin, sondern eine religiöse, strenge Vestalin. Das kämpfende Rom hatte keinen Tyrtäus vor sich her, wenns auszog: seine Kriegszucht und Staatssitten hiengen von etwas Festerm ab, als von dem Tonmaas einer Flöte. Wenn dem Volke und den Edlen daher immer Rauhigkeit und Stärke blieb, so konn-

ten ohne solche keine Reguli und Scauri, kein Curius incomtis capillis und kein Camillus

quem — utilem bello tulit
Saeva paupertas et auitus apto
Cum lare fundus — werden.

Die männliche Beredsamkeit und Rechtskraft der Römer vertrat die Stelle der Dichtkunst: des Menenius Agrippa Fabel, dadurch er das entwichene Volk wieder nach Rom brachte, war mehr werth, als zehn blöde Trauerspiele nach Mustern der Griechen.

Auch was auf einzelne edle Römer die Dichtkunst wirkte, war mehr Zierde als Nothdurft, mehr Kranz auf ihren Helm als Brustharnisch. Die Scipionen waren Ennius Freunde, und selbst Dichter, sie dichteten aber nicht, sondern redeten im Senat, ordneten im Heer, schlugen. Als später die Ritter selbst Schauspiele machen durften, wissen wir, welche bittere Verse es den Laberius kostete, als Cäsar ihn sein Stück selbst zu agiren zwang: er hielt's für den größten Schimpf seines Alters, und die Ritter nahmen ihn mit Mühe auf ihren Sitz wieder. August und Mäcenas wurden durch die treffliche und zum Theil so altrömische Poesie ihrer Dichter weder sittlicher noch stärker: Mäcenas kranke Wollust trug vielleicht mit zu seinem Ruhm in der Dichtungsgeschichte bey. Er konnte nicht schlafen, und ließ sich also Verse vorlesen, und ward darüber der unsterbliche Mäcenas.

Wo indessen auch in einzelnen Charakteren die Wirkung der Dichtkunst anschlug, da bil-

dete sie Männer, die am Umfang von Talenten kaum anderswo ihres Gleichen hatten. Ein Römer, der Held und Redner, Geschichtschreiber, und Liebhaber der Dichtkunst war, ist ohne Zweifel ein anderes Geschöpf, als ein Barbar unserer Tage mit Stiefeln und Schwert. Da wurden edle Scipionen, ein Germanikus, ein Titus; und auch dem Hadrian und seines Gleichen schadete wenigstens ihre Liebhaberey nicht. Ueberhaupt sind die edlen und sittlichen Blumen, auch der römischen Sprache, unverwelklich: selbst in den dunkelsten Zeiten haben Virgils Georgica, Horazens Sermonen, Boethius Tröstungen der Philosophie zu wirken nicht aufgehört, und nebst Bildung des Geschmackes und der Sprache auch in Sitten wohl ihr Gutes geleistet. Uebrigens wollen wir lieber den feinen Geschmack der Priapeen, einiger katullischen, horazischen und martialischen Gedichte entbehren, als daß wir uns die Sitten wünschen, oder liebhaberisch nacherkünsteln sollten. Die deutsche Uebersetzung Petrons wird also Stellen, Noten und dem Geiste des Buchs nach, trotz ihrer Kunst, ein Fleck unserer Sprache bleiben.

Viertes Kapitel.

Wirkung der Dichtkunst bey den nordischen Völkern.

Wir kommen hier wieder in ein lebendiges Feld der Dichtkunst, wo sie wirkte, wo sie lebendige That schuf. Alle nordischen Völker, die damals wie Wellen des Meers, wie Eisschollen oder Wallfische in großer Bewegung waren, hatten Gesänge: Gesänge, in denen das Leben ihrer Väter, die Thaten derselben, ihr Muth und Herz lebte. So zogen sie nach Süden, und nichts konnte ihnen widerstehen: sie fochten mit Gesange wie mit dem Schwert.

Den nordischen Gesängen haben wir's also mit zuzuschreiben, daß sich das Schicksal Europens so änderte, und daß wir da, wo wir itzt sind, wohnen. Daß Rom über Deutschland nichts vermochte, haben wir ihren Helden und Barden zu danken: dem Schlacht- und Freyheitsgesange, der zwischen den Schilden ihrer Väter tönte *). O hätten wir diese Gesänge noch, oder fänden wir sie wieder! Vielleicht besitzet das Land, für das ich jetzt schreibe, einen irgend verborgenen Rest dieses Schatzes! Vielleicht hat der edle Kreis, in dem ich jetzt gelesen werde, das Glück, ihn zu suchen und zu finden! Es wäre die lebendigste Beantwortung der Frage von Wirkung der Dichtkunst auf die starken,

*) Tacit. de morib. Germ.

edlen, keuschen, redlichen Sitten unsrer Väter.

Die nordischen Völker sind glücklicher gewesen, haben ihrer mehr erhalten, und da es im Grunde Eine Sprache und Ein Volk ist, so ist uns der Schluß frey, was für ein Muth in dem unsern gelebt habe. Ein gelehrter Däne *) hat im Buche „von Verachtung des Todes der alten Dänen" durch Proben und mit einer unermeßlichen Gelehrsamkeit gezeigt, was die Gedichte, die Sagen, der Glaube, die Mythologie der Skalder auf die Heldenväter der Nordländer für grosse Wirkung gehabt hat. Wie sie furchtlos und ruhmvoll dem Tode zulächelten, auf dem Felde und nicht im Bette oder vor Alter zu sterben sich sehnten, Wunden im Rücken, Flucht und Gefangenschaft ärger als die Hölle scheuten, und was dazu die Vorbilder ihrer Väter, ihre Gesänge, der Stein auf ihrem Grabe, ihr Glaube an Odins Mahl, an die Helden mit ihm, an die Freuden der Walhalla, und an das Schicksal der Walkyriur beytrug. In Regner Lodbrogs, Asbiom Prude, Hako's Sterbegesängen, und in unzähligen andern Schlachtliedern, die in den nordischen Sagen, als Belege ihrer Helden- und Fabelgeschichte zu finden, lebet diese Wirkung noch **).

*) Bartholin. de causs. contemt. mortis apud veteres Danos L. II.

**) S. diese Gesänge in Olai Worm. literat. Runic. Bartholin. de causs. contemt. mort. und in den Sagen.

Ueberhaupt hatten diese Nationen einen unendlichen Glauben an die Kraft solcher Gesänge und Lieder. Sie setzten sie der Zauberey zunächst, und Odin *) rühmt sich, Lieder zu wissen, wodurch er „Hülfe geben, Zank, Krankheit, Traurigkeit, Schmerz vertreiben, die Waffen der Feinde stumpf machen, Bande und Ketten von sich abwenden, den Haß auslöschen, Liebe erregen, ja Todte lebendig machen, und zur Antwort bringen könne.“ Ein Glaube der Art mußte grosse Wirkung hervorbringen: er war die Seele ihrer Lieder; auch haben ihn Thaten bewährt. Wo sind die Normänner nicht hingekommen in den mittlern Zeiten? wo haben sie nicht gestreift, geschlagen und überwunden?

Rauher Heldenmuth war die Seele dieser Gesänge, obgleich auch andere Stücke zeigen, wie zart sie vom weiblichen Geschlechte gedacht, und, wie schon Tacitus von den Deutschen rühmt, das Göttliche in ihnen verehret wurde. Ihr Land, Klima, der Bau ihres Körpers und am meisten ihr langer Beruf und die Seele, die ihnen ihr Führer Odin eingehaucht hatte, machte sie den Rosen des Gesanges unempfindlich; als sie diese in den Südländern geniessen lernten, war die Stärke ihrer Brust dahin, sie entschlummerten in Armida's Armen. — Indessen zeigt der Charakter einiger großen Männer dieser Völker, die wir näher kennen, daß sie nicht so bar-

*) S. Edda. In Mallets Gesch. v. Dänemark Th. 1. findet man vieles, wiewohl alles verstümmelt, und nichts im Geist des Originals mehr.

Gelehrsamkeit, Ueppigkeit und Reichthum ihre rauhen Kräfte erhalten sollten; so war gewiß auch Absicht darin, daß ihnen das Christenthum gerade itzt und in solchem Zustande werden mußte. Späterhin hatten sie weder Einfalt für seine Lehre, noch gesundes starkes Herz für seinen Gesang. Es wäre ihnen so eckel gewesen, als der mythologisch-atheistisch-deistischen Ueppigkeit der Griechen, Römer, oder unsers Jahrhunderts. Daher war's auch meistens in Gesängen und Gebräuchen, d. i. nach ihrer Weise, wie sie's aufnahmen. Die Bibel ward in Verse ihrer Sprache gekleidet, so gut es ihre Bekehrer konnten *): Legenden der Heiligen kamen dazu, und flossen mit den Gesängen ihrer Väter wunderbar zusammen; es war der einzige Weg auf sie zu wirken. Ihre Sprache war undisciplinirt, auch wurde sie von den lateinischen Fremdlingen wohl nicht in aller Macht gefasset und behandelt, daher sind die ersten Versuche dieser Art so roh, arm und elend: sie beweisen indeß, daß Ohr und Seele ihrer Bekehrten an Nichts als so Etwas gewöhnt war.

Und nun müssen wir abbrechen, wenn wir über die folgenden mittleren Zeiten etwas gründliches sagen wollen. Sowohl Dichtkunst als Sitten der Völker Europens war damals ein so wunderbares Gemisch und zusammengesetztes Gebäude, daß wir von allen Seiten der Welt Materialien zusammen holen müssen, um den Einfluß des

Einen

*) S. Schilters thesaur. antiquit. Germanic. T. 1. und den zweyten Theil von Hikesil. thesaur. lingu. septentrion.

Einen ins andere zu zeigen. Die enge Nationaldichtkunst, so wie die enge Nationalwirkung derselben auf Sitten und Charakter hört auf; es wird eine bunte Fluth, eine Ueberschwemmung Europens.

Dritter Abschnitt.

Welche Veränderung geschah mit der Poesie in den mittlern und neuen Zeiten? Und wie wirkt sie jetzo?

Erstes Kapitel.

Wirkung der Dichtkunst unter den Arabern, die einen Theil Europens überschwemmten.

Von jeher waren die Araber Dichter, ihre Sprache und Sitten war unter und zu Gedichten gebildet. Sie lebten in Zeiten, bey immerwährender Bewegung und Veränderung, unter Abentheuern und dabey in sehr einförmigen, alten, mäßigen Sitten,

lichen in Unternehmung, Religion, Ehre und Liebe nach Europa, der sich unvermerkt von Süden immer weiter nach Norden pflanzte, mit der christlichen Religion, und zugleich mit dem nordischen Riesengeschmack mischte, und einen sonderbaren Druck auf die Sitten der Völker machte, auf die er flog. Artus und seine Tafelrunde, Karl der Große und die Pairs von Frankreich, Feen- Ritter- und Riesengeschichten entstanden: denn der Geist dieser Völker war zu massiv, als daß er den Duft der arabischen Dichtkunst rein fassen konnte; er mußte mit ihren Ideen vermengt, und gleichsam in Eis und Erz gehüllet werden. Die Araber mit ihren Stammtafeln haben jene falschen Ableitungen und Chronologien erzeugt, von denen die Chroniken der mittlern Zeit voll sind: dies mischte sich bald in die Legenden, und alles endlich, Mährchen aus Süden, und die wirklichen Abentheuer und Streifereyen aus Norden bereiteten den Geist der Kreuzzüge nach Orient hin, der so erstaunende Wirkungen in Europa hervorgebracht hat.

Ueber Begebenheiten, die große Blätter aus dem Buche des Schicksals sind, sollte man nicht kunstrichtern, sondern nur Ursache, Art und Folgen zeigen. Das Wunderbare ist die einzige Nahrung der Menschen in dem Zustande, da diese Völker damals waren: sie standen und staunten, suchten zu umfassen, was sie noch nicht umfassen konnten, und übten damit Geisteskräfte und bereiteten sich zu besserer Speise der Wahrheit. Ueberdies kann ichs nie glauben, daß der männliche Geist von Unternehmung, Freygebigkeit, Erbarmen, zar-

ter wunderbarer Liebe, wenn er auch nur in Romanen und abentheuerlichen Erzählungen vorschwebte, damals als man in Unwissenheit daran glaubte, einen bösen Eindruck gemacht haben kann. Die romantische Liebe zum Frauenzimmer, unterstützt von nordischer Keuschheit, hat Jahrhunderte herab viel Gutes auf Europa gewirkt, was freche Romanen und zügellose Gedichte nie wirken werden. Laß alles steif und unnatürlich seyn; die Sitten der Zeit waren selbst steif und der Grad des Unnatürlichen oder Wahrscheinlichen richtet sich nur nach dem Maaße unserer Unwissenheit und Fähigkeit zu glauben.

Ueberhaupt ist's thöricht, die Wirkung einer Sache zu Einer Zeit aus dem Geiste einer ganz andern zu beurtheilen oder gar zu läugnen. Durch rohe Dinge von der Art wurden damals Unternehmungen hervorgebracht, die wir jetzt mit unserer feinen Poesie und Staatsklugheit kaum hervorbringen könnten; die Kreuzzüge nach Orient sind deren gewiß Eine. So wie sie nun von Sitten und Sagen, mit Gründen der Religion unterstützt, sonderbar hervorkamen; so hatten sie wiederum auf die Sitten und Sagen Europens noch einen sonderbaren Einfluß. Nun flossen Erzählungen, Wunder und Lügen noch eines dritten Welttheils dazu: Norden, Afrika, Spanien, Sicilien, Frankreich, das gelobte und das Feenland wurden gepaaret. Der europäische Rittergeist ward morgenländisch und geistlich: es entstanden Heldengesänge, Abentheuer und Wundererzählungen, die auf's unwissende und abergläubige Europa mit Erstaunen

lichen in Unternehmung, Religion, Ehre und Liebe nach Europa, der sich unvermerkt von Süden immer weiter nach Norden pflanzte, mit der christlichen Religion, und zugleich mit dem nordischen Riesengeschmack mischte, und einen sonderbaren Druck auf die Sitten der Völker machte, auf die er flog. Artus und seine Tafelrunde, Karl der Große und die Pairs von Frankreich, Feen- Ritter- und Riesengeschichten entstanden: denn der Geist dieser Völker war zu massiv, als daß er den Duft der arabischen Dichtkunst rein fassen konnte; er mußte mit ihren Ideen vermengt, und gleichsam in Eis und Erz gehüllet werden. Die Araber mit ihren Stammtafeln haben jene falschen Ableitungen und Chronologien erzeugt, von denen die Chroniken der mittlern Zeit voll sind: dies mischte sich bald in die Legenden, und alles endlich, Mährchen aus Süden, und die wirklichen Abentheuer und Streifereyen aus Norden bereiteten den Geist der Kreuzzüge nach Orient hin, der so erstaunende Wirkungen in Europa hervorgebracht hat.

Ueber Begebenheiten, die große Blätter aus dem Buche des Schicksals sind, sollte man nicht kunstrichtern, sondern nur Ursache, Art und Folgen zeigen. Das Wunderbare ist die einzige Nahrung der Menschen in dem Zustande, da diese Völker damals waren: sie standen und staunten, suchten zu umfassen, was sie noch nicht umfassen konnten, und übten damit Geisteskräfte und bereiteten sich zu besserer Speise der Wahrheit. Ueberdies kann ichs nie glauben, daß der männliche Geist von Unternehmung, Freygebigkeit, Erbarmen, zar-

ter wunderbarer Liebe, wenn er auch nur in Romanen und abentheuerlichen Erzählungen vorschwebte, damals als man in Unwissenheit daran glaubte, einen bösen Eindruck gemacht haben kann. Die romantische Liebe zum Frauenzimmer, unterstützt von nordischer Keuschheit, hat Jahrhunderte herab viel Gutes auf Europa gewirkt, was freche Romanen und zügellose Gedichte nie wirken werden. Laß alles steif und unnatürlich seyn; die Sitten der Zeit waren selbst steif und der Grad des Unnatürlichen oder Wahrscheinlichen richtet sich nur nach dem Maaße unserer Unwissenheit und Fähigkeit zu glauben.

Ueberhaupt ist's thöricht, die Wirkung einer Sache zu Einer Zeit aus dem Geiste einer ganz andern zu beurtheilen oder gar zu läugnen. Durch rohe Dinge von der Art wurden damals Unternehmungen hervorgebracht, die wir jetzt mit unserer feinen Poesie und Staatsklugheit kaum hervorbringen könnten; die Kreuzzüge nach Orient sind deren gewiß Eine. So wie sie nun von Sitten und Sagen, mit Gründen der Religion unterstützt, sonderbar hervorkamen; so hatten sie wiederum auf die Sitten und Sagen Europens noch einen sonderbaren Einfluß. Nun flossen Erzählungen, Wunder und Lügen noch eines dritten Welttheils dazu: Norden, Afrika, Spanien, Sicilien, Frankreich, das gelobte und das Feenland wurden gepaaret. Der europäische Rittergeist ward morgenländisch und geistlich: es entstanden Heldengesänge, Abentheuer und Wundererzählungen, die auf's unwissende und abergläubige Europa mit Erstaunen

wirken. Alles war voll Sagen, Romanzen und Romane. An den Höfen der Könige und in den Klöstern, auf Märkten und selbst in Kirchen wurden Gedichte gesungen, allegorische Ritterspiele, Mysterien und Moralitäten gespielt. Die Mönche selbst machten dergleichen, und sie hatten des Volkes Ohr. Da man damals sehr wenig Bücher hatte, da außer geistlichen Gesängen und Legenden, Erzählungen der Art die beste Seelenweide waren, und dazu eine so prächtige, wunderbare, ferngeholte Weide: so stand alles und gaffte und horchte. Die Conteurs, Jongleurs, Musars, Comirs, Plaisantins, Pantomimes, Romanciers, Troubadours und wie sie zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Absichten und Oertern hießen, waren damals Homere, sie sangen Gesta und Fabliaux fernher, und waren die Stimme der Zeiten *).

Wenn es nun schon ziemlich ausgemacht ist, was das Feudal-Ritterwesen, Kreuzzüge

*) S. Percy's Essai on the ancients English Minstrels vor seinen Reliques of ancient English Poetry. Vol. I. Hurd's lettres on Chivalry, insonderheit Wharton's hist. of the Engl. Poetry. T. I. Von den Franzosen kennet man die Mémoires de la chevalerie p. Mr. Curne de St. Palaye T. 3. die hist. litéraire des Troubadours. T. 3. ebenfalls aus seinen Papieren und die einzelnen Abhandlungen von ihm, Lancelot u. a. in den Mém. de l'acad. des belles lettres.

und was zur Herrlichkeit dieses Zeitalters gehört, für gute und nachtheilige Wirkung auf die Sitten Europens gemacht haben: so ist der Schluß über die Poesie, die davon sang, ziemlich gleichförmig. Sie gehörte mit zur Pracht und zum Schmucke dieser Aufzüge, Einrichtungen und Abentheuer: die Dichter selbst zogen mit, und waren den Fürsten zur Seite. Bey allem Unförmlichen erhielten diese Gesänge und Anstalten den Geist der Tapferkeit, des Ruhms, der Unternehmung, der Andacht und Liebe rege. Solche Heere und solche Pracht hatte Europa noch nicht gesehen, solche Erzählungen noch nicht gehöret. Die feindseligsten Nationen, Fürsten und Stände wurden Brüder, Christen unter Einer Kreuzesfahne; das harte Band der Knechtschaft fieng an zu erschlaffen, oder hie und da aufgelöset zu werden. Die Kenntniß verbreitete sich, das Wunderbare näherte sich schon von ferne der Wahrheit: man fieng an zu lesen; auch die sonst nie gelesen hatten, Ritter und Herren lasen diese wunderbaren, tapfern, andächtigen Geschichten. Schade nur, daß ihre Sprachen für uns so veraltet sind, und wie es der Geist der Sache war, auch die Mundart ein Gemisch von Sprachen seyn mußte! Dadurch ist für uns die Wirkung, auch wenn die Zeit sich nicht so sehr geändert hätte, großentheils verloren.

Eine andere Gattung von Poesie aus demselben Stamme und von eben der großen Wirkung auf Sitten, war der Minnegesang, die Akademie der Liebe *). Sie waren Blüthen der Galan-

*) Außer der hist. litér. des Troubadours, Mémoir. de la chevalerie p. Curne de St. Pa-

terie des damaligen Rittergeistes. Kaiser und Könige, Fürsten und Grafen schämten sich nicht daran Theil zu nehmen. Sie machten Sprache und Sitten geschmeidig, verwandelten eine wilde Leidenschaft in zärtere Empfindungen und ketteten die voraus zu sehr getrennten Geschlechter durch unschuldige Blumenkränze. Die sogenannte petrarchische Liebe ist Geist gewordener Duft dieser Zeiten: so wie Petrarka selbst seine schönsten Sonnette und Lieder aus diesem Garten der Liebe brach. Der spätere Mißbrauch und die bald erfolgte erschreckliche Einförmigkeit der Wendungen und Gedanken kann zwar die Sache selbst nicht verleiden; indessen ist doch kaum zu läugnen, daß nicht zuviel Blumenspiel dabey statt fand, und daß alles endlich in die überfeinen Sentiments ausartete, die der wahren Liebe wenig Nahrung gewähren. Wie alles vorhergehende, so gehörte auch diese Poesie zum Uebergange, zur Verschmelzung der Sitten ins Feinere, bis sie so fein geworden sind, als das heutige Tageslicht zeiget.

---

laye hat Bodmer für Deutschland den Gegenstand am meisten behandelt, in s. Sammlung kritischer Schriften, Crito, den kritischen Briefen u. s. so wie auch in den großen Mémoires de Petrarque viele Nachrichten über die Provençaux und Sonnettendichter vorkommen.

Zweytes Kapitel.

Wirkung der christlichen Poesie auf die Sitten der Völker.

Das Christenthum hat höhere Zwecke, als Poeten hervorzubringen; auch waren seine ersten Lehrer keine Dichter. Die Wirkung desselben aufs menschliche Herz sollte nicht vom Schmucke der Bilder und vom Geklingel ins Ohr, sondern von einfältiger Wahrheit kommen und auf Geist und Leben wirken. Indessen konnt's nicht anders seyn, als daß auch die ersten Christen schon ihre Empfindungen in Lieder gossen *), und sich damit gegen Spott und Verachtung stärkten. Von Wüthrichen verfolgt, in Nacht und Höhlen klangen ihre Lieder, deren Wirkung nicht von Kunst abhieng, so wie sie nicht für den Zeitvertreib gedichtet waren, sondern Gott den Herrn in ihrem Herzen sangen. Wer ist noch, der den ältesten Gesängen der Kirche **), den Hymnen Ambrosius,

*) Koloss. 3, 16.

**) Ueber diesen ganzen Abschnitt ist des Abt Gerberts Buch de cantu sacro voll Materialien und Geschichte: so wie die Wirkung einzelner Lieder theils in Vorreden und Anmerkungen zu Cantionalen häufig berührt und registrirt wurden. Das gar zu große Detail wäre aber für diesen Ort zu weitläuftig.

Synesius, Sedulius Prudenz u. s. Kraft und Drang zur Seele absprechen könnte? Mit dem lieblichen Klange des Liedes, sagt Augustin, zieht sich das Wort Gottes ins Herz: die Seele wird hinaufgeschwungen und fühlet mehr die Wahrheit, den Ton, das Leben ihrer Lehre.

An der Wirkung also, die das Christenthum auf die Sitten der Welt gehabt hat, nimmt auch sein großes Werkzeug, das Lied, Theil; nur geht auch hier die Kraft des Himmels stille und verborgen einher; die Wirkung keiner Poesie ist vielleicht verkannter als diese. Und doch wirkt sie auf den besten, treuesten Theil der Menschheit, und das nicht selten, sondern täglich; nicht über Gleichgültigkeiten, sondern eben bey den drückendsten Umständen am meisten, da ihm Hülfe Noth thut. Jene heilige Hymnen und Psalmen, die Jahrtausende alt, und bey jeder Wirkung noch neu und ganz sind, welche Wohlthäter der armen Menschheit sind sie gewesen! Sie giengen mit dem Einsamen in seine Zelle, mit dem Gedrückten in seine Kammer, in seine Noth, in sein Grab; da er sie sang, vergaß er seiner Mühe und seines Kummers: der erdermattete traurige Geist bekam Schwingen in eine andere Welt zur Himmelsfreude. Er kehrte stärker zurück auf die Erde, fuhr fort, litt, duldete, wirkte im Stillen, und überwand — was reicht an den Lohn, an die Wirkung dieser Lieder! oder wenn sie im heiligen Chor den Zerstreuten umfiengen, ihn in die hohe Wolke des Staunens versenkten, daß er hören und merken mußte: oder, wenn im dunkeln Gewölbe, unter dem hohen Rufe der Glocken, und dem durchdringenden Anhauch der

Orgel sie dem Unterdrücker Gericht zuriefen, dem verborgnen Bösewicht Gewalt des Richters: wenn sie Hohe und Niedre vereinten, vereint auf die Kniee warfen, und Ewigkeit in ihre Seele senkten — welche Philosophie, welch. leichtes, lichtes Lied des Spott's und der Narrheit hat das gethan, und wird's je thun können? Wenn diese Poesie nicht auf Charakter und Sitten wirkt, welche wird denn wirken?

Ich läugne nicht, daß in den mittlern Zeiten die lateinische, die Mönchssprache viel Rührendes in der Art gehabt hat. Außer dem, daß sie immer, weil sie lateinisch war, eine Anzahl andrer Schriften und Kenntnisse mit sich erhielt; sind mir im elenden Mönchsstyl Elegien, Hymnen zu Gesicht gekommen, die ich wahrlich nicht zu übersetzen wüßte. Sie haben ein Feyerliches, ein Andächtiges, oder ein so dunkel- und sanft-Klagendes, das unmittelbar ans Herz geht, und dem zu seiner Zeit es gewiß an Wirkung nicht fehlte. Die ersten Stimmen in den Reformationszeiten waren Elegien oder Satyren; diese bereiteten die Gemüther vor, bis sie auch in der Landes- und Volkssprache erschallen konnten. In England giengen die Plowman's Visions und Plowman's Creed Wiklefen, so wie in Deutschland Klagen und Elegien Hussen voraus. Von beyden Seiten wird überall wie mit Streitschriften, so auch mit Liedern gefochten, und Lieder sind allemal, Gesinnungen unter das Volk zu bringen, das wirksamste Mittel gewesen. Was die Gesänge der böhmischen Brüder und Luthers Lieder ausgerichtet, ist bekannt. Auch in unserm Jahrhunderte unterließ Zinsendorf nicht, durch Gesänge

auf seine Brüdergemeinen zu wirken. Ein Chor Singender ist gleichsam schon eine Gesellschaft Brüder: das Herz wird geöffnet: sie fühlen im Strom des Gesanges sich Ein Herz und Eine Seele.

Die ersten wirksamen Gedichte in der Volkssprache waren also auch, da sich die Dichtkunst wieder empor hob, Kinder aus dem Schoos und Busen der Religion. Dante's großes herrliches Gedicht umfaßt die Encyklopädie seines Wissens, das Herz seines Lebens und seiner Erfahrungen, die Blüthe aller Mysterien und Moralitäten, Himmel und Erde. Von diesem Baume brach Milton seinen Zweig, da er das verlorne und wiedergefundene Paradies schrieb. Die erhabensten und rührendsten Stellen Petrarchs gewährt ihm die Unsterblichkeit seiner Laura. Die Poesie ist so sehr Kind des Himmels, daß sie sich nie reiner und voller in ihrem Ursprunge fühlt, als wenn sie sich in Hymnen, im unendlichen All verlieret.

Wenn also eine Poesie der neuern Zeiten Werth hat, so müßte es diese seyn; und wie kommt's, daß eben sie und die moralische Dichtkunst, ihre Schwester, am meisten ihre Kraft verloren? Wir gehen zu den neuern Zeiten über, und wollen aus dem so vervielfältigten, reichen und bunten Garten der Dichtkunst nur die für uns nothwendigsten Blumen und Früchte brechen.

Drittes Kapitel.

Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten neuerer Zeiten.

Als die Wissenschaften in Italien auflebten, entstand zuerst eine neulateinische, und wo möglich, neugriechische Dichtkunst. Man war in die wieder aufgefundenen Alten so verliebt, daß man sie, wie man nur konnte, nachahmte, sogar die alten Götter und Göttinnen als schöne Phrasen hervorbrachte, und sich nun überredete, daß man recht klassisch schrieb. Nun gieng's freylich nicht an, sich flugs in einen Griechen und Römer zu verwandeln, und noch schwerer war's, die ganze Welt um sich griechisch und römisch zu machen; aber das schadete nicht: es war doch eine so schöne Sprache: es waren so schöne Muster: man versificirte und dichtete römisch.

Daraus mußten Nachtheile entstehen, die einem gewissen Theile der Menschen das ganze Ziel der Dichtkunst verrückt haben. Das Volk verstand diese Sprache nicht, und auf's Volk konnte die Dichtkunst also nicht wirken; der beste lebendige Zweck und Prüfstein der Güte gieng also verlohren. Gelehrte schrieben für Gelehrte, Pedanten für Pedanten, die meistens (wie ihre herrliche Auslegung der Alten zeigt) gar keiner Wirkung der Dichtkunst

neben rein lateinischen, antiken und mythologischen Namen gelten und so trat sie auch hervor. Ich will bekannte Gedichte und zum Theile sehr berühmte Namen nicht einzeln nennen; es war der sonderbare Geschmack dieser mit neuem Lichte aufgehenden Zeiten. Nun wird mit der Religion des Volks, der Dichtkunst Herz und Seele genommen; ein Volk, das keine Religion hat, oder sie als Burleske brauchet: für das ist keine wirkende Poesie möglich.

Meistens nennen wir diesen Zustand Wachsthum der Philosophie: er sey's; aber diese Philosophie dient der Dichtkunst und dem menschlichen Herzen wenig. Streicht alles Wunderbare, Göttliche und Große aus der Welt aus, und setzt lauter Namen an die Stelle; deß wird sich kein Geschöpf auf Gottes Erdboden, als etwa der Weltgelehrte, freuen. Die Dichtkunst kann nie entspringen und nie wirken, als wo man Kraft fühlt, lebendige Kraft selbst siehet, aufnimmt und fortpflanzet. Bayle's atheistischer Staat wird wahrlich keine oder elende Dichter haben, so wie alle philosophische Namen Kerker. Sie lassen Dichter weder zu, noch können sie solche erzeugen; und diese können an einem philosophischen Schatten- und Plaudervolke ihre Kunst nimmer erweisen.

Alle große Revolutionen damals flossen wie ein Meer zusammen, auf dem die Dichtkunst nicht anders, als zum Spiel hinfürder schwimmen konnte. Zween Welttheile wurden erfunden — man denkt vielleicht beym ersten Anblicke: ev, wie

wie neuer, reicher Stoff zur Dichtkunst? Der Erfolg zeigt, daß dieser Stoff nichts zu bedeuten hatte, gegen die Wirkung, die im Ganzen die Dichtkunst durch diese Entdeckungen verlohr. Gold und Silber, Gewürze und Bequemlichkeiten mögen viel Gutes hervorbringen, nicht nur neues Leben für die Poesie: die Kaffeetasse ist kein Trank des Odin, und die Prickeleyen fremder Gewürze auf unsrer Zunge und in unserm Blute kein goldner Stachel des Apollo.

Die Buchdruckerey hat viel Gutes gestiftet: der Dichtkunst hat sie viel von ihrer lebendigen Wirkung geraubet. Einst tönten die Gedichte im lebendigen Kreise, zur Harfe, von Stimme, Muth und Herz des Sängers oder Dichters belebet; jetzt standen sie da schwarz auf weiß, schön gedruckt auf Blätter von Lumpen. Gleichviel zu welcher Zeit einem lieben geneigten Leser nun der Wisch kam: er ward gelesen, sacht und selig überflogen, überwischt, überträumelt. Ist's wahr, daß lebendige Gegenwart, Aufweckung, Stimmung der Seele so ungemein viel und zum Empfange der Dichtkunst am meisten thut; ist's ein großer Unterschied, etwas zu hören und zu lesen, vom Dichter oder seinem Ausleger, dem göttlichen Rhapsoden es selbst zu hören, oder sich es matt zu denken und vorzusyllabiren: so setze man nun, alles vorige dazugenommen, die neue Sitte in ihren Umfang, wie viel mußte mit ihr die Dichtkunst an Kunst gewinnen, und an Wirkung verlieren! Jetzt schrieb der Dichter, voraus sang er: er schrieb langsam, um gelesen zu werden, voraus sammelte er Accente,

lebendig in's Herz zu tönen. Nun mußte er suchen, schön, verständlich zu schreiben; Kommata und Punkte, Reim und Periode sollten fein ersetzen, bestimmen und ausfüllen, was voraus die lebendige Stimme tausendmal vielfacher, besser und stärker selbst sagte. Endlich schrieb er jetzt gar für das liebe klassische Werk und Wesen, für die papierne Ewigkeit; da der vorige Sänger und Rhapsode nur für den jetzigen Augenblick sang, in dems[elben] aber eine Wirkung machte, daß Herz und Gedäch[tniß] die Stelle der Bücherkammer auf Jahrhunderte hin vertraten.

Die Musik ward eine eigne Kunst und sonderte sich von der Dichtkunst. So gewiß es ist, daß dadurch beyde, als Künste, gewannen; so viel scheint's, daß sie an bestimmter Wirkung beyde verlohren. Die Empfindungen, die die Musik allein sagt, kann sie nur dunkel sagen; nähme man nicht unvermerkt das Kunstgefühl immer zu Hülfe, so wäre uns vieles in ihr ein Buch mit unbekannten Lettern, und wir würden sie nicht lange in solcher Unbestimmtheit ertragen. Die Dichtkunst ohne Klang und Gesang mußte bald Letternkram, Naturwissenschaft, Philosophie, Sittenlehre, trockne Weisheit. Studium werden.

Je mehr die Länder zusammen rückten, die Kultur der Wissenschaften, die Gemeinschaft der Stände, Provinzen, Königreiche und Welttheile zunahm, je mehr also, wie alle Literatur, so auch Poesie an Raum und Oberfläche die Wirkung gewann, desto mehr verlohr sie an Eindrang, Tiefe und Bestimmtheit. In engen Staaten, bey kleinen Völkern, ihren einförmigen

Sitten, engem und jedem einzelnen Gliede anschaulichem Interesse, bey Thaten, wo jeder Richter und Zeuge seyn konnte, hatte sie gewirkt und geblühet; jetzt zerfloß ihre Flamme in Staaten und Schimmer auf der Erde. Wer konnte übersehen, was ein Fürst wollte? und was für Recht er dazu hatte? Und wenn man's konnte, wer wollte, wer dürfte es? Weder Volk, noch Dichter. Den freyen politischen Satyren der mittlern Zeiten war der Mund gestopft; aus der Mündung der Kanonen flammen keine poetische Thaten. Weder Helden, noch Bürger der alten Zeit ziehen zu dem meistens entfernten, ungereizten und unübersehbaren Kriege; es sind arme Kriegsknechte, die dahin ziehen, und den Ländern ist's meistens gleich viel, welchem Deo ex machina sie fröhnen und dienen. Die Kriegs- und Friedensposaune lassen also gern alle neun Musen liegen und beweinen höchstens Blutvergießen, Hunger, Krankheiten und gekränkte Rechte der Menschheit, von beyden Seiten.

Endlich und am meisten, wenn die Sitten und Herzen aller sogenannten gebildeten Völker allmählig abgegriffene Münzen werden, da die Dichtkunst nur mit Schaustücken zu thun haben soll: wie anders, als daß diese auch so werde? fein ausgearbeitet, bequem und schön, aber meistens ohne Inhalt und Werth der alten engen Nationaldichtkunst. Der meiste Theil ist Scheidemünze, wo das Kupfer durchblickt; den edlen Theil lassen wir ungebraucht ruhen, damit er unsre Taschen nicht reiße, oder wandeln ihn schnell in das, was wir nöthiger brauchen, als Sitten der alten ächten Dicht-

kunst. Uns bilden Gesetze, Gesellschaften, Moden, Stände, Sorgen der Nahrung: unsre Musen sind das Vergnügen, und der Apollo derselben die liebe Noth. — Die Poesie ist Literatur: ein Paradies voll schöner Blumen und lachender Früchte; nur zeugt die schöne Farbe nicht von Güte derselben, noch weniger der süße Geschmack. — Die italienische Poesie war's, die sich zuerst formte. Ihre schöne Sprache, das Land, der Charakter der Nation, ihre Verfassung, die mithelfenden Künste, trugen bey, daß sie bald und in blühender Gestalt erschien, eine liebliche Blume auf der Römer Grabe, aber nur Blume. Im großen Dante kämpfen noch alle seine Leidenschaften: sein Gedicht ist Umfang seines Herzens, seiner Seele, seiner Wissenschaft, seines besondern und öffentlichen Lebens: er ist noch ein Stamm aus dem alten Walde der Freyheit und Mönchswirkung. — In Petrarca lebt seine Laura, sofern es die Gesetze des Sonnets und des Liedes der Provenzalen zulassen; seine Mitgehülfen ergaben sich noch mehr der lieben Mythologie oder den ausgelassenen Sitten des Zeitalters. Im Jahrhunderte der Medicis ward alles klassisch: man schrieb Latein oder schöne Sonnette und liebliche Stanzen nach Petrarchs Weise. Ariost erschien, und der göttliche Ariost schrieb einen Roman zum Vergnügen, wo sein Herr und Freund vorzüglich zu bewundern hatte, wo er alle solch Zeug hätte auffinden können. Er und Tasso lebten von Nachlässen der mittlern Zeiten, weil zu ihren Zeiten wenig Poetisches mehr zu wirken war: die Nachfolger im vermehrten Verhältniß. Die Dichtkunst der Italiener ist wie ihre Seele, ein stilles Meer, voll

gehaltner tiefer Leidenschaft und Stärke; tief unten kann der Sturm wüthen; und oben fließen noch sanfte Wellen. Vielleicht hat die Dichtkunst viel zu diesen Sitten, deren Bild sie trägt, selbst beygetragen. Sie unterhält so sanft, beruhigt und ergötzt so süsse: der Gondelfahrer auf dem Meere, und der Pilger zu Lande singt, spielt und ist fröhlich. Vergnügt auch unterm Drucke, fröhlich auch in der Armuth. — Wie vieles zeigt nicht aber in auffahrenden Funken, was in ihnen für eine Flamme schlafe, die nur auf andere Umstände, auf einen Wind des Himmels wartet?

Mit der Poesie Frankreichs (ich spreche mit aller Bescheidenheit eines Idioten, der nur nach seinem Gefühle zu urtheilen waget) — ist's in Betracht ihrer Wirkung auf Sitten noch unbestimmbarer. So wie dieses Volk vielleicht weniger Poesie und poetische Sprache hat, als die Italiener, so hat auch nach Maasgabe ihres Charakters diese mindere Poesie auch mindere Wirkung auf Sitten haben müssen. Anstand ist ihr großer Richter und Gesellschaftskreise der Schauplatz ihrer Poesie: selbst ihr Theater ist Kreis der Gesellschaft. Oben spielt eine Parthie Herren und Damen, und oft l'auteur durch sie; unten deßgleichen, und wie elend ist oft die Pythia, die schon vorher völlig den Ton stimmt! Oft werden Sentenzen, Tiraden und Deklamation bewundert, d. i. alles, wovon in der Gesellschaft gesprochen werden kann, und so werde denn gesprochen! Der theatralische Staats- und Kriegsmann Corneille, der tragi-

sche Idyllenrichter Racine, Voltaire, der Mahler und Philosoph, herrschen nach angenommenem Gesellschafts-Maasstabe, d. i. sie erleuchten und amusiren. Voltaire insonderheit, Er, in Poesie Philosoph und in Prose Dichter, Er, der große Lehrer unserer Zeit in leichter Philosophie und Scepticismus, der große Verfasser der piéces fugitives und der göttlichen pucelle — welche Mängel, welche Bedürfnisse des Jahrhunderts (anderer Länder beynahe mehr, als seines eigenen Volks) füllet er nicht aus! Wie reine, feste Sitten wärens nicht, die er bildet! Als ob heut zu Tage ein Dichter schriebe, um Sitten zu bilden? Und wozu schreibt er denn? Er suchet Ruhm, er folgt der Laune, er opfert den Götzen des Jahrhunderts, er amusirt. Gutes oder Böses, was daraus komme — was ist dem Dichter gut oder böse?

Meine Absicht ist nicht zu kunstrichtern, sondern zu bezeichnen, was mich also dünket. Seit dem goldnen Jahrhunderte Ludwigs wurde die französische Poesie als unterhaltende Gesellschafterin aufgeführet und ist sie das nicht geblieben? Die Epopee Fenelons wurde vergessen, höchstens spricht man von ihren Blumen: aus Quinault weiß man zarte Sentiments: aus Boileau Moralen oder ungerechte Streiche; aus la Fontaine schöne Niäserien. Moliere dichtete als großer Dichter, dem übrigens alles gleich war, was lachen machte, und jetzt — weiß ich nicht, was man dichtet. Man wiederholt, man trillert aux Italiens tausendmal Einerley nach, man bettelt. Geßner

und Young, Haller und Ossian, Shakespear und der Otahite, alles macht gleiche Wirkung — keine!

Das heißt, wie der große Voltaire meldet, das Licht ist so verbreitet, daß nirgend mehr Flamme werden kann. Die Sitten der Nation sind so gebildet, daß nichts mehr zu bilden ist — und o! eine Dichtkunst zu Paris die Sitten der Nation bilden! Warum nicht gar des Universums? Und was sind moeurs? und was ist effet und influence nach dem französischen Nachdrucke? und endlich was ist wirkende Poesie? Etwa ein Trinklied oder ein Roman der Liebe?

Wir schiffen über den Kanal und plötzlich sind wir in einem olim wilden Lande, das jetzt auch sehr gesittet zu seyn beginnet, es ist das stolze England. Aus den Resten der Ritterzeit hat es Dichter, große Dichter — Chaucer, Spenser, Shakespear! Shakespear insonderheit, der Mann, der eine Welt voll Charaktere, Kräfte, Leidenschaften, Sitten, Begebenheiten umfasset, und eine Welt derselben nachbildend in uns wirket. Welch ein Schatz der Nation ists, einen Shakespear, ein Buch der Sitten und menschlichen Scenen aus und nach ihm zu haben! Er hat freylich kein System: seine Seele ist weit wie die Welt, sein Schauplatz ist für alle Sitten und alle Völker. Eine ähnliche Seele gehört auch dazu, Shakespear zu umfassen und wie er angewandt seyn will, anzuwenden! Und da man itzt alles nach dem flüchtigen Augenblicke und mit dem

Maasstabe des leichten Geschmackes mißt: so wird seine Desdemone bald der Zaire und sein Hamlet dem französischen Hamlet billig weichen. Er ist, sagt man, für unsere Sitten zu stark, zu rauh, zu abwechselnd, zu geschmacklos.

Seitdem Geschmack an die Stelle des Genie's trat und England seinen letzten Genius, Swift, nach Irland verbannte, ist die Poesie viel korrekter, moralischer, klassischer, feiner geworden; aber nicht zugleich auch viel unwirksamer, unpoetischer, kälter? Wer hat schönere Moralen in Reimen geklingelt, als Pope, und wer hat schönere Stubencharaktere gezeichnet, als Addison? Man frage indeß nicht um jedes Worts Ursprung, Zweck und Wirkung. So viel ist gewiß, wenn moralische Sentenzen und Wochenblätter Sitten bilden können, so haben Pope, Addison, Steele ihre Nation (die beyden letzten auf allen Kaffeehäusern insonderheit) gebildet. Ihre Schriften werden die ersten ihrer Art bleiben, und Addison insonderheit der Sokrates seines Volkes.

Indessen ist's drückend wahr, der Geist des Jahrhunderts, dem sich eben die edlen Schriftsteller ja auch in der Einkleidung bequemten, will, daß das alles als Gedicht, als periodische Schrift, als Wochenblatt gelesen werde; und wie oft zerstört da eben die Schönheit der Einkleidung eben ihre Kunst, ihre Feinheit alle Wirkung! Der Reim ist eine schöne Sache, wo er ungezwungen da

ist: er stutzt, wie ein deutscher Dichter sagt, und hebt die Phantasie — und leimt die Rede ins Gedächtniß; indessen ists eben auch so gewiß, daß, wenn keine andere Seele, kein höherer Geist weckt, der Reim einschläfert und mit süssem Geklingel sanft betäubet. Wird das Gemüth mit sogenannten Saamenkörnern der Tugend überhäuft und gleichsam zu dick besäet: so kann nichts aufgehen, zumal ja alles allgemein ist, und nichts seine rechte Stelle findet. Merkt man's nun noch dem Dichter an, daß er Dichter ist, als Nachtigall sang und als Versifikateur oder artiger moralischer Schriftsteller schrieb; so liest man ihn auch als solchen, höret der Nachtigall als Nachtigall zu, läßt ihr seinen Dank widerfahren, und geht nach Hause. Bey allen moralischen Dichtungen der Art kommt's also darauf an, wie wir's lesen, ob's uns Scherz oder Ernst ist? Und mein! Warum mußte denn dies, die Hauptbedingung der Kraft auf unsere Sitten, warum mußte sie unbestimmt bleiben? Ja warum mußte der Dichter eben durch seine Kunst durch seine ewige Bequemnisse für unsere Ergötzlichkeit uns gar überreden, daß es ihm nur um diese und um Lob dieserhalb zu thun sey? Löscht er nun überdies mit der Einen Hand aus, was er mit der andern schrieb; wie ist uns nun zu Muth? Was sollen wir glauben? Und bey wie vielen Dichtern, Reimern, Einkleidern und Romanschriftstellern insonderheit, ist gerade das der Fall!

Die Engländer haben zwo Gattungen der Romanklasse: die eine ist idealisch, die andere treue

Grandisons fliegen
oder der Engel Klari
tritt, den ihm ja jed
Folgen hat, vor dener
stand, der kein Engel
derley Fall hilft das
lisiren zum Unfall
feine Speise, ein so
wegung und gute Säf
lich seyn soll. Bekann
sich am meisten
nicht viel Bewegung,
gesunden Menschheit
bens; was Wunder al
keln und wenn sie ei
sind, nie mehr davon
wir Verfeinerun
nungen durch ang
de Lektüre; die W
Verderbniß. Me
den Speise, zu grün

:ntfernung erschienenen Liebhaber einander in der
lähe von Angesicht zu Angesicht schauen: so ist in
iehr als Einem Verstande der Roman aus; die
urch schöne Dichtung verdrängte Wahrheit
ömmt, wie die Göttin Ate, nach und rächet sich
ewaltig.

Die Fieldingsche Gattung des Romans ist
em Auge nicht unterworfen, sie öffnet das Auge
ngemein für Wahrheit. Und wenn sie nun
iit eben der Wahrheit das Herz für Güte öffnet
nd diese zum bestimmten Zwecke hat; so kann
e die schönste Gallerie des menschlichen
ebens heissen. Wie kömmts nun aber, daß mei-
:ens auch diese Gattung Schri[illegible] den Schwächen
er Zeit nachgiebt, statt diese zu überwin-
en? Wie kömmts, daß auch die individuellen
:harakterе meistens in einem Lichte stehen, wie sie
as liebe Herz gern hat? War den Verfassern
n dieser kranken Sympathie, an diesem ängstigen
:uwallen gelegen, das eben daher rührt, weil ihre
Hand den Wunden unsers Herzens schmeichelt?
Dichter, bist du alsdann Mann? Ehrlicher Men-
chenfreund? Diener der Gesundheit, Glückseligkeit
ind Wahrheit? Was würdest du von dem Arzte
alten, der Opium oder süßes Gift reichte, nur daß
ie schöne Kranke ihm die Hand drücke? Soll der
Dichter schwachen Seiten, bösen Sitten seines
Jahrhunderts fröhnen? oder soll er sie bessern?

Wenn Cervantes trefflicher Roman den Sit-
en seiner Nation Leid angethan, und mit dem Lächerli-

chen der Ritterschaft auch viele Tugenden derselben ausgetilgt haben soll (das wohl des Dichters Absicht nicht war) wenn mit ihrem Fehltritte die himmlische Klarisse und die philosophische Julie, so wie bey Terenz jenes Jupitersgemählde, geärgert, und Jünglinge zu Tom-Jones gesagt haben sollen: Si este, cur ego homuncio non? Wenn Fälle der Art wahr sind, welcher Dichter wird nicht selbst über zu lautes Lob und warmes Aufwallen zittern, und so viel an ihm ist, das quid honestum, utile, decens? ja nicht schwankend seyn lassen! Ueberhaupt aber sind Schriften der Art leider zu sehr das Ruhekissen weicher Bequemlichkeit, als daß man die hohen moralischen Wirkungen derselben für etwas anders, [illegible] sie selbst sind, für Dichtung und Roman halten könne. Ich sage dies bey den Engländern, es gilt aber bey allen Nationen.

Endlich hat die englische Wuth der Freyheit sich einer Gattung Dichter bemeistert, die recht national seyn, und auf Sitten wirken wollen; es sind ihre politischen Parthengänger und Satyrs. Buttler mit seinem Hudibras steht oben an, Swift in der Mitte, Churchill und horum progenies vitiosior folgen. Bestimmt genug ists, was sie sagen, und an Leidenschaft und Stärke fehlt's auch nicht, womit sie alles beleben; ob aber der moralische Nutze davon so groß sey, kann ich nicht entscheiden. Meistens ist alles so partheylich, grimmig und schrecklich übertrieben, daß jedem Fremden auch bey den stärksten Stellen weh ist. So spottet Buttler und hat Schaden ange-

richtet: so zerfleischt Swift mit Tiegerklauen die Menschheit, daß man Mitleid über ihn, und nicht über die Menschheit weinen möchte. So züchtigt Churchill — es sind blutreiche Auswüchse, eckle, aber saftvolle Geschwüre der gepriesenen englischen Freyheit, die wir ihnen nicht zu beneiden haben. Meistens sind sie auch durch sich selbst unkräftig: die Gegenparthey handelt, und läßt diese sprechen, wüthen; und nach wenigen Jahren ist alles entweder vergessen oder die schärfsten Pfeile des Genie's, in Glut der Hölle gehärtet, haben ihre Spitze verloren. — Ueberhaupt ist alles Uebertriebene (und wer übertreibt mehr und lieber als ein Engländer?) in eben dem Maaße unkräftig. Wo Milton Teufelsbrücken baut, rühret er nicht, und wo Young den Gräbern des erhabenen Unsinn's zu nahe wirbelt, wird er nicht bessern. Wo Thomson und seine Gesellen zu viel schildern, ermatten sie, und ermüden andre; und wo die Adler ihre pindarischen Oden mit Beywörtern beladen und vollgestopft sind, da kommen sie gewiß nicht zur Sonne. Vielleicht gleicht die Poesie dieses Landes anjetzt einem überfüllten Körper, der zuletzt für lauter Epitheten-Fülle und Gesundheit auf dem Leichengerüste prangt! — und da bey ihnen alles so national ist, so muß, je mehr die Sitten sinken, je mehr Ueppigkeit und selbstgenügsamer Stolz, heroische Dummheit und Bestechung regieren auch die Dichtkunst sinken und davon Farbe tragen. Ihr letztes, so vergöttertes Genie, Sterne — man lese seine weichen Schriften, und hintennach die Briefe seines Lebens, herausgegeben von seiner eignen Tochter, und man wird fühlen, worauf ich deute.

Jetzt soll ich von meiner Nation reden, aber ich kann kurz seyn, weil ich oft nur wiederholen müßte, was ich bey andern, denen wir lange nachgebuhlt haben, schon sagte. Von jeher hat die Poesie weniger Wirkung auf uns gehabt, als auf die beregten Nationen. Unsre Barden sind verlohren, die Minnesänger lagen auf der Pariserbibliothek ruhig; die mittlere Zeit hindurch ward Deutschland immer ausser Deutschland geschleppt oder mit andern Völkern überschwemmet; bekam also nicht Zeit, sich zu sammeln, und auf die Stimme seiner eignen Dichtkunst zu merken. — Ueberdem ist's ein getheiltes Land, ein Sund von kleinen monarchischen Inseln. Eine Provinz versteht die andere kaum: Sitten, Religion, Interesse, Stuffe der Bildung, Regierung sind verschieden, hindern und sondern die beste Wirkung. Opitz sang für gewisse Provinzen Deutschlands lange, als ob er in Siebenbürgen gesungen hätte. Schweizer und Sachsen wollten sich lange nicht für Landsleute erkennen, und Nord- und Süddeutschland wollens in manchem Betracht noch nicht. — Ueberdem kommt bey uns das Volk in dem, was wir Sitten und Wirkung der Dichtkunst auf Sitten nennen, gar nicht in Betracht: für sie existirt noch keine, als etwa die geistliche Dichtkunst. Was bleibt uns nun für ein lesendes Publikum übrig, von dessen dichterischen Sitten wir reden sollen? Gelehrte? aber die haben ihre Sitten schon: und sind oft keiner Wirkung der Dichtkunst fähig: sie lesen zum Zeitvertreib, einen dumpfen Kopf sich etwa zu erheitern. Also Kunstrichter: aber die (ob sie gleich meistens nicht Gelehrte sind) haben mit jenen theils

ein gleiches, theils noch das ärgere Schicksal, daß sie als Kunstrichter lesen, von Buchhändlern gemiethet, wohl gar gestimmet, und oft an Leib und Seele erblindet. Genießt der Krämer den Duft seiner Gewürze? Und ist's nicht Wohlthat für den Reiniger dunkler Gemächer, daß ihn sein Geruch nicht mehr störet? — Also dichte man für Jünglinge? aber auch die sind nach dem neuesten Geschmack selbst Dichter, und dienen an einem Almanach deutscher Musen; also ist auch da die Wirkung gebrochen und veräffet. Also für geschmackliebende Jungfraun, ihre Bonnen und Tanten? Oder für jene vornehme Leser und Leserinnen, die es neulichst von den Franzosen vernommen, ersehn und erlernt haben, daß auch Deutschland Dichter besitze, und daß man diese wirklich lesen könne? — Allein, was ist nun auch für diese zu dichten, und was an ihren Sitten zu bilden? Nach zehn französischer Büchern ein deutsches zu durchlaufen, mit matter verdauungsloser Seele es zu durchträumen, durchnaschen, durchjähnen; sodann zu jenen zehn hinstellen, und abermals nach den neuesten Modebissen schnappen — ist das Dichterlektüre? was kann sie nützen? wer mag für sie dichten? wer in den Armen einer verwelkten Buhlerin liegen, und ihr gar Sitten geben wollen? Also bliebe nichts, als die Buchhändler, übrig, für die denn auch wirklich die meisten Meßjünger schreiben; was diese erwählte Schaar aber (die Jupiters, Apollo's und Mäcene der deutschen Musen!) was diese aus ihrer poetischen Meßwaare für Sitten ziehen, mögen sie selbst unter einander am besten wissen!

Was für Wirkung können Gaben thun, die verhandelt und erhandelt werden? Was für Sitten kann ein Tempel der Dichtkunst stiften, wo Wechslertische und Taubenkrämer, Recensenten und Ochsenhändler *) ihr Gewerbe treiben? Ihr, Dichter der Vorwelt, Ossian und Orpheus, erscheint wieder, werdet ihr eure Mitbrüder erkennen? werdet ihr für die Presse singen, und jetzt in Deutschland gedruckte, recensirte, gelobte, elend nachgeahmte Dichter werden? Man verzeihe, daß ich bey diesem Aeussern verweile; von solchem Aeussern hängt das meiste Innere ab. Der Buchhändler kauft und verkauft, erhandelt sich Autor und Recensenten, bestimmt den Werth seines Meßguts und nach dem Anklange geht die Stimme fort. Dem lieben Deutschland ist alles gleichviel, wenn's in den Zeitungen nur gelobt ist. Siegwart und Agathon, Messias und den Nothanker, Werthers Leiden und Werthers Freuden lieset's mit gleichem Muthe; und das ausländische Gemisch, woher es auch komme, und was für Sitten es wirke, bleibt billig im Vorrecht. —

Bey diesem dürftigen Zustande der Leserey haben wir uns über die Dichter und die Sitten, die sie wirken wollen, gewiß nicht zu beklagen. Opitz und Brockes, Gellert und Hagedorn, Kleist und Geßner, Haller und Witthof sind untadelhaft

*) S. die Geschichte Hyeronymus in Nothankers 1 Th.

ıdelhaft von dieser Seite; der ehrliche fromme Cha=
ıkter der Deutschen zeigt sich auch hier. Sie woll=
:n lieber minder Dichter seyn, als unsittliche und
nweise Dichter. Der erste Dichter, der auf die
Nation vorzüglich gewirkt, war gewiß fromm, Gel=
ert.

Auch der höhere Kranz, nach dem sodann die
eutsche Muse lief, war den Sitten fürwahr unschäd=
ch: es war die biblische Dichtkunst. Hätte
iese Wirkung auf die Nation machen, und den Glau=
en des Volkes verdienen können, der einem Inhalte
er Art gebühret! Aber dann hätte vor Klopstock
ein Milton seyn, dann hätte sein Messias nicht
nitten in einem Haufen Dichtungen und Episoden
ehen müssen, die ewig allen Glauben abzwingen und
bwürgen! — Wie es indessen sey, verdient seine
Dichtkunst nicht den Preis der Engel, so verdient sie
en Kranz unschuldiger Menschen, nachgebender Jüng=
nge, zärtlicher Kinder. Nie wird man ihr und der
Muse des kältern, gelehrten moralischen Bodmers
ttliches Uebel nachsagen können, wenn auch nicht
lles himmlisches Gold wäre.

Vielleicht war's selbst diese übergroße Morali=
ät der Deutschen, die, wie an so vielen Patriar=
haden, an den Bardengesängen des jüngsten
ald verstrichenen Zeitalters Schuld war. Unmaßgeb=
ich reizte die Tugend der Frau Thusnelde so stark,
ls die Tapferkeit des Herrn Hermanns: man
reute sich dessen, übersah das andere, und da Os=
ian dazu kam, war der Bardengesang gebohren.

Sollte es also auch mit der Wirkung dieser Gesänge und Fabellehre auf unsere Sitten nicht so ganz recht seyn, so bleibt dem errichteten Altare immer Eine Aufschrift: Pietati! „Ein etwelches Denkmal, der Tugend, und den Sitten der Väter heilig.“

Da die deutsche Muse eine so ehrwürdige Vestalin, die Priesterin der Wahrheit und Tugend ist: warum sollten wir nicht auch die Kleinigkeiten übersehen, die hie und da Alten oder Ausländern zu weit nachfolgen. Ist Gleim denn nur Anakreon, oder ist er nicht auch der wackre Helden- und Tugendsänger? Und ist ers in jenen Schertzen denn auch je außer den Gränzen der Zucht? Hat Wieland hie und da sich mit der Muse Crebillons zu nahe befreundet; wie viel anders im andern Geschmacke hat er geschrieben! In der That ist's viel, was wir von den lieben Musen des heiligen römischen Reichs verlangen, und äußerst wenig, was wir, das lesende Publikum, ihnen gewähren; Geschenke und Gaben verstehe ich damit nicht. Gebt uns andre Zeiten, andre Sitten, andre Leser und Leserinnen, andre Schriften, die Leser und Leserinnen bilden, und die Dichtkunst wird ihnen nicht widerstreben.

Freylich ists auch hier edel, vorzugehen und einem Gott-gegebenen Dichter wird nie sein Kreis williger Ohren und Herzen mangeln. Ein Dichter ist Schöpfer eines Volkes um sich: er giebt ihnen eine Welt zu sehen und hat ihre Seelen in seiner

Hand, sie dahin zu führen. So soll's seyn: so wars ehemals: immer aber und überall kann nur ein Gott solche Dichter geben. Was Menschenwerk ist, folgt auch menschlichen Sitten um sich her; es ist von der Erde und spricht irdisch: der Sänger, der vom Olymp kömmt, ist über alle, und eben der Stab seiner Wirkung ist das Kreditiv seines Berufs. Wie der Magnet das Eisen, kann er Herzen an sich ziehen und wie der elektrische Funke allgegenwärtig durchdringt, allmächtig fortwandelt: so trifft auch sein Blitz, wo er will, die Seele. Er wird weder Weichling seyn, noch Kitzler, noch Sittenverderber, nicht aus Gesetzen von außen, sondern weil er edleres Feuer, höhern Beruf in sich fühlet.

Wir, die keine Götter sind, solche Sittenverwandler zu schaffen und der dürftigen Zeit zu geben, woll n ihren Werth wenigstens erkennen und ihr irdisches Werden nicht aufhalten. So lang unsere Dichtkunst Meßgut ist und Karmen an den Geburtstage der Großen, so wird jeder Chiron in den Fels gehen und einen jungen Achilles etwa allein die Leyer lehren. Kein Tyrtäus wird vor unsern nach Amerika verkauften Brüdern einherziehen und kein Homerus diesen traurigen Feldzug singen. Sind Religion, Volk, Vaterland unterdrückte, nebelichte Namen, so wird auch jede edle Harfe dumpf und im Nebel tönen. Ja endlich (die Ursache von allem!) so lange wir in naturloser Weichheit, Unentschlossenheit und üppigem Zagen für Geld und Ruhm singen, wird nie eine Leyer erschallen, die Sitten schaffe, die Sitten bilde.

Fortes creantur fortibus et bonis.
Est in juvencis, est iu equis patrum
Virtus: nec imbellem feroces
Progenerant aquilae columbam.
Doctrina sed vim promovet insitam
Rectique cultus pectora roborant:
Utcunque defecere mores,
Dedecorant bene nata culpae.

Ουκ οιον αγαθον γενεθει ποιητην, μη προτερον γενεθεντα ανδρα αγαθον. Strab.
Η ποιησις ιερον τι χρημα και θεσπεσιον.
Ος ανευ μανιας Μυσων επι ποιητικας θυρας αφικηται, πειθεις ως αρα εκ τεχνης ικανως ποιητης εσομενος, ατελης αυτοστε και η ποιησις υπο των μαινομενων η τυ σωφρονυντος ηφανιθη. πλατ.

Beschluß.

Die Hauptsätze meiner Abhandlung wären also diese:

1) Dann ist die Dichtkunst am wirksamsten, wenn sie wahre Sitten, lebendige Natur darstellt; sind die Sitten gut, stellet sie die lebendige Natur zu guten Zwecken dar, so kann sie auch gute Sitten wirken, und lange erhalten.

2) Unter den Hebräern wies Gott, welches der Zweck der Dichtkunst sey, auf welche und zu welchen Sitten sie wirken müsse; das Volk blieb der Absicht des Gottes, der sie begeisterte, unendlich zurück; und unter den Griechen ward die Dichtkunst nach guten Anfängen und mit einzelnen herrlichen Ausnahmen, Mythologie, Machwerk, schöne Kunst, Mährchen und endlich mit die Verderberin ihrer Sitten.

3) In Rom war sie unabhängig vom Staate: gut, aber roh, so lange die Sitten gut waren; unnütz, müßig oder böse und verschlimmernd, in dem Maaße als diese fielen. Unter Nordländern, Arabern und allen einzelnen thätigen Völkern hatte, und erhielt sie den Charakter der Nation im Guten und Bösen.

den höchsten Ze
Christenthums g
ihn noch.

5) Mit der Nachah
ten und dem
die Dichtkunst
wirksamer;
diger Sitten.
alle Vorstellungs
wirkt aber wenig
der nur wenig
gnügen.

6) Proben darüber
mehr als einem
sie lebendiger un



